Für die deutschen Pädagogen:

Wohlanständige Reflexionen

über

Schulen und Lehrer,

Erziehung und Unterricht

von

Quintus Fixlein II.

Zweite umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Erste Lieferung.

Augsburg
Lampart & Comp.
1879.

Subscriptionspreis: 50 ₰ per Lieferung.

Erscheint in 5 Lieferungen. Nach Erscheinen tritt ein höherer Preis ein.

Um gef. Beachtung der Innen- und Rückseite des Umschlages wird gebeten.

Urtheile über die erste Auflage:

Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur. (Beiblatt der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung):

„Beim flüchtigen Durchblättern dieses Büchelchens schien es mir, als ob hie und da ein etwas forcirter Humor sich breit mache. Ich las aber einige Kapitel und wurde bald so gefesselt, daß ich immer mehr lesen mußte, bis ich mit dem Werkchen zu Ende war. Wahrhaftig, der Mann hat Kopf und Herz auf dem rechten Flecke und er meint es treu und ehrlich mit der Schule und den Lehrern. Was er da sagt über Lehrerbildung, über das Verhältniß des Lehrers zu den Schülern, zum Elternhaus, zur Gemeinde, zum Pfarrer, zu den Collegen, zu den Socialisten, zu den Liberalen, zu dem deutschen Reiche 2c.; was er über Unterricht und Methode 2c. mittheilt, das alles zeugt von genauester Sachkenntniß und trifft fast immer den Nagel auf den Kopf. Es verdienen demnach Quintus Fixlein des Zweiten wohlanständige Reflexionen in Lehrerkreisen recht bekannt zu werden."

Pädagogischer Jahresbericht, herausgegeben von Professor Dr. Dittes, Wien:

„Wie schon der Titel anzeigt, ist dieses Buch in humoristischem Tone abgefaßt. Es muß aber sogleich bemerkt werden, daß es durchaus ernste Angelegenheiten (Organisation der Schulen, Unterrichts- und Erziehungsfragen, Stellung des Lehrers, sociale Zustände unserer Zeit) behandelt, und wenn die Darstellungsform eine heitere und leichte ist, so entbehrt sie doch nirgends der Würde und des sittlichen Hintergrundes. Wir können dieses Buch allen Schulmännern als eine eben so angenehme als anregende Lectüre zur Erholung von den Lasten und Mühen der Arbeit empfehlen."

Der practische Schulmann, herausgegeben von Schuldirector Alb. Richter:

„In zwangloser, oft geistreicher und witziger, oft auch in ernster und eindringlicher Weise plaudert der Verfasser über Schulorganisation, Schulaufsicht, Lehrerbildung, über die Stellung des Lehrers zum Pfarrer, zur Gemeinde, zum deutschen Reiche, zu politischen Parteien, über Psychologisches, über Methoden, über einzelne Unterrichtsfächer, Jugendschriften 2c. Es wohnt dieser zwanglosen Art der Darstellung viel anregende Kraft inne und es mag manchmal ein solches Büchelchen den Leser mehr zu eigenem Denken herausfordern als mancher Leitfaden der Pädagogik."

Deutsche Schulzeitung, (Centralorgan für ganz Deutschland):

„Es sind in der That wahre Goldkörner, die der Verfasser hier niederlegt. Seine Reflexionen haben theils didaktischen, theils humoristisch-satyrischen Inhalt und erstrecken sich auf alles, was mit der Schule und dem Lehrer, mit Erziehung und Unterricht im Zusammenhange steht. Das Gesagte ist sowohl seines Inhaltes, als auch der äußerst anziehenden Darstellung wegen von großem Interesse und der Beherzigung werth. Wir empfehlen das Buch angelegentlichst."

Wohlanständige Reflexionen

über

Schulen und Lehrer,

Erziehung und Unterricht

von

Quintus Fixlein II.

Wüßt man genau,
Daß, wie vor Zeiten grau,
Man lebte tausend Jahr —
Wie viel könnt lernen man,
Wie viel vollbringen dann
Und ohne Eil' und Sorg' fürwahr.
(Altes Lied.)

Zweite, umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Augsburg
Lampart & Comp.
1880.

Vorläufige trochäische Vierfüßler.

Mächtig rauscht durch deutsche Gauen,
Angestaunt von Vieler Augen,
Stolz ein Strom, und seine Fluthen
Breiten weit sich über's Land aus.
Eingezwängt in enge Ufer
Floß der Bach vor hundert Jahren;
Pietistisch angekränkelt
Flossen seine frommen Wellen,
Und die Fluth ward auch nicht reiner
Durch's Philantropin zu Dessau.
Da ergoß aus Schweizer Bergen
Neu sich eine frische Quelle,
Und nun zeigten sich der Brünnlein,
Und der Quellchen sich gar viele;
Nord- und südwärts, ost- und westwärts
Mehrte sich von allen Höhen
Täglich mehr ergieb'ger Zufluß.
Und so wächst noch bis zur Stunde
Still der Strom der Pädagogik
Und ich glaube zu bemerken
Manchmal führt er Ueberwasser.

An den Abenden des Sommers
Setzt' ich mich am Ufer nieder,
Suchte kleine, glatte Kiesel,

Ließ sie auf den Wellen tanzen,
Wie das ja im frohen Spiele
Lustig auch die Knaben üben.
Manchmal wohl, im Uebermuthe
Oder auch im vollen Unmuth,
Griff ich nach den großen Steinen,
Warf sie nach des Stromes Mitte,
Unbekümmert, ob die Wellen
Drohend sich am Ufer brechen,
Ob mir nicht ein kecker Tropfen
Zornig das Gesicht bespritzt.
Halb im Ernst und halb im Scherze,
Ungefragt nach dem, was Mode,
Bald im ernsten Schritt der Prosa,
Bald im leichten Schmuck des Reimes, —
So ist dieses Buch entstanden. —
Ohne viel gelehrtes Beiwerk
Hielt ich mich mehr aphoristisch,
Schwerlich wird man sagen: er auch
„Kochte breite Bettelsuppen."
Aber doch nicht ganz mit Unrecht
Hör' ich einen Wiener sagen:
„Wie mir scheint, gehört der Autor,
Wenn auch erst im fünften Grade,
Zu dem allbekannten Stamme
Derer von „Citateles."

Bänglich schnürt das Herz zusammen
Mir ein bitter schwer Verhängniß;
Denn ich kann mir's nicht verhehlen,
Daß an manches Gitterfenster,
An das Thor der Zunftapostel,
An's Gelaß der Orthodoxen
Dieses Buch vergeblich klopft.

Doch ich will darob nicht jammern,
Will in den bescheidnen Grenzen,
Die vom Schicksal mir gezogen,
Treu dem Recht, der Wahrheit dienen
Und empfehle mich dem Leser
Mit dem vorgeschrieb'nen Knix.

Zur zweiten Auflage.

Als in jenen Sommertagen,
An der Hoffnung Wanderstabe,
Dieses Büchlein seine Reise
Jugendmuthig angetreten,
Schien es fast als wollten Stürme
Und die grimmen Hagelwetter
Sich dem Wandrer feindlich zeigen, —
Ja, es wurde gar gemeldet,
Zu dem tödtlich schweren Wurfe
Liege schon der Stein bereit.
Doch es klärte sich der Himmel;
Nicht einmal des Wandrers Hütlein,
Wurde gröblich angesäuselt;
Nördlich fahles Wetterleuchten
War beinahe ganz effektlos;
Auch die Steinchen an dem Wege
Hat der Bursch ohn' alle Schürfung
Ueberstolpert und der Hummel
Nicht geachtet, welche manchmal
Auf dem Weg um seine Nase
Brummend rasch vorüberflog. —

Wenn ich mich darüber freue,
Daß schon vielen wackern Männern
Dieses Büchlein lieb geworden;
Daß sie wohl mit ihrem Quintus
Bald im Ernst und bald im Scherze
Manches Stündchen gern verplaudern:
Ach! so muß ich doch beklagen,
Daß ein guter Freund die Glossen,
Die er auf mein Buch gedrechselt,
Glossen, die, wie ich vermuthe,
Nur von Geist und Adel triefen, —
Daß er diese feinen Glossen
Mir und allen jenen Leuten,
Die nach was Pikantem schmachten,
Grausam neidisch vorenthält.

Nördlich fernes Wetterleuchten,
Steinchen die am Wege liegen,
Hummelflug und dumpfes Brummen,
Glossenreißerisch Gebahren,
Soll beim zweiten Flug des Buches
Keine seiner Schwingen lähmen.
Leicht empfangen, leicht gegeben,
Möge es von günst'gen Winden
Auf die Berge, in die Thäler,
Dorthin rasch getragen werden,
Wo für Menschenglück und Würde,
Wo für Lehrer und für Schulen
Wärmer noch die Herzen schlagen,
Wo man aus dem Drang der Zeiten
Sich dem Bessern zugewandt.

Allgemeines.

Der Sommer des Jahres 1878 ist für die Völker eine ungemein lehrreiche Jahreszeit gewesen. An der Oberfläche unseres socialen Lebens erschienen Ungeheuerlichkeiten, welche bewiesen, daß im Innern einer gewissen gesellschaftlichen Klasse die abscheulichsten und verheerendsten Dinge durcheinander gähren und brodeln. Es ist wahr, schon lange, ehe man an Socialdemokratie dachte, ist ein Heinrich III., ein Wilhelm der Schweigsame, ein Heinrich IV. unter Mörderhand gefallen und in vorsocialistischen Tagen ist nicht nur der französische Bürgerkönig und der französische Cäsar, sondern auch die damals so populäre Königin von England, der republikanische Sklavenbefreier Lincoln, der königliche Vorgänger unsers Kaisers und noch in ruhigeren Jahren dieser selbst von Wahnsinnigen angefallen worden. Zur Beruhigung könnte ferners angeführt werden, daß, wenn Nordamerika mit einem weitverbreiteten socialistischen Aufstande in wenigen Wochen und fast ohne Blutvergießen fertig werden konnte, der deutsche Staat einen solchen in wenigen Tagen niederzuwerfen im Stande sein würde. Allein in der ganzen Sache, in all den Verbrechen, in der Auflehnung gegen Autorität und Gesetz herrscht nach allen Erfahrungen weit mehr Methode, als Wahnsinn und hinter den Bemühungen, diese Zustände zu bessern, die Verirrten auf bessere Bahnen zu lenken, verbergen sich nicht nur Feigheit und Furcht. In der Beurtheilung dieser schlimmen

Verhältnisse lassen sich zwei Richtungen unterscheiden. Diejenigen, welche diesen nicht gerade verborgenen Bestrebungen gleichgiltig oder vornehm abwehrend bisher gegenüber standen, erschracken und suchten ihre Unwissenheit oder Gleichgiltigkeit durch maßlose Klagen, durch Verdächtigungen aller Art zu bemänteln und setzten zuletzt der Devise: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! das Geschrei nach Infanterie! Cavallerie! Artillerie! gegenüber. Die Besonnenen, welche die Gefahr wohl erkannten, über die Ausbrüche der rohesten Gesinnungslosigkeit aber gleichwohl erstaunt waren, standen entrüstet und tief beschämt vor Thatsachen, welche man im Jahrhundert der Aufklärung nicht für möglich hielt. Die Feinde einer freieren Geistesbildung zögerten auch nicht, die bluttriefenden Ausgeburten einer beispiellosen Verkommenheit der von ihnen so oft verdammten und verfluchten Zeitrichtung anzuhängen, sind aber in Beziehung auf die Ursachen von einem bedenklichen Rechnungsfehler und in Beziehung auf Mitverschuldung von einem kleineren oder größeren Antheil nicht freizusprechen. Als man nach dem ersten Schrecken über das Unerwartete und Verbrecherische jener Thaten zur Besinnung kam, war es wohl natürlich, sich zu fragen, wo die Ursachen dieser beklagenswerthen Erscheinungen liegen. Ohne viele Ueberlegung, nur geleitet von dem Uebelwollen der Parteien gegen einander, suchte man sich gegenseitig die Verantwortung für schlimme Zustände aufzubürden, welche in der heillosen Zerklüftung unserer inneren politischen Verhältnisse wohl nur zum kleinsten Theile wurzeln, aber ohne das Zusammenhelfen Aller nicht mehr beseitigt werden können. Was der Liberalismus und die Demokratie, der Ultramontanismus und der Fortschritt zu dem allgemein erkannten und beklagten Uebelstande beigetragen und wie sie sich zur Heilung der socialen Schäden zu stellen haben, bleibe hier

unerörtert. Ob die Masse der Socialdemokraten weiß was sie thut und welches die erreichbaren, noch innerhalb eines vernünftigen Rechtszustandes liegenden Ziele sind, oder ob sie den von England aus inspirirten und geleiteten Führern urtheilslos folgt; ob die Lebsucht und Trägheit der Arbeiter allein, oder auch die oft grenzenlose Blasirtheit der besitzenden Classe, welche durch Zeitverschwendung und unsinnigen Luxus im Vereine mit beleidigendem Hochmuthe ein schlimmes Beispiel gibt, am Zerfall der Ordnung mehr Schuld sind und wie sich beide zu nähern und zu versöhnen haben, entzieht sich ebenfalls der Besprechung an diesem Orte. Allein es ist auch der durch Lehre und Unterricht vermittelten Aufklärung der Vorwurf nicht erspart geblieben, daß in ihr die Quelle dieser beklagenswerthen Ausschreitungen zu suchen sei, daß sie Herz und Gemüth unserer Generation vergifte, daß sie für das geflossene Blut verantwortlich gemacht werden müsse und in ganz neue Bahnen einzulenken, resp. vollständig umzukehren habe. Diesen Anklagen muß in einem Buche, welches sich mit unsern Schulen und dem Schulunterrichte beschäftigt, näher getreten, diese müssen auf ihre Wahrheit oder Falschheit untersucht werden und vielleicht lassen sich dann auch Mittel anführen, welche innerhalb dieser Grenzen den so nothwendig gewordenen Heilungsprozeß ermöglichen und befördern.

Wer wollte es beklagen, daß heutzutage die Aufklärung weitere Kreise ergriffen hat? Sollen vielleicht die Triumphe der Wissenschaft, die Resultate der Forschungen, die Anstrengungen unserer Gelehrten und großen Geister wie von einem Sturmwinde hinweggefegt und die Menschheit in ihrem Denken und Fühlen, in Sitte und Gebrauch um ein Jahrtausend zurückgeschraubt werden? Die schlimmen Zustände, welche trotz der Aufklärung entstanden, zum Theil aus ihr entsprungen sind, bezeichnen

am Ende doch nur einen nothwendigen und zuletzt heilsamen Gährungsprozeß, der in der Geschichte nicht vereinzelt dasteht und z. B. vor der Reformation in ähnlicher Weise gefunden wird. Die Aufklärung zu verdammen, ist ungerecht, sie zu vertilgen, geht nicht. Wenn sie der Wahrheit zum Siege verhilft, muß sie eine Wohlthäterin der Menschheit genannt werden, welche nur durch die Erkenntniß zur Freiheit gelangen kann.

Nun tritt aber eine Einschränkung hinzu, die in unsern Tagen viel zu wenig beachtet wird. Aufklären heißt doch wohl einem Andern, der von einem Ding oder einer Sache noch gar keine oder eine mangelhafte, oder eine irrige Vorstellung hatte, zur Klarheit, zum richtigen und vollen Verständniß verhelfen. Derjenige, der Aufklärung verbreiten will, muß selbst ganz klar erkennen, richtig mittheilen und die Fassungskraft des aufzuklärenden Objektes berücksichtigen. Trifft eine dieser Forderungen nicht zu, dann kann von wahrer Aufklärung nicht die Rede sein; dann entsteht Halbheit, Unklarheit, Verworrenheit und das darauf sich stützende gedankenlose, hohle, mit Frechheit und Prätention auftretende Faseln. Gerade die *falsche* Aufklärung ist der Krebsschaden unserer Zeit. Zur Unklarheit, zur Verworrenheit, ja zu Verbrechen kann es führen, wenn den Unmündigen Lehrsätze mitgetheilt werden, welche oft weiter nichts sind, als glänzende Hypothesen, wenn man Lehren unter die Massen schleudert, für deren richtige Erfassung die Voraussetzungen fehlen oder durch welche das Volk in seinen werthvollsten geistigen und sittlichen Gütern geschädigt wird. Das Bestreben, die Wissenschaften zu popularisiren und weiteren Kreisen zugänglich zu machen, kann mit großer Freude begrüßt werden, wenn dem Volke nur solche Ergebnisse der Forschung mitgetheilt werden, welche als feststehende und unbestrittene Thatsachen allgemeine Geltung

erlangten. Was bleibt aber für den Unmündigen, wenn man ihn mit den Lehrsätzen unserer pantheistischen Philosophen füttert, welche die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung leugnen? Was bleibt ihm, wenn die Naturforscher mit der Behauptung hervortreten, Wunder, Weissagungen, göttliche Inspirationen sind Dinge der Unmöglichkeit? Hat vielleicht David Strauß mit seinem Buche „Das Leben Jesu," in welchem die ganze heilige Geschichte für Mythologie erklärt wird, den Massen die Erlösung gebracht? Gewiß nicht! Die Menge hat dieses Popularisirte verdreht, vergröbert, mißverstanden und damit die ganze Religion über Bord geworfen. Damit verlor sie den idealen Untergrund ihres Denkens und ihres Handelns. Wenn die Bilder und Ceremonien, Geschichten und Symbole, deren die Menge nun einmal bedarf, als unwesentlich hingestellt werden, verliert sie die Religion und die Moral. Der wirklich Gebildete weiß wohl, daß trotz Strauß die religiös-sittliche Bedeutung Jesu und seiner Religion keineswegs verringert ist, er findet seine Sittlichkeit, d. h. die Verpflichtung zum Guthandeln, auch einer pantheistisch und naturalistisch gefärbten Zeitrichtung gegenüber, gesichert. Allein das Volk will von keiner Verpflichtung mehr etwas wissen, wenn ihm Himmel und Hölle, Lohn und Strafe und zuletzt Gott selbst fraglich geworden sind. Durch eine solche Popularisirung, durch eine solche Aufklärung zerstört man die Grundvesten unseres socialen und religiösen Lebens und es kann derselben gar nicht streng genug entgegengetreten werden, weil es in unsern Zeiten noththut, aufzubauen. Wie weit das Verderbniß bereits um sich gegriffen, lehrt ein Blick in die socialdemokratischen Blätter. Die Weltanschauung dieser Massen ist grauenhaft. Von Populargelehrten haben sie oft genug gehört: der Geist ist nur Stoff, der Mensch ist was er ißt, die einzige

Religion ist der Mensch u. s. f. Was Wunder, wenn sie alles Ideale von sich werfen, jede Autorität abschütteln wollen? Was kann diesen gottlosen Menschen entgegengehalten werden, wenn sie behaupten, erlaubt sei, was gefällt, Macht sei Recht, zu erwerben und tugendhaft zu sein sei Unsinn? Was ist mit Leuten anzufangen, denen weder Christus noch Kant, weder Hölle noch Unsterblichkeit imponirt? Kanonen und Ausnahmegesetze werden hier nicht viel nützen, weil solche Ideen weder eingesperrt noch todtgeschossen werden können.

Diesen thatsächlichen Wahrnehmungen gegenüber kann man sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß durch diese falsche Aufklärung in einem Jahrzehnt mehr Unheil angerichtet wurde, als vielleicht in einem Menschenalter gut gemacht werden kann. Diejenigen aber, welche bewußt oder unbewußt mitgeholfen haben, das Fundament des Rechtes und der Sitte zu erschüttern und zu unterhöhlen, müssen, wenn sie nicht Teufel in Menschengestalt sind, ihr unseliges Gewerbe niederlegen, sie müssen endlich einsehen, daß das Wohl der Bevölkerung nicht durch eine sogenannte „Gartenlaubenachtelsbildung" gefördert wird.

So wahr es ist, daß diese falsche Aufklärung (ich vermeide zur Bezeichnung derselben absichtlich eine geschmackvolle Neubildung bekannter Parteiorgane) einen großen Theil der Schuld an den Uebeln unserer Tage trägt, so falsch ist es, unsere Unterrichtssysteme dafür verantwortlich zu machen. Ein Schulmann wird sich nicht darüber wundern, wenn gewisse Klassen der Gesellschaft, welche, so lange Alles glatt und reinlich geht, unser Unterrichtswesen verhimmeln, dann plötzlich zu Anklägern desselben werden, wenn unbequeme Erscheinungen zu Tage treten. Immer einen Prügeljungen parat zu haben, gewährt solchen Herrschaften besondere Beruhigung und die Arbeit,

zu der sie sich instinktiv mitverpflichtet fühlen, laden sie dann großmüthig und sich die Hände waschend auf das Schulwesen ab. Ist das schon im Allgemeinen ungerecht, so ist es im vorliegenden Falle, wo es sich um ein Uebel handelt, das nicht der Schulunterricht, sondern die ganze Gesellschaft mitverschuldet hat, sicher am ungerechtesten. Wer kann denn Beweise dafür erbringen, daß unser Schulunterricht namentlich in der Volksschule staats- und religionsfeindliche Tendenz hat, daß auf den Schulbänken durch den Unterricht dahin gebrachte Thronumstürzer, Religionsfeinde, Nihilisten und Socialdemokraten sitzen? Das wird anderswo gelehrt und gelernt, das ist nicht die Frucht der „modernen Schule“ sondern des „modernen Lebens“ und es ist nach dieser Seite hin so weit gekommen, daß Schule und Leben Gegensätze bilden, weil das Letztere die Unterweisungen der Ersteren als überwundene Standpunkte einfach lächerlich macht, großsprecherisch von Kinderzwieback, pedantischer Stubengelahrtheit und absichtlicher Knebelung des freien Menschengeistes durch die Schule faselt und für ihre Theoreme leider eine Masse gelehriger Schüler findet, welche in der praktischen Anwendung dieser trügerischen Vorschriften ein allein des neunzehnten Jahrhunderts würdiges Menschenloos erblicken. Durch das Geschrei über die Entchristlichung unserer Schulen läßt sich wohl Niemand täuschen; es ist das zum Stichwort einer Partei geworden und das Anklammern an solche inhaltslos gewordene Stichwörter droht nachgerade für die Partei selbst verhängnißvoll zu werden. Will von einer Mitschuld des Unterrichtswesens gesprochen werden, so liegt diese nach einer andern Seite hin, nemlich in der vielbeklagten Ueberwucherung der Gemüthsbildung durch die Cultur des Verstandes und in dem Zuvielerlei der Unterrichtsgegenstände, welches eine gründliche Aneignung des Lernstoffes so sehr erschwert. Daß aber aus diesem

Uebelstande allein die betrübenden Erscheinungen unserer Tage hervorgehen müssen, wird Niemand im Ernste behaupten.

So thöricht es ist, dem Schulwesen die Verirrungen der Massen aufzubürden, so unverantwortlich und kurzsichtig wäre es, die Heilung des Uebels allein von der Schule zu erwarten. Wenn nicht alle Gutgesinnten zusammenwirken, ist eine Besserung unmöglich. Die Schule wird und darf den ihr zukommenden Theil nicht von sich weisen, sie wird und kann zur Besserung der socialen Schäden etwas beitragen, allein ihre Bemühungen werden nur wirksam sein unter der Beihilfe und in Vereinigung mit den übrigen Faktoren. Vor Allem muß heute mehr als jemals die Autorität der Schule unter allen Umständen und mit allen zulässigen Mitteln aufrecht erhalten werden. Die unnachsichtliche Handhabung der Schulgesetze, der strengste und augenblickliche Gehorsam muß aber nicht nur in den Volksschulen, sondern auch in den Mittelschulen gefordert werden, weil gerade die jungen Leute mit sechzehn und siebzehn Jahren in Beziehung auf tollkühne Phantasie und trotziges Selbstgefühl sehr der Führung und Regelung bedürfen. Und wenn man mit jenen Mitteln, welche die Humanität der Schule vorschreibt in recht hartnäckigen Fällen nicht mehr ausreicht, empfiehlt es sich wohl, den Weg zum Herzen der Mißleiteten mit dem Stock zu suchen. Die nöthige Autorität aufrecht zu erhalten, wird der Schule aber nur dann gelingen, wenn sie von der Bürgerschaft unterstützt, im Schutz der Gesetze immer mehr in der allgemeinen Achtung steigt, wenn der Mangel an Opferwilligkeit schwindet, wenn die aktiven Lehrer nicht mehr darben und die emeritirten Lehrer nicht mehr der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt sein müssen.

Den betrübenden Erscheinungen unserer Tage gegen-

über hat die Schule in Beziehung auf das, was sie dem Schüler vermittelt, doppelt vorsichtig zu sein. Nur was allgemein anerkannte Wahrheit ist, nur was in Religion und Sitte, in Philosophie und Geschichte und im Studium der Natur bewiesen und lückenlos vor uns liegt, kann Gegenstand des Schulunterrichtes in Volks- und Mittelschulen sein; jene kühnen Theorien und glänzenden Phrasen, jene von unheilbarem Pessimismus durchtränkten Lehren und die von maßloser Selbstsucht diktirten frivolen Sätze haben bereits Unheil genug angerichtet. Im Weitern sage ich mit Gerhard von Amyntor:

„Wenn unversieglich wie der Sintflut Wasser
Die Gegenwart den breiten Strom ergießt
Gottfeindlicher Vernünftelei, die prahlend
Und plump unfehlbar ihre Sätze aufstellt, —
Die in des Glaubens schwächstem Schimmer noch
Ein Attentat auf das gebildete
Bewußtsein unsrer Zeit hochmüthig wittert
Und triefend von Sentenzen, hohlen Phrasen
Und unverständlichen Philosophemen
Wie Chloroform auf den gesunden Sinn
Betäubend wirkt — so darf aus voller Brust
Ein Andrer wohl auch seine Weise schmettern
Auf andern Kammerton gestimmt.“

All dem Irrigen und Haltlosen, das in den Köpfen Tausender unheimlich gährt, muß für die Zukunft die Schule einen festgefügten Damm entgegenstellen durch einen gesunden Religionsunterricht. An der Hand der Religionsgeschichte, der Bibel und Erfahrung, muß dem wahren Gott eine Stätte in den Herzen der Jugend bereitet werden, damit sie mit inniger Scheu vor dem Heiligen, mit Liebe zum Guten erfüllt wird. Der Religionsunterricht soll bei aller Berücksichtigung moderner

Forschung doch die Möglichkeit, Wirklichkeit, ja Nothwendigkeit des Göttlichen aufweisen und so unserer kalten Generation wieder einen Hauch religiöser Innigkeit einflößen.

Ein Theil der Aufgabe, die heranwachsende Generation zu bessern, fällt auch dem Geschichtsunterrichte zu, denn nur aus seiner Geschichte versteht man ein Volk, seine Gegenwart und seine Zukunft. Wenn der Unterricht in der Geschichte recht ertheilt worden wäre, müßten wir nicht sehen, wie die Socialdemokratie mit der Vergangenheit radikal bricht, während von anderer Seite an derselben zäh festgehalten wird. Die Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse soll aber auch außerhalb der Schule in Vereinen, Zeitschriften, populären Vorträgen und Volksschriften weit mehr gefördert werden, als es bis jetzt geschah. Es soll dem Volke immer und immer wieder gezeigt werden, welch' herrliche Leistungen die Vorzeit aufzuweisen hat; wie der Geist, obwohl man ihn heute gern leugnet, ganze Nationen zu erhabenen Zielen fortgerissen hat. Ich verkenne die Nützlichkeit der vielen Populärschriften über Naturwissenschaften durchaus nicht; es ist aber nur zu fürchten, daß durch manche derselben, welche gerade um so eifriger gelesen werden, je weniger sie selbst vor dem Aeußersten zurückschrecken, die materialistische, autoritätslose und selbstgenügsame Neigung unserer Zeit befördert wird. Wenn mehr Mühe und Zeit auf geschichtliche Darstellungen verwendet würde, könnten bessere Erfolge erzielt werden. Hier hat die Wissenschaft eine wichtige Aufgabe zu lösen.

Im Schulunterrichte sollen endlich auch Literatur und Kunst mehr berücksichtigt werden. Kenner versichern, daß es mit diesen Fächern an unsern Gymnasien, Real- und Bürgerschulen nicht glänzend bestellt sei und die jungen Leute zeigen in diesen idealen Disciplinen

eine oft unglaubliche Unwissenheit. Woher soll da das Interesse, geschweige die Begeisterung dafür kommen? Das Interesse an einer Sache beruht auf der Bekanntschaft damit und der Geschmack erwächst nur aus Uebung. Unsere Zeit kann aber nicht ideal gesinnt sein, weil sie nicht gelernt hat, gute Leistungen der Literatur und Kunst von schlechten zu unterscheiden, weil sie nicht zu den Füßen unserer großen Dichter und Künstler erzogen wurde, weil man an den Schulen Naturalienkabinete und Laboratorien für sehr nothwendig hält, aber höchst selten ein paar Abgüsse oder Photographien von Meisterwerken der bildenden Kunst trifft.

Diese Aufgabe hat die Schule zu lösen, diese Hilfeleistung kann von ihr gefordert werden; allein das ist nur ein Theil der Kraft, welche nöthig ist, den Jammer der Zeit zu heben und wenn sich die andern Faktoren lahm und lässig zeigen, so mögen sie es sich selbst zuschreiben, wenn die Katastrophe schneller und furchtbarer hereinbricht, als sie es glauben wollen. Unsere socialen Zustände lehren auch, daß Hilfe nicht nur bald sondern schnell kommen muß. Träumerische Hoffnungen, unthätiges Zögern sind Zeichen der Schwäche; es thut Noth einzugreifen, umzugestalten, aufzubauen, denn

Gesetz und Recht muß heilig sein
Und heilig, die es schützen,
Die deutschen Herzen müssen ja
Die deutschen Throne stützen.
O Vaterland! o duld es nicht,
Daß man nur frech verhöhne
Den Kaiser und den lieben Gott —
Hab Acht auf deine Söhne! —

Verwirrung herrscht! Was wahr und falsch
War nie so schwer zu fassen,

Zur Ketzerei von „Kraft und Stoff"
Verleitet man die Massen.
Bald drohen sie, bald spotten sie,
Sie brauchen Schmeicheltöne, —
Germania! Die Augen auf!
Hab Acht auf deine Söhne!

Dem heiligen Apostolat,
Für Recht sich zu bemühen
Durch Wort und That, darf niemals sich
Ein deutscher Mann entziehen,
Sonst droht Gefahr, daß Ehr und Ruhm,
Auch künftig Deutschland kröne,
Drum ruf ich laut: lieb Vaterland,
Hab Acht auf deine Söhne! —

Die Schulen.

Wenn es unsern Urgroßvätern vergönnt wäre, uns auf dieser Erde mit einem Besuche zu erfreuen, so würden die alten Herrn vor Verwunderung die Hände über den Köpfen zusammenschlagen und nur schwer zu dem Glauben zu bewegen sein, daß alle Erfindungen und Verbesserungen der Neuzeit auf natürlichem Wege und ohne die Hülfe des † † † ins Leben gerufen wurden. Allein die schlichten Alten aus dem vorigen Jahrhundert würden sich nicht blos über Eisenbahnen und Telegraphen, über Dampfschiffe und Schwimmapparate, über Fabriken und Füllöfen, über den Bestand der Türkei und die vakanten Bischofssitze 2c. großartig verwundern, sondern sie müßten auch in Erstaunen gerathen über unser — Schulwesen.

Was ist die Aufzählung der trojanischen Helden bei

Vater Homer, was Don Juans Liste der Eroberungen, was der Courszettel der entwertheten Papiere der Jetztzeit gegen das ungeheure Verzeichniß aller Bildungsanstalten im Portefeuille des Unterrichtsministers? Und wenn erst der Gedanke verwirklicht wird, das gesammte Unterrichtswesen im deutschen Reiche in die Hand eines deutschen Unterrichtsministers zu legen! Hat Professor Müller in seiner Oxforder Rede nicht Recht, wenn er verlangt, ein solcher Mann müsse aus Bismarck und Moltke zusammengewalzt sein? Wie viel Schulen und Schülchen lassen sich nicht zwischen den Kindergarten und die akademische Lehrkanzel einschachteln? Dem Winke des Kultusministers gehorcht das Büblein, das mit niegekannten Beklemmungen die Schulstube das erstemal betritt, gehorcht der Gelehrte, der durch die Resultate seines Denkens und Forschens die Welt in Erstaunen setzt, philosophische Systeme erbaut und niederreißt. Alle Lehrer und Schüler an sämmtlichen deutschen Unterrichtsanstalten bilden gewiß eine stattliche Armee. Der Vergleich zwischen den Offizieren, Soldaten und Rekruten in der Schule und der Armee im Kriege könnte leicht weiter ausgeführt werden; allein er würde z. B. in Beziehung auf glänzende Uniformirung schon bedeutend hinken und bei Besprechung des Kostenaufwandes für Beide vollends hinfällig werden. Einen deutschen Unterrichtsminister kann ich mir aber nur als geplagten Mann vorstellen. Niemand ist schwerer zu regieren als die Lehrer, die jungen sowohl als die alten, und die Letzteren vielleicht noch etwas mehr. Das mag wohl daher rühren, weil sich jeder selbst als kleiner Regent fühlt und die Süßigkeit des Befehlens so lange gekostet hat, daß das bittere Kraut des Gehorchens bei ihm nur sehr schwer reagirt. Dem ersten deutschen Unterrichtsminister aber wünsche ich:

Den starken Arm des Helden,
Des Adlers scharfen Blick,
Die Haut des Elephanten,
Für Hieb und Stich zu dick;
Stets eine volle Kasse
Und nebenbei sogleich
Zu Handen den Papierkorb,
Den größten in dem Reich;
Er spare mit dem Lobe,
Er ahnde jede Schuld, —
Dazu geb' ihm der Himmel:
Geduld, Geduld, Geduld!

Es gibt Leute, welche von den Leistungen unserer Schulen sehr despektirlich sprechen. Ich werde am geeigneten Orte auch über manche Mängel unseres Schulwesens mich auszusprechen haben, erneuere aber das schon auf dem Titel dieses Buches gegebene Versprechen, es in aller Wohlanständigkeit zu thun. Für jetzt erlaube ich mir nur, manches Lehrgebäude mit einem Hause zu vergleichen, das am Giebel und in der Front mit gar mancherlei Schmuck und Zierrat, mit mythologischen Figuren und den Büsten griechischer und römischer Helden und Staatsmänner ausgestattet erscheint, von innen aber enge Treppen, niedere Zimmer und eine gar seltsame Vertheilung von Licht und Raum enthält. Nach meiner Meinung ist es auch zu beklagen, daß mancher Lehrer den Geist seines Schülers behandelt, als wäre derselbe ein modernes Zinshaus. Der Herr Professor darf sich gar nicht wundern, wenn der Hauseigenthümer einige kleinere Leute sofort an die Luft setzt und auch manchem sichern Mann nur mehr einen kurzen Termin gewährt. Dann wird ihm wohler und er wundert sich, daß er erst so spät dazu kommt, ein wenig ein Mensch zu sein.

Es ist zu bezweifeln, ob selbst durchgreifendere Reformen in unserem Schulwesen in nächster Zeit schon alle Wünsche in Beziehung auf Bildung des Volkes im Allgemeinen befriedigen würden. Das Bedürfniß nach besserer wissenschaftlicher Ausbildung wird noch nicht einmal in allen Schichten des Volkes erkannt. Ein immer noch ansehnlicher Bruchtheil desselben zieht die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse, das Streben nach äußerem Glück und Wohlergehen den Schätzen des Geistes vor. Was in ein höheres Gebiet hineinragt, gehört für solche Leute in das Reich der Frömmigkeit, welchem das wissenschaftliche Gebiet wenn nicht geradezu gegenüber, doch auch nicht zur Seite liegt. Das Landvolk will in manchen Gegenden noch nicht recht einsehen, wozu die Kinder in den Schulen „all das Zeug" lernen müssen. Im Leben können sie es schwerlich jemals brauchen und in den Himmel hilft es auch nicht. Für sie bleibt der Katechismus das wichtigste Lehrbuch und was über Lesen, Schreiben und Rechnen hinausliegt, ist vom Argen. Besser wird es erst werden, wenn die Einsicht allenthalben zum Durchbruche kommt, daß man, um des Katechismus Freund zu sein, nicht der Feind der übrigen guten Bücher werden müsse. Für das erste und wichtigste Lehrbuch kann der Katechismus nur unter der Voraussetzung gelten, daß sein Inhalt nicht nur dem Gedächtnisse eingeprägt, sondern dem Gemüthe vermittelt und in sittlich-religiöse That übertragen wird. Ich lasse dahingestellt sein, ob das immer geschah; aber es muß neuerdings darauf hingewiesen werden, wie unumgänglich nothwendig es ist, daß es geschieht, weil ein gemüthbildender, veredelnder Religionsunterricht Bedürfniß ist und weil die religiösen Anschauungen und Stimmungen im Kinde lange vorhalten und sich dann in einem von der Liebe des Christenthums durchtränkten Leben bethätigen sollen. Ich werde mich immer zu dem Grund-

satze bekennen: Fort mit der Schule, welche die Religion verpönt, aber auch fort mit der Religion, welche sich gegen Unterricht und Bildung sträubt! Mit mir glauben Viele, daß unsere Schulen nicht durch einseitige Verstandesbildung, sondern durch weit kräftigere Betonung des ethischen Momentes den schweren Vorwurf von sich abwälzen können, daß trotz des verbesserten und gesteigerten Unterrichts unsere sittlichen Zustände sich nicht gebessert haben. Jene Schwarzseher aber, welche diese betrübende Wahrnehmung einzig und allein auf das Kerbholz der Schule und namentlich der Volksschule schreiben, lassen zwei wichtige Faktoren außer Ansatz: das Elternhaus und das Leben. Die Schule kann den Willen des Zöglings wohl auf das Gute hinlenken, vermag aber nicht abzuwenden, daß derselbe später eine falsche Richtung erhält. Der Hochmut des Lehrers, welcher zu viel verspricht und der Unverstand der Menge, welche das Unmögliche erwartet, halten sich hierin die Wage. Erziehung und Unterricht sollen den Menschen nicht blos geschickter, sondern auch besser machen. Ist das Letztere nicht, oder nicht in ausreichendem Maße der Fall, so versuche man es auf einem andern Wege, mit andern, wirksameren Mitteln und suche die Hindernisse im Schüler selbst und in seiner Umgebung möglichst unschädlich zu machen.

Fast unerklärlich ist es, daß selbst in den höheren Ständen, in der feinen gebildeten Welt Ansichten und Meinungen fortbestehen, die von der gesunden Vernunft schon lange gerichtet sind. Wenn der Bauer glaubt, das Gewitter weiche dem kräftigen Segen des Pfarrers, wenn er den Tod eines Familienmitgliedes den Bienen meldet, damit nicht sobald wieder ein Todesfall eintrete, so spottet man über seine Leichtgläubigkeit und Unwissenheit

Und sieh, mit überleg'nem Lächeln
Spricht dort ein feiner Gentleman:
Wie wollte ich die Bauern hecheln,
Das Volk, das gar nichts weiß und kann;
Was glauben doch die dummen Leute
Für abgeschmackten Firlefanz,
Sie halten sich für Teufelsbeute
Und sprechen noch von Hexentanz!
Er aber schleicht zu dunkler Stunde
Durch manches Gäßchen krumm und klein
Und läßt aus alten Weibes Munde
Sich seine Zukunft prophezei'n;
Indem er der modernen Richtung
Zu huldigen niemals vergißt,
Entledigt er sich der Verpflichtung
Und wird aus Mode — Spiritist. —

Nicht nur gegen Laster und Thorheiten, gegen Aberglauben und Gespensterfurcht hat die Wissenschaft vielfach vergeblich angekämpft, sie steht sogar der Mode machtlos gegenüber.

Aber unser Schulwesen ist verhältnißmäßig noch jung. Verbesserungen werden angebahnt, Versuche allenthalben angestellt, es wird studirt und probirt, aber erst künftigen Generationen werden die Früchte reifen. Für die große Masse wird die Bildung noch eine geraume Zeit in einem gewissen Abrichten bestehen; jene Stufe, auf welcher Erkenntniß und Urtheil sich einen, wird nur von Wenigen erreicht.

Die Hochschule.

Unsere Hochschulen sind Centralstellen für die Pflege der Wissenschaften. Das Recht der freien Forschung und der freien Lehre ist ihnen in Deutschland unverkümmert geblieben. Viele Errungenschaften, auf welche die Menschheit stolz ist, verdanken wir solchen Männern, welche an den Universitäten thätig sind oder waren. Daß manche Haarspalterei, manche gereizte Polemik mitunterläuft, nimmt dem Ganzen nichts an Werth. Den Antheil der Universitäten an der herrschenden Zeitrichtung wage ich nicht zu bemessen. Wer da weiß, was Virchow in München und Du-Bois-Reymond in Berlin über diese Materie gesprochen haben, befindet sich meiner Meinung nach nicht auf falscher Fährte. Die Reform unserer Hochschulen, das Promotionswesen, die Streitigkeiten der Fakultäten ꝛc. passen nicht in den Rahmen dieses Buches und ich wende mich zu den Studirenden, die ich von jeher gern hatte und welchen vielleicht auch meine Leser (von den jungen Leserinnen bin ich dessen sicher) ihre Sympathien entgegenbringen. Ein flotter Bruder Studio, im Vollbesitze geistiger und körperlicher Kraft ist eine herzerfreuende Erscheinung. Die Rechnungen, welche der Papa zu bezahlen hat, mögen manchmal etwas gesalzen sein, — das geht in unserer Zeit nicht wohl anders und von solchen Studenten, welche, wie Jean Paul es nennt, ein „Schlammbad" nehmen, durch ein verschwenderisches und ausgelassenes Leben sich und die Ihrigen ruiniren, rede ich gar nicht. Man begegnet solchen Unglücklichen im Leben leider öfter, als man es wünscht und es ist noch um so trauriger, wenn der durch Verführung oder eigene Schuld so tief gesunkene junge Mensch einst zu schönen Hoffnungen berechtigte. Jene Zeit aber, in welcher man als akademischer Bürger im Besitze des

Hausschlüssels sich glücklich fühlte, die akademische Freiheit und das junge Leben in vollen Zügen genießen konnte, in welcher man mit Gleichgesinnten und Gleichstrebenden als echter Musensohn zur gehörigen Zeit den Wissenschaften oblag (eine gelegentliche Schwänzung des Collegs wird ja gerne nachgesehen), wo bei dem vaterländischen Trunke das markige Chorlied ertönte, bleibt in freundlicher Erinnerung bis in das späteste Alter. Die Burschenschaften, Verbindungen und Verbrüderungen, deren Namen von Provinzen, Universitätsstädten, Flüssen ꝛc. hergenommen sind, sich durch Farben, Abzeichen und gewisse Bräuche von einander unterscheiden, aber gleichwohl eine gewisse Zusammengehörigkeit bewahren, sind im Niedergange begriffen; sie scheinen nicht mehr zeitgemäß zu sein und nur selten begegnet man Figuren, wie sie Zachariä im „Renommist“ zeichnete.

Eines Seitenblickes kann ich mich hier nicht erwehren. Das Farbentragen, das Singen studentischer Lieder, das Commerciren, verbreitert sich bedenklich und wird in Kreisen getroffen, wo es geradezu widerlich anmuthet. Die Schulamtszöglinge unternehmen es z. B. gleich nach dem Seminaraustritte, ihre Freude und ihren Stolz mit einer bunten Mütze zu bedecken, mit einem farbigen Bande zu umfangen. Der erste Gebrauch, den sie von der lang ersehnten Freiheit machen, ist die sklavische Nachahmung eines studentischen Brauches, der für sie namentlich deshalb unpassend ist, weil sie die Farben im Berufsleben, das sie nach einigen Wochen anzutreten haben, doch nicht tragen können und für die Carnevalszeit die Vermummung nicht ausreichend erscheint.

Das „Losgehen“, die gegenseitige Verstümmelung der Studierenden in Duellen mit Schlägern, oft um der geringfügigsten Dinge willen, findet unter besonnenen Leuten selten einen Vertheidiger. Eine besondere Species bilden solche

Leute, welche einige Zeit die Universität besuchten, dann aber, aus irgend welchen Gründen genöthigt waren, die akademische Laufbahn zu verlassen, ehe sie ihre Studien eigentlich beendigt hatten. An einem Abend leiten sie ihre Sätze doch dutzendmal mit den Worten ein: „als ich auf der Universität war“. Je unkenntlicher der noch verbliebene wissenschaftliche Anstrich ist, desto komischer wirkt die Redensart. Ich will mich bei Einzelnen nicht mehr aufhalten, sondern beeile mich, im Allgemeinen zu sagen, daß die deutsche Nation stolz sein darf auf ihre Hochschulen, auf die an ihnen wirkenden und auf die durch sie gebildeten Männer, wie das auch vom Auslande unverhohlen anerkannt wird. Man hat mir gesagt, in einem Buche, welches zunächst die Verhältnisse der Volksschule und ihrer Lehrer bespricht, hätte das Kapitel über die Hochschulen ohne sonderlichen Schaden in Wegfall kommen können. Ich kann dieser Ansicht nicht beipflichten und zwar aus folgenden Gründen:

1) In diesem Buche über Schulen und Lehrer muß von der Hochschule die Rede sein, der Vollständigkeit wegen. Die Universitäten sind eben auch Schulen und die gelehrtesten Professoren sind Lehrer. Die Volksschule legt den Grund, die Universität vollendet den Bau.

2) Die Beziehungen zwischen Universität und Volksschule werden gepflegt von oben herab und von unten hinauf.

   a) Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß sich die Gelehrten der ernsten, strengen Toga entkleiden und im gemüthlichern Schulkittel einherwandeln; daß sich die systematischen Falten ihrer Gesichter glätten und sie mit freundlich-ernster Miene, herniedergebeugt zu den Unmündigen und Unwissenden, aus ihrer reichen

Schatzkammer mittheilen, was Wissen und Bildung der Menschen vermehren hilft. Das geschieht z. B. in jenen bei Trübner in Straßburg erscheinenden Büchern, in welchen hervorragende Professoren an englischen und deutschen Universitäten es unternommen haben, durch Wort und Bild, in gemeinfaßlicher und doch wissenschaftlicher Darstellung, gewisse Zweige der Wissenschaft den Bürger- und Mittelschulen, den Lehrerbildungsanstalten und den Volksschullehrern fruchtbringend zu vermitteln. Nicht nur wegen ihrer Brauchbarkeit an und für sich sind diese Bücher freudig zu begrüßen, sondern noch mehr wegen der darin angebahnten Verständigung zwischen den Gelehrten und dem lernbegierigen Volke. — Daran reiht sich in gleich erfreulicher Weise die Wahrnehmung, daß die Gelehrten sich auch an der pädagogischen Presse fleißig betheiligen. Wollte sich Jemand die Mühe nehmen, alle jene Artikel namhaft zu machen, welche in den letzten zehn Jahren in der pädagogischen Presse aus den Federn gelehrter Verfasser erschienen, so würde die große Anzahl derselben zur Genüge beweisen, daß Schule und Universität nicht mehr so ganz ohne Fühlung sind. Ich verweise hier nur auf eine pädagogische Monatsschrift, deren Mitarbeiter der großen Mehrzahl nach an Universitäten wirken, gewirkt haben, wirken werden, könnten oder möchten. Und wie sollte ich hier nicht auch jener aus Professoren der Hochschulen zusammengesetzten Behörde gedenken, welche in manchen Staaten bald unter diesem, bald unter einem andern Namen die Interessen des gesammten Schulunterrichtes

wahrnimmt und auf die Entscheidungen des Cultusministers in persönlichen und sachlichen Fragen einflußreich ist?

Läuft nun von oben herab schon mancher verbindende Faden, so werden auch

b) von unten hinauf immer zahlreicher und dringender Anknüpfungspunkte gesucht. Mancher Lehrer weiß schon aus dem Grunde von der Universität zu erzählen, weil sein Sohn oder einer seiner Söhne bereits bis zum akademischen Bürger sich aufgeschwungen hat. Freilich besteht hier der sehnlichste Wunsch, daß diese Verbindung möglichst rasch und günstig gelöst werde und es ist zu befürchten, daß wegen der materiellen Opfer die Lehrerssöhne in den Universitätslisten immer seltener auftreten. — Eine Verbindung mit der Hochschule suchen auch nicht selten junge Lehrer, indem sie nach dem Seminaraustritte zu ihrer weitern Ausbildung in den einschlägigen Disziplinen auf einige Semester eine Hochschule besuchen, um dann später eine Verwendung an einer höhern Unterrichtsanstalt zu finden. Hiedurch gelang es jungen Männern schon öfters, sich eine angenehme Existenz zu gründen. — Die Lehrer begnügen sich den Hochschulen gegenüber nicht einmal in allen Fällen, nur Hörer zu sein; sie streben weiter und bringen es nicht selten dahin, daß eine Universität dieses wissenschaftliche Streben öffentlich anerkennt und einem Lehrer an der Volksschule oder den Lehrerbildungsanstalten den Doktorgrad verleiht. Ich und die Leser dieses Buches wissen wohl, auf welche Weise derartige

Auszeichnungen hie und da verliehen werden und erlangt werden können; wir wissen auch, daß durch die bestehenden Uebelstände das Ansehen der also Graduirten im Allgemeinen eher im Sinken als im Steigen begriffen ist; es soll aber unsertwegen jeder Doktor ruhig seiner Wege gehen, so lange er durch Aufgeblasenheit oder Hochmuth Andere nicht verletzt. Im Nichtbeachtungsfalle könnten seine Ansprüche auf den wahren Werth zurückgeführt werden.

So gehen also die Beziehungen zwischen Schule und Universität hinüber und herüber und es ist nur zu wünschen, daß sie im guten Sinne immer mehr gefestigt werden.

Die Mittelschule.

Diese Anstalten scheinen davon ihren Namen zu haben, daß sie zwischen der Hochschule und der Volksschule in Mitte liegen. Gegenwärtig ließe sich diese Benennung auch aus dem Umstande rechtfertigen, weil hin Vater der seine Söhne in diese Schulen schicken will, einreichend Mittel besitzen muß. Nach meiner Ansicht ist es für das Studium und die Pflege der Wissenschaften nicht von Vortheil, daß es nach und nach nur mehr den Kindern reicher Leute möglich sein wird, höhere Unterrichtsanstalten zu besuchen. Geld und Talente sind erfahrungsgemäß nicht sich deckende Begriffe. Unsere Zeit hat die Losung ausgegeben: der Mittelschule gehört die Welt! Welche Bedeutung und welchen Werth für das Leben man diesen Schulen beimißt, beweisen die zahlreich entstehenden neuen Schulen, die Erweiterung nach

Ziel und Zweck der schon bestehenden, die vermehrten Anforderungen an das Lehrpersonal. Sie bieten dem Schüler auch Gelegenheit, sich ein gewisses Maß der Bildung und Elastizität des Geistes anzueignen. Zu dem Satze aber, daß „ein Gymnasiast, der stets der Letzte in seiner Klasse gewesen nnd nur halb hinhörend, nur halb fortarbeitend seine acht Jahre auf einer classischen Schule hingebracht, immer noch an geistiger Bewegsamkeit dem fleißigsten Schüler überlegen ist, der nur moderne Sprachen- und Fachkenntnisse erworben hat,“ (v. Deutsche Rundschau, Jahrg. V, Heft 6, p. 442) erlaube ich mir wenigstens ein ? zu machen. Es könnte nur von Vortheil sein, wenn in diesen Schulen weniger Gewicht auf das Wort als auf die Sache, weniger auf die Vergangenheit als auf die Gegenwart gelegt würde. Ich bin kein Feind der alten Sprachen und weiß wohl welchen Werth die Erlernung einer fremden Sprache für die formale Bildung des Geistes hat. Wenn ich auch die durch Citate dick gewordenen Bücher nicht gut leiden kann, so kann ich an dieser Stelle doch nicht umhin, einige Sätze der Abhandlung des ausgezeichneten englischen Pädagogen Herbert Spencer „über den Werth des Wissens“ zn entlehnen. Derselbe schreibt: „Die Menschen putzen die Geister ihrer Kinder, wie ihre Körper nach der herrschenden Mode. Gerade wie sich der Orinoco-Indianer erst mit Farbe beschmiert, bevor er seine Hütte verläßt, nicht mit Rücksicht auf irgend welchen unmittelbaren Nutzen, sondern weil er sich ohne sie schämen würde, so besteht man auch darauf, einen Knaben in Latein und Griechisch zu drillen, nicht wegen des innern Werthes dieser Sprachen, sondern damit der Knabe nicht durch seine Unkenntniß derselben in Mißachtung komme, damit er eine standesgemäße Erziehung habe, — dieses Zeichen, welches eine gewisse gesellschaftliche Stellung andeutet

und ein daraus folgendes Ansehen einbringt." — „Wie im ganzen Leben nie gefragt wird, was wir sind, sondern wofür wir gehalten werden, so auch fragt man in der Erziehung nicht nach dem innern Werthe eines Wissens so sehr, als nach seiner äußern Wirkung auf Andere. Und da dieses unser vorherrschender Gesichtspunkt ist, so beachten wir unmittelbaren Nutzen kaum mehr, als der Wilde, der seine Zähne feilt und seine Nägel bemalt." — „Menschen, die erröthen würden, wenn man sie dabei ertappte, daß sie Euripìdes statt Eurìpides sagten, oder die nur den geringsten Verdacht einer Unkenntniß in Betreff der fabelhaften Arbeiten eines fabelhaften Halbgottes wie eine Beleidigung aufnehmen würden, sie zeigen nicht die geringste Scham beim Geständniß, daß sie nicht wissen, welches die Thätigkeiten des Rückenmarkes sind oder wie die Lungen athmen." So überwältigend ist der Einfluß einer einmal festgesetzten Einrichtung! So schrecklich überwiegt in unserer Erziehung der Putz das Natürliche! — „In allen seinen Wirkungen ist Lernen, was Dinge bedeuten, heilsamer und fruchtbringender als Lernen, was Worte bedeuten. Sei es für die geistige, sittliche oder religiöse Erziehung, das Studium der umgebenden Erscheinungen ist dem Studium von Sprachlehren und Wörterbüchern bei weitem überlegen." — Ich glaube, es wäre gut, wenn man über diese Sätze mehr nachdenken würde. Ihre Anwendung auf die Mittelschulen ist nicht schwer. Aber auch ein deutscher Gelehrter, der scharfsinnige Astronom Friedr. Wilh. Bessel schreibt schon im Jahre 1828 an den Minister und Burggrafen von Marienburg Theodor v. Schön: „Die Bildung des Geistes kann durch jedes ernstliche, wissenschaftliche Studium erlangt werden. Die Philologen, insoferne sie es wirklich sind, besitzen sie; allein der Grund der Behauptung, daß sie nur auf dem von ihnen betrete-

nen Wege, d. i. durch das Studium der griechischen und lateinischen Sprache gefunden werden könne, ist nicht erwiesen und kann stark bezweifelt werden. Sie behaupten mit der Ueberzeugung der Wahrheit und die Schulmänner mit ihnen, daß wir unsere Bildung den Alten verdanken; allein so wahr dieses für die Philologen ist, so unwahr ist es für Andere, denn die Griechen könnten in den Dingen, welche sie lernten und jetzt lehren, insoferne dieselben einer Fortbildung fähig sind, hundertmal mehr von uns lernen als wir von ihnen. Ich meine im großen Reiche der Wahrheit — der Mathematik und im ebenso großen Reiche der Beobachtung der — Natur.

Wollen die Vertheidiger der jetzt üblichen Art des Schulunterrichtes sich ihrem Vorbilde ganz anschließen, so müssen sie nicht die Sprache, sondern die Sache lehren, womit die Griechen sich beschäftigten; sie werden dann sich selbst nicht an die von den Griechen erreichte Grenze binden wollen. Dieses würde sie aber gerade zu dem führen, was sie nicht wollen. Also die Bildung der Griechen soll erlangt werden, aber auf einem anderen Wege, durch griechische und lateinische Sprache. Dieses ist ein Nachhall aus der Zeit, wo wir in den Wissenschaften noch nicht wieder so weit gekommen als die Griechen; bei verändertem Verhältnisse müsse gezeigt werden, daß eine Aenderung dennoch nachtheilig ist.

Die Stimme der Zeit will mehr als Griechisch und Lateinisch, und es ist vorauszusetzen, daß diese Forderung sich mit dem Laufe der Zeit verstärken wird. Die Schulmänner sind ihr nachzugeben gezwungen worden: sie haben dem Griechischen und Lateinischen etwas Mathematik zugesetzt. Ob es ihnen Ernst damit war, oder es nur geschah, um dem Drange so weit nachzugeben, daß ein Schein erzeugt, die lateinische und griechische Schule aber gerettet wurde, kann man beurtheilen, wenn man

die bessere Rolle der Sprachen auf den Schulen, mit der wirklich traurigen der Wissenschaft vergleicht. Es läßt sich in der That Beides nicht vereinigen. Vielleicht im Gefühl eines zu großen Mißverhältnisses zwischen Sprachen und Wissenschaften haben die Schulmänner gesagt, daß sie den Sprachunterricht als Bildungsmittel für den Verstand angesehen wissen wollen. Dieses ist er wirklich; allein es wird dadurch jedem andern Unterrichtsgegenstande gleiches Recht eingeräumt. Wenn daher ein Vorzug der Sprachen stattfinden soll, so kann dieses nur dadurch geschehen, daß die jetzigen Schulmänner, indem sie die Sprachen besser kennen als Anderes, mehr daraus zu ziehen wissen.

Doch zeigt die Erfahrung, daß ein Entlassener der Schulen nur in sehr seltenen Fällen soweit gebracht werden kann, daß er den Aeschylus so gern zur Hand nehme wie den Shakespeare oder Walter Scott. Hieraus folgt, daß die Schwierigkeit der Sprache nicht besiegt wird; das was in der Sprache gesagt ist, bleibt verschlossen, weil der Leser immer zu der Sprache zurückgewiesen wird. Dieses fortwährende Zurückweisen ermüdet Alle und hemmt ihre Geistesthätigkeit und Bildung, mit Ausnahme derer, welchen die Sprache selbst Zweck wird. Allen Andern wären mehr Früchte derselben Anstrengung zu wünschen, Früchte, deren Genuß zu weitern Anstrengungen reizt und den Zweck des Unterrichtes fortwährend vollständiger erscheinen läßt. Wird dem Lernenden die Natur eröffnet und ihm die Mathematik zur Führerin gegeben, so ist nicht abzusehen, wo er unfreundlich zurückgewiesen werden könnte.

Die Griechen haben so gelernt, sie haben nicht etwa das Indische so gelehrt wie wir das Griechische. Die Franzosen sind in der neuern Zeit denselben Weg gegangen. Auch bei uns soll so etwas im Werke sein."

Die freie Bewegung der Hochschule reicht zur Mittelschule nicht mehr hinab. Da treten allerhöchste Bestimmungen in Kraft, man arbeitet nach detaillirten Lehr- und Stundenplänen, welche nebenbei gewissen Visitatoren den Ueberblick über die Leistungen der Schule wenn nicht geradezu ermöglichen, so doch wesentlich erleichtern. Durch diese Vorschriften erhält die Mittelschule allerdings einige Aehnlichkeit mit einer — Drehorgel. Die Pläne selbst sind die treibende Kraft; die Lehrer die Walzen. Nach jeder Stunde ein ander Stück. Die Ungeschicklichkeit des Lehrers oder die Talentlosigkeit und der Unfleiß der Schüler verursachen, daß manche Pfeife falsch oder gar nicht anspricht. Schulstrafen gleichen den Reparaturen am Werk. Der Prüfungscommissär läßt sich sein Lieblingsstücklein am öftesten aufspielen und untersucht das Werk auf seinen Consum an — Wind. Ein feiner Sinn, ein feines Ohr achten auf die Harmonie des Ganzen. — Diese Vorschriften sind aber eine wahre Wohlthat für den Schüler. Sie rufen dem übereifrigen Lehrer ein kategorisches „bis hieher und nicht weiter“ zu. Dieselben befördern auch die Collegialität unter den Lehrern, weil hier die Frauen nichts darein zu reden haben.

Dem Lehrer der Mittelschule bleibt wenig oder keine Zeit übrig, um als selbständiger Forscher auf dem Gebiete der Wissenschaften zu glänzen. Den durch die Ueberlieferung oder die Forschungen Anderer herbeigeschafften und durch bestimmte Verordnungen abgegrenzten Lehrstoff den Schülern auf zweckmäßige und geistbildende Art zu vermitteln, ist meines Erachtens in jedem Schuljahre eine nicht so leicht zu lösende Aufgabe und gerade für die Mittelschule ist mir der gewandte *Lehrer* lieber, als der gelehrte *Forscher*, der oft das, was er erkannte oder entdeckte, Andern nicht faßlich mitzutheilen versteht. Damit sei keineswegs gesagt, daß der Lehrer der Mittel-

schule nicht mehr zu wissen brauche, als er zu lehren hat. Jemehr sich sein Gesichtskreis nicht nur auf einem bestimmten Gebiete erweitert, um so fruchtbringender und anziehender wird er den Unterricht zu gestalten vermögen.

Wenn ich bisher jene Lehrer genannt habe, die sich so gerne Professoren nennen hören, so wird man Gnade für Recht ergehen lassen, wenn ich hier offen bekenne, daß ich alle jene hoch achte, welchen dieser Titel gebührt, jene beglückwünsche, denen er verliehen wurde und jene bedaure, welche sich denselben anmaßen.

Es sei hier in Kürze auch noch eine Streitfrage berührt, deren Lösung einem künftigen Unterrichtsgesetze vorbehalten bleibt. Unsere Mittelschulen gliedern sich in humanistische Gymnasien und in Realgymnasien, im Norden auch Realschulen genannt. Wäre es nun nicht wünschenswerth, daß trotz des riesigen Wachsthumes der Bildungsstoffe, eine höhere einheitliche Lehranstalt in nicht zu ferner Zeit geschaffen würde? Noch dauert in den Schulen das Interesse für Hellas und Rom fort und wird auch nie ganz erlöschen, weil unsere Bildung darin zu tief wurzelt. Allein die Geistesschätze der modernen Cultur, die glänzenden literarischen und künstlerischen Produktionen unseres eigenen Volkes und der benachbarten mit uns im engsten Verkehr stehenden Culvölker, die staunenswürdigen Ergebnisse der Naturwissenschaften dürfen und können nicht unbeachtet bleiben. Die höheren Lehranstalten sehen sich nun vor die Frage gestellt, welche Bildungsstoffe sie aus dieser Ueberfülle wählen sollen, um Geist und Gemüth der Jugend zu entwickeln. Die Realschulen, sich zu den neueren Literaturen und den Naturwissenschaften hinneigend, scheuten sich doch, das Band, welches uns an das Alterthum knüpft, ganz zu zerschneiden und behielten in bescheidenem Maße das Studium des Lateinischen bei. Die Gymnasien, das

Studium der alten Sprachen als Mittel- und Schwerpunkt festhaltend, konnten sich dennoch dem Eindringen der wichtigsten modernen Bildungselemente nicht ganz verschließen. Die Frage, welche dieser Bildungsweisen sich bisher als die zweckmäßigste bewährt habe, ist deshalb nicht spruchreif, weil zwischen beiden Schulen Luft und Licht zu ungleich vertheilt sind, weil man die Abiturienten der Realgymnasien zu den Universitätsstudien nur bedingterweise zulassen und sie von gewissen Berufsarten geradezu ausschließen will. Erst wenn beiden Schulen für ihren Wettkampf die gleichen Waffen gereicht werden, wird es vielleicht nach einem Vierteljahrhundert der Nation möglich sein, diese wichtige Frage zu beantworten. Es bedarf keiner besonderen Prophetengabe, um das Endresultat dieses Wettstreites im Voraus zu bezeichnen. Die Physiognomie unserer dereinstigen Einheitsschule wird mehr die Züge der jetzigen Realschulen, als der Gymnasien tragen. —

Die Privatanstalten und die private Erziehung.

Ich habe u. A. den alten Quinctilian auf meiner Seite, wenn ich dem öffentlichen Unterrichte den Vorzug vor dem privaten zuerkenne. So lange vom Staate geleitete Anstalten den Bedürfnissen gewisser gesellschaftlichen oder gewerblichen Kreise nicht genügten, hatten die Privatanstalten ein Recht, zu bestehen. Die Erweiterung unserer Gewerbeschulen, die Errichtung von Handelsabtheilungen an denselben und noch mehr unsere Realschulen und Realgymnasien werden derartige Institute nach und nach entvölkern. Es wäre ungerecht, die Privatanstalten in Bausch und Bogen zu verwerfen.

Manche derselben mögen unter günstigen Verhältnissen Ersprießliches geleistet haben. Aber der Charakter dieser Schulen als „Privatunternehmungen" wies schon darauf hin, die Frequenz durch möglichst glänzende Prüfungsresultate zu steigern. Daß solche Ergebnisse vielfach auf Kosten eines gründlichen Unterrichtes erzielt werden, daß ein äußerer glänzender Firniß die innern Schäden für das Auge der Eltern unkenntlich macht, haben mir solche gestanden, welche an diesen Schulen gebildet wurden und solche, welche an denselben lehrten. Die große Mehrzahl der Eltern ist gar leicht zu täuschen. Geblendet von den vermeintlichen Leistungen empfehlen sie selbst die Anstalt dem Nachbar, dem Vetter, dem Geschäftsfreunde und wenn die Direktion es versteht, durch geschickte Reklame, ja vielleicht durch ein Körnchen konfessioneller Tendenz ein paar ungezogene Buben aus Italien oder gar Amerika zu acquiriren, so ist der Weltruf des Institutes begründet, das Unternehmen florirt. Wie im Lehrzimmer die Sprachen durcheinander schwirren, so vereinigen sich in der Tasche des Direktors die Gold- und Silbermünzen verschiedener Länder zu erfreulichem Klingklang. Daß in Straffällen der Entzug des Butterbrodes neben der Besserung des Schülers auch die Abminderung der Verpflegungskosten bezweckt, daß die Zöglinge hie und da Gelegenheit haben zu beobachten, wie in den Personen des Präfekten N. N. aus London und der Mademoiselle N. N. aus Marseille germanische und romanische Elemente sich zu nähern und zu vereinigen streben, sei nur angedeutet. Weil es aber wohl noch lange Zeit Eltern geben wird, welche ihre Kinder von dem Umgange mit der Menge abzuschließen wünschen, so dürfte der Fortbestand solcher Institute noch länger gesichert sein und dabei beruhigt der Umstand, daß sie nun sämmtlich der staatlichen Controle unterstellt sind. Es muß erst abge-

wartet werden, ob das schöne Beispiel des deutschen Kronprinzen, der seine Söhne das Gymnasium in Cassel besuchen ließ, Nachahmung findet.

Von dem Gedanken, daß ihre Kinder besser seien als die anderer Leute, scheinen auch jene Eltern auszugehen, welche für ihre Knaben Hofmeister, für ihre Mäd- Gouvernanten halten, obwohl sie durch Geburt und Berufsstellung nicht besonders hervorragen und eine gute Volksschule in der Nähe hätten. Wenn manchmal besondere Zärtlichkeit für die Kinder dieses Verfahren beschönigen soll, so gründet es sich doch in vielen Fällen auf Hochmuth, welcher den Geldsack zum Untergrunde hat. Solche Kinder müssen dem Volke gegenüber hochmüthig und dünkelhaft bleiben; sie werden dem Volksleben absichtlich entfremdet und durch nichts hingewiesen auf das, was uns Alle zu Gliedern eines Stammes, zu Kindern eines Vaters macht. Ich behalte mir vor, darauf bei einer andern Gelegenheit zurückzukommen.

Jene Candidaten, dem weltlichen oder auch geistlichen Stande angehörig, welche in solchen Familien den Unterricht und die Erziehung der Knaben aus bekannten Gründen übernehmen, führen den Titel „Hofmeister“. Das Wort drückt die Verhältnisse, in welche der Candidat eintritt, nicht gerade glücklich aus und dürfte zur Zeit als völlig antiquirt angesehen werden. In dieser Meinung wurde ich noch mehr bestärkt als ich das Wort einmal in Meyer's Conversationslexikon zwischen „Hofmann“ und „Hofnarr“ vergebens suchte. Es wäre doch besser, sie würden sich Lehrer oder Erzieher nennen, worin ihnen ihre weiblichen Colleginen, welche das fremdländische Gouvernante fast allgemein mit Erzieherin vertauscht haben, in löblicher Weise vorangegangen sind. Die Leiden und Freuden dieser Berufsklasse zu schildern, das Ausbeutungssystem der Agenten aufzudecken, welche

namentlich für Erzieherinen Stellen zu vermitteln pflegen, der tyrannischen Dame des Hauses oder dem verliebten Hausherrn die Wahrheit zu sagen, die Dienstleistungen zu trennen, welche der Kindsmagd zufallen und zu welchen die Erzieherin verpflichtet ist, überlasse ich einer gewandteren Feder. Viel Demuth, viel Entsagung ist das Loos der großen Mehrzahl derjenigen, welche in Familien die Erziehung der Kinder übernehmen. Es liegt freilich blutwenig Tröstliches in der Versicherung, daß dies Loos fast alle Lehrenden theilen; aber der Muth und die Ausdauer, womit hier und dort, trotz Demuth und Entsagung, an dem Erziehungsgeschäfte gearbeitet wird, ist doch zu bewundern, und es schadet nicht, wenn man die Hoffärtigen und Genießenden manchmal darauf aufmerksam macht.

Die höhere Töchterschule.

Wie steht sie stolz vor dem Trumeau
Und mit entzückten Blicken
Bewundert sie die Perlenschnur,
Die Schleife auf dem Rücken.
Das reichbesetzte Seidenkleid
Mit meilenlanger Schleppe,
Rauscht vornehm durch den Corridor
Und fegt die Wendeltreppe. —
Wie lange ist der arme Mann
In Dienst und Amt gestanden,
Bis er das schwere Geld verdient
Für Spitzen und Guirlanden?

Sie aber schreitet durch den Saal
Glückselig in dem Flitter,
Und kümmert sich um weiter nichts. —
Wir brauchen and're Mütter!

Wie hingegossen ruhet sie
Auf weicher Ottomane,
Und müßig blättert ihre Hand
Im neuesten Romane.
Um Stimme ihrem Schmerz zu leih'n,
Und Stimme ihrem Glücke,
Spielt sie am Wienerflügel dort
Die altgewohnten Stücke.
Und unterdessen hat die Magd
Sich einen Schatz erkoren,
Zerbricht die Teller und den Topf,
Und läßt den Braten schmoren.
Ist ungenießbar dann die Kost,
So kränkt den Mann das bitter
Nach Tages Last und Tages Müh'! —
Wir brauchen and're Mütter!

„Um Gott! Wo ist dein reiches Haar,
Die vollen, weichen Flechten?"
„Sie liegen auf dem Tische dort,
Von meinem Bett zur Rechten."
„Wo sind die Zähne schimmernd weiß,
Die wie die Perlen blinken?"
„Sie liegen auf dem Tische dort,
„Von meinem Bett zur Linken."
„Was liegt denn hier auf diesem Stuhl?"
„Ach, das ist bald geschlichtet!
Das wird für jede Frau von Welt
Aus Gummi hergerichtet!"

Was Wunder, wenn nach solchem Tausch
Selbst aus dem treu'sten Ritter
Ein schwer getäuschter Eh'mann wird? —
Wir brauchen and're Mütter!

Die Kinder sind im Ehestand
Wohl auch willkomm'ne Gaben,
Doch ist es längst schon guter Ton
Nicht mehr als zwei zu haben.
Daß Mutter nach den Kindern sieht,
Kann man nicht wohl verlangen,
Die Kinderfrau versorgt ja doch
Die ungezognen Rangen.
Ein paarmal in der Woche darf
Das Kind die Hände küssen,
Doch wenn Mama Gesellschaft hat,
Kann man es wohl vermissen.
Die Thiere der Menagerie
Beschaut man wohl durchs Gitter,
Doch auch die eig'nen Kinder? wie? —
Wir brauchen and're Mütter! —

Mit dem Voranstehenden bin ich der Grenze der Wohlanständigkeit nahe gekommen, glaube aber nicht, sie überschritten zu haben. Die Wichtigkeit des Gegenstandes hätte wohl eine pastösere Malerei entschuldigt.

Ja, wir brauchen andere Mütter! Wer aber soll sie uns geben? — Die Männer! —

Ich weiß wohl, daß Frauen in manchen Zweigen der Kunst und Wissenschaft recht Gutes geleistet haben und bin nicht dafür, ihnen diese Gebiete engherzig zu verschließen. Wenn den talentvollen Schülerinen in Töchterschulen oder ähnlichen Instituten Gelegenheit zur Vorbildung für weitere Studien geboten wird, habe ich

gar nichts dagegen. Das werden aber immer nur Einzelne sein, welche sich der Ausübung einer Kunst oder Wissenschaft zu widmen gedenken. Die große Mehrzahl wünscht, je eher je lieber, unter die Haube zu kommen und wenn die Schule für das Leben vorbereiten soll, so müssen unsere Töchter das lernen, was im liebevollen Anschlusse an den Mann für die Haushaltung nöthig ist.

Was ich hier schreibe, bezieht sich nur auf bürgerliche Verhältnisse. Die Etikette an Fürstenhöfen, das Leben auf Grafenschlössern und Freiherrensitzen liegt außer dem Bereich meiner Reflexionen. Als Mensch mit rothem Blut will ich an den Menschen mit blauem Blut und den socialen Verhältnissen derselben mit einem tiefen Knix vorübergehen. Ich rede zu jenen, welche man gewöhnlich unter dem Begriff „Volk" versteht und welche sich auch gern zum Volke zählen.

Nun frage ich: Wozu nützt unsern Töchtern das Bischen Klavierspiel, das Bischen Singen, das Bischen Französisch? Haben sie von alledem etwa mehr als ein Bischen? Wie sauer werden ihnen die Musik- und Sprachstunden! Wie viel Besseres hätten sie in dieser Zeit lernen können! Wie manches Mädchen, das glücklich ist in Besorgung von Küche und Keller, das mit Geschick und Eifer „den schneeigen Lein ordnet in die duftenden Laden," das im Gärtchen lebensfroh wie ein Schmetterling von Blume zu Blume fliegt und sie als ihre Lieblinge pflegt und wartet, wird aus dieser liebgewordenen Beschäftigung, diesen glücklichen Verhältnissen herausgerissen und zu ihrer „weiteren Ausbildung" (wie die Mutter sagt) in ein Institut geschickt, nicht deshalb, weil es für die Zukunft des Kindes nothwendig ist, sondern weil der Nachbar Apotheker seine Tochter ebenfalls „ausbilden" läßt.

Nach ein paar Jährchen kehrt das Töchterchen zu-

rück. Die Mutter ist glücklich, denn jetzt ist ihr Kind „salonfähig", es hat eine weit elegantere Haltung, verneigt sich graziös und selbst in der Aussprache des Deutschen hat sie unverkennbare Fortschritte gemacht. Die gute Mutter führt jeden Abend im Geiste das Töchterchen auf den ersten Ball und wie sie es bemerkt, so muß es auch allen andern Leuten auffallen, daß der neue Assessor ihre Tochter besonders auszeichnet. Glückliches, thörichtes Mutterherz! — Der Vater hört einige Wochen lang geduldig die nemlichen Sächelchen am Clavier, „die alten, lieben Lieder" und wenn er einmal etwas Neues zu hören wünscht, tritt eifernd die Mutter dazu und spricht: „Aber lieber Mann, du kannst doch nicht verlangen, daß das Kind schon Alles singen und spielen soll; sie hat ja im Institut gewiß erstaunliche Fortschritte gemacht und der Herr Cantor selbst lobte erst neulich ihren famosen Anschlag!" Die Bedenken des Vaters werden dadurch wohl auf einige Zeit gehoben, erwachen aber um so stärker wieder, wenn er wahrnehmen muß, daß die Tochter kaum im Stande ist, einen einfachen Brief an seinen Bruder auf dem Lande zu schreiben. Da kraut er sich gewaltig hinter den Ohren, findet die aufgewendeten Mittel und den erreichten Erfolg nicht in wohlthuendem Verhältnisse, nimmt sich aber als kluger Mann vor, über die einmal geschehene Sache nur das Beste zu reden.

Diese Schilderung ist wahr, in tausend Fällen nur zu wahr.

Aus England kommt die Nachricht herüber, daß dort in den Töchterschulen Gelegenheit geboten ist, sich in häuslichen Arbeiten und der Kochkunst auszubilden. Wenn auch diese Einrichtung bei uns nicht nachgeahmt werden sollte, so dürften unsere Institute doch viel mehr den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur, der Geschichte, Geographie und in den Naturwissenschaften

kultiviren, als es in der That geschieht. Es wundert mich, daß es noch nicht als dringendes Bedürfniß anerkannt wurde, unsern Töchtern einen Cursus in der Pädagogik des Elternhauses durchmachen zu lassen. Gilt der Satz: „die Schule soll auf das Leben vorbereiten" nur für die Knaben? Soll der Lehrstoff in Mädchenschulen nichts sein, als eitler Aufputz, nichts sein, als falsche Schminke? Verstößt man am Ende damit gegen die Schamhaftigkeit, wenn man die Töchter darauf aufmerksam macht, daß sie einst das Glück haben werden, Mütter zu sein? Ist es nicht Pflicht der Schule, sie auf die Verantwortlichkeit hinzuweisen, welche dieser heilige Beruf mit sich bringt? Wer nicht weiß, wie das Kind vom zartesten Alter an zu pflegen ist, was sein körperliches Wohlbefinden verlangt, welches die Ursachen so vieler Kinderkrankheiten sind und wie denselben vorgebeugt werden kann, vermag nicht einmal ein Kind richtig aufzufüttern. Ich kannte einen alten Lehrer, welcher mit seinen Feiertagsschülerinen davon sprach und sie über die Pflege der Kinder belehrte. Was geschah? Die Herrn Collegen lachten ihn aus und wenn ich nicht irre, wurde ihm von der kirchlichen Behörde bedeutet, bei dem vorgeschriebenen Lehrstoff stehen zu bleiben. Fragen wir die Aerzte nach den Ursachen der auffallenden Kindersterblichkeit in Städten und auf dem Lande, sie sagen uns einstimmig, daß die mangelnde Pflege, die falsche Nahrung neunzigmal unter hundert Fällen den Tod des Kindes herbeiführt. Könnte nicht gerade auf diesem Gebiete die Schule unberechenbaren Nutzen stiften? Hört man in unsern Töchterschulen etwas davon?

So wenig wie für das leibliche Wohl können die unerfahrenen Mütter für die geistige Entwickelung ihrer Kinder sorgen und dieselbe fördern. Ohne die Elemente der Seelenlehre zu kennen ist ja ein Verständniß der

geistigen Prozesse nicht denkbar. Sollte das nicht die Aufgabe der Mutter sein? Darüber sollten unsere Töchter nicht Belehrung nothwendig haben? Man begreift kaum, wie das Zunächstliegende, das Wichtigste übersehen werden kann, übersehen und zurückgestellt um solcher Dinge willen, die, wie alle Erscheinungen der Mode, nur da sind, weil sie eben die Mode ins Leben rief.

Jene, welche besondere Talente für Sprachen und Musik zeigen, sollen Gelegenheit finden, sich darin unter einem tüchtigen Lehrer auszubilden. Ich unterschätze die Musik als Bildungsmittel keineswegs, aber „blasen ist nicht flöten." Von Tag zu Tag mehren sich die Klagen über die Erfolglosigkeit des Musikunterrichtes in den Instituten. — Allerdings lernt man erst durch die Kenntniß einer fremden Sprache die Muttersprache recht verstehen, jedoch nicht durch die Kenntniß fremder Worte, nicht durch Plappern. Dadurch quälen die Mädchen nur sich und Andere.

Ueber die Ausschreitungen der Mode in Beziehung auf die Kleidung kann man wohl lachen. Wenn aber Geistes- und Herzensbildung von gesunden Prinzipien abweichen und Modesache werden, kann der Menschenfreund eine solche Verirrung nur beklagen.

Damit wir andere Mütter bekommen, müssen wir unsere Töchter so heranbilden, daß sie nicht lediglich darnach streben, in Sitte und Tracht dem Auslande nachzuäffen, sondern ihre höchste Ehre darein setzen, deutsche Jungfrauen zu sein, echt deutsche Mütter zu werden.

Die allgemeine Wehrpflicht und sonst Militärisches.

Jeder waffenfähige Mann ist dazu verpflichtet, wenn dem Vaterlande Gefahr droht, mit Gut und Blut einzustehen und ein solches Volk in Waffen wird kein Feind leichtsinnig angreifen. Mit Genugthuung nehmen die armen und ungebildeten Leute wahr, daß nicht blos ihre Söhne zum Kanonenfutter gut genug sind, sondern daß auch die reichen und studirten jungen Herrn „'ran" müssen. Die Kluft, welche den Soldaten- und Bürgerstand trennte, wird wohl durch diese Verordnung zu Beider Heil nach und nach überbrückt. Diese und andere Vortheile mag die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dem Vaterlande gebracht haben. Ich kann aber, ohne Mitglied eines Abrüstungsausschusses zu sein, und ohne Hoffnung zu haben, jemals dem europäischen Schiedsgerichte anzugehören, die allgemeine Wehrpflicht nur für ein nothwendiges Uebel ansehen.

Für die nachfolgenden Bemerkungen beanspruche ich keineswegs die Allgemeingiltigkeit; sie gründen sich auf Wahrnehmungen in einem nur kleinen Beobachtungsfelde und ich will es freudig begrüßen, wenn die Zustände in andern Gegenden erfreulicher sind.

Die Schulkenntnisse der in die Reserve übergetretenen Mannschaften scheinen durch den Unterricht in der Kaserne eine besondere Steigerung nicht erfahren zu haben, denn ich hatte Gelegenheit, Briefe und Rechnungen von solch jungen Handwerkern zu sehen, welche von augenzerreißenden Fehlern strotzten. Wahr ist, der Soldat lernt gehorchen, und die Uebung dieser Tugend mag nicht blos für die jungen Leute vom Lande nützlich und nothwendig erscheinen. Freilich ist dieser Gehorsam ein blinder, und muß es wohl sein. Aber wie der Soldat auf Kommando und bei dem Schalle der Trommel ma-

növerirt und paradirt, ebenso gefügig geht er in seiner Heimat bei dem Klange der Glocken, auf den Wunsch des Pfarrers, mit der Prozession und denkt wahrscheinlich in beiden Fällen gleich viel, beziehungsweise gleich wenig. Dieses Gehen und Kommen, Hauen, Schießen und Stechen aus keinem andern Grunde, als weil es auf dem Exercierplatz befohlen wird, hat auch die politische Einsicht unserer waffentragenden Jugend nicht sehr gehoben. Kaum aus den Reihen des Heeres getreten, sind sie nichts weniger als liberal und reichstreu gesinnt und geben dieser Gesinnung in Wort und Wahl einen nicht mißzuverstehenden Ausdruck. In gar manchen Gegenden haben die Veteranenvereine einen, wie es scheint bleibenden, kirchlichen Beigeschmack. Die Bildnisse des hl. Michael, des hl. Georg &c. auf ihren Fahnen beweisen, daß sie sich zunächst als Glieder der streitenden — Kirche betrachten.

Man bewundert die gerade, stramme Haltung, den klirrenden Schritt des Kriegers. Aber mit dem Abschied in der Tasche und

Ohne die Montur —
Welch traurige Figur!
Ohne Säbel, ohne Helm
Ist's derselbe träge Schelm.
Seht wie lotterig und wie faul
Hockt er dort auf seinem Gaul,
Und der Stechschritt, lieber Gott!
Wird zum schweren Bauerntrott.

Das sind Wahrnehmungen aus dem Volksleben. Daß die nie angeborene, aber oft durch Wort und Beispiel anerzogene Rohheit durch die Präsenz-Zeit nur selten gemildert wird, lehrt vorderhand, bis sich die Statistik auch dieses Gegenstandes bemächtigt, die Erfahrung.

Unser Heer enthält gewiß eine großartige Summe von Intelligenz. In Deutschland ist vielleicht, gerade weil die Bildung eine allgemein verbreitete genannt werden darf, die allgemeine Wehrpflicht und deren Durchführung leichter möglich geworden. Das Institut wird nach und nach, namentlich auf die nationale Bildung des Volkes und auf das Gefühl der Zusammengehörigkeit von günstigem Einflusse sein.

Für den Pädagogen ist auch das Institut der einjährig Freiwilligen schon deswegen von Interesse, weil so viele junge Ritter von der Elle, dem Syruptopfe u. s. w. bei den Prüfungen durchfallen. Ich bin so frei, alle diese Herren in ein Bündel zusammenzuschnüren und als Beweismaterial zu dem Artikel „Privatanstalten" zu legen.

Die Militärschriftsteller selbst fördern oft seltsame Dinge zu Tage und so etwas Apartes hätte mir beinahe einen Sylvesterabend verdorben. Die Schlußnummer des X. Bandes von Paul Lindau's „Gegenwart" enthielt einen Artikel „zur Orientirung über die Frage der militärischen Jugenderziehung," in welchem der Verfasser allen Ernstes verlangt, daß die Erziehung schon von der Volksschule an, nach „militärischen Grundsätzen" geregelt werde und beruft sich auf Autoritäten wie: Plato, Machiavelli, Spinoza, Scharnhorst, Gneisenau, den Freiherrn von Stein, Goethe, Fichte 2c. 2c. Daß wir bis jetzt durch eine solche Erziehung noch nicht beglückt wurden, erklärt der Verfasser mit den Worten: „Uebrigens ist Nichts leichter zu erklären, als die Erscheinung, daß der normale Zustand, die uralte militärische Jugenderziehung aller Freien, seit Jahrhunderten verloren gegangen ist. Es liegt auf der Hand, daß zur Zeit der mittelalterlichen Hörigkeit und im ancien règime von einer militärischen Jugenderziehung nicht die Rede sein konnte. Darauf

kamen die Napoleonische Fremdherrschaft, die Freiheitskriege, die Demagogenverfolgungen, das vor- und nachmärzliche Reaktionssystem, die großen Kriege und Siege von 1864, 1866, 1870 und 71 und last nost least, der Börsenkrach, kurz unerfreuliche und erfreuliche Ereignisse aller Art, welche die Aufmerksamkeit der Nation so sehr in Anspruch nahmen, daß die weltgeschichtliche, von Denkern ersten Ranges längst geforderte Reform erst jetzt auf die Tagesordnung der öffentlichen Meinung des deutschen Volkes gelangt."

So wie ich mir die Sache denke, wünscht man also, dem deutschen Knaben den Ladstock so früh als möglich einzuimpfen. Man betrachtet die Ehe als die große Heeresergänzungsmaschine, die deutschen Hebammen besorgen die ersten Aushebungen und schwächliche, für den Militärdienst voraussichtlich untaugliche Knaben werden in Binsenkörblein ausgesetzt oder kurzweg ins Wasser geworfen. Das erste Spielzeug ist ein M/71, der heilige Nikolaus verwandelt sich in den hl. Uchatius, der Christbaum wird zur Gewehrpyramide. In Zukunft spricht man nicht mehr vom ersten Flügelkleide der Jugend, — die süßesten Erinnerungen der Menschheit knüpfen sich an die ersten Achselklappen. Ehe der deutsche Knabe „Papa" und „Mama" sprechen lernt, schwört er „auf Taille!" Die Mutter kann sich nicht mehr an den holden Blicken ihres Engels weiden, denn das Kind hat fortwährend zu üben: „Augen rechts, Augen links!" Die ersten schüchternen Schritte entwickeln sich bald zum regelrechten Stechschritt und nach fünfjähriger tadelloser Führung erhält der kleine Rekrut unter Absingung des bekannten Kücken'schen Liedes abwechselnd mit: „Was kraucht dort in dem Busch herum?" das erste Militärdenkzeichen. Aus dem Heeresverbande wird in Zukunft ein Deutscher nur nach Vorlage eines beglaubigten Todten-

scheines entlassen; als zeitlich beurlaubt erscheint hie und da ein Scheintodter. Dann erst besteht die allgemeine Wehrpflicht, dann ist unser Vaterland trotz seiner offenen Grenzen nach allen Himmelsstrichen groß und mächtig, braucht weder den Russen noch den Franzosen zu fürchten und jeder Deutsche sagt sich stolz, du bist zum Kanonenfutter geboren. Das nennt man aber beileibe nicht Militarismus.

Die hohe Achtung, welche der Verfasser des genannten Aufsatzes in der „Gegenwart" vor dem Lehrerstande überhaupt hat, seine Ansichten über Vorbildung und die nöthigen Kenntnisse spricht er mit soldatischer Offenheit in folgenden Sätzen aus: „Ein Unteroffizier oder Offizier kann sich viel leichter dasjenige intellektuelle Wissen aneignen, welches ihm etwa für den Volkslehrerdienst noch fehlt, als ein verschüchterter, körperlich verkümmerter Elementarlehrer sich diejenigen körperlichen, seelischen und technischen Erfordernisse aneignen kann, die ein militärisch strammer, selbstbewußter, gewandter Militärlehrer haben muß. In Deutschland sind daher alle Stimmen einig, daß die Volkslehrer der Zukunft Subalternoffiziere sein sollen, die ihren militärischen Beruf gründlich kennen und vielleicht sogar wieder aktiven Dienst thun. . . .

Die meisten Freunde der militärischen Jugenderziehung wollen noch Unteroffiziere der heutigen Art, d. h. Leute, die aus den untern Klassen stammen und selbst ziemlich ungebildet sind. Wir glauben dagegen, daß die Zukunft dem Standpunkte gehört, der die Unteroffiziere und die Volkslehrer aus den gebildeten Classen rekrutieren, ihnen eine Abiturientenbildung geben will. In finanzieller Beziehung würde das angehen, weil die militärische Jugenderziehung die Volksbildung, die Produktion und die Steuerfähigkeit sehr heben und durch Herabsetzung der Präsenzzeit große Ersparnisse gestatten würde. So ge-

bildete Unteroffiziere würden ferner das qualitative Uebergewicht des deutschen Heeres noch verstärken. In socialpolitischer Beziehung ist ferner zu beachten, daß der Landgeistliche, wenigstens der protestantische, der Kreisrichter, der Verwaltungsbeamte, der Arzt 2c. schon heute Gentlemen sind. Der Umstand, daß sich die heutigen Volkslehrer noch aus den unteren Classen rekrutiren, ist nur ein alter Zopf, der sich durch ehemalige Hörigkeit, durch die Küsterdienste des Lehrers, die schlechte Besoldung desselben, die Geringschätzung der unteren Classen im ancien régime und Aehnliches erklärt."

Das scheinen nicht Schrullen zu sein, das tritt sicher und keck auf und giebt viel, recht viel zu denken. Die „verschüchterten, körperlich verkümmerten Elementarlehrer" mögen sich bei Herrn K. Walcker, dem Verfasser des angezogenen Aufsatzes bedanken, recht bald um Quiescirung nachsuchen und dabei sprechen:

Lang schon tragen wir die Qual
Nach uns kommt der Corporal.

Wer's erlebt! Der Verfasser gibt selbst zu, daß seine Ansichten heutzutage Vielen noch sehr parador erscheinen werden. Dieser Ansicht erlaube auch ich mir beizupflichten und kann es nicht recht glauben, daß in Deutschland alle Stimmen darin einig sind, daß der Soldat über dem Menschen stehe und daß „die Welt in der Kaserne" zu den idealen Zielen gehört.

Die Volksschule.

„Bäumlein, rüttel' dich und schüttel' dich,
Wirf Gold und Silber über mich!"

So fleht Aschenbrödel im Märchen, so bittet die Aschenbrödel unter den Schulen schon lange und inständig, leider ohne großen Erfolg. Ihre stolzen Schwestern tragen die goldenen Schuhe, die glänzenden Kleider und kein Königssohn will mit ihr tanzen. So sitzt sie in ihrem Winkel, sucht die Körnchen aus der Asche und weint darüber, daß sie nicht einmal weiß, ob sie einen Stiefvater oder eine Stiefmutter habe. Die Eltern streiten sich nicht nur um ihren ausschließlichen Besitz, sondern machen sich gegenseitig Vorwürfe darüber, daß das Kind in der natürlichen Entwicklung zurückgeblieben ist. Das gespannte Verhältniß der Eltern untereinander hat die Liebe zu dem Kinde nicht vermehrt und das Mißtrauen des Kindes den Eltern gegenüber ist nur die natürliche Folge dieses abnormen Zustandes. Die „moderne" Schule blieb mit Hilfe des Staates Siegerin auf der Wahlstatt, ihre Prinzipien sind die tonangebenden geworden; allein dieser Sieg ist noch kein so vollständiger, als man sich denkt. Bald offen bald geheim tritt da und dort ein energischer Widerstand auf und von den vielen Anschuldigungen und Verdächtigungen sei hier blos jene registrirt, welche der österreichische Abgeordnete Bärenfeind in einer Reichstagssitzung zu Ende Dezember 1874 öffentlich aussprach: „Die moderne Schule leistet wenig, kostet aber um so mehr; sie hat die Unzufriedenheit und sittliche Verwilderung in die entferntesten Thäler getragen." Wenn das mehr wäre als der Ausbruch maßloser Leidenschaft und blinden Hasses, wenn es der Wahrheit so nahe käme als es dem Parteistandpunkt entspricht, dann müßte diese

Pestbeule am Leibe der Gesellschaft schnellstens und mit den schärfsten Mitteln ausgebrannt werden. Weil aber die Leute außerhalb jenes Parteistandpunktes ähnliche Erscheinungen in früheren Zeiten und in andern Ländern beobachten, wo man sie der „modernen" Schule nicht aufhalsen kann, weil eine zu weit vorgeschrittene Gesetzgebung, die materialistische von der falschen Aufklärung getragene Zeitrichtung, die unzureichende ja geradezu verkehrte Familienerziehung, der nicht von der modernen Schule verschuldete kirchliche Indifferentismus, — weil diese Dinge doch auch mit in Anschlag gebracht werden müssen, so schrumpfen die Vorwürfe, welche der armen Volksschule ins Angesicht geschleudert werden, auf ein Minimum zusammen, das je unbequemer werden dürfte, je mehr es allgemein erkannt wird. Mit diesen Klagen stehen in Verbindung die unaufhörlichen Proteste gegen die confessionell gemischten Schulen. Wenn von „glaubenslosen" Volksschulen gesprochen wird, so kann sich dieses Attribut doch wohl nur auf die Schulverwaltung, vielleicht manchmal auf den Lehrer beziehen; aber glaubenslose Kinder im Alter von 6—13 Jahren, in einem Alter, wo das Kind ja Alles auf Treu und Glauben hinzunehmen hat, weil ihm die Kräfte zu eigener Prüfung und selbständiger Erkenntniß noch mangeln, solche „glaubenslose" Kinder sitzen nicht auf den Bänken der Volksschule. Welche Beweise liegen vor, daß die confessionell gemischte Schule absichtlich Gottesläugner, Religionsspötter, Häretiker und Schismatiker erzog? Sind solch Irrende erst Kinder der neuesten Zeit? Hat Einer derselben je bekannt, daß er seine Anschauungen in der Volksschule eingesogen, aus ihr direkt seine spätere Gesinnung aufgenommen, oder als Schüler schon das Künftige geplant habe? Und wenn, wie leider nicht geleugnet werden kann, Glaubenslosigkeit und religiöser Indifferentismus immer weitere

Kreise umfaßt, — sind diese Erscheinungen auch nur zum kleinsten Theil auf die confessionell gemischten Schulen zurückzuführen? Ich denke, nur Voreingenommenheit oder schlimme Absicht kann diese Fragen bejahen; das Diktum zu beweisen, dürfte kaum gelingen und das ganze Gebahren scheint nur den offenen Zweck zu haben, die Schule zu diskreditiren und auf geheimen Wegen den unheilvollen confessionellen Gegensatz zu verschärfen. Noch einem Vorwurfe habe ich entgegenzutreten und thue es um so lieber, weil er ungemein drollig ist. Der Vorwurf lautet ungefähr: die Volksschullehrer sind nicht mehr Berufslehrer im Sinne Pestalozzi's, der „Schulmeister geworden ist, weil ihm das Elend des Volkes tief zu Herzen ging", sondern sie sind Fachlehrer, weil sie dazu erzogen und gebildet werden. Von den idealen Zielen bei der Berufswahl eines jungen Menschen, der Lehrer werden will, weiß ich nicht viel Gutes zu berichten. Ich habe nicht unterlassen, bei verschiedenen Lehrern nachzufragen, warum sie sich mit 13 Jahren gerade dem Lehrerstande zugewendet haben und erhielt ungefähr folgende Antworten: A sagte, weil ich zur Erlernung eines Handwerkes zu schwächlich war; B meinte, weil der Herr Pfarrer meinen Eltern zuredete; C versicherte, seine Anlagen zur Musik seien ausschlaggebend gewesen; D erzählte, der Bruder meiner Mutter war auch Lehrer und zu weitern Studien hat das Geld nicht gereicht; E bekannte, weil in meinem Heimatsorte eine Präparandenschule ist, drangen meine Eltern unaufhörlich in mich u. s. w. u. s. w. Ich gestehe gern, daß alle diese Beweggründe von Idealismus und vom Geiste Pestalozzi's wenig genug an sich haben; aber es wird erlaubt sein zu fragen: Wie steht es bei der Berufswahl in anderen Ständen, welche in der Regel erst später erfolgt, mit dem Idealismus? Sind nicht fast überall andere Rücksichten maßgebend?

Warum soll beim Lehrer der Idealismus früher beginnen, da er ihn doch später nöthiger hat als andere Leute? Sind das vielleicht nicht „Berufslehrer", welche zeitlebens, nur aus Liebe zur Sache, ohne Aussicht auf wohlthuende Anerkennung oder hohen Lohn, mit Aufopferung ihrer besten Kräfte in der Schule stehen und trotz aller Hindernisse an der Bildung des Menschengeschlechtes arbeiten? Das geschieht aber in der That überall, das kann doch wohl nicht geleugnet werden. Wie man aber trotzdem behaupten kann, der Geist Pestalozzi's sei nicht fortwirkend, der „Berufslehrer" sei beinahe ausgestorben, ist mir unerfindlich. Jene Herren, welche das zu glauben vorgeben, sagen aber, die Bildung, die Erziehung des Lehrers sei schuld daran. Mit dem, was ihnen so viel Besorgniß einflößt, halten sie auch nicht hinter dem Berge. „Wenn man von ihnen (den Lehrern) z. B. die Kenntniß von Goethe's „Wahrheit und Dichtung" fordert, um dessen Urtheil über Basedow's „Elementarwerk" anführen zu können, wenn sie den „Unterschied zwischen chemischen Verbindungen und zwischen Gemengen und Gemischen", den „Krieg zwischen Theben und Sparta", „das II. Triumphirat und seine Schicksale", „die Säulenordnung des alten Hellas" 2c. genau kennen sollen, dann wird doch gewiß hiedurch der „Berufslehrer" zu Grabe getragen und der mit einem unverdauten und kunterbunten, aufblähenden Wissen de omni re scibili et quibusdam aliis angestopfte „Fachlehrer" tritt an die Stelle, d. h. der Lehrer, dem es in seiner vielleicht überfüllten oder mehrklassigen Schulstube irgend eines obskuren Dörfleins gar bald zu enge und unbehaglich wird und — wer kann und wird es ihm verargen? — der Ansicht wird und ist, sein nicht blos schlechthin pädagogisches, sondern auch allgemeines Wissen, besonders in den Realien, denn doch anderswo besser und annehmlicher verwerthen zu können."

(Augsburger Postzeitung 1878, No. 80 ff.). Der Herr Verfasser mag es mit sich auseinandersetzen, wie er von einem „unverdauten, kunterbunten, aufblähenden Wissen" im ersten Theile des Satzes endlich dazu gelangt, ein „nicht blos schlechthin pädagogisches, sondern auch allgemeines Wissen, besonders in den Realien" bei dem gedachten „Fachlehrer" anzunehmen; — so viel steht fest, daß nach Obigem die bessere Vorbildung des Lehrers den wirklichen „Berufslehrer" zu Grabe trägt und es endlich so weit bringt, daß der Lehrer nur sich „poussirt", wie das mit etwas erotischem Beigeschmack der Herr Verfasser ausdrückt. Diese Bemühungen, die Lehrerbildung zu einem Popanz aufzubauschen, um damit gewisse Kinder zu schrecken, sind ungemein lustig anzusehen schon deshalb, weil man die Vorbildung der Förster, Doktoren und Geistlichen, welche auch Manches enthält, was zur spätern Berufsthätigkeit in einem „obskuren Dörflein" nicht unumgänglich nothwendig ist, lange nicht für so gefährlich hält. Die Ansicht, der Volksschullehrer braucht nicht mehr zu wissen, als er seinen Jungen mitzutheilen hat, scheint noch ziemlich verbreitet zu sein. Wenn aber die neuere Zeit in die Lehrerbildung auch die Grundzüge der Mathematik, Geschichte, Physik und Literatur aufgenommen hat, so schafft sie dadurch keineswegs „Fachlehrer", sondern möchte gerade den „Berufslehrer" mehr befähigen, sein Amt fruchtbringend zu verwalten. In manchen Ländern besteht diese Vorbildung schon über ein Jahrzehnt, in anderen ist sie jüngeren Datums; da wie dort aber ist der Berufslehrer immer noch am Leben und die Unzufriedenheit wissen die Lehrer mit ganz andern Dingen zu begründen, als mit ihrer Vorbildung für den Beruf.

Wenn aber auch solche und ähnliche Vorwürfe und Anschuldigungen als nichtbegründet zurückgewiesen werden

müssen, so muß sich dagegen die Volksschule sehr hüten, zu immer neuen Klagen darüber Veranlassung zu geben, daß in ihr, unter Vernachlässigung des erziehlichen Momentes, das Schwergewicht auf den Unterricht gelegt wird, daß man immer neue und nicht jedesmal glücklich gewählte Unterrichtsgegenstände der Volksschule aufdrängt. Dadurch wird die Berufsfreudigkeit des Lehrers, die Lernlust der Kinder, die Zuneigung der Eltern zur Schule geflissentlich untergraben. Welcher Lehrer hat nicht Müh' und Noth, den Kindern das Wissenswertheste beizubringen? Versichern nicht erfahrene Schulmänner, daß die Durchschnittsbegabung, welche bei Feststellung des Unterrichtszieles doch im Auge behalten werden muß, eher im Fallen als im Steigen ist? Wie soll es dem Lehrer bei der Menge der Unterrichtsgegenstände und einer großen Schülerzahl gegenüber noch möglich sein, die individuellen Anlagen des Kindes und den Einfluß des Elternhauses auf die Erziehung zu berücksichtigen? Diese Ueberbürdung unserer Volksschulen und vorzugsweise jener auf dem Lande ist ein großer Fehler. Was mit dem System des fortwährenden Drillens und Eintrichterns ausgerichtet werden soll, ist nicht erfindlich; den realen Verhältnissen, der Vorbildung für das Leben entsprechen sie nicht. Wenn aber die Gegner der Schule das Eindringen überflüssiger Unterrichtsfächer in die Volksschule hauptsächlich auch aus dem Grunde beklagen, weil dadurch der Religionsunterricht in der Stundenzahl beschränkt worden ist, so ist bei aller Hochachtung vor diesem ersten und wichtigsten Unterricht doch nicht zu vergessen, daß die Zahl der Stunden den Unterrichtserfolg nicht allein bedingt und daß z. B. Mädchen, welche das, was man Religionsunterricht nennt, täglich erhielten, mit 16 Jahren schon zu den Gefallenen gezählt werden mußten. Nicht die Stundenzahl, der Lehrer ist und bleibt die Hauptsache.

die Thätigkeit eines Instrumentes oder einer Maschine läßt sich berechnen und auf die Sekunde reguliren. Lehren und Lernen sind aber geistige Thätigkeiten, die der Controle mathematischer Berechnung nicht unterworfen sind und deren Resultate nicht gleich dem Ertrag eines Rieselfeldes gebucht werden können.

Bedenklich ist auch, daß die Volksschule den Charakter einer allgemeinen Lehranstalt zu verlieren scheint. In vielen gelehrten Abhandlungen ist in neuester Zeit nachgewiesen worden, daß die Gründe jener Eltern, welche ihre Kinder der Volksschule entziehen, nicht stichhaltig sind. Bauernstolz, Geld- und Ahnenstolz aber verbinden sich von Tag zu Tag inniger, um die Volksschule zur Armenanstalt, zur Proletarierschule zu machen. Diese Handlungsweise der vom Glück bevorzugten Stände beweist zu deutlich, daß sie sich nicht zum Volke rechnen, dasselbe nicht lieben, dessen Wohl und seine Bildung nicht ernstlich wünschen. Wenn die tonangebenden Kreise nach solchen Prinzipien handeln, so dürfte daraus wenig Segen für das Ganze erblühen. Durch ein verderbliches Kastenwesen, durch eine Geringschätzung des Volkes, welche schon bei dem Kinde beginnt, werden Millionen in das Lager der Socialdemokraten getrieben. Eine Stärkung und Kräftigung dieser Partei, eine Verbreitung ihrer Grundsätze in den Schichten des Volkes, wird wohl kein Freund des Vaterlandes wünschen.

Schwer schädigt die Volksschule auch, daß ihr schon nach einigen Jahren die talentirten Kinder entzogen werden. Wenn nur einige Aussicht vorhanden ist, daß Hänschen in einer andern Schule fortkommt, und wenn es nur ein paar Jährchen geht, so nimmt man den Buben, gewöhnlich schon im zehnten Lebensjahre, aus der Schule. Die Latein-, Gewerbe- und Realschulen u. s. w.

sorgen auch getreulich dafür, daß die Volksschule in ihren Leistungen soviel als möglich verkleinert wird. Die Errichtung der sogenannten Vorkurse für diese Schulen ist auch keine Schmeichelei für die Volksschule. Woher soll unter solchen Umständen der Volksschullehrer Muth und Eifer für seinen schweren Beruf nehmen? Wie kann es dieser Schule gelingen, ihre Aufgabe zu lösen? Wie kann man einer Anstalt, deren Werth und Wichtigkeit man anzweifelt, noch ferner Mittel bewilligen? Wenn unsere Volksvertretung den Ansichten eines hervorragenden liberalen Parteiführers beipflichten würde, hätte die Volksschule wenig zu hoffen und man würde sie zu jenen Dingen im Staate zählen, welche man aus gewissen Rücksichten fortbestehen läßt, wie z. B. die Gesandtschaften an kleineren Höfen. Im Interesse der allgemeinen Bildung wäre das tief zu beklagen.

Die Feiertags- und Fortbildungsschule.

In meinem engeren Vaterlande absolvirt das Kind mit 13 Jahren die Werktagsschule. Damit ist es aber all seiner Verpflichtungen noch nicht ledig, sondern hat noch 3 Jahre hindurch bis zu seinem 16. Lebensjahre die Sonn- und Feiertagsschule zu besuchen. Nur in den seltensten Fällen wird es dieser Schule möglich sein, den Unterrichtsstoff der Werktagsschnle zu erweitern, sie wird sich vielmehr darauf beschränken müssen, das früher Gelernte aufzufrischen und tiefer zu begründen. Die Lehrer haben dabei Gelegenheit, wahrzunehmen, wie schnell sich

im Geiste des Schülers namentlich das verflüchtigt, was nur angelernt war und könnten bei manchem Schüler unschwer ausrechnen, worin in einigen Jahren der Rest seines Wissens bestehen werde. Dem allzuschnellen Vergessen vorzubeugen, ist demnach eine Hauptaufgabe der Feiertagsschule und sie bedient sich dabei des Mittels der Reproduktion des früher Gelernten. Diese Thätigkeit wird aber für Lehrer und Schüler nur dann recht anregend und fruchtbringend sein, wenn der zu behandelnde Lehrstoff nicht genau in der alten Weise, sondern unter neuen Gesichtspunkten, unter sorgfältiger Begründung durch wohlgewählte Beispiele und unter dem Hinweis auf die Forderungen des praktischen Lebens behandelt wird. Nur dadurch kann der Geist des Schülers, der durch die Geschäfte der Werkeltage einem bunten Allerlei sich zuwendete, für Schulzwecke concentrirt und für das Wort des Lehrers empfänglich gemacht werden. Lehren und Lernen in der Sonntagsschule muß ein ernstes Geschäft sein, sonst ist das Ganze nur Zeitverschwendung und dann werden gerade diese Schulstunden, namentlich an schönen Sommertagen, Lehrern und Schülern zur Plage.

Die Schulpflicht vom 13. bis zum 16. Lebensjahre sagt dem Schüler aber auch: Du bist an die Gesetze der Schule gebunden! Wenn die Einwirkung der Schule und des Lehrers auf die sittliche Haltung des Schülers hier auch nur eine beschränkte sein kann und die moralische Führung vorzugsweise in die Hände der Eltern gelegt ist, so haben die Schulgesetze doch die Kraft, den Schüler vom Bösen abzuhalten. Wie nothwendig es ist, gerade in diesem Lebensalter die jungen Leute in strenger Zucht zu halten, weil da die verschiedensten Neigungen und Triebe erwachen, bedarf wohl keines besondern Nachweises. Wenn hier im Nothfalle das Bäumchen nicht noch gebogen wird, wenn hier der kundige Führer fehlt, dann hat sich schon öfters das

Resultat eines verfehlten Lebens ergeben. Wie es mit Hilfe der allzunachsichtigen Eltern und der Fahrlässigkeit gewisser Aufsichtsorgane den Schülern nicht selten gelingt, die Schulvorschriften zu umgehen, ist stadt- und landbekannt.

Ich muß auch noch der Sonntagsschule ältern Datums gedenken, welche die Schüler bis zu ihrem 18. Lebensjahr zu besuchen verpflichtet waren. Die wissenschaftliche Ausbeute der letzten Jahre wird eine wesentlich größere kaum gewesen sein. Die Disciplin wurde mit dem zunehmenden Alter der Schüler nicht erschwert, denn mit den Jahren, sagt man, kommt der Verstand. Wenn einzelne junge Lehrer ihre Schüler nicht zu bändigen wußten, zur Aufrechthaltung der Ordnung den ältern Lehrer oder, wie ich es mit ansah, gar dessen Frau zu Hilfe rufen mußten, so haben sie damit nur bewiesen, wie gering ihr Ansehen in den Augen der Schüler war. Der Umstand, daß die jungen Leute bis zum 18. Lebensjahre unter der Herrschaft des Schulgesetzes standen und dadurch von dem Besuche der Wirthshäuser nnd Tanzvergnügen ausgeschlossen waren, hat für ihre spätere Selbständigkeit besondere Nachtheile nicht im Gefolge gehabt. Es mag für gewisse Klassen der Bevölkerung wünschenswerth sein, die Töchter schon möglichst früh in die Gesellschaft einzuführen; für die große Masse des Volkes liegen nach dieser Seite hin zwingende Gründe nicht vor. Das Benehmen jener Bürschlein, welche, kaum der Schule entlaufen, in den Dorfschenken das große Wort führen, in Rotten durch die Gassen kleiner Städte johlen, Vorübergehende insultiren und bei Gelegenheit auch vom Prügel und dem Messer Gebrauch zu machen verstehen, hat schon mehr als einmal bewiesen, daß man bei Buben ein gesetztes Benehmen, bei Unverständigen den Verstand, bei Unmündigen die Mündigkeit nicht ungestraft voraussetzen

darf. Die Arbeitgeber, die Dienst- und Lehrherrn entziehen sich nur gar zu gerne dem Geschäft, die sittliche Führung ihrer Untergebenen zu überwachen, nach vollbrachter Arbeit sind sie frei und ledig. —

„Und die Freiheit war ein Netz dem Jüngling.
Angelockt von süßem Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen und mit ihnen
Zog er —

wenn auch nicht in den Wald wie der Herder'sche Jüngling, um „ein Haupt der Räuber" zu werden, so doch von Spelunke zu Spelunke, um zuletzt allen sittlichen Halt zu verlieren. Die Entlassung aus der Schule mit dem 16. Lebensjahre hat diese Erscheinungen nicht allein verursacht und der frühere Zustand wird um deswillen auch nicht zurückgewünscht. Wenn man aber bedenkt, daß junge Leute an höheren Schulen bis zum 18. ja 20. Lebensjahre an strenge Vorschriften gebunden sind, so wird der Wunsch, die Bauernbuben und -Mädchen, die Handwerkslehrlinge, Arbeiter &c. möchten durch einen sanften Zwang vor allzuschlimmen Ausschreitungen entweder durch eine weltliche oder geistliche Behörde etwas mehr zurückgehalten werden, nicht gar zu reaktionär erscheinen.

Weil man einsah, daß die Sonn- und Feiertagsschule allein mit ihren Leistungen für die Anforderungen des praktischen Lebens nicht ausreichte, sind an vielen Orten Schulen ins Leben getreten, in welchen sich die Schüler mehrmals wöchentlich und meistens in den Abendstunden versammeln, um ihre Kenntnisse zu befestigen und

zu erweitern. Durch ihren schönen Namen „Fortbildungsschulen" ist auch ihr Zweck angegeben. Möchten sie denselben immer erreichen und zwar nicht nur im Dienste des Wahren, sondern auch im Dienste des Guten! Der Meister in dieser Schule wird sich in der Beschränkung zeigen müssen; vom Gegentheil wüßte ich ein ergötzliches Histörchen zu erzählen, unterlasse es aber, um nicht einer gewissen Tendenz bezichtigt werden zu können. In diesen Schulen erblickt man aber wohl mit Recht neue Beweise von der Opferwilligkeit und Zähigkeit der Lehrer. Das Goethe'sche Wort „Tages Arbeit, Abends Gäste" verwandelt sich ihnen in das weniger erfreuliche Diktum „Tages Arbeit, Abends Schule". Ob die rechte Begeisterung, die erforderliche Schwungkraft auch da noch anhält, ob nicht öfters Erschlaffung und Mattigkeit eintritt — darüber, lieber Leser! weiß ich keinen endgiltigen Bescheid; auf Schleichwegen mochte ich nicht dahinter kommen und auf direkte Anfragen erhielt ich ausweichende Antworten.

In Marktflecken und kleineren Städten existiren Fortbildungsschulen anderer Art, welche einen oder zwei Jahreskurse umfassen, an denen ein eigener Lehrer angestellt ist, und die auch zuweilen Realschulen genannt werden. In diesen Schulen bringen die Kinder das letzte Jahr der Werktagsschulpflichtigkeit oder noch ein Jahr darüber zu und sollen sich darin für die Anforderungen des Lebens mehr und besser vorbereiten, als das in einer oft überfüllten Klasse der Volksschule möglich ist. Daß diese Worte den Anschauungen der Hochstrebenden nicht entsprechen, weiß ich wohl; allein ich vermag schlechterdings nicht, in diesen Schulen besondere Anstalten, Berufs- oder Fachschulen zu erblicken, sondern glaube, daß sie nur die Aufgabe haben, gleich der Volksschule allgemeine Kenntnisse zu vermitteln. Warum sind sie

keine Anstalten für sich? Weil sie nach keiner Seite hin andern Schulen eingegliedert sind und meines Wissens ihr ausgesprochener Zweck nicht darin besteht, den Schülern eine Art Reifezeugniß zu ertheilen oder sie für den Eintritt in eine Real- oder Lateinschule direkt vorzubereiten. Warum sind sie keine Fachschulen? Weil es in den meisten Fällen noch unentschieden ist, welchem Stande der Schüler sich widmen wird und sollte der Schüler für seinen Beruf schon bestimmt sein, so ist eine solche Schule nicht in der Lage, dem künftigen Geschäftsmann oder Landwirthe jenes Maß der Kenntnisse zu vermitteln, das als für alle Fälle ausreichend bezeichnet werden kann. Ja, wenn auf Orthographie, Rechnen und Zeichnen ein besonderes Gewicht gelegt wird, dann könnten diese Schüler als Lehrlinge sich an den gewerblichen Fortbildungsschulen in größeren Städten mit Vortheil bewegen, an jenen Schulen, welche bemüht sind oder sein sollen, Schule und Werkstatt in fruchtbringende Verbindung zu setzen. Nach ihrem jetzigen Bestand aber sind diese Realschulen, die einkursigen voran, darauf angewiesen, sich auf die Volksschule zu stützen, das in derselben Gelernte näher zu begründen und auszubauen, wenn sie nicht in der Luft schweben sollen. Das methodische Verfahren der Volksschule muß auch hier eingehalten werden; ein längerer docirender Vortrag ist durchaus nicht angezeigt. Gleich verwerflich sind Paradereitereien auf dem bekannten Realschimmel, wodurch nur dem Nothwendigen die Zeit genommen und der Versuch gemacht wird, Sand in die Augen zu streuen. Wenn die Realschule das Wissen der Volksschule vertieft und im steten Hinblick auf die Forderungen des praktischen Lebens alles Oberflächliche und nur äußerlich Blendende verschmäht, ist ihr Bestand genügend gerechtfertigt. Das Vorstehende gilt natürlich nur so lange, als in der Organisation dieser

Schulen nicht durchgreifende Aenderungen vorgenommen werden.

Viele dieser Schulen wurden erst in den letzten Jahren errichtet und sie haben, wie alles Neue, ihre Freunde und ihre Gegner gefunden. Unter den Letzteren muß man leider auch die Volksschullehrer nennen. Dem Prinzip der bessern Ausbildung der Schüler, das diesen Schulen doch immer und überall zu Grunde liegt, können die Lehrer nicht feindlich entgegentreten, ohne sich in das eigene Fleisch zu schneiden. Der Grund der Gegnerschaft muß wohl auf einer andern Seite liegen. Ist vielleicht das hochmüthige Auftreten des Real- oder Hauptlehrers, der am liebsten Professor hieße, daran Schuld? Wenn das der Fall sein sollte, so kann man sich ja damit trösten, daß man weiß, welche zwei Dinge „auf einem Holz" wachsen und hat weiter nichts zu thun, als den Mann seine Wege wandeln zu lassen. Die feindselige Stimmung der Volksschullehrer gegen die Fortbildungs- oder Realschulen, scheint auch daher zu rühren, daß die Volksschule und namentlich die Oberklasse derselben, die besten Schüler an diese Schule abzugeben hat, wodurch in manchen Fällen ein Rest verbleiben mag, mit dem nur sehr schwer und dazu noch ohne Aussicht auf befriedigenden Erfolg gearbeitet werden kann. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Umstand den Lehrer sehr verstimmen kann; allein dieses Loos ist bald so allgemein, daß man sich vergeblich dagegen wehrt. Nun ist freilich noch ein anderer Grund vorhanden, der nicht blos die Volksschul- und Reallehrer, sondern auch noch andere in großen und kleinen Städten entzweit, durch welchen sie sich oft das Leben verbittern, durch den sie ihr eigenes Ansehen, das Ansehen der Schule und des Standes schädigen und das ist der so häßliche — Brodneid. Ich kann das schlimme Wort nicht zurück-

nehmen; die Beweise aus verschiedenen Gegenden, von früheren Zeiten und vom gestrigen Tag beizubringen, bitte ich, mir zu erlassen.

Ein noch so klug und lückenlos aufgebautes Schulsystem wird sowohl an der einzelnen Schule als an verwandten Anstalten durchlöchert, wenn die zu gemeinsamer Wirksamkeit berufenen Lehrer das nur durch Eintracht zu erreichende Ziel persönlichen Interessen nachstellen.

Die Schulaufsicht.

Es heißt gewöhnlich: wer die Schule hat, der hat die Zukunft. Damit will gesagt sein, jene Macht, welche ihren Prinzipien gemäß das ganze Schulwesen verwaltet und leitet, übt auf die Denk- und Handlungsweise der nächsten Generationen einen unberechenbaren Einfluß aus. Wenn man das Volksschulwesen für sich betrachtet, müßte der Satz eine wesentliche Einschränkung erleiden, weil nach dem Austritte aus der Volksschule die verschiedensten Verhältnisse die Denk- und Handlungsweise des Menschen bestimmen; eine höhere Bedeutung erhält der Satz, wenn mit den Volksschulen auch die Mittel- und Hochschulen, kurz das ganze Schulwesen ins Auge gefaßt werden. Es ist bekannt, daß der kirchliche Einfluß auf die Schulen seit langer Zeit maßgebend war. Nun hat der Staat das Ruder ergriffen und leitet durch

seine Aufsichtsorgane die innern und äußern Schulverhältnisse. Durch diese Wandlungen ist auch der langgehegte Wunsch der Lehrer erfüllt worden, in Angelegenheiten ihres Berufes von solchen Männern Weisungen, Belehrungen und Rathschläge zu empfangen, die selbst im Dienste der Schule gestanden und deßhalb befähigt sind, über Schulunterricht und Erziehung unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse sachgemäß zu urtheilen.

Die Beaufsichtigung der Lehrer und Schüler durch Fachmänner ist sicher als ein Fortschritt zu begrüßen. Wenn auch das Institut noch jung ist, so sind doch schon dort und da Verbesserungen im Schulwesen einzig auf seine Rechnung zu setzen und mit der Zeit wird es von den schönsten und segensreichsten Erfolgen begleitet sein.

Den Männern, welchen die Aufsicht über die Schulen anvertraut ist, möchte ich zweierlei ans Herz legen.

Erstlich: Regiert nicht zu viel! Dem Lehrer mag man die Zeit des Unterrichtes und das unter allen Umständen zu erreichende Ziel vorschreiben. Was und wann läßt sich in der Schule befehlen, nach der Schablone regeln, das Wie nicht. Das Wie hängt zu sehr von den persönlichen Anlagen des Lehrers, seiner pädagogischen Reife, den örtlichen Verhältnissen ab. Die Schule soll und darf keine mechanische Werkstätte sein. Wenn der Lehrer wie eine Maschine blos der treibenden Kraft gehorcht, dann begibt er sich seiner persönlichen Würde und Freiheit, dann hört er auf, aus sich heraus einen bestimmenden Einfluß auf die Schüler zu äußern, dann werden die Schulen selbst so gleichförmig und langweilig wie Bahnwärterhäuschen. Innerhalb der gesetzlichen Schranken muß der Lehrer sich frei in der Schule bewegen dürfen; es muß ihm Gelegenheit geboten sein, seine Erfahrungen zu verwerthen, seinen pädagogischen

Takt zu beweisen. Eine ebenso schöne als berechtigte Mannigfaltigkeit zu gestatten, dieselbe aber doch in der nothwendigen Einheit zu beschließen, ist nicht die leichteste Aufgabe der Schulbehörden. Es ist verletzend für den Lehrer, wenn sich die Controle selbst auf Kleinigkeiten erstreckt, wenn man ihm mißtrauisch auf Schritt und Tritt nachspürt, wenn der Inspektor die Rolle eines „Spitzels" übernimmt, wenn der Lehrer öffentlich, vor den Schülern, vor andern Collegen, vor der Gemeindeverwaltung oder gar vor den Geistlichen, Lehrern und Gemeindebehörden eines ganzen Distriktes mündlich oder schriftlich censirt wird. Drücken oder „fuchsen", wie der landläufige Ausdruck heißt, ist leicht; den Lehrer emporzuziehen, ihn zu heben durch Rath und That, dazu gehört neben ausgezeichneten Fachkenntnissen auch ein wenig „Gemüth". Dadurch kann verhütet werden, daß die vermehrte Schularbeit mißmuthig gethan wird, daß der Lehrer einen stillen Fluch murmelt wenn „alle Augenblicke Einer zum Schulfenster hineinguckt", oder daß er laut seufzt: „unter dem Krummstab war gut wohnen!"

„Vergesset nie, daß ihr Pädagogen seid!" Das ist mein zweiter Rath. Pädagogische Studien und ein recht liebevolles Versenken in die Kindsnatur sollen verhüten, daß aus dem Schulmanne ein Bureaukrat werde. Von gegnerischer Seite wurde behauptet, die weltlichen Schulinspektoren seien zum Theil Schreiber, zum Theil Reisende. Sobald sie aufhören, Pädagogen zu sein, sobald der lebendige Geist in dem todten Buchstaben der Verordnung untergeht, sobald sie vom Schulwesen nicht mehr verstehen, als ihre Listen und Register ausweisen, ist die gegnerische Behauptung nicht mehr ohne Boden. Der ganze Mensch ist dann nichts mehr als eine lebendige Registratur, und eine Registratur ist nach der

Definition eines österreichischen Juristen: „oben Pappendeckel, unten Pappendeckel, in der Mitte die Akten.“ Nach meiner Meinung ist Niemand mehr veranlaßt, die Bestrebungen unserer Zeit in Hinsicht auf die Volksbildung genauer kennen zu lernen, als die leitenden Organe.

Der Lokal-Schul-Commission dürfte weniger das Recht der Controle zugestanden als vielmehr die Verpflichtung auferlegt werden, dem Lehrer mit Rath und Unterstützung behilflich zu sein.

Die Lehrerbildung.

Es geht mir fast gegen den Strich, über diesen Gegenstand zu schreiben.

Kein Ding besteht wohl unter'm Monde,
In das ein jeder seine Sonde
Mit Kennermiene eingetaucht;
Kein Uebel gibts, für das Adepten
Mit Wunderkuren und Recepten
Sich meldeten, wenn auch verbraucht;
Und keine wohl von allen Fragen
Ward ventilirt mit mehr Behagen
Von Kanzeln her und der Kanzlei:
Als wie zum allgemeinen Heile,
Im Ganzen oder auch zum Theile,
Der Lehrerstand zu bilden sei.

Wenn ich das, was hierüber das Ohr hören, das Auge lesen mußte, an meinem Geiste vorüberziehen lasse, muß ich ausrufen: „Herr, es ist genug! Nun laß deinen Diener in Frieden scheiden!“

Und doch verspüre ich einen eigenthümlichen Kitzel, gerade über diesen Gegenstand Einiges zu schreiben, nicht deshalb, weil ich Neues, nie Dagewesenes sagen kann, sondern wohl deshalb, weil ich der Sache nicht so fern stehe als jener deutsch-italienische Doktor, welcher von den ewig schönen Gestaden des neapolitanischen Golfes herüber mit alpendurchdringender Stimme zu einer Reform der deutschen Lehrerbildungsanstalten aufforderte durch das Medium der Bayerischen Lehrerzeitung! — Sei es denn!

Wenn der deutsche Knabe, durch verschiedene Verhältnisse mehr gezwungen als aufgemuntert, sich dem Lehrerstande widmen will, so tritt er, um sich für denselben auszubilden, aus der Volksschule in eine meistentheils vom Staate geleitete Präparandenschule ein. Diese Schulen, in manchen Staaten kaum ein Dezennium alt, haben auch schon ihre Gegner gefunden. Man sagt, die jungen Leute werden von andern getrennt, andern dadurch entfremdet, daß man sie in eine Standes- oder Berufsschule steckt, von der man nicht genau weiß, ob sie gewissen andern Anstalten gegenüber gleich- oder unterwerthig ist. Die Lehrer selbst bezeichnen es als einen Mangel, daß der Lehrplan dieser Anstalten nur in einigen Ländern den Unterricht in einer fremden Sprache vorschreibt. Solche Schulen haben meistens ihren Sitz in kleinen Städten oder auf dem Lande. Dadurch wollte man vielleicht die Gefahren, welche große Städte jungen Leuten manchmal bringen, verhüten, hat aber nach meiner Meinung und wie es die Erfahrung bestätigt, in diesem Falle nicht ganz klug gehandelt. Denke Dir, lieber Leser!

ein ansehnliches Dorf oder eine kleine Stadt mit einer Präparandenschule, die ungefähr 50 Schüler in drei Kursen zählt. Die Zöglinge des ersten Kurses sind für die Mädchen im Dorfe oder im Städtchen wenig begehrenswerthe Objekte; im zweiten Kurse werden sie schon anziehender und die Schüler des dritten Kurses lesen die bekannte Stelle in Schiller's Glocke: „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen rc." bereits mit großem Verständniß. Der weiblichen Zuneigung kommt natürlich das Interesse von Seite des männlichen Geschlechtes auf halbem Wege entgegen und wenn die daraus hervorgehende Annäherung auch weiter keinen Zweck hat, so weiß der junge Mensch doch schon etwas Lieberes als seine Bücher. Was in großen Städten die Studenten, die jungen Kaufleute, die Garnison absorbiren, fällt in solch kleinen Orten mühelos den Präparanden zu. Die Lehrer dieser Schulen wollen das freilich nicht zugeben oder es doch bedeutend abschwächen. Aber fürs Erste erfahren diese Herren nicht alles und fürs Zweite gestehen sie nur die Hälfte des Erfahrenen ein. Uebrigens spreche ich auch nicht von groben sittlichen Vergehen, sondern von Tändeleien und Liebeleien, welche allerdings in manchen Fällen die Wegweiser zu späteren Verirrungen werden können.

Der Lehrstoff für die gewöhnlichen drei Kurse dieser Schulen setzt geschickte und gewissenhafte Lehrer voraus. Die Lösung ihrer Aufgabe wird dadurch sehr erschwert, daß sie verschieden beanlagte und verschieden vorgebildete Schüler aufzunehmen haben und daß ein großer Theil der Lern- und Uebungszeit auf die Musik verwendet werden muß. Nach meiner Ansicht haben Lehrer und Schüler redlich ihre Pflicht gethan, wenn der vorgeschriebene Lehrstoff nicht blos dem Gedächtnisse eingeprägt, sondern auch mit dem Verstande erfaßt worden ist. Ich sehe in solchen Schulen, gegenüber der früheren Vorbe-

reitung für das Seminar, einen entschiedenen Fortschritt. Es gilt das aber nur unter dem Vorbehalte, daß mit der besseren wissenschaftlichen Ausbildung auch die Veredlung des Herzens, die Gewöhnung an Ordnung und Gehorsam, Freundlichkeit und Willigkeit Hand in Hand geht. Es ist möglich, daß eine andere Organisation dieser Schulen im Laufe der Zeit wünschenswerth erscheint. Die gegenwärtigen Schul- und Lehrverhältnisse scheinen mir aber so gelagert zu sein, daß eine durchgreifende Aenderung erst nach einer Reihe von Jahren ausführbar sein dürfte.

Eine andere Frage ist: sollen jene, welche die erforderliche Vorbildung auf andern Schulen genossen haben, deshalb nicht in das Seminar aufgenommen werden? Nur pedantische Kurzsichtigkeit kann die Frage verneinen. Wenn ein junger Mensch an einer Latein-, Real- oder Gewerbeschule wegen ungenügender Befähigung, wegen beharrlichem Unfleiß oder wegen tadelnswerthem sittlichen Verhalten entlassen wurde, dann ist er auch am Schullehrerseminar zurückzuweisen. Das Seminar soll nicht eine Besserungsanstalt für Verunglückte aller Art, der Lehrerstand nicht die Zufluchtsstätte für zweifelhafte Subjekte sein und werden. Wenn aber besondere äußere und innere Verhältnisse einen jungen Menschen bestimmen, sich dem Lehrerberufe zu widmen, wenn er Begabung, Fleiß und gutes Verhalten in glaubwürdiger Form nachzuweisen vermag, so ist mir derselbe gerade so lieb, wie der Zögling einer Präparandenschule. Wenn einzelne solcher Ueberläufer dem Lehrerstande nicht zur Ehre gereichen, so ist daraus das Recht nicht abzuleiten, über Alle den Stab zu brechen.

Aus der Präparandenschule tritt der Schulamtscandidat nach bestandener Aufnahmeprüfung in das Schullehrerseminar ein. In manchen Ländern umfaßt

das Seminar drei Jahreskurse, in andern begnügt man sich mit zwei. Neben der nöthigen allgemeinen Bildung soll der Zögling hier auch die eigentliche Fachbildung erhalten. Das Hauptgewicht des Unterrichtes muß also auf die pädagogischen Fächer gelegt werden. Damit die Seminaristen das Bild einer guten Schule vor Augen haben und damit sie im Unterrichten sich praktisch üben können, ist mit jedem Seminar eine eigene Volksschule verbunden. Freudig wurde von der Lehrerwelt die bedeutende Erweiterung des Lehrstoffes begrüßt, welche fast in allen Ländern in neuerer Zeit eingetreten ist. Dadurch ist aber den Lehrern und Schülern dieser Anstalten ein Ziel gesteckt worden, das nur mit dem Aufwande aller Kraft erreicht werden kann.

Der Angriffe, welche die Seminare namentlich von früheren Zöglingen erfahren haben, sei hier nur mit wenigen Worten gedacht.

Vor Allem steht bei gewissen Leuten fest, daß die Lehrerbildung den Händen der Geistlichkeit entwunden werden müsse und daß ein Kleriker schon deshalb nicht zum Vorstand einer Lehrerbildungsanstalt tauge, weil er eben Kleriker ist. Das klingt absurd. Ein weltlicher Direktor kann eben so große pädagogische Fehler begehen, als ein geistlicher. Wenn ein Mann einen reichen Schatz von Kenntnissen, pädagogischen Scharfblick, makellosen Charakter und ein für Volk und Vaterland warmfühlendes Herz hat, dann ist die Farbe seines Kleides, die Form seines Bartes, der geistliche oder weltliche Stand nebensächlich geworden. Jeder, der zum Vorstand einer Lehrerbildungsanstalt berufen wird, übernimmt ein schweres, verantwortungsreiches Amt; Jeder wird finden, daß er in Verhältnisse eingetreten ist und Pflichten übernommen hat, welche die ganze Kraft und den ganzen heiligen Ernst des Mannes erfordern, weil ein Seminar

nicht nur eine Unterrichts- sondern auch eine Erziehungs-Anstalt sein muß. Wie soll ein Lehrer, der selbst nicht gut erzogen wurde, Andere erziehen? Wenn Angesichts unserer Zeitverhältnisse die jungen Lehrer aus ihren Bildungsanstalten nicht einen reichen Grundstock religiös-sittlicher Grundsätze und eine hohe Begeisterung für die idealen Güter in das Berufsleben mit hinüber nehmen, dann hat ihre wissenschaftliche Ausbildung, ihr methodisches Geschick nur den halben Werth. Auf dieses Ziel hat die ganze Führung der Zöglinge, die besonnene Leitung der Anstalt unausgesetzt hinzuweisen; dieses Ziel kann aber nur erreicht werden, wenn allen Disciplinen voran und mit ihnen im Zusammenhange der Religionsunterricht so ertheilt wird, daß nicht nur die Erkenntniß, sondern auch der Wille zum Guten befestigt wird.

Von den Seminarlehrern verlangt ein Herr G. aus M. in der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung (Jahrgang 1875), sie sollen nicht blos jenen Stoff ihren Schülern mittheilen, welchen sie am Abend vorher aus irgend einem Compendium sich angeeignet haben, sondern sollen als freie Forscher im Reiche der Wissenschaft auftreten.

„Da erhebe ich das Glas:
Ach wie schön bekömmt mir das!"

reimt in seiner bekannten Weise Wilhelm Busch. Wie würden sich die Seminarlehrer freuen, wenn sie Zeit und Gelegenheit hätten, sich den Forschern beizugesellen! So wie ich mir die Sache denke, haben sie freilich recht viel zu forschen und unaufhörlich nachzudenken und zu grübeln darüber, wie sie den oft so verschieden beanlagten Zöglingen den vorgeschriebenen Lehrstoff allgemein fruchtbringend vermitteln, wie sie durch ihren methodisch geordneten Unterricht ihren Schülern Beispiel und Wegweiser sein können, wie sie in gerechter Würdigung der idealen Ziele

der Lehrerbildung doch nie den praktischen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren. Wenn der Seminarlehrer diesen Forderungen gerecht wird, durch Lektüre und eifriges Studium sich auf der Höhe der Zeit erhält und in den Seminaristen ebenfalls das Streben nach Erweiterung ihrer Kenntnisse weckt und fördert, hat er nach meiner Ansicht seine Pflicht vollständig erfüllt.

Die meisten Schullehrerseminare sind Anstalten mit Internat. Das interne Leben der Zöglinge gab zu vielen Controversen in der pädagogischen Presse Veranlassung. Es erheben sich Stimmen für und wider. So weit meine Erfahrungen reichen, halte ich unter den bestehenden Verhältnissen die Internate für eine — Wohlthat. Viele Seminare befinden sich in kleineren und kleinen Städtchen. Die besseren Familien nehmen sehr selten junge Leute in ihre Wohnung und an ihren Tisch schon aus dem Grunde, weil sie dadurch auch die Verpflichtung sich aufladen würden, den jungen Menschen zu beaufsichtigen. Aermere Familien benützen allerdings die Gelegenheit und richten der Miethe wegen ein Zimmerchen nothdürftig ein. Garköche, Metzger und Wurster sind die gewöhnlichen Kostgeber. Die wenigsten Seminaristen haben die Mittel, sich eine freundlichere Wohnung, eine bessere Kost zu schaffen. Auf diese Weise kommen die externen Seminaristen mit ganz gewöhnlichen Leuten in Berührung, von welchen ein günstiger Einfluß auf die Sitten und Charakterbildung der jungen Leute gar nicht erwartet werden kann. Viele Zöglinge trachten auch (gleich andern jungen Leuten) gar nicht darnach, mit Gebildeten gesellschaftlich zu verkehren. Da fühlen sie sich beaufsichtigt, es ist ihnen zu eng, sie bleiben stumm. Dagegen finden sie sich unter einander in abgelegenen Lokalen als eifrige Nachahmer burschikosen Wesens und es soll sich dabei zum Lied und zum Wein auch die Liebe gern ge-

sellen. Wie sich auf solche Zustände das von Gegnern der Internate vielzitirte Dichterwort: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt" anwenden läßt, ist mir unerfindlich. Derselbe Goethe schreibt auch: „Der Jüngling reifet zum Manne; besser im Stillen reift er zur That, als im Geräusche wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat." (Hermann und Dorothea.) Ich denke mir das Leben in einem wohlgeleiteten Internate, wie das Leben in der Familie. Der Vorstand und die Lehrer der Anstalt leiten den Haushalt mit Ernst und mit vertrauenerweckendem Wohlwollen. Die Zöglinge fügen sich gerne und willig der nothwendigen Ordnung, benehmen sich freundlich und gefällig, weil sie wissen, daß ein bescheiden vorgebrachter und vernünftiger Wunsch ihnen gerne gewährt wird. Im Arbeitszimmer des Direktors wie am Pulte des jüngsten Seminaristen, überall herrscht der Geist der Ordnung, des rastlosen Fleißes. Dazwischen liegt, gefällig vertheilt, die Zeit der Erholung, der gemüthreichen, sinnig geleiteten Unterhaltung. Wie in der Familie werden auch im Internatsleben Strafen zum Zwecke der Besserung nicht vermieden werden können. Das oft versuchte aber niemals ganz gelungene Experiment, den Zöglingen die Außenwelt zu verschließen, um ihr Denken und Empfinden nur an die Wissenschaft und das Studium zu knüpfen, dürfte in Wegfall kommen. Hat die Anstalt einerseits die Verpflichtung, Zucht und Ordnung, Fleiß und Strebsamkeit der Zöglinge zu fördern, so kann sie sich andererseits auch der Aufgabe nicht entziehen, den jungen Leuten zu zeigen, wie man freie Stunden, die zur Bewahrung der Kraft und Elastizität des Geistes nothwendig sind, angenehm und nützlich verbringe, sei es durch gewählte Lektüre oder freie gesellige Unterhaltung.

Wenn die Wohnung und Verpflegung der extern wohnenden Schulamtszöglinge manchmal gar zu ärmlich ist, so kann ich mich aber nicht dafür erwärmen, daß dieselben im Seminar eine Wohnung und Verpflegung erhalten, welche sie mit Bedürfnissen bekannt macht, deren Befriedigung ihnen später nicht möglich ist. Ich beneide die jungen Leute nicht um ein vorübergehendes Wohlbehagen. Ich will in dieser Beziehung nicht Vergleiche anstellen zwischen Sonst und Jetzt und bin auch kein Gesinnungsgenosse jenes Zeichenlehrers, der die Gründe des Unfleißes mit den Worten bezeichnete: „die Lumpen haben zu gute Kost, zu weiche Liegerstatt.“ Allein ich würde Einfachheit und Sauberkeit der Geräthe, ausreichende und nahrhafte Kost all dem vorziehen, womit man in diesen und verwandten Anstalten vor Besuchern und Visitatoren zu prunken pflegt.

Die absprechenden Urtheile älterer und jüngerer Lehrer über die ehemaligen und jetzigen Lehrerbildungsanstalten sind in den Kreisen, für welche diese Blätter zunächst bestimmt sind, schon deshalb nicht unbekannt, weil gewisse pädagogische Blätter dieselben aus ebenfalls bekannten Gründen nur zu gern reproduziren. Ob bei diesen Urtheilen nicht manchmal das herrschende System mit den Personen verwechselt wurde, und ob bei Urtheilen über Persönlichkeiten unter Nichtberücksichtigung allgemein menschlicher Schwächen, entweder ohne oder gegen ein besseres Wissen, vielleicht einer gewissen Tendenz zu liebe verfahren wurde, wage ich bei der Menge der einschlägigen Fälle nicht zu entscheiden. Indeß:

Der Schein trügt oft und lieber will
Man tadeln ja als loben,
Das Gute liegt tief unten still,
Das Leichte schwimmt nach oben.

Das Aeuß're im Vorüberflug
Läßt sich wohl schnell erfassen,
Doch halt' ich jene nicht für klug,
Die es dabei belassen.
Wer tiefer sieht, bis auf den Grund,
Gerecht ist und bescheiden,
Weiß auch das Urtheil kerngesund
In rechte Form zu kleiden!
Was in's Gebiet der Phrase reicht
Und durcheinanderbimmelt,
Und was der Unverstand so leicht
Vergöttert und verhimmelt,
Verwirrt wohl nicht minutenlang
Gesunde, klare Sinne,
Man stößt ja leicht beim ersten Gang
Den Gegner von der Zinne.
Dazu kommt noch die alte Mär',
Gleich gut in allen Sachen:
Zu tadeln ist so gar nicht schwer,
Doch schwer ist — Bessermachen! —

Eigenthümlich erscheint der Umstand, daß solche, welche mit der Feder die Lehrerbildung und die derselben dienenden Anstalten so gründlich zu reformiren verstehen, sich noch nie dazu herbeigelassen haben, die Stelle eines Direktors oder Seminarlehrers anzunehmen. Weitere Bemerkungen glaube ich diesem Faktum nicht beifügen zu müssen.

Offener Brief

an

Frau Scholastika Mayer, Lehrerswittwe.

Verehrte Frau!

Aus Ihrem Briefe konnte ich ersehen, das Ihr Sohn Lust hat, sich dem Lehrfache zu widmen, daß aber Sie daran zweifeln, ob Sie die Kosten seiner Ausbildung bestreiten können. Da Sie mich namentlich in Bezug auf den Kostenpunkt um Rath und Aufschluß angehen, so will ich nicht zögern, Ihnen das mitzutheilen, was eine vieljährige Erfahrung mich gelehrt hat. Mit Zahlen kann ich dabei nicht operiren, weil die Werthe zu veränderlich sind. Aus Zahlenangaben würden Sie nicht viel mehr erfahren, als durch Umfragen bei Diesem oder Jenem, dessen Sohn zum Lehrer ausgebildet wurde oder wird. Wenn Ihnen bei solchen Erkundigungen Summen genannt wurden, welche Ihnen unerschwinglich vorkamen, so beweist das vor der Hand nur, daß die Eltern ihrem Kinde soviel gegeben haben; eine andere Frage aber ist es, ob der Sohn wirklich so viel Geld nothwendig gehabt hätte.

Bei kleinen Kindern kann manche Beschädigung verhütet werden, wenn man auf das Verschen achtet:

Messer, Gabel, Scheer' und Licht
Taugen für die Kinder nicht;

sind die Kinder aber größer geworden, sind sie fern vom Elternhause, so ist es für Eltern und Kinder gut, wenn man immer darauf achtet

Ob er bei der Wahrheit bleibt,
Wenn der Sohn um Geld heimschreibt.

Können meine Auseinandersetzungen auch nur allgemeiner Art sein, so bin ich doch im Stande, Ihnen die Verhältnisse so zu schildern, daß Sie an der Hand dieser Darlegungen einen Kostenvoranschlag entwerfen können, durch welchen es sich ergeben wird, ob Ihr zurückgelegtes Sümmchen reicht oder nicht.

Zu diesem Behufe zerlege ich mit Ihrer Erlaubniß die Bedürfnisse eines jungen Menschen, der sich dem Schulfache widmen will, in körperliche und geistige. Unter den körperlichen Bedürfnissen stehen Speise und Trank obenan, weil sie die unentbehrlichsten sind und die meisten Auslagen verursachen. Ein junger, in der Entwickelung begriffener Mensch, braucht zum Ersatz der verlorenen Kraft und zum Auf- und Ausbau seines ganzen Organismus Speise und Trank doppelt nothwendig und die Beobachtung hat ergeben, daß die jungen Leute in der Aufnahme von Nahrungsmitteln Erstaunliches zu leisten vermögen. Bei derartigen Erwägungen wird zu Ihrer Beruhigung gedient haben, daß erfahrungsgemäß die Bürger an solchen Orten, wo Lehrerbildungsanstalten bestehen, in Güte und Menschenfreundlichkeit sich herbei lassen, die jungen Leute abwechslungsweise an sogenannten Kosttagen zu füttern. Die Undankbarkeit der jungen Leute hat aber dafür gesorgt, daß die Geneigtheit zu solchen Unterstützungen sehr im Abnehmen begriffen ist und selbst für den Fall, daß Sie alle sieben Kosttage für Ihren Sohn zusammenbrächten, müßte ich Ihnen entschieden davon abrathen. Wenn man Lehrer werden will, soll man nicht damit beginnen, Andern zur Last zu fallen. Wissen die Leute nicht ohnedieß genug auszusetzen? Sollen schon diejenigen, die sich für diesen Stand vorbereiten, zu den

Hungerleidern gerechnet und Bettelbuben gescholten werden? Der junge Mensch, der solche Unterstützungen annehmen muß, kann sich eines demüthigenden Gefühles nicht erwehren und lädt sich Verbindlichkeiten und Verpflichtungen auf, die oft das ganze Leben hindurch drückend sind. Damit Sie aber, verehrte Frau! nicht glauben, ich sei zu empfindlich und sehe die Dinge zu schwarz, erlaube ich mir, zwei Zeugen beizubringen. Joh. Gottfried Herder, der Sohn eines armen Lehrers und Cantors, später aber ein sehr berühmter und ungemein gelehrter Mann, sagt, „daß er manche Eindrücke der Sklaverei, wenn er sich ihrer erinnere, mit theuern Blutstropfen abkaufen möchte" und Friedrich Hebbel, der nach einer freudlosen Jugend als ein vorzüglicher Theaterdichter in Wien starb, schreibt: „Woher kommt mein schüchternes, verlegenes Wesen, woher kommt es, als daß mir, in der Lebensperiode, wo man sich geselliges Benehmen erwerben muß, nicht allein jede Gelegenheit dazu abgeschnitten wurde, sondern daß man mir dadurch, daß man mich mit Kutscher und Stallmagd an einen und denselben Tisch zwang, mir oft im eigentlichsten Verstande das Blut aus den Wangen heraustrieb. Nie verwinde ich dies wieder, nie, und darum habe ich auch nicht das Recht, es zu verzeihen!" Wie ganz anders steht der Mann da, der durch die eigene Kraft und die eigenen Mittel sein Ziel erreichte! Wenn aber die Eltern ihrem Sohne dieses Opfer bringen, wenn sie sich den Pfennig am Munde absparen, damit er ohne Beklemmung an seine Jugend zurückdenken kann, so erwächst daraus für ihn die heilige Pflicht, durch größte Sparsamkeit und zufriedenstellendes Verhalten sich dankbar zu bezeigen. Ein Junge, der das Geld seiner Eltern in Conditoreien oder Obstläden trägt, sollte den Fehler bei Wasser und Brod zu büßen haben.

Der Genuß des Bieres oder in milderen Gegenden des

Weines ist so allgemein geworden, daß man einem jungen Menschen die Erquickung durch ein Glas Bier oder Wein täglich nicht wohl entziehen kann. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß jene Knaben nicht auch zu Männern wurden, welchen dieser Genuß wöchentlich einmal, höchstens zweimal vergönnt war. Die Genußsucht ist seit zwanzig Jahren bedeutend gestiegen und ich muß es Ihnen, werthe Frau! überlassen, in diesem Punkte das Geeignete anzuordnen. Wenn ich Sie noch darauf aufmerksam mache, daß sich unter 14—18 jährigen Schülern manchmal schon recht kundige Trinker befinden, so werden Sie leicht begreifen, wohin die Summen geflossen sind, über welche sich gewisse Eltern beklagen. Auch mit dem Tabakgenuß macht sich unsere Jugend viel zu früh bekannt. Kommen die hiefür verausgabten Gelder auch nicht sehr in Anschlag, weil das junge Volk sehr wohlfeile Waare zu rauchen pflegt und sich die Gelegenheit dazu nicht gar oft bietet, so ist dagegen der Nachtheil für die Gesundheit um so bedeutender. Wenn an den Genußmitteln weise gespart wird, so kann dadurch die Beschaffung der Nahrungsmittel sehr erleichtert werden. Wenn aber die Kostgänger um Gotteswillen in heimlichen Kneipereien das Geld verschleudern und an ihren Wohlthätern später hochnäsig vorübergehen, so müssen Sie doch selbst eingestehen, daß ein solches Verhalten unmöglich einen guten Eindruck machen kann.

Wenden wir uns zu einem zweiten körperlichen Bedürfnisse, zur Wohnung. Dabei kommt es nun weit weniger auf die Schönheit des Zimmers und die Ausstattung desselben an, als auf den Charakter der Hausleute und etwaigen Stubenburschen. Sie haben, verehrte Frau! lange genug gelebt, um zu erfahren, daß Niemand in vollständig uneigennütziger Weise die Ueberwachung eines jungen Menschen übernimmt und daß selbst unter den

günstigsten Verhältnissen die Elternsorgfalt nicht ersetzt wird. Ich will nicht ausmalen, wie durch gewisse Hausleute die Eltern ausgesaugt werden, wie die jungen Menschen, statt zur Sparsamkeit zu unnöthigen Ausgaben angehalten, ja sogar sittlich verdorben werden können; allein das ist sicher, daß es die erste und vornehmste Sorge der Eltern sein muß, ihr Kind in der Fremde bei guten und rechtschaffenen Leuten unterzubringen. Wenn deshalb durch erprobte Freunde oder die zukünftigen Lehrer eine Familie namhaft gemacht werden kann, bei welcher ein junger Mensch gut aufgehoben ist, so wäre es nicht klug, zu markten und zu feilschen. Was man hier an Pfennigen mehr ausgibt, kommt später an Thalern wieder herein; den Grundsatz: „billig und schlecht" auch auf dieses Gebiet zu übertragen, wäre in hohem Grade verderblich. Auch die Zimmergenossen des jungen Menschen müssen ins Auge gefaßt werden. Unter Umständen kann das Zusammenwohnen mehrerer Schüler durch gegenseitige Aufmunterung und Hilfeleistung recht angenehm und fruchtbar werden. Es ist aber auch der Einfluß des bösen Beispiels nicht ausgeschlossen und eine vorsichtige Prüfung der nächsten Umgebung sehr zu empfehlen. Um Sie, verehrte Frau! nicht zu ängstigen, habe ich es mir versagt, diese allgemein gehaltenen Sätze durch Beispiele zu illustriren. Daran aber dürfen Sie festhalten, daß die Kosten der Lehrerbildung abgemindert werden, wenn es den Eltern gelingt, ihre Söhne bei rechtschaffenen Hausleuten unterzubringen.

Was die Kleidung betrifft, so entspricht dieselbe vollkommen, wenn sie einfach und sauber ist. Das Gleiche gilt von der Wäsche. Die dicken wollenen Tücher um den Hals für den Winter und die Sonnenschirme für die wärmere Jahreszeit sind überflüssig. Schmuckgegenstände sind ganz entbehrlich. —

Wer da sicher weiß, daß er die körperlichen Bedürfnisse seines Sohnes zu bestreiten in der Lage ist, darf sich wegen der Kosten für die geistigen Bedürfnisse keine grauen Haare wachsen lassen. Es ist kein Geheimniß, auf welche Weise auf diesem Gebiete die Rechnungen fett zu werden pflegen und die Geschichte ist eigentlich so alt und wird von vielen jungen Leuten auf niedern und hohen Schulen so gewandt und ausgiebig praktizirt, daß es hier fast scheint, man rede in den Wind. Sei es nun im Allgemeinen oder auch Ihnen gegenüber, verehrte Frau! unnütz, die Sache näher zu untersuchen, so möchte ich Ihre Aufmerksamkeit doch eine kleine Weile damit beschäftigen. Das erste Bedürfniß für den Geist eines jungen Menschen ist Lehre und Unterricht. An den vom Staate geleiteten Schulen kann dieses Bedürfniß unentgeltlich bezogen werden; auch für die nöthigen Lehrmittel sorgt die Anstalt. Dem Schüler, bezw. seinen Eltern obliegt also nur die Anschaffung der Lernmittel. Schreib- und Zeichenmaterialien und beim Lehrfache auch Musikinstrumente muß der Zögling erhalten. Die Anschaffung der Ersteren kann, wenn nicht Außergewöhnliches und das Allerfeinste bezogen wird, große Summen nicht verschlingen, weil diese Dinge leicht und um wenig Geld zu haben sind; die Musikinstrumente aber werden, wie die Erfahrung in den meisten Fällen gelehrt hat, in richtiger Würdigung des künstlerischen Standpunktes in einer Qualität beschafft, daß dafür unmöglich hohe Preise gefordert werden können. Und nun kann ich das Schrecklichste nicht mehr umgehen — ich muß von den Büchern reden. Die Bücher, ach! die Bücher! Was wird nicht Alles unter der Rubrik „Bücher“ verrechnet! Wie viele Eltern schätzen nicht die Gelehrsamkeit ihres Sohnes nach der Höhe seiner Bücherrechnung und wenn sie sich auch über die großen Ausgaben beklagen, so benimmt

Elternfreude, Elternglück, Elternstolz auf eben diese Bücher gegründet, den Klagen den bittern Beigeschmack. Ich bin der Letzte, der den Leuten eine Freude verdirbt und hoffe, mein Referat in der Sache ohne Anstoß durchzubringen. Die Beurtheilung einer Bücherrechnung hat von dem Grundsatze auszugehen: außer den absolut nothwendigen Lehrbüchern sind alle andern Bücher Luxusartikel und werden deshalb gestrichen. Ein Verzeichniß der nöthigen Lehrbücher ist durch den Schulvorstand leicht zu erhalten. Sie glauben nicht, werthe Frau! was für Bücherfreunde sich unter den jungen Leuten finden. Zur schlimmsten Sorte gehören diejenigen, welche nur vorgeben, Bücherfreunde zu sein, und das dadurch erlangte Geld zu Zwecken benützen, welche mit der Gelehrsamkeit in keinem innern Zusammenhange stehen. Bei ihrer Rückkehr in das elterliche Haus, wo die geringe Bücherzahl auffallen müßte, werden gerade die werthvollsten Werke als diejenigen bezeichnet, welche man nur auf dringendes Ersuchen an gute Freunde bis zum Umflusse der Ferien leihweise abgegeben habe. Im Laufe der Zeiten ist es dann leicht möglich, daß ein so theures Buch aus einer Hand in die andere kommt, vielleicht gar in die Hand eines leichtsinnigen Menschen, der es antiquarisch veräußert, wodurch dann dem kostbaren Werke der Rückweg zu seinem ersten Besitzer und zwar zum großen Herzeleide desselben abgeschnitten ist. Für ein solches Unglück kann natürlich Niemand verantwortlich gemacht werden und die Zeit legt dann auch auf diese Wunde allgemach ihren Balsam. Es gibt aber auch junge Bücherfreunde, welche frühe daran gehen, den Grund zu einer Bibliothek zu legen, zu welchem Zwecke sie auf allerlei Wegen und ganz ohne verständige Auswahl bald alte, bald neue Bücher, meistens in den wohlfeilsten Ausgaben erwerben und damit ihr Geld und mit dem Lesen der Bücher ihre

Zeit vertrödeln. Andere und zwar solche, von welchen bekannt ist, daß sie fast ganz ohne Mittel sind, kaufen sich zwar nicht viele Bücher, aber sie kaufen nur Prachtausgaben. Ihre Abrechnung mit dem Buchhändler zieht sich sehr in die Länge und manchmal greift auch noch der Gerichtsvollzieher, aber ohne Erfolg, ein. Aus dieser Skizze werden Sie, geehrte Frau! entnehmen können, daß die Auslagen für Bücher mit kritischem Auge von Seite der Eltern betrachtet werden müssen, wollen sich dieselben nicht der Gefahr aussetzen, daß ihr Etat für Ausbildung und Erziehung der Kinder bedeutend überschritten wird. Das Aufsichtsrecht über wissenschaftliche Ausbildung und sittliche Führung dürfen die Eltern getrost der Schule überlassen; die Regelung der Bedürfnisse des Schülers, überhaupt die ganze Geldfrage liegt aber nach wie vor in den Händen der Eltern. Ohne die jungen Leute durch allzugroßes Mißtrauen zu kränken, wird eine scharfe Aufsicht auf ihre diesbezüglichen Schritte doch nothwendig sein.

Dieser Satz führt mich auf die Schlußfrage Ihres geschätzten Briefes, nach welcher Sie zu wissen wünschen, ob den jungen Leuten Geld anvertraut werden soll, oder ob es besser wäre, wenn sie den Bedarf auch für kleine Ausgaben entweder durch einen der Lehrer oder durch die Hausleute beziehen. Nach meiner Ansicht schädigt man das Ehrgefühl eines jungen Menschen, wenn man seiner redlichen Verwaltung nicht einmal einige Pfennige anvertraut. Den direkten Verkehr zwischen dem Elternhause und dem Kinde würde ich hier bis dahin ausdehnen, wo es erwiesen ist, daß das Kind das Geld verschwendet. In diesem Falle und im Falle des leichtsinnigen Schuldenmachens ist die Hereinziehung Dritter nur ein Besserungsversuch, noch lange nicht die Besserung selbst. Heimliche Unterstützungen, vielleicht von Seite der Mutter oder Anverwandter, haben nie Gutes, aber recht

viel Unheil schon gestiftet. Für die täglichen kleineren Bedürfnisse werden dem Schüler die Mittel in die Hand gegeben, größere Beträge werden durch die Eltern direkt abgeführt. Ueber die Höhe der jährlichen Stipendiensumme müssen die Eltern verlässige Nachrichten einziehen. Ich unterlasse es, diesen Satz näher zu begründen, weil ich an gewisse Dinge nicht rühren mag und wünsche nicht, daß Sie erfahren müssen, wie sehr ich recht hatte, ihn niederzuschreiben.

Nun ist eigentlich dieser offene Brief umfangreicher geworden, als ich anfänglich beabsichtigte. Meine Entschuldigung Ihnen gegenüber, verehrte Frau! besteht darin, daß der Kostenpunkt bei der Lehrerbildung schwer ins Gewicht fällt, nicht nur schon viele Thränen auspreßte, sondern sogar das Glück mancher Familie untergrub. Deshalb ist Vorsicht und Sparsamkeit auf beiden Seiten sehr nothwendig. Der ernste Ton in diesem Briefe wird weniger auffallen, wenn Sie bedenken, daß in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört. Damit Gott befohlen!

Der Lehrermangel.

„Was Feind schuf das?“ (Scheffel, Frau Aventiure.)

Als Grund des Lehrermangels wird gewöhnlich die geringe Bezahlung des Lehrers angegeben. Vergegenwärtigen wir uns aber die Gehaltsverhältnisse der Lehrer vor zwanzig Jahren, wo auf nicht allen Stellen die Con-

grua hundert Thaler betrug, wo Gehaltsscala, Alters- und Theuerungszulagen für den Lehrerstand vage Begriffe waren, und sich doch kein Lehrermangel fühlbar machte, so muß man wohl zu dem Schlusse kommen, das Geld allein macht's nicht aus. Gedenken wir ferner der vielen neuerrichteten ständigen und unständigen Lehrerstellen, des vermehrten Bedarfes der Seminare, Präparandenschulen, Privatinstitute ꝛc. und der Mangel an Lehrkräften läßt sich wieder aus einem andern, als dem Geldpunkte erklären. Wenn Lehrer in andere Berufskreise übertraten, geschah es wohl in vielen doch nicht in allen Fällen der größeren Einkünfte wegen. Die niedern Stellen im Post- und Telegraphendienste, die Chorregenten-, Cantoren- und Organistenstellen sind gewiß keine Sinekuren.

In unserer ganzen Zeitrichtung erblicke ich einen Grund des Lehrermangels. Wer wollte der Idee der Menschenbildung dienen, wenn Alles der Materie huldigt? Wer will Erzieher, Beispiel und Muster sein, wenn man mit einer Musterkarte unter dem Arme dem merkantilen Zug der Zeit leichter und lohnender folgen kann? Wer wollte sich mit Studien und Uebungen plagen in einer Zeit, in welcher die Maschine schafft und fabrikmäßige Arbeit gesucht wird? Wäre die Erfindung des sel. Nürnberger Rathsherrn Philipp Harsdörfer patentirt und weiter vervollkommt worden, so könnten Erziehung und Unterricht schon längst zu lohnenden Aktien-Unternehmungen erblüht sein und stünden nach dem Frankfurter Curs. Die Zeit schreibt auf ihre Fahne: Genieße! Wer will entbehren und dulden? Das allgemeine Streben ist, schnell und mühelos reich zu werden; wer wollte da bei täglicher Arbeit noch das Gelübde der freiwilligen Armuth ablegen?

Aus diesen Gründen ist nicht blos manche Volks-

schule, sondern auch manche akademische Lehrkanzel verwaist. Wo immer dieser Mangel sich zeigt, hat er beklagenswerthe Zustände im Gefolge. Die Lehrer wissen auch, welch peinlicher Eindruck in allen Kreisen durch die verwaisten Schulen hervorgebracht wird. Von der Absicht, den Lehrermangel als Mittel zur Verbesserung der pekuniären Lage zu betrachten, verlautet in neuerer Zeit wenig mehr. Daß einzelne Landstriche in Folge der Nothlage gezwungen sind, unzureichende Kräfte im Schulunterrichte zu verwenden, muß beklagt, kann aber für die nächste Zeit nicht geändert werden.

Der Lehrermangel übt auch einen schädigenden Einfluß auf die Lehrerbildung aus. Die Anstalten, welche der beruflichen Vorbildung dienen, sind genöthigt, alle jene jungen Leute aufzunehmen, welche nicht absolut unfähig sind. Es ist aber unbestritten wahr, daß nur jene Schüler, bei welchen Fleiß und Talent sich vereinigt finden, das gesteckte Ziel vollständig erreichen können. Wie soll das mittelmäßig und schwach talentirten Zöglingen möglich werden?

Es wird allenthalben, bald im Ernste, bald im Scherze anerkannt, daß die Einkünfte des Lehrers unzureichend sind. Es ist möglich, daß sich dem Stande der Volksschullehrer noch mehr junge Leute, und namentlich Jünglinge aus bessern Familien widmen würden, wenn dem Lehrer eine mehr geachtete Stellung und ein ausreichendes Einkommen gesichert wäre. Aber was wird, was kann zunächst geschehen? Bei dem besten Willen wohl nicht mehr als eine durchschnittliche Aufbesserung der Gehalte um vielleicht 100 Mark. Das zischt wohl, wie ein Wassertropfen auf weißglühendes Eisen gespritzt, aber eine nachhaltige Wirkung ist davon nicht zu erwarten. Obwohl über die Nothwendigkeit der Schulen viel

gesprochen und geschrieben wird, obwohl die Vorbildung der Lehrer nach allen Seiten gesteigert wurde; obwohl unter den ältern und jüngern Lehrern tüchtige und gebildete Männer zu finden sind, glaubt doch jeder Ladenschwengel, „den Schulmeister" über die Achsel ansehen zu dürfen. Ich vermag mich nicht zu der Ansicht zu bekennen, daß diese betrübenden Zustände durch einen Regierungsakt plötzlich hinweggeblasen werden könnten. Von dem unausgesetzten redlichen Streben nach Bildung erwarte ich eine bessere Zukunft für unsern Lehrerstand. Die Herrschaft der Materie muß einer idealeren Richtung einmal Platz machen und schon Mancher „wittert Morgenroth". Dann werden jene Berufsarten, welche dem Volke die höhern Güter vermitteln, mehr geachtet, mehr geschätzt und mehr gesucht werden.

Die Lehrerinenfrage.

Dem immer fühlbarer werdenden Lehrermangel suchen in unsern Tagen die Regierungen dadurch zu begegnen, daß sie auch weibliche Lehrkräfte für den Unterricht in der Volksschule heranbilden und verwenden. Im Erziehungsgeschäfte sind die Frauen schon seit langer Zeit thätig. Töchter- und Klosterschulen, Taubstummenanstalten und Kindergärten unterstehen weiblicher Leitung und die Erziehung der Kinder in vornehmen Häusern

ist in die Hände der Erzieherinen gelegt. Die Mutter ist schon von der Natur dazu berufen, die erste Lehrerin der Kinder zu sein. Steife Prinzipienreiter mögen sich gegen die Zulassung der Frauen zum Erziehungsgeschäfte stemmen, die Urtheile der Beobachter aus der Praxis heraus lauten günstig. Für mich steigen, wenn ich die Frauen im Volksschulwesen in's Auge fasse, nur zweierlei Bedenken auf und zwar mit Rücksicht auf die Disziplin und im Hinblick auf die oft vereinsamte Stellung der Lehrerin in Landgemeinden.

In dem Antlitz des Weibes, in den weichen, runden Körperformen ist schon die Sanftmuth, Hingebung und Geduld ausgedrückt, welche ja in der Regel dem weiblichen Charakter eigen sind. Das energische Wollen, das feste Beharren prägt sich in den markirten Zügen und dem mehr eckigen aber muskelkräftigen Körperbau des Mannes aus. Milde und Sanftmuth, Geduld und Hingebung sind nun recht schätzenswerthe Eigenschaften einer Frau, welche, von dem kräftigen Manne unterstützt und beschützt, gerade dadurch einen wolkenlosen ehelichen Himmel herbeizaubern wird. Allein eine solche Unentschiedenheit und Nachgiebigkeit, ein solches Wanken und Schwanken, Warten und Hoffen, Dulden und Tragen, Nachsehen und Verzeihen taugt nicht in die Schule. Wenn im Familienleben nicht manchmal der Ernst des Vaters zu Hilfe gerufen würde, wie stünde es um die Folgsamkeit der Kinder? Wenn nun die Mutter ihre eigenen Kinder oft nicht zu bezwingen und zu beherrschen vermag, obwohl ihr die heiligste Liebe, die Mutterliebe helfend und rathend zur Seite steht, woher soll eine Lehrerin, ein Mädchen, die Energie nehmen, einen Haufen oft recht unartiger Kinder im Zaume zu halten? In den meisten von Frauen, namentlich von Klosterfrauen geleiteten Schulen fehlt die Disciplin, der augenblickliche Gehorsam, die zum Unterrichte nöthige Samm-

lung und Ruhe. Den ernsten, mißbilligenden Blick des Lehrers empfindet das Kind oft schwerer, als die körperliche Züchtigung der Lehrerin. Auf die langen Reden und Ermahnungen, unbestimmten Bitten und Wünsche, auf das Rührei der täglich wiederkehrenden sentimentalen Klagen achtet das Kind nicht lange und lacht darüber. Wenn in Klosterschulen nicht die beste Lehrerin, sondern die frömmste Frau in die Schule gestellt wird, wenn an die Stelle der Strafe für das fehlende Kind ein Gebet für dessen Besserung tritt, so erklären sich daraus nicht nur die häufigen Klagen und Verdrießlichkeiten der Lehrerin, sondern auch das vorlaute Benehmen unseres weiblichen Nachwuchses im häuslichen und öffentlichen Leben. Schon der alte Agrikola sagt bei der Erklärung des Sprichwortes „Er kan nichts denn frumb sein": „Frumckeyt ist ein edles kleynod, nemlich dasz niemand von einem frommen manne beleidigt wirt, weder mit wortten noch mit wercken. Aber zu einem regiment dienet sie nicht, da man mit schelcken vnd bosen buben, vil musz zuschaffen haben. denn ym regiment gillt es nicht, from seyn allein fur sich, sonder auch andere straffen vnd zuregiren wissen, sonst wo man aus frumckeyt nachleszt einem yeden zuthun was er will, so heyszt es, Deteriores omnes sumus licentia. Cicero sagt, wie die Romer zween Burgermeister verloren haben, Hircium vnd Pansam, die nichts kundt haben, denn from seyn." Eine heilsame Zucht thut aber, wie die Erfahrung lehrt, der Jugend in unserer Zeit doppelt Noth. Ich hatte Gelegenheit, zu beobachten, wie eine weltliche Lehrerin die Oberklasse einer Knabenschule in musterhafter Disciplin hielt und gebe deshalb gern zu, daß Ausnahmen möglich sind. Aber in der Regel wird die Lehrerin an einer Mädchenschule oder in den untern Knabenklassen mit Rücksicht auf energische Schulzucht am glücklichsten Verwendung finden.

Wenn sich die Lehrerin im Schulleben auch zurechtzufinden vermag, so bietet ihr dagegen das öffentliche Leben, namentlich in Landgemeinden, nur einen dürftigen Ersatz für Mühe und Plage im Beruf. Ein junger Lehrer bewegt sich freier noch innerhalb der Gesetze des Anstandes, findet leichter Gesellschaft und Freunde und wird milder beurtheilt, als die Lehrerin. Die gleichaltrigen Mädchen im Dorfe können nicht wohl Freundinen der Lehrerin sein, weil der Bildungsstandpunkt, die Lebensaufgabe und Lebensanschauung Beider doch zu verschieden sind. Eine gleichstrebende Jungfrau findet sich selten auf dem Lande, eine Freundin und Collegin ist vielleicht im weiten Umkreise nicht zu treffen, von einer besser situirten Bürger- oder Beamtentochter nur so geduldet oder gar bemitleidet zu werden, wird die Lehrerin mit Recht zu umgehen suchen und sich im Alter der Reife und Selbständigkeit von einer ältern Dame „bemuttern" zu lassen, ist auch nicht Jedermanns Sache. Wenn sie nicht das Glück hat, in einer anständigen Familie Aufnahme zu finden, dann steht sie unter fremden Leuten allein, ja recht allein da; sie entbehrt der Wohlthat eines freundlichen Wortes, einer wohlthuenden Anerkennung; sie muß verzichten auf den Reiz der Zerstreuung und die Aufmunterung zum Weiterstreben und ist zu einer Zurückgezogenheit und Einsamkeit verurtheilt, die geradezu naturwidrig ist und zu Dingen verleitet, wovon besser nicht gesprochen wird. Die weltlichen Lehrerinen stehen noch nicht lange genug in der Volksschule, um schon jedes schiefe Urtheil, namentlich beim Landvolke, beseitigt zu haben; eine empfehlende Einführung in die Gemeinden und ein mildes, versöhnliches Urtheil sind seltener als hämische Vergleiche mit den Klosterfrauen und die Lehrer selbst sind öfter, als es wünschenswerth ist, geneigt, ihre Colleginen ohne Unterschied über die Achsel anzusehen

und spöttelnd von „Cichorie“ zu reden, wenn auch am eigenen „Mokka“ der feinste Duft schon verflüchtigt ist. In Städten, im angenehmen Zusammenleben mit Berufsgenossinen gestalten sich die äußern Verhältnisse der weltlichen Lehrerin angenehmer und sie kann einer spätern Zeit ruhiger entgegenblicken.

Wie bei der Vorbildung der Lehrer, so herrscht auch bei der Ausbildung der Lehrerinen die wohlwollende Absicht, die „harmonische Ausbildung“ durch eine möglichst große Mannigfaltigkeit des Könnens zu erreichen. Manche Seminaristin wird Thränen vergießen, wenn sich bei ihr das ewig Weibliche nicht in der geschickten Führung der Nadel manifestiren will und wenn es ihr nicht gelingt, um die Klippe eines schiefen Saumes herumzukommen; eine Andere, die eine kleine Abnormität an Wirbeln, Knöchelchen oder Muskeln den Augen der Welt und der Schuldirektoren gerne verhüllt hätte, ängstigt sich wegen der Turnstunde um so mehr, als ihre bisherige Beschäftigung auf der Schulbank oder mit dem Strickstrumpf gar nicht dazu angethan war, sie zur turnenden Jungfrau, für den Dauerlauf oder die Kniebeuge rationell vorzubereiten. Allein über der klappernden Nähmaschine und dem gefürchteten Barren der Seminaristin und über der quickenden Orgel und kratzenden Geige des Seminaristen schwebt das finster drohende und unerbittliche „Es wird verlangt“.

Eine gewandte und weltkluge Dame hat einmal geschrieben, daß jene weiblichen Wesen auf das Lehrfach vorzugsweise angewiesen seien, welchen das Loos des Nichtgeheirathetwerdens in Aussicht stehe. Daß ein Mädchen, welches den Lehrerberuf ergreift, damit schon alle Brücken hinter sich abgebrochen und aller Hoffnung auf den Ehestand entsagt habe, glaube ich nicht annehmen zu dürfen. Wer das endgiltig behaupten wollte, müßte sich doch auf

eine — darf man so sagen? — Gewährsjungfrau berufen können. Eine solche wird aber kaum zu finden sein, denn kein Mädchen hält das Ledigbleiben für das Normale, sondern glaubt inmitten der heirathenden Freundinnen und der landläufigen Maximen über die Bestimmung des Weibes auch an ihr Glück. Ist ein Mann dazu bereit, den Myrtenkranz in die Locken einer Lehrerin zu flechten, so ist ihr dieses Glück und die Erreichung ihrer naturgemäßen Bestimmung recht wohl zu gönnen. Bleibt ihre Hand aber unbegehrt und kommt die Zeit heran, wo sie sich zu den „späten Mädchen" rechnen muß, so darf man es ihr nicht allzusehr verübeln, wenn sie der Welt, welche die „späten Mädchen" ihrem Charakter nach für böse hält, diese Ungerechtigkeit nicht durch Beweise des Wohlwollens vergilt. Die zum „späten Mädchen" gewordene Lehrerin ist übrigens weit mehr als ihre Schicksalsschwestern moralischen Vorstellungen und der Resignation zugänglich, weil sie einen Beruf hat, der ihrer physischen und geistigen Noth vorbeugt, einen Beruf, der Herz und Kopf, Gemüth und Willen in Anspruch nimmt, der ihr den Stachel aus der Seele zieht, eine Last zu sein für sich und Andere.

Die Streberei.

Das charakteristische Merkmal eines Strebers ist, daß er das Ziel seines Strebens nicht als Zweck, sondern als Mittel betrachtet, daß es ihm nicht sowohl um die Sache, als um seine Person zu thun ist, für welche

die Sache als Piedestal des Ehrgeizes dienen soll. Bei einem Streber findet der sittliche Inhalt des Wortes: „Leben heißt Streben“ nicht seine Ergänzung in dem Ausspruch des Dichters: „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt“, sondern in der Umkehr desselben: „Es irrt der Mensch, wenn er nicht strebt“. Es hängt der Begriff des „Streberthums“ wesentlich mit der modernen Entwicklung des politisch-parlamentarischen Lebens zusammen und hat von dorther auch die Feuertaufe der landläufig gewordenen Terminologie erhalten; allein das Streberthum ist auch die Bezeichnung einer allgemeinen Richtung, die in allen Schichten der Bevölkerung, auf allen Gebieten der Lebensbethätigung zahlreiche Vertreter aufzuweisen hat und wenn auch der Typus des Strebers ein einheitlicher ist, so sind seine Formen doch unendlich wie die Mannigfaltigkeit der Elemente, aus welchen sich die Gesellschaft zusammensetzt. Demnach gibt es Kunststreber, Streber in Oel und in Marmor, Literaturstreber und Börsenstreber, militärische und bureaukratische Streber, Streber aller Arten und Kaliber, ja sogar geistliche Streber, von welchen uns der französische Schriftsteller Ferdinand Fabre in einem merkwürdigen Buche erzählt. All diese Leute haben als Devise das berühmte Wort Karls V.: „Plus, ultra!“ welches nach einer launigen Uebersetzung zu deutsch heißt: „Der Mensch kann nie genug haben.“

Bei allgemeinen Bemerkungen darf ich nicht länger verweilen und muß es mir auch versagen, die vorgenannten Arten der Streber näher zu schildern, denn ich fühle, daß die Leser mit der Frage heranrücken: gibt es unter den Lehrern auch Streber?

Unter den Lehrern, geneigter Leser! gibt es auch Streber, so gut wie in andern Ständen und ich könnte dir von diesem oder jenem Lehrer ganz genau nachweisen,

worin sein Streberthum besteht, warum er unter diese Menschenklasse zu rechnen ist und was er bereits erreicht hat. Um aber möglichst objektiv zu verfahren, begnüge ich mich damit, nur allgemein anzudeuten, wie der „Schulstreber“ zu verfahren pflegt. Der Schulstreber ist ein Muster von Korrektheit in Allem, was seinen Dienst und seine Haltung anlangt. Seine Qualifikationsbogen sind wahre Musterschemata des Wohlverhaltens und er weiß sich Verdienste bezeugen zu lassen, welche eine Vielseitigkeit seines Wissens darlegen, die durch irdische Güter gar nicht belohnt werden kann. Er hat nie Reste; auch das letzte Heft des letzten Schülers ist in musterhafter Ordnung. Seine Arbeiten zu Conferenzen ꝛc. sind ebenso viele Legitimationskarten für die Qualifikation zur Beförderung auf eine bessere Stelle. Mit seinen Vorgesetzten steht er auf dem besten Fuße. Bei Versammlungen oder Schulsitzungen ist er zufälliger Weise immer der Ansicht des präsidirenden Inspektors. In politischen Fragen hat er prinzipaliter gar keinen Standpunkt, eventuell denjenigen seines Chefs. Im geselligen Verkehr ist er artig und zuvorkommend; er hat keine Feinde, aber auch kaum einen Freund, sondern nur Gönner. Trotz des soliden Lebens eignet er sich früh eine Denkerstirn und ein Wohlgefallen an offiziösen Redewendungen an. Kehrt er an politischen Feiertagen vom patriotischen Schoppen nach Haus, so bewegen sich seine Träume um ein verziertes Knopfloch und auf seinem Linienblatt finden sich verwischte Schriftproben der Worte „Bezirkshauptlehrer“ oder „Inspektor“. Wird er darauf aufmerksam gemacht, daß sein musterhaftes Verhalten nächstens durch eine Beörderung belohnt werden müsse, so spricht er unter dem Hinweis auf die idealen Güter verächtlich von Würden und Ehrenstellen, oder bedeckt seine Streberei dadurch mit einem Anstandsmäntelchen, daß er vorgibt, er beabsichtige nur

seine Schwiegermutter zu erfreuen, oder er wolle dadurch den Lebensabend seiner Eltern verklären, oder er thue Alles seiner Frau und seinen Kinderchen zu Liebe. Daß dabei die innige Herzensfreude an dem Aerger der neidischen Collegen eine wesentliche Rolle spielt, versteht sich von selbst. Sind die Collegen aber klug, dann trösten sie sich mit dem Mißbehagen, welchem die Bevorzugten früh genug anheimfallen, wenn der Rausch der ersten Befriedigung verflogen ist.

Wer sich aufs Beobachten verlegen will, kann nach dem Angeführten den „Schulstreber" unschwer erkennen; je seltener aber diese Erscheinungen sind, d. h. je weniger getreue Pflichterfüllung nur der Ehrenstelle wegen getroffen wird, desto besser wird es um Lehrer und Schulen stehen.

Ich kann es mir nicht versagen, noch eine Art der Streberei mit einigen Strichen zu zeichnen, weil der Lehrer in Land- und kleineren Stadtgemeinden damit häufig in Berührung kommt. Ich meine das heitere Gebahren jener Ehrgeizigen, welche man „Kommunalstreber" nennen könnte. Durch die wohltönenden Gemeinplätze „schlichte Einfachheit", „edler Bürgersinn" 2c., die ein junger Bürger auf Bierbänken oder in größeren Cirkeln stets im Munde führt, gelingt es ihm endlich, das nächste Ziel seines Strebens, einen Sitz im kommunalen Parlament, zu erlangen. Kostet er auch jetzt schon die Süßigkeit des Mitredens und Mitregierens, so verliert er doch das höhere Ziel nicht aus dem Auge. „Bürgerliche Gesinnung", „unablässige Sparsamkeit", „der saure Schweiß der armen Steuerzahler" werden in seinen Reden unablässig durch einander gewürfelt und das stete Objekt seiner handfesten Kritik ist der Magistrat. Gar bald erreicht ihn ein tragikomisches Verhängniß. Eines schönen Tages wird er aus Gründen, deren Grenzbestimmung nach den

herkömmlichen logischen Gesetzen außerordentlich schwierig ist, zum Stadtrath gewählt. Er ist auf dem Gipfel des Glückes und die Frau Stadträthin umarmt in ihrer Herzensfreude im Stubenmädchen das gesammte Dienstpersonal. Allein als Mitglied der Obrigkeit wird der neue Stadtrath konservativ, zu gesinnungstüchtigen Reden bietet sich selten Gelegenheit, die Aktenstöße machen den Kopf schwer und den Verstand nicht heller, — er verliert das Selbstvertrauen, begeht Fehler, verfällt der Lächerlichkeit und das Grab seines Streberthumes schmückt die melancholische Aufschrift: „Stadtrath a. D." — Aus einer klugen Benützung der verschiedenen Phasen dieser Streberei vermag der Lehrer in vielen Fällen für sich und die Schule Gewinn zu ziehen.

Um den „Schulstreber" nochmal zur Geltung kommen zu lassen, sei schließlich noch bemerkt, daß die bedenklichste Seite dieser Streberei dann sich zeigt, wenn der Antrieb „vorwärts" zu kommen, nicht dem eitlen Gehirn, sondern dem leeren Magen entspringt. Zur Abhilfe weiß ich nichts zu empfehlen, als Goethe's goldene Lebensregel: „Willst Du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte Dich genügsam und nie blicke nach Oben hinauf!"

Die Schule und das Elternhaus.

Sonderbare Welt! Es bestehen Dinge gleichgiltig nebeneinander oder stehen sich oft gar feindlich gegenüber, deren Vereinigung und harmonisches Zusammenwirken so wünschenswerth und segensreich wäre. So liegen die

Verhältnisse zwischen Arbeit und Besitz, zwischen Staat und Kirche und auch zwischen Schule und Elternhaus. — Nur manchmal erfährt der Lehrer bei Eintritt eines Kindes in die Schule, unter welchen Verhältnissen dasselbe bisher aufgewachsen, welches seine hervorragenden Neigungen sind und welche Erziehungsmittel angewendet wurden, um das Kind zu bessern. Nur hie und da erkundigen sich Vater und Mutter nach den Fortschritten ihrer Kinder im Schulunterrichte, nehmen zur sittlichen Förderung derselben die Hilfe des Lehrers in Anspruch. Viele Lehrer kümmern sich aber auch gar nicht darum, was das Kind außer der Schule treibt und weisen eine derartige Ausdehnung ihrer Pflichten mit Entrüstung zurück. Daß in der Familie die Schule als eine Strafanstalt, der Lehrer als Prügelmeister oder im Verein mit dem Schlotfeger als Wau Wau dargestellt wird, ist freilich nicht so selten. Schon deshalb, weil die Eltern oft nicht das nöthige Geschick für die Erziehung ihrer Kinder haben, sollten sie mit dem gebildeten Erzieher in's Benehmen treten, und schon deshalb, weil der Lehrer die Schüler blos einige Stunden des Tages überwachen kann, soll ihm daran gelegen sein, zu erfahren, was die Kinder in der übrigen Zeit thun und treiben. Zufriedenstellende Erfolge in der erziehlichen Thätigkeit der Volksschule sind so lange nicht denkbar, als befürchtet werden muß, daß im Elternhause aus Leichtsinn oder Unverstand niedergerissen wird, was die Schule mühsam aufgebaut hat. Ein freundliches Zusammenwirken Beider dürfte daher mehr Werth haben als manche halbverstandene theoretisch-pädagogische Belehrung und die breitspurig einherschreitenden, so oft in das Gebiet der Phraseologie gehörenden Abhandlungen unserer pädagogischen Presse.

Ich denke mir die häusliche Erziehung gegenüber der Schulerziehung als eine vorbereitende, mit-

wirkende und ausgestaltende in Beziehung auf Körper und Geist des Kindes.

Das Kapitel der Kindersterblichkeit soll nur vorübergehend berührt werden. Doktor Klencke hat alle nöthigen Belehrungen und Rezepte vorweg genommen. Nur schade, daß seine Grundsätze und Schriften vom Volke so wenig gelesen und befolgt werden.

Schwächliche, verwachsene, an Fehlern der Sinnesorgane leidende Kinder, Stammler und Stotterer sind in den Schulen nicht selten und weisen auf eine verfehlte körperliche Erziehung im Elternhause hin. Im zarten Kindesalter schon findet man Hautkrankheiten, durch Unreinlichkeit veranlaßt. Entsprechende Nahrung, passende Kleidung und sorgfältige Pflege des ganzen Körpers könnten solche Uebel verhüten.

Weil die Eltern, namentlich auf dem Lande, die Kinder geistig nicht anzuregen verstehen, treten dieselben so gedanken- und wortarm, mit so mangelhaften Begriffen und Vorstellungen in die Schule. Wie dadurch der erste Unterricht erschwert wird, weiß jeder Lehrer. Der Bauer aber denkt sich: wofür geht das Kind in die Schule und wofür bezahle ich das Schulgeld?

Das Elternhaus versagt der Schule auch nicht selten die Mitwirkung beim Erziehungsgeschäfte. Nicht in jedem Schuljahre erkundigt sich die Mutter nach dem Verhalten des Kindes. Ist der Lehrer gar genöthigt, Klage zu führen, wie verwundert sich da das Mütterchen darüber, daß man mit dem so braven und folgsamen Kinde nicht zufrieden ist, ersucht um Anwendung strenger Mittel und denkt sich dabei etwas ganz anderes als sie spricht. Macht der Lehrer von seinem Strafrechte Gebrauch, so sind schimpfende und scheltende Väter und

Mütter schon in das Schul-Lokal gekommen und haben vor den Augen ihrer und anderer Kinder die ärgerlichsten Auftritte veranlaßt. Wie lieblos und ungerecht wird nicht oft hinter dem Rücken des Lehrers über denselben geurtheilt?

Wenn der Knabe aus der Volksschule tritt, ist seine Erziehung noch keineswegs vollendet. Spielt das Bürschlein mit 14 oder 15 Jahren schon den Herrn, läuft es mit der Cigarre im Munde schon den Wirthshäusern und den Mädchen nach, so darf man sich nicht wundern, wenn nach überstandenen Flegeljahren blos die Zeit verflossen und der Flegel geblieben ist. Ein Redner auf der General-Versammlung der „Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung“ in Heidelberg äußerte sich hierüber ungefähr in folgenden Worten: „Wer selbst Kinder erzogen hat, wird die Schwierigkeit der Aufgabe kennen gelernt haben, sie durch die Altersstufe vom vierzehnten Jahre bis zum vollendeten Jünglings- und Jungfrauenalter ungefährdet hindurch zu leiten. Die Entfaltung ihrer physischen Kräfte und der Trieb, dieselben zu bethätigen, der Reiz des bunten, wechselvollen Lebens, das sie namentlich in großen Städten zum Genuß einladet, der Mangel an Einsicht und Erfahrung zu unterscheiden, was gut und böse ist, die Lust am Verbotenen, der unberechtigte Trieb, es den Erwachsenen in allen sinnlichen und materiellen Genüssen gleich zu thun, der Mangel an Selbstbeherrschung im Genuß, all' diese das Jünglings- und Jungfrauenalter charakterisirenden Unvollkommenheiten werden für Viele oft zu eben so vielen Klippen, an denen ihr Lebensschiff scheitert und zu Grunde geht, oder doch wenigstens einen erheblichen Schaden davonträgt. Wie nothwendig ist es da, daß dem Jünglinge ein erfahrener Freund, der Jungfrau eine einsichtige Freundin zur Seite steht, um hier durch ein belehrendes, warnen-

des Wort dem voraussichtlichen Nachtheil vorzubeugen, dort durch freundlichen Zuspruch zur Ausdauer in der Selbstbeherrschung zu ermuntern und dem vom Fehltritt Uebereilten zurecht zu helfen! In einem normalen und geordneten Familienleben übernehmen Vater und Mutter diese heilige Pflicht und üben sie mit der Treue und Ausdauer, welche die Elternliebe erheischt. Wer aber nimmt sich der angehenden Jünglinge und Jungfrauen aus den unteren Volksschichten an, deren Eltern unvermögend sind, diese Aufsicht und Leitung ihrer Kinder auszuüben? Ohne die durch ein gutes Beispiel gegebene Stütze, ohne genügende Ausbildung der Geisteskräfte, sind sie den Einwirkungen des raffinirten Eigennutzes, der Roheit und allen Künsten der Verführung preisgegeben, denen sie mit geringen Ausnahmen zum Opfer fallen. Diese jungen Leute sind es dann, die am physischen und geistigen Bankerott hinsiechen, unsere Krankenhäuser, unsere Besserungs- und Strafanstalten füllen und dadurch die Gesellschaft in hohem Grade schädigen."

Die Schule hat die Familienerziehung zu berücksichtigen und zu ergänzen. Die Kinder der Reichen und Armen, der Arbeiter, Bürger und Bauern sind unter ganz verschiedenen Verhältnissen aufgewachsen. Mehr Aufmerksamkeit können die Eltern einem einzigen Kinde schenken, als wenn die Familie zahlreich ist. Welcher Erzieher wird derartige Verhältnisse unberücksichtigt lassen, nicht jedesmal die rechten Anknüpfungspunkte für seine weitere Thätigkeit suchen?

Wenn die Familie dem Lehrer vertrauensvoll entgegenkommt, dann hat er wohl die Verpflichtung, durch Gewöhnung, Beispiel und Lehre die Bemühungen des Elternhauses zu unterstützen, zu ergänzen. Das wäre ja das schönste Verhältniß, das sich denken ließe und der Lehrer, welcher die Bestrebungen der häuslichen Erziehung

vornehm ignoriren würde, machte sich einer Pflichtverletzung schuldig und würde Veranlassung geben, daß mit Recht über den leider noch nicht ausgestorbenen Schulmeisterdünkel geklagt wird.

Familie und Schule sind in einem schweren Irrthum befangen, wenn jeder Theil für sich glaubt, die Erziehung der Kinder übernehmen zu können. Die Fanfaren der pädagogischen Presse: „Die Schule muß die Erziehung der Nation in die Hand nehmen" oder: „Schulerziehung ist Volkserziehung" — ach! wie klingen sie hohl! Die geflissentliche Anleitung der Kinder zum Schlechten in verkommenen Familien, das leichtsinnige Uebersehen, das bequeme Gehenlassen und das hirnlose Entschuldigen und Beschönigen der Fehler in bessern Häusern — ach, wie rächt sich das schwer! Wenn sich Haus, Schule und Kirche nicht mit vereinten Kräften bemühen, die Gesetze des Rechtes und der guten Sitte dauernd in den Herzen der Jugend zu befestigen, ist eine nachhaltige Besserung der bürgerlichen und socialen Verhältnisse unmöglich. Was nicht tief begründet ist, wankt und fällt bald; oberflächlich Angeklebtes hat keinen Bestand, blättert ab, und das Ganze ist wie zuvor: arm, nackt. — —

Die Schule und fremdes Eigenthum.

Das Kräutlein „Rühr' mich nicht an!" ist ungemein empfindlich. In der lautern und reinen Seele grünt und blüht dasselbe zeitlebens. Wird aber die Seele nicht richtig genährt und der Boden nicht sorgfältig rein ge-

halten, dann sprossen die giftigen Kräuter: „Beschädige mich!“ „Zerstöre mich!“ und „Nimm' mich mit!“

In jungen Jahren schadet dem Erdreich der „Zuckerstoff“. Das Kräutlein „Rühr' mich nicht an!“ beginnt dann zu kränkeln und wenn nicht der Gärtner „Entbehre gern!“ die Pflege übernimmt, ist es fraglich, ob das Pflänzchen nicht von dem wuchernden Unkraut getödtet wird. Von dem Topf mit „Eingemachtem“ auslaufend, schlingen sich die giftigen Ranken um das Eigenthum der Geschwister, ergreifen gelegentlich die unbewachte Börse des Vaters, reichen dann bis in den Obstgarten des Nachbars, breiten sich immer mehr aus, klettern immer höher und — das Unglück ist geschehen, der Dieb ist fertig! Der „Zuckerstoff“ ist auch in spätern Jahren ein Feind des Menschen. Das mühelose Genießen und die wilde Gier, die Süßigkeiten des Lebens bis auf den letzten Tropfen zu kosten, hat die kleinen und großen Spitzbuben hervorgebracht. Diesem Uebel wird nicht abgeholfen, wenn sich die Jugendbildung nur auf vermehrtes Wissen richtet; nein! frühe Selbstbeherrschung, die Ausbildung der Kunst, sich etwas zu versagen, ist nothwendig. Diese Aufgabe hat die Schul- und Hauserziehung zu lösen. Ihre Bemühungen werden aber von Außen her vereitelt. Ich meine damit das Gebahren der großen Leute, das Verhalten aller Stände, welchen die Rückkehr zur ehrlichen Arbeit und zur Sparsamkeit so schwer fällt. Unsere Jugend wird nicht entbehren, nicht etwas sich versagen wollen, wenn Beispiele aus den bessern Ständen täglich zeigen, daß Geld und Gut nicht zur Beförderung der Kunst, zur Pflege der idealen Güter, sondern zu einem Leben in Saus und Braus, zu Unsittlichkeit, Verderbtheit, Wucher und Schwindel verwendet wird.

Das Pflänzlein „Rühr' mich nicht an!“ kommt in einem faulen Sumpfe gar nicht fort. Dasselbe muß an

den beiden Stäben „Arbeit und Fleiß“ sich hinaufranken können, wenn es erstarken soll. Wer unsern Herrgott um seine Tage bestiehlt, hat vor keinem andern Eigenthum Respekt. Die Freude am rechtlichen Erwerb adelt den Menschen und verhütet die Grenzüberschreitung zwischen Mein und Dein. Die Schule muß die Arbeitslust im Kinde wecken und die schönen Erfolge einer geregelten Thätigkeit dem Kinde vorführen. Es zweifelt Niemand, daß sie dazu oft in nachdrücklicher Weise anregt und damit hat sie ihre Schuldigkeit gethan. Es kann aber bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, daß Ueberanstrengung auch ein Pfad ist, der in den faulen Sumpf mündet. Je mehr schon die Schulerziehung zur Thätigkeit treiben muß, desto größer muß die Aufmerksamkeit der späteren Faktoren sein; das Schulzeugniß sollte den Eltern und Lehrherrn viel öfter zur Lektüre dienen; gewöhnlich bezieht man sich erst darauf, wenn es zu spät ist.

„Rühr' mich nicht an!“ gedeiht nicht unter der Sonne des Egoismus. Wer sich zum Nächsten nicht in die rechte Beziehung bringt, den eigenen Vortheil über das Wohlergehen Anderer setzt und die Unerfahrenheit des Nächsten als den Weg zur eigenen Bereicherung bezeichnet, wird das Eigenthum des Nebenmenschen nicht besonders respektiren. Wenn nicht durch das Schutzdach der „Brüderlichkeit“ die ausdörrende Hitze der Eigenliebe abgehalten wird, verwelkt das oft genannte Pflänzchen. Die Aufgabe, die Beziehungen des Menschen zum Menschen und zu Gott zu vermitteln und zu regeln, fällt offenbar dem Religionsunterrichte zu. Denjenigen Vorschriften zu machen, welche diesen Unterricht zu ertheilen haben, steht mir nicht zu und wenn ich bei dieser Gelegenheit das Bibelwort gebrauche: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ so liegt darin weder Mißachtung noch Hohn,

sondern nur ein leiser Hinweis darauf, daß man sich im Erziehungsgeschäfte täglich zu fragen hat: „thue ich das Rechte?“

Weil „Rühr mich nicht an!“ ein so kostbares Pflänzchen ist, hat es auch viele Feinde. Drei derselben will ich nennen und warne zuerst vor der „Sorglosigkeitsmilbe.“ Wer immer glaubt und traut und nur das Beste denkt, vielleicht gar am eigenen Reis einen schlimmen Auswuchs für ganz unmöglich hält, muß diese Zuversicht oder dieses Gehenlassen oft theuer büßen. Man braucht im Kinde den Teufel nicht zu vermuthen oder zu fürchten, aber man muß den Engel recht sorgsam bewahren. — Der zweite Feind, die „Entschuldigungsraupe“ ist noch gefährlicher. Die Schönfärberei, das Zudecken und Heraushelfen macht den kleinen Sünder immer kecker, sein Gewissen erweitert sich in bedenklicher Weise, er verliert die Kraft zu unterscheiden zwischen Recht und Unrecht und wenn schließlich der weite Mantel der Mutterliebe den Schaden nicht mehr verdecken kann, wenn vor der schlimmen That das entschuldigende Wort verstummen muß, dann ist die Umkehr zu spät und die Besserung unwahrscheinlich. — Am meisten schadet freilich der „Gelegenheitskäfer“. Was das Kind nicht haben soll, muß ihm nicht leicht zugänglich sein. Das geschieht nicht aus Argwohn, nicht aus Verdacht, sondern aus Vorsicht. Man nimmt dem Kinde das Messer, damit es nicht Gelegenheit habe, sich zu schneiden; man reißt ihm die Giftpflanze aus der Hand, damit es nicht erkranke; klug ist jedenfalls, wenn man auf ähnliche Weise verhütet, daß sich das Kind an fremdem Eigenthum vergreift.

Wie manch' armes Kind das Stehlen lernt, will ich durch eine kleine Erzählung darlegen.

Einen Slowaken, der mit seinem Sohne ausgezogen

war, um schadhafte Töpfe auszubessern, neue Drähte in alte Mausefallen zu ziehen oder neue Fallen zu verkaufen, hatte die Polizei eingesperrt, weil er im Verdachte stand, zwei Hühner gestohlen zu haben. Der Bube saß traurig am Gemeindebrunnen, es hungerte ihn sehr und kein Bauer wollte ihm etwas geben, weil der Vater des Diebstahls verdächtig war.

Da kamen des Weges der Pfarrer und der Jurist, der aus dem Vater kein Geständniß herauszulocken vermocht hatte.

„Da liegt sein Bube," sprach der Richter, „er ist kaum zwölf Jahre alt, er wird zum Geständniß zu bringen sein."

Sie rüttelten den Buben aus seinen Träumen auf. „Liebes Kind," nahm der Richter das Wort, „weißt Du auch, weshalb sie Deinen Vater eingesperrt haben?"

„Ich weiß es nicht."

„Hast Du gar nichts in der Schule gelernt? Nicht einmal die zehn Gebote? Hast Du nicht gehört: Du sollst nicht stehlen?

„Sollst nicht stehlen! Sollst nicht tödten! Sollst nicht ehebrechen!" murmelte der Knabe und schaute dabei dem Richter so kummervoll, so unschuldig in's Gesicht, daß dem Manne eine Ahnung aufging, das Kind müßte doch am Ende nicht an den Streichen seines Vaters betheiligt sein. Doch besann er sich und fuhr fort:

„Hast Du auch schon mit Deinem Vater zusammen gestohlen?"

„Ich weiß es nicht."

„Lassen sie das Kind," unterbrach der Pfarrer das seltsame Verhör. „Es ist entweder dumm oder schon ein abgefeimter Spitzbube."

Doch der Jurist ließ nicht mehr ab. „Wie, Du wüßtest nicht, was stehlen heißt? Hast Du noch nie Erdäpfel aus der Erde gezogen und sie beim Feuer des Erdäpfelkrautes gebraten?“

„Hab' nicht gezogen, hab' nicht gebraten.“

„Der Vater aber that es alle Tage. Nicht wahr?“

Der Knabe horchte hoch auf. Das also war es, was sein Vater that, um Essen herbeizuschaffen? Dann mußte er es auch so machen. Was Väterchen machte, das war gut. Vorsichtshalber fragte er aber doch: „Hat Vater gestohlen?“

„Freilich! Und Du wirst ihm wohl dabei geholfen haben. Erinnere Dich nur recht! Wo ein Haus leer stand, da ging Dein Vater hinein — he? — und was an Eßwaaren dalag, das nahm er mit — he? — eine Wurst, einen Schinken, einen Brodlaib — he? —

Dem Buben lief das Wasser im Munde zusammen; jetzt war ihm geholfen, er wußte wie es der Vater machte.

„Hab' nit gewußt!“ sagte er, dankbar zu dem Juristen aufblickend.

„Verstockte Seele!“ rief der Pfarrer. Aus dem Lachen des Richters klang der Aerger heraus und die Männer gingen ihres Weges. — —

Abends wurde der Slowake aus der Haft entlassen, weil der wahre Hühnerdieb sich gefunden hatte. Man gab dem Alten ein Stück Kommisbrod auf den Weg und den Rath, sich in diesem Bezirk nicht mehr blicken zu lassen. Seinen Sohn fand der Vater am Saume eines Kartoffelfeldes, wo er neben einem kleinen Feuer saß, in welchem Kartoffeln brieten; neben ihm, auf dem Rasen, glänzte ein Stück Speck und Wurst.

„Wo hast Du das her, Bube?“ fragte der Vater erschrocken.

„O, Väterchen, Du wirst mich loben,“ rief das Kind. Ich habe Alles gemacht, wie Du. Und ich war sehr geschickt.“

„Wo hast Du das her?“ wiederholte der Vater.

Der Knabe schaute ihn schelmisch an und rief endlich vergnügt: Schau', was ich Neues kann! Gestohlen hab' ich's! Ja, Väterchen, ich habe das Stehlen gelernt! ganz allein hab' ich's gelernt!

„Du Bankert!“ schrie der Alte und warf wüthend das Kind zu Boden. Doch schon besann er sich, beruhigte das Kind und fragte ihm allmälig ab, wie er das Stehlen gelernt habe. Schwere Thränen rannen über das Antlitz des Slowaken, als er den Bericht vernahm. „Mein Gott, mein Gott!“ rief er, „was wird die Mutter dazu sagen?“ — —

Das Feuer war erloschen. Der Knabe wartete lange zitternd darauf, daß ihm sein Vater etwas zu essen reiche. Endlich zog der Alte das Stück Kommisbrod aus dem Sack und schnitt es in zwei Hälften; die eine gab er dem Knaben. Wurst und Speck hatte er in der ersten Erregung bei Seite geworfen. Dem Knaben schmeckte das Brod, aber der Alte schielte fortwährend nach dem gestohlenen Gut. Mit einem groben Fluche holte er das Weggeworfene scheu herbei und theilte es mit dem Kinde. Das Bischen Nahrung war bald verzehrt. In den Zügen des alten Slowaken arbeitete es sonderbar, sein Antlitz wurde immer härter.

Nach einer Weile sprach er: „Bube, wo hast Du das gefunden? — War noch mehr da? — Zeig' mir den Weg!“

— — — — — — — — — — — —

Sorge Jeder in seinem Wirkungskreise nach Kräften dafür, daß in der Brust unserer Jugend stets wach bleibe der wunderbare kategorische Imperativ: „Du sollst nicht stehlen!"

Die Schule und das Vereinswesen.

Massenbewegung, Massenbeschäftigung, korporatives Vorgehen gehören zur Signatur unserer Zeit. Das Bestreben, größere oder kleinere Vereine zu gründen und durch dieselben das zu erreichen, was dem Einzelnen nicht gelingen will, beschränkt sich nicht mehr auf das öffentliche Leben, auf politische Parteien oder Gewerbsverbände, sondern berührt sogar das Gebiet der Volksschule. Hiemit ist nicht auf jene frommen Kindervereine (Verein der Kindheit Jesu, Piusverein ꝛc.) hingewiesen, welche in katholischen Schulen schon länger bestehen und größtentheils Missionszwecken dienen, sondern auf Schulvereine, welche zur Beförderung gewisser Tugenden im Kinde dienen sollen, in Belgien und in der Schweiz besonders gepflegt und von der pädagogischen und der Tagespresse ernsthaft befürwortet werden.

Obenan stehen in den Schulen dieser Länder die Sparkassenvereine, daran reihen sich Vereine zum Schutz der Thiere und zuletzt wird auch noch gefordert, daß Volksschüler zu Naturschutzvereinen zusammentreten sollen. Die edle und humane Absicht bei

Gründung dieser Vereine ist wohl nicht zu verkennen und auch der äußere Erfolg soll hinter den Erwartungen nicht zurückgeblieben sein. So bestechend aber die Resultate auf den ersten Anblick erscheinen, so kann man sich bei näherem Eingehen auf die Sache doch gewisser Bedenken nicht erwehren.

Ich wende mich in erster Reihe zu den Sparvereinen, welche augenscheinlich zu dem Zwecke in's Leben gerufen wurden, den Kindern von früher Jugend an durch Gewöhnung und verständige Beihilfe die Tugend der Sparsamkeit anzueignen. Das Unternehmen ist gewiß edel und nichts könnte zeitgemäßer sein. Wenn aber das Sparen durch einen Schulverein gelehrt werden soll, so frage ich mich zuerst: was hat der Lehrer dabei zu thun? Vor Allem wird er zum Beitritt aufzumuntern haben und wenn er seine Schüler recht zu packen weiß, wird die Gründung des Vereines ganz glatt vor sich gehen. Dann hat der Lehrer für jedes Mitglied ein Sparbüchlein anzulegen, die wöchentlichen oder monatlichen Beiträge in einem Hauptbuche und dem Sparbüchlein zu verzeichnen, die eingezahlten Beträge zu verwahren und all' das zu thun, was einem Buchhalter, Kassierer oder Verwaltungsrath obliegt. Es ist nicht zu verkennen, daß mit diesem Vertrauensamt von Zeit zu Zeit ein gut Stück Arbeit für den Lehrer verbunden ist, daß ihm Unannehmlichkeiten oder unter Umständen selbst pekuniäre Verluste erwachsen können. Wenn auch angenommen werden darf, daß die Lehrer, um das Gemeinwohl zu fördern, sich dieser Mühe und Verantwortung gern unterziehen, so muß weiter gefragt werden: wie betrachten die Eltern diese Sparvereine? In einem ungeordneten Haushalte werden die Mahnungen der Kinder um den Sparpfennig zum öftesten mißmuthig aufgenommen werden und es ist zu fürchten, daß die Aeußerungen eines

verschwenderischen Vaters oder einer leichtsinnigen Mutter die Grenze des parlamentarisch Zulässigen hie und da überschreiten. In der Einzahlung der Beiträge wird es Pausen geben, vielleicht unterbleibt dieselbe ganz, das Erlegte wird zurückverlangt und der Sparverein ist um ein Mitglied ärmer. Arme, aber gewissenhafte Eltern werden ihren Kindern den Beitritt zum Sparverein nicht verwehren und darauf bedacht sein, die Beiträge möglichst regelmäßig einzuzahlen. Allein für solche Familien kann der durch die Schule festgesetzte Zeitpunkt des Sparens vielfach zu früh fallen; vielleicht erst in einigen Jahren wäre es möglich gewesen, ohne hart entbehren zu müssen, einen Sparpfennig zurückzulegen und der Beitrag des sparenden Schulkindes wird mit Seufzern und Thränen verabreicht. Zudem können Familienverhältnisse und Unglücksfälle eintreffen, wodurch das Einkommen der Eltern verringert und der Schulsparverein sehr lästig wird. Daß wohlhabende Eltern nicht zu sparen brauchen, oder daß die Kinder derselben nicht zur Sparsamkeit angeleitet werden sollen, wird nur die Kurzsichtigkeit behaupten. Gerade durch Sparsamkeit, durch die gewissenhafte Verwendung der Geldmittel von Seite der besitzenden Klassen, soll den Arbeitern und Unbemittelten gezeigt werden, wie durch eine weise Beschränkung der Ausgaben der Familienwohlstand gemehrt werden kann. Das kann aber und ist schon vielfach geschehen auch ohne die Beihilfe der Schule und man darf es den Eltern gar nicht verargen, wenn sie die Aufforderung zur Sparsamkeit durch die Volksschule als eine Ueberschreitung der Competenz derselben bezeichnen. — Ich komme nun zur dritten Frage: wie steht den Schulkindern ein solcher Sparverein zu Gesicht? Nicht gut! Bei der ganzen Sache scheint mir zu viel Nüchternheit, Ueberlegung, Berechnung und Sorgfalt erforderlich, lauter Eigenschaften,

welche dem kindlichen Alter nicht eigen zu sein pflegen. Dem heiteren Kinde mit seinem subjektiven Empfindungsleben wird es schwer fallen, Reflexionen anzustellen über den Werth und die Vergänglichkeit der irdischen Güter; es wird ihm nicht leicht werden, den Pfennig, mit welchem es sich einen Genuß, eine Freude bereiten könnte, entsagungsvoll in die Sparbüchse zu legen und der Eintrag in das Sparbüchlein wird ihm kaum lieber sein, als ein buntes Bild oder ein süßer Apfel. Der kindlichen Natur wird dadurch Zwang angelegt und es ist zu befürchten, daß durch das Schulkassenwesen dem Geiz, dem Neid, der Mißgunst und solchen Fehlern, die am Kinde doppelt widerwärtig sind, die Thore geöffnet werden. Die ganze Sache ist sehr praktisch, aber nur „praktisch" und wenn man sich das Verfahren bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinauf fortgesetzt denkt, könnte es leicht zu Erscheinungen kommen, wie sie der französische Sittenschilderer Viktorien Sardou in dem Lustspiel „Die Familie Benoiton" (II. Akt, 6. Auftritt) mit köstlicher Satire geißelt. Die Kinder zur Sparsamkeit anzuhalten, ist sehr löblich; allein Eltern gegenüber, welche nicht sparen wollen, wird die Schule wenig erreichen; Familien gegenüber, welche sparen können und wollen, genügt eine Belehrung und Aneiferung der Kinder durch den Lehrer und so dürfte das ganze Spargeschäft, soweit es sich auf thatsächliche Einlagen bezieht, dem Elternhause überlassen werden.

Auch den Thierschutzvereinen unter Volksschülern vermag ich nicht das Wort zu reden. Ein gut erzogenes Kind wird nie oder sehr selten Thiere quälen, selbst wenn es nicht Mitglied eines Thierschutzvereines ist. Martert ein Kind aber Thiere nicht, weil es einem Vereine angehört, so ist der Beweggrund ein rein äußerlicher, über dessen Nachhaltigkeit gerechte Zweifel bestehen,

weil er mit dem Austritte aus dem Vereine von selbst fortfällt. Wenn die Freude an der Thierwelt und das Mitgefühl nicht tiefer wurzeln, ist mir trotz der Thierschutzvereine um junge Vögel, Maikäfer u. dgl. bang. Soll das kleine Vereinsmitglied am Ende gar die Thierquälereien Erwachsener zu verhüten im Stande sein? Soll die Volksschule das Denunziantenwesen pflegen? Das gute Beispiel der Erwachsenen, die eindringliche Unterweisung der Schule und im Betretungsfalle der sofortige Nachweis: — „denn es fühlt wie du den Schmerz" — machen Thierschutzvereine unter Kindern wohl überflüssig.

Zuletzt soll in Naturschutzvereinen das Schulkind auch noch Feldhüter werden; es soll eine lebendige Warnungstafel für solche sein, welche Rasen zertreten, Blumen brechen und Baumzweige frevelhaft abknicken. Wie gut steht das einem Kinde an! Kinder sollen belehren, ermahnen, zurechtweisen, — mit welchem Effekt wird das geschehen? Kann man sich außerhalb des Faschings ein Kind denken mit dem Hut und Stock des Büttels?

Wahrscheinlich wird dieses Vereinswesen auf dem Gebiete der Volksschule nur vorübergehend Bedeutung haben; denn wo es aufhört, gefährlich zu sein, wird es fast lächerlich. Es wäre zuletzt nicht unmöglich, daß man zur Gründung solcher Vereine auch das vorschulpflichtige Lebensalter heranzöge und die Welt könnte leichtlich mit Antischnuller- und Kinderhöschenschonungsvereinen beglückt werden. Wenn die großen Leute immer und in Allem ihre Pflicht thun würden, wäre es nicht nöthig, für die Kinder solche Vereine zu ersinnen. —

Die Schule und der Revolver.

Diese Ueberschrift riecht etwas nach Amerikanismus. Zugegeben! Allein was bei uns noch nicht ist, kann werden und der Revolver in der Hand des Schulbuben ist keine gar so seltene Erscheinung. Revolver sind jetzt so gemein wie Brombeeren: es revolvert in der Werkstatt, im Comptoir, im Bureau, zu Hause und auf Reisen, in der Fabrik, im Gasthof, in Feld und Wald, bei Tag und bei Nacht und bald auch in — der Schulstube. O du ehrwürdige Reiterpistole von ehemals! Wie weit hatte man zu gehen, um dir in Privathäusern zu begegnen, um dich zu erblicken über dem Bett, dick eingestaubt, verrostet, bedeckt vom gewichtigen Kolben bis zum Laufe mit den zierlichen Fäden der Spinne! Welche Vorsichtsmaßregeln wurden angewendet, wenn die seit Jahren festsitzende Ladung losgefeuert werden sollte! Und wenn bei einem solchen Versuche das alte Gewaffen zersprang, konnte die Hausmutter noch sagen: „Wie froh bin ich, daß die Pistole nicht mehr über dem Bett hängt, es hätte so leicht ein Unglück passieren können!" Und wenn ich zurückdenke an die erste Waffe, die mir der Vater auf dem Jahrmarkt kaufte! Es war ein hölzernes, geringeltes, gelblich angestrichenes Heft, in welches mit Müh' und Noth eine Messerklinge gezwängt werden konnte, welche fast ganz aus Blech gefertigt war, in eine stumpfe Spitze zulief, bei dem ersten Versuche, den Griffel in der Schule zu spitzen, einen merklichen Bug und eine bedenkliche Scharte erhielt, aber deswegen doch mit einem gewissen Stolz vorgezeigt und getragen wurde. Das ganze Instrument führte den romantischen Namen „Krötenschinder" und wurde erst durch ein besseres Messer ersetzt, als ich unter fremde Leute kam.

Wie bös muß inzwischen die Welt geworden sein! Ehemals diente der Krötenschinder zum Griffelspitzen, jetzt der Revolver zum Schutze des eigenen oder zur Vernichtung des fremden Lebens. Wäre der Verfertiger jener primitivsten Messerchen auch bekannt geworden, wie klein stünde er neben der berühmten Revolverfirma „Hypolit Mehles“! Der Krötenschinder repräsentirte Duldung, Mitgefühl, allgemeine Menschenliebe, absolute Sicherheit in Handel und Wandel; der Revolverbesitzer denkt nur an das eigene Wohl, ist jeden Augenblick bereit, alles Widerstrebende niederzuknallen; der Revolver ist die immerwährende Provokation, der stete Angriff, der sechsläufige Egoismus in der Brusttasche. Rattengift darf nicht verabreicht werden, aber einen Revolver und fünfzig dazu gehörende Patronen kann Jedermann überall haben; das im Griffe feststehende Messer ist polizeilich verboten, der Revolver geht frei aus; sonst war es nur Männern erlaubt, Waffen zu tragen, — revolverfähig sind auch die Unmündigen!

Der Beachtung dieser Verhältnisse darf sich die Schule nicht verschließen. Die Volksschule braucht weniger darum besorgt zu sein; auf die Schüler höherer Lehranstalten darf man aber ein wachsames Auge haben. Ich will jene Schulen nicht näher bezeichnen, in welchen der Revolver in Drohbriefen, als Uebungsinstrument oder als Schußwaffe gegen die Lehrer bereits gebraucht wurde. Soviel bekannt geworden, hat die frühreifen Bursche die empfindlichste Strafe getroffen, wodurch ähnlichen Fällen für die nächste Zeit vorgebeugt werden wollte. Unter Umständen kann sogar die Strafe der Schulentlassung nicht mehr genügen und der junge Frevler ist dann unter die Gewalt des Strafgesetzbuches zu stellen. Es wäre nicht übel, wenn durch die übertrieben humane Zeitrichtung

die Strafgewalt des Lehrers beschränkt, aber dem Schüler der Revolver in die Hand gedrückt würde.

Sollte aber die Roheit der jungen Leute noch mehr zunehmen, sollte der Revolver wider Erwarten in deutschen Schulen häufiger getroffen werden, so muß ich schon in Kürze Herrn H. Perl nacherzählen, wie es ein junger amerikanischer Lehrer anfing, unter solchen Verhältnissen Unterricht zu ertheilen.

Der junge Amerikaner bewarb sich um eine Schulstelle, obwohl er wußte, daß durch die Roheit der Schüler einer seiner Vorgänger auf den Kirchhof gebracht wurde, während der Andere um sein rechtes Auge kam. An einem Montag, Morgens acht Uhr, trat der junge Lehrer gemessenen Schrittes in das Schulhaus. In der einen Hand hielt er einen kleinen Koffer, in der andern den Schlüssel.

„Er ist schon gerüstet, zu entwischen, wenn er sieht, daß wir ihm zu bedeutend sind!“ rief ein schielender, breitschultriger Bursche von achtzehn Jahren.

Das Schulzimmer war unversperrt; der neue Lehrer bestieg das Katheder.

Einige der jungen Leute liefen ihm nach, um zu sehen, was er nun zu thun beabsichtige, obwohl sie das Zimmer eigentlich nicht betreten sollten, da man noch nicht zum Anfang geläutet hatte.

Der junge Mann öffnete mit großer Ruhe und seiner Zuschauer nicht achtend den Handkoffer, zog einen breiten Waffengürtel hervor, schnallte ihn um seine Hüften und steckte drei sechsläufige Revolver in denselben. Nachdem diese Schußwaffen ihren richtigen Sitz hatten, steckte er in den Gürtel noch ein Bowiemesser von 18 Zoll Breite.

„Donnerwetter! der geht scharf in's Zeug!" wisperte der schielende Bursche einem Kameraden in's Ohr.

Darauf zog der neue Lehrer eine viereckige Karte von ungefähr vier Zoll im Quadrat aus der Tasche, ging an das andere Ende des Schulzimmers und schleuderte sie empor zur Decke, worauf er an das Katheder zurückkehrte, einen Revolver aus dem Gürtel zog und schnell wie der Gedanke, eine Kugel nach der andern in die Karte schoß, bis sich auf einem Flecke, der nicht größer war als ein Dollarstück, sechs Löcher zeigten. Mittlerweile hatte sich die Klasse zur Hälfte gefüllt. Die halb erwachsenen Mädchen und Knaben standen mit aufgesperrtem Munde da, während die Kleineren scheu und ängstlich vor der Thüre weilten. Das Auge des Lehrers weilte prüfend auf seiner Umgebung.

Noch schien sie ihm nicht mürbe genug, denn das Bowiemesser in der Rechten, trat er bis in die Hälfte des Zimmers und schleuderte es alsdann mit solcher Geschicklichkeit an die Decke, daß es im Mittelpunkt der durchlöcherten Karte stecken blieb.

Dort ließ er es drohend über den Häuptern schweben, ersetzte es im Gürtel durch ein anderes und lud die noch rauchende Pistole neuerdings.

„Gebt das Glockenzeichen, die Schule mag beginnen," sagte er alsdann mit eisiger Kälte. Er hatte zu dem schielenden Jüngling gesprochen, welcher ihm mit Recht der Rädelsführer der Schule zu sein schien. Dieser erhob sich ohne Widerrede und läutete die Glocke.

„Schüler haben sich zu setzen, wir beginnen mit einem Gebete," fügte der Lehrer schroff und entschieden hinzu. Lautlos, fast athemlos setzten sie sich.

Nach dem Gebete schritt er, den geladenen Revolver in der Hand, durch die Klasse.

„Nun gehen wir daran, die Klassen einzutheilen,“ sprach der Lehrer. „Alle, welche lesen, schreiben oder auch nur sillabiren können, haben aufzustehen, — sie bilden die erste Klasse.“ Nur sechs erhoben sich und er geleitete sie, die Waffe in der Hand, zu den ersten Bänken.

Alsdann begann er die Uebrigen zu mustern. In diesem Augenblicke ließ sich ein Gemurmel vernehmen, das keinem Beifallsmurmeln glich. Er drehte sich auf dem Absatz um, erfaßte den Revolver und hielt ihn während einer Minute in gleicher Höhe mit des schielenden Rädelsführers Haupt.

„Hier ist das Reden nicht gestattet, hört ihr!“ rief er mit lauter Stimme und die Pistole blieb unverrückt.

„Es soll nicht wieder geschehen,“ erwiderte der also bedrohte Bursche.

„Gut, doch merket wohl, ich gebe keine Verwarnung zweimal!“

Nach zwei Stunden waren die Klassen gebildet. Nun kam die Erholungspause. Die Schüler verließen das Zimmer, der Lehrer gleichfalls; es war dunstig und heiß. Eine Krähe schwirrte hoch in den Lüften über dem Eingang des Schulhauses. Der Lehrer zog seinen geladenen Revolver aus dem Gürtel und zielte. Eine Sekunde später fiel der Vogel getödtet zu seinen Füßen. —

Dies soll die letzte Kriegsthat des jungen Lehrers gewesen sein, dessen muthiges, rücksichtsloses Vorgehen ihm die Achtung seiner Schüler erobert hatte. Er bewährte sich drei Jahre auf seinem Posten und schon nach dem ersten Quartal wurde sein Gehalt verdoppelt. — —

Der Verfasser fügt bei: „Spaßhaft, wie die Sache klingen mag, ist sie doch ein Faktum.“

Schulerziehung und Presse.

Die Presse wird von Tag zu Tag mehr eine Großmacht. Die großartige Verbreitung ihrer Erzeugnisse in alle Schichten der Bevölkerung bedeutet einen Machtzuwachs, der sich über rechnerische Formeln stellt, der die politischen, socialen und religiösen Lebensverhältnisse gleichmäßig beeinflußt. Mit dem niegekannten Aufschwung unseres Preßwesens kommt man nicht nur einer Liebhaberei, sondern einem Bedürfniß des Publikums entgegen. Bei der Masse des Produzirten ist es nicht wohl möglich, immer nur Vortreffliches und Gediegenes nach Inhalt und Form zu leisten. Neben vorzüglichen Büchern und Schriften treffen wir deshalb auch viel Mittelgut und dazu noch viel abgeschmacktes, thörichtes, ja geradezu schlechtes Zeug — den literarischen Schund. Wie diese verschieden gearteten Preßerzeugnisse dem öffentlichen Leben dienen, kann in diesen Blättern nicht dargelegt werden, weil die Einschränkung auf die Schulerziehung hinzutritt. Aber auch das Schulleben wird durch die Presse in hervorragender Weise beeinflußt und zwar durch das, was an Preßerzeugnissen die Schule dem Zögling zu vermitteln hat und durch das, was ihm von Außen an Büchern und Schriften zukommt.

Die Wahrheit des Satzes, daß in der Nahrung des Geistes wie in der des Körpers Abwechslung nöthig sei, braucht doch nicht zum tausendsten Mal bewiesen zu werden. Wenn dieser Grundsatz an einer höhern Schule keine Beachtung fand, d. h. wenn man die Schüler ausschließlich an das Lehrbuch und die Wissenschaft knebeln wollte, haben die jungen Leute noch immer Mittel und Wege gefunden, dem Geiste auch andere Nahrung zuzuführen. Wer in dieser Hinsicht Gelegenheit hatte, längere

Zeit hindurch Beobachtungen anzustellen, erfuhr wohl, daß dann bei der Auswahl weniger die tiefen und gehaltvollen Bücher, als vielmehr unterhaltende und anziehende, vielleicht gefährliche, ja sogar schlechte Lesestoffe gewählt wurden. Der junge Mensch weiß in dieser Beziehung noch nicht, was gut ist, er versteht noch nicht, an ein Buch oder eine Schrift den rechten Maßstab anzulegen. Die vom Lehrer empfohlenen Werke betrachtet er mit einigem Mißtrauen und glaubt lieber einer verlockenden Ausschreibung und Anpreisung, einem vielversprechenden Titel oder dem Rath eines ebenso klugen Freundes. Abgesehen von der Zeitverschwendung und der dadurch herbeigeführten Unlust an ernster Beschäftigung haben schlimme Bücher auch moralische Nachtheile für junge Leser. Um diesem Uebelstande zu begegnen, sind an vielen höheren Schulen Lesezimmer, Schülerbibliotheken errichtet worden, durch welche den Zöglingen Gelegenheit gegeben wird, in Stunden der Erholung sich auch mit andern als strengwissenschaftlichen Werken zu beschäftigen und dabei mit dem Angenehmen doch auch das Nützliche zu verbinden. Als unfehlbares Mittel gegen den Bücherschmuggel kann das freilich auch nicht bezeichnet werden; es wird immer neugierige und lüsterne Schüler geben, welche die Hand am liebsten nach dem Verbotenen ausstrecken; aber mit der Darreichung gesunder und passender Preßerzeugnisse hat die Schule ihre Pflicht gethan und sich dadurch nach allen Seiten hin das Recht erworben, mit den strengsten Strafmitteln gegen die Fehlenden vorzugehen. Daß die Bücherauswahl für eine Schülerbibliothek von einem gründlichen Kenner der ältern und neuern einschlägigen Literatur vorgenommen werden soll; daß mit antiquarischen Scharteken und veraltetem Büchertrödel der Sache nicht viel gedient ist; daß der Auswählende in Bezug auf die moralische Seite

des Buches weder ein zu weites noch ein zu enges Gewissen haben darf und daß auch neben dem Worte das veranschaulichende Bild zu Hilfe gezogen werden soll, — das ist selbst für Solche einleuchtend, welche dem Ganzen nur äußerlich oder vorübergehend nahe getreten sind und es beschränken sich hierauf auch meine Andeutungen. Soll aber eine Schülerbibliothek recht nutzbringend sein, so genügt es nicht, wenn durch den Lehrer eine sorgfältige Auswahl vorgenommen und die Vertheilung und Einsammlung der Bücher geleitet wird, sondern der geistige Verkehr der Schüler mit ihrer Bibliothek soll gefestet und gehoben werden durch Erläutern und Fragen.

Wie ich diese Doppelthätigkeit auffasse, erlaube ich mir an einem Beispiele nachzuweisen. Eine Schülerbibliothek wäre arm daran, wenn ihr die Werke Adalbert Stifter's fehlen würden. Wenn nun die Schriften dieses geistvollen Mannes zur Vertheilung kommen, so weiß der Schüler, der dem Dichter zum ersten Mal begegnet, nicht recht, von welcher Seite er diesen Büchern besondere Aufmerksamkeit zu schenken hat und es könnte sogar vorkommen, daß er in Folge eines leichtfertigen und falschen Urtheiles ein solches Buch halbgelesen bei Seite legen würde. Zur Klärung des Verständnisses, zur Einführung eines neuen Werkes in einen Schülerlesekreis halte ich nun eine Erläuterung von Seite des Lehrers für nothwendig, welche sich entweder im Allgemeinen auf die Gesammtwirksamkeit des Schriftstellers, auf sein Leben in der Zeit und sein Schaffen aus derselben, auf die charakteristische Eigenthümlichkeit seiner Darstellungsweise, auf die Werthschätzung seiner Schriften im Vergleiche mit früheren oder gleichzeitigen Werken derselben Gattung zu beziehen hat, oder eine Erläuterung, welche ein einzelnes Werk desselben nach Anlage und Durchführung, nach dem äußeren Situationswechsel und

der psychologischen Entwicklung der Charaktere, nach den allgemeinen Gesetzen der Kunstgattung und nach den besondern Schönheiten der Darstellung zu betrachten hat. Diese Erläuterung des Lehrers müßte sich gründen entweder auf eigenes Studium des betreffenden Werkes oder auf die gewissenhafte Arbeit eines Andern. Die Zeit hiezu ließe sich wohl finden und der Gewinn für die Bildung eines selbständigen Urtheiles im Schüler dadurch, daß er für Bücher, welche einer bestimmten Gattung angehören, den richtigen Maßstab erhält, wäre nicht nur für die Schullektüre von Vortheil. — Die zweite Thätigkeit, das Fragen, soll vom Lehrer und vom Schüler geschehen. Der Lehrer erkundige sich darnach, was der Schüler liest, was ihm an dem Buche besonders gefällt und warum, welche Stellen er sich ausgezogen habe, ob er nicht ein ähnliches Werk kenne, welches die Vergleichungspunkte zwischen den ähnlichen Werken seien rc. Der aufmerksam lesende Schüler wird selbst nach voraufgegangener Erläuterung Vieles nicht recht zu fassen vermögen, Inhalt und Form der Darstellung, dunkle Stellen u. s. w. werden ihm immer zu schaffen machen und ich kann unmöglich glauben, daß Schüler fruchtbringend lesen, wenn sie nichts zu fragen haben. Den Durchschnittslesern, welche nach Millionen zählen, mag all das Angeführte nicht gefallen oder überflüssig erscheinen; soll die Lektüre aber namentlich für Schüler geistbildend sein, soll sie nicht im Dienste der Oberflächlichkeit nur die Neugierde befriedigen und seichtem Geschwätz als Unterlage dienen, so muß in den Schulen der vorgezeichnete Weg betreten werden.

Nicht nur mit höhern Lehranstalten, auch mit Volksschulen sind kleine Schülerbibliotheken verbunden, durch welche Kinder sowohl als Erwachsene, namentlich für die Winterabende, mit passendem Lesestoff versorgt werden,

wodurch Bildung und Belehrung auch in die Schichten des Volkes getragen wird. Eine sorgfältige Bücherauswahl ist auch hier geboten und eine verständige Unterhaltung des Lehrers mit den Kindern oder Erwachsenen über das Gelesene dürfte fruchtbringend und anregend sein. An manchen Orten werden die Bemühungen des Bibliothekars darauf gerichtet sein müssen, Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten durch gute und passende Volksbücher zu ersetzen. Man darf aber bei der Auswahl solcher Werke für die Schüler- und Volksbibliotheken nicht den marktschreierischen Anpreisungen glauben, durch welche sogenannte Volksbuchhandlungen ihre oft werthlosen Artikel an den Mann zu bringen suchen.

Ich wende mich nun zur Tagespresse und vorweg zu den politischen Blättern, welche, wie bekannt ist, mehr oder weniger schroff Parteizwecken dienen und Parteiziele anstreben. Die Gegnerschaft ist in unserer Zeit erbitterter als je und gewährt durchaus kein erfreuliches Bild. Die Frage, ob den Schülern an höheren Lehranstalten durch die Schule solche Blätter vermittelt werden sollen, wird nicht in gleicher Weise beantwortet. Für die Zulassung der Zeitungen spricht, daß die Schüler vor dem Eintritt in das öffentliche Leben mit den Verhältnissen und Zuständen des Landes, mit den verschiedenen Institutionen, welche dem öffentlichen Leben dienen, bekannt sein sollen und daß die Blätter doch auch Vorfälle melden, welche beweisen, daß Tugend und Recht noch in Ehren gehalten werden. Das muß zugegeben werden; allein es frägt sich doch, ob das Wichtigste über Land und Leute, über staatliche und kirchliche Verhältnisse nicht schon im Unterrichte behandelt wird und ob die Schüler das wirklich aus Zeitungen lernen. Ich kann z. B. den Geschichtsunterricht nicht als abgeschlossen betrachten, wenn derselbe die Haupt-

faktoren unseres Culturlebens unberücksichtigt läßt und den Abiturienten in die Welt schickt, ohne ihm Klarheit über das verschafft zu haben, was ihm auf Schritt und Tritt begegnet. Auch andere Unterrichtsfächer geben zu Erläuterungen Anlaß, welche den Schüler so weit fördern, daß er den Verhältnissen des öffentlichen Lebens nicht ganz als Neuling oder rathlos gegenübersteht. Wenn ich mir das durch den Unterricht Gewonnene hinwegdenke und nur zusammenstelle, was die Schüler erfahrungsgemäß aus Zeitungen lernen, so komme ich zu einem sehr ärmlichen Ergebniß. Man betrachte nur, wie die jungen Leute die Blätter zu lesen pflegen. Der erste Blick gilt dem Inseratentheil, dann wendet sich das Interesse den „vermischten Nachrichten" zu und ehe man zu dem Leitartikel an der Spitze des Blattes kommt, wird die Zeitung weggelegt. Daß diese Befriedigung der gewöhnlichsten Neugierde besonders geistbildend sei, dürfte schwer zu beweisen sein. Mancher Schulvorstand hat sogar Ursache, mit dieser Art des Zeitungslesens zufrieden zu sein, denn er konnte schon bemerken, daß die Zerklüftung in religiösen und politischen Anschauungen selbst in der Schulwelt zuweilen bemerkbar wird und die Reibereien und Streitigkeiten wegen Personen und Zuständen, die dem Schülerurtheil ferne stehen, würden durch eifriges Zeitungslesen noch mehr genährt. — Jene Thaten des Muthes, der Aufopferung, der werkthätigen Nächstenliebe rc., von welchen die öffentlichen Blätter nicht selten zu berichten haben, sind allerdings geeignet, der Jugend als Muster zu dienen; ob aber auf solche Thaten durch die Zeitungen allein hingewiesen werden kann, ob die Berichte über Schwachheiten und Thorheiten der Menschen, ob die Mittheilungen aus der Verbrecherwelt auf manchen jungen Zeitungsleser nicht verderblich einwirken und ihm Wege zeigen, welche der Leichtsinn,

die Leidenschaft, die Verzweiflung zu betreten pflegt, muß doch auch Gegenstand der Ueberlegung sein. Zudem würden einer Schulleitung, welche politische Blätter von bestimmter Färbung kolportirt, die Angriffe der Gegenpartei nicht erspart bleiben. Neben den Berufsarbeiten sich aber auch noch mit politischen Gegnern herumzuschlagen, ist nicht Jedermanns Sache. Schulzimmer sollen nicht Werbelokale für politische Parteien sein.

Aber Fachzeitschriften sollen doch den Schülern höherer Lehranstalten durch die Schule vermittelt werden? Dem Handelsschüler gehört doch sein Cours- und Handelsblatt, dem Gymnasiasten eine Schrift über das Gymnasialwesen, dem Schulamtszögling seine Lehrerzeitung? Ich kann mich auch dafür nicht erwärmen; denn diese Blätter behandeln Verhältnisse eines Standes, auf welchen sich der Schüler erst vorbereitet, in den er vielleicht erst nach Jahren eintritt; sie behandeln Fragen, die noch nicht allseitig zum Austrag gekommen sind, besprechen oft Verhältnisse der eigenen Lehrer und Schulen und dienen in den meisten Fällen ebenfalls nur, die Neugier zu befriedigen, der wechselnden Tagesmeinung Eingang zu verschaffen und Verhältnisse in Schülerkreise zu tragen, deren Darlegung an sich berechtigt sein mag, welche aber einem andern Forum zuständig sind.

Unter Zusammenfassung des Voranstehenden zögere ich nicht, mich zu der Ansicht zu bekennen, daß durch die Schule den Zöglingen politische und Fachzeitschriften gar nicht oder nur in Ausnahmefällen mitzutheilen sind.

Habe ich bisher von solchen Preßerzeugnissen gesprochen, welche durch die Schule in die Hände der Zöglinge gelangen, so komme ich jetzt zu denjenigen, welche auf allerlei Wegen, *von außen* an den Schüler herankommen und theile sie gleich in *nützliche* und *schädliche*.

Im Elternhause, in der Ferienzeit, auf Reisen, durch Mitschüler, Colporteure, durch Prospekte, Ankündigungen u. s. w. kommen Preßerzeugnisse der Jugend zu. Unter denselben gibt es nun wirklich gute Bücher und Schriften, welche zur Bildung und Veredlung der Jugend und des Volkes sehr viel beizutragen geeignet sind. Dieselben aufzuzählen ist hier nicht der Ort. Möchten sie immer mehr verbreitet, immer mehr gelesen, immer mehr beherzigt und befolgt werden!

Doch das Bild hat eine sehr betrübende Kehrseite. Viele, leider sehr viele Preßerzeugnisse bilden in ihrem Zusammenflusse einen Strom literarischen Schmutzes, bei dessen Betrachtung der Glaube an die besondere deutsche Tugendhaftigkeit mehr als erschüttert wird. Seit einigen Jahren leisten Buchhändlerschaufenster, Zeitungskioske und Eisenbahnvorhöfe in der Schaustellung und Anpreisung dieser Preßprodukte das Unglaublichste. Die Existenz angeblich humoristischer im Grunde aber einfach nur gemeiner und dabei einfältiger Sammelwerke grinst uns fast aus jeder Annoncenspalte entgegen und unter dem Titel „Reiseliteratur" wird geradezu in literarischer Prostitution gearbeitet. Wie soll die Jugend, wie das Volk vor diesem gefährlichen Gifte bewahrt werden? Ist es nicht fast so weit gekommen, daß man bei Gängen durch gewisse Gassen oder über die Bahnhöfe Kinder und Damen zurücklassen muß? Mit Feuer und Schwert, mit drakonischen Gesetzen ist dem Uebel nicht beizukommen und dasselbe plötzlich zu vertreiben, dürfte kaum gelingen. Es zeigen sich solche Erscheinungen immer im Gefolge überfeinerter Civilisation und die nächste Aufgabe der zur Abhilfe Berufenen kann nur sein, das Weitergreifen des Uebels zu verhüten. Unsittliche Bücher und Bilder werden nicht ganz zu vertilgen sein, weil sich stets Leute finden, welche sie brauchen und bezahlen. In unsern

Tagen ist aber das Widerlichste an der Sache neben der großen Ausdehnung die kaltblütige Dreistigkeit des öffentlichen Angebotes. Die Verführung legt nicht mehr heimlich ihre Netze und die Schamlosigkeit zeigt sich am hellen Tage. Dagegen muß durch die Regierung, die Gesetzgebung und durch die Nation gearbeitet werden, wenn die Volksmoral gehoben und namentlich die Jugend nicht in ihrem Heiligsten geschädigt werden soll. Ernsthafte Männer klagen, daß unserer Jugend neuerdings so etwas fehle, wie „die Erziehung zur Scham." Man muß das zugeben und steht gewissermaßen rathlos vor der Frage: was kann die Schulerziehung leisten, wenn sich Dinge, welche in die Schlupfwinkel gehören, auf offener Straße zeigen?

Gemeinschädlich sind auch jene Preßorgane, welche dem Klatsch, dem gemeinen Klatsch dienen. Um interessant zu sein, wird mit gewissen Persönlichkeiten eine förmliche „Hetz" angestellt und Alles wird aufgeboten, um an jeder Existenz einen Fehler zu entdecken. Familiengeschichten mit pikanter Sauce servirt und die freimüthigen Erzählungen solcher Dinge, die sich im Grunde genommen der Oeffentlichkeit entziehen, stehen im Blatte gewöhnlich und sind aber auch „unter dem Strich." Aus solchen Blättern lernt Jung und Alt das schadenfrohe und gemeine Verhalten bei Aufdeckung fremder Gebrechen, die Freude daran, wenn Jemand in eine tiefere oder seichtere Versenkung gerathen ist, was die Wiener auch mit „Eingegangen" und die Berliner mit „Hineingefallen" bezeichnen. Was der Klatsch im Gefolge zu haben pflegt, lehrt das Leben in größeren und kleineren Städten und wenn er sich aus kleineren Kreisen heraus dem parlamentarischen oder literarischen Leben zuwendet, so wird er dadurch um nichts wohlriechender. Die Zeitungen aber dürften aufhören, die Freude am Klatsch zu fördern; die Erfahrung

lehrt, daß die Sache auf dem Punkte angelangt ist, von welchem aus man täglich mehr berechtigt wird, die meisten Menschen in sehr junge Angehörige des männlichen und sehr gereifte Mitglieder des weiblichen Geschlechtes einzutheilen.

Man sagt, daß in dem Lande der Denker keine Bücher gekauft werden und weist betrübt auf das Vorbild Englands und Frankreichs hin. Aber ich fürchte, ich fürchte, der deutsche Mittelstand kauft doch Bücher, nur müssen dieselben nicht viel auf einmal kosten und eine Prämie im Gefolge haben. Ein Paar schauderhafte Oeldrucke, die Aussicht auf den Gewinn eines Pianinos, einer Uhr oder eines Suppenlöffels, lockt den Leuten das Geld aus der Tasche; dieses Verfahren dient aber auch zum Vertrieb des Colportage-Romans. Solchen Unternehmungen gegenüber konzentriren sich alle weiteren Bemerkungen in den Satz: „Die Dummen sind noch lange nicht ausgestorben.“

Nun erübrigt mir schließlich noch die Betrachtung eines Literaturzweiges, der schon dem Namen nach mit der Schule zusammenhängt, für Schüler geschrieben ist und von denselben der Beachtung werth gehalten wird. Es sind dieß die „Schulhumoresken“, welche in neuerer Zeit durch Ernst Eckstein und seine Nachfolger besonders kultivirt werden. Die Begabung der Verfasser kommt nicht in Frage. Die Berechtigung der Gattung dürfte sich daraus erklären, weil man auch von „Kanzelhumoresken“, „Humoresken aus dem Gerichtssaale oder aus der Kaserne“ 2c. zu erzählen weiß. Wenn ich kein Freund dieser Bücher bin, so rührt es nicht daher, weil sich meine und der Verfasser Weltanschauung kaum berühren, auch nicht daher, weil ich pedantischerweise fürchten würde, daß durch ihre Humoresken die Disciplin der Schulen, das rechte Verhältniß zwischen Lehrern und

Schülern gestört wird, — sondern meine Abneigung gründet sich darauf, daß mir das ganze Verfahren als ein „literarisches Geschäft" erscheint, welches weniger mit Rücksicht auf eine Idee als mit Rücksicht auf den Geldbeutel der Studenten betrieben wird und weil nach meinem Dafürhalten die Pfennige der studirenden Jugend für jene Sorte des Humors zu kostbar sind, der in diesem Falle, seinem Wesen gänzlich ungetreu, zum Schleppträger mehr oder weniger fader Schülerwitze geworden ist.

Schule und Theater.

In unsern Tagen wird gar viel über die Verbesserung unseres Theaterwesens gesprochen und geschrieben. Man ist zu der Einsicht gelangt, daß das deutsche Theater durch ein freches Ueberwuchern der rein geschäftlichen, ausschließlich auf den Gewinn berechneten Spekulation zu einer seiner hohen Aufgabe direkt widersprechenden Stellung herabgesunken ist. Das Theater soll ein Institut sein zur Bildung des Geschmackes, zur Hebung und Veredlung des Geistes, und wir sehen täglich, wie gerade dieses Bildungsinstitut mit Absicht dem rohen Geschmacke, ja der niedrigen Gemeinheit huldigt. Selbst unsere besseren Bühnen müssen dem Verlangen nach Schlechtem

Zugeständnisse machen, wenn ihre Räume nicht leer bleiben sollen. Man sollte nicht glauben, daß schlechte Theater gegründet werden und bestehen können. Daß aber selbst in hocheleganten Häusern nicht immer guter Geist und feiner Ton herrscht, wird kein unbefangener Kenner der Verhältnisse läugnen. Es muß also ein Publikum geben, dessen Unterhaltungsbedürfniß durch derartige Schaubühnen befriedigt wird. Es zeigen sich hier wieder traurige Schäden der Volkskultur, die nach Freilassung des Theatergewerbes erst recht an das Licht traten.

Wenn an größeren Bühnen solch beklagenswerthe Zustände herrschen, wenn der gebildet sein wollende Städter an Plattheiten und Gemeinheiten sich ergötzt, wie wird es dann erst bei jenen Wanderbühnen aussehen, welche auf dem Lande als die einzigen Tempel Thaliens auftreten? Was für Stücke, was für Darsteller! Die Armseligkeit des Ganzen manifestirt sich im Privatleben der Mitglieder und vor den Lampen. Man glaube ja nicht, daß diese unsoliden Verhältnisse auf das Volk weniger einwirken, als auf die gebildeten Stände. Die Verbindung des Schauspielbetriebs mit dem Wirthshausleben hat bedeutsame Beziehungen des Volkslebens zur Schaubühne erzeugt.

Der Einfluß der Bühne auf Geist und Sitte des Volkes hat sich nicht nur in Betreff seiner Ausdehnung, sondern auch seiner innern Wirkung gesteigert. In dem Buche: „Das deutsche Theater und seine Zukunft" sagt der Geh. Regierungsrath Hahn: „Je einfacher die Hörer, desto unmittelbarer und nachhaltiger die Wirkung. Wer Gelegenheit gehabt hat, öfter den Aufführungen klassischer Stücke oder volksthümlicher Dramen einerseits und frivoler Stücke anderseits in den von Handwerkern und Arbeiterfamilien erfüllten Räumen populärer Theater beizuwohnen, der wird von der lebhaften Empfänglichkeit

eines solchen Publikums einen bleibenden Eindruck erhalten und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es sich hier nicht um augenblickliche Unterhaltung und leichten Zeitvertreib, sondern um eine stete tiefgehende Einwirkung handelt. Wirkliche Volksbildung oder Volksverführung, die Wirkung zum Guten oder zum Bösen ist von gleicher Stärke und Macht."

Der Grad der Empfänglichkeit steigert sich aber noch bei Kindern. Und wenn nun die Theaterverhältnisse, namentlich auf dem Lande, sich günstig kaum denken lassen, wenn diese wandernden Bühnen nicht viel mehr als den dramatischen Abhub und zwar in oft erschreckender Form bieten, sollen solche Institute Bildungsstätten für unsere Kinder sein? Wer wird das bejahen wollen? In welchem Lichte erscheinen die Eltern, welche zehn- und zwölfjährige Knaben und Mädchen selbst vor diese Buden führen? Ich mußte leider mit eigenen Augen sehen, wie Kinder Zeugen der widerlichsten Theaterscenen waren. Kein Mittel, nicht einmal polizeiliche Ausweisung, erscheint mir diesem Unfug gegenüber zu hart. Wenn die Kinder vor dem Genusse schädlicher Pflanzen und Früchte gewarnt werden, so dürfte die Schule auch nichts unversucht lassen, um sie von Plätzen fern zu halten, wo ihnen durch die Sinne das schädlichste Gift eingeflößt wird.

Auch für die Schüler höherer Lehranstalten hat der freie Besuch des Theaters nicht selten verderbliche Folgen nach sich gezogen. Weil die Bühnenleitungen in der Auswahl der Stücke nur die Kasse fragen und also dem Drang der Jugend nach Unterhaltung und Belehrung eine edle Richtung nicht gegeben wird, muß der Theaterbesuch unserer angehenden Jünglinge und Jungfrauen auf solche Stücke beschränkt werden, von welchen die heilsame Einwirkung auf Geist und Gemüth erwartet werden

kann. Zu beklagen ist aber, daß es vielen Schülern höherer Lehranstalten und Seminare, weil sie in kleine Städte verlegt sind, nie möglich ist, ein Theater zu besuchen. Auf den mündlichen Vortrag könnte eine musterhafte Deklamation von der Bühne herab nur günstig einwirken, und wenn der Erklärung unserer klassischen Dramen die lebendige Vorführung auf der Bühne folgen würde, wäre der veredelnde Eindruck wohl ein für das Leben bleibender, welcher durch das liebevollste Eingehen auf die Idee des Stückes und die Charaktere der handelnden Personen nicht ersetzt werden kann.

Wenn Kinder in kleinen Lustspielen selbst auf der Bühne auftreten, mögen sie dadurch in mancher Hinsicht gefördert werden, nur müssen die Stücke auch darnach sein. Jene Rührscenen mit betenden Kindern und grausamen Oberförstern, wie ich sie in Klosterschulen sah, stehen mir nicht recht zu Sinne und ich halte sie weniger für eine Schule des Lebens als für eine Schule der Verstellung.

Für Kinder so recht geschaffen sind die Marionettentheater. Bis zu ihnen herab reicht das Verdikt des gestrengen Herrn Professors Gottsched nicht und die Streiche des Hanswurst ergötzen höchlich die jugendlichen Zuschauer, der Jubel und das Lachen der hellen Kinderstimmen lohnt jeden seiner Witze. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß, wenn der lustige Polichinell auf Jahrmärkten seine Späße treibt und mit seiner Pritsche immer siegreich das Feld behauptet, nicht nur Kinder und gewöhnliches Volk vor dem Kasten verweilen, sondern daß auch, wahrscheinlich in Erinnerung an die goldene Jugendzeit, manchmal ein ernster Mann ein Weilchen zusieht und vergnügt lächelt. Gesteht doch Goethe auch vom Puppenspiel: „Dieses unerwartete

Schauspiel zog die jungen Gemüther mit Gewalt an sich; besonders auf den Knaben machte es einen sehr starken Eindruck, der in eine große und langandauernde Wirkung nachklang." Wer möchte nicht wünschen, recht oft mit den Kindern jene lustigen Stücke zu sehen, welche der edle Graf Pocci den Kleinen geschrieben, um nach all der Misére des Lebens wieder einmal recht herzlich zu lachen! —

Die Zugereisten in der Schule.

Mit dem Naturleben in ihrer nächsten Umgebung sind die Kinder auf dem Lande und in kleinen Städten ziemlich vertraut. Jeder Schritt vor die Thüre bringt sie mit der Natur in Berührung; das Leben des Apfelbaumes, der Brombeerstaude, der Haselnuß, ist für sie auch noch aus andern als wissenschaftlichen Gründen interessant; der Hase im Wald, der Frosch im Teiche, der Storch auf dem Kirchendach, Pferd und Rind im Stalle und die Hühner im Hof sind mehr oder weniger liebe Bekannte; die einfache Muschel im Bach dient als Spielzeug, der glatte Kiesel fliegt aus der Schleuder thurmhoch in die Luft und Sand und Lehm finden als Baumaterial vielfache Verwerthung. Was dagegen außerhalb des Dorfes oder Städtchens wächst und gedeiht, was ferne Länder erzeugen, kann in tausend Fällen dem Schul-

kinde nur beschreibend oder im Bilde vorgeführt werden. Museen und Sammlungen finden sich hier nicht und von manchen Gegenständen würden die Kinder zeitlebens eine mangelhafte Vorstellung haben, wenn nicht ab und zu in der Schule „Zugereiste" erscheinen würden, welche diesem Mangel einigermaßen abhelfen und deshalb im gewissen Sinne Träger der Cultur und Bildung genannt werden können.

Wer kennt sie nicht, jene Männchen, die meistens bescheiden auftreten, die alle einen Zug ergötzlicher Originalität an sich tragen, unter denen man immer wieder neue, merkwürdige Exemplare entdeckt! Mit tiefen Bücklingen treten sie gewöhnlich ins Schulzimmer, begrüßen gar artig den „Hörrn Löhrer", offenbaren aber dabei in Haltung und Bewegung eine so selbstbewußte Würde, daß man einsehen muß, hier hat man es mit keinem gewöhnlichen Sterblichen zu thun. Darin bleiben sie sich vom einfachen Bergmännlein aus Joachimsthal bis zum Besitzer interessanter „Minoralien" oder gar „naturkundlicher Pröparate", — das Kostbarste was sie bieten, das, worauf sie am meisten stolz sind, das sie wie ihr Heiligstes sich nicht antasten lassen, das ist ihr „erklärender Vortrag", bei welchem die geniale Handhabung der Sprache, in der nicht nur fremde, sondern auch gut deutsche Wörter mit souveräner Verachtung ihrer Bedeutung angewendet werden, geradezu frappirt und das Ganze zu einer rhetorischen Leistung der seltsamsten Art macht. Die guten Leute sind mit ganzer Seele bei ihrem Vortrage, der ihnen mit staunenswerther Geläufigkeit von den Lippen fließt. Mit der eindringlichsten Mimik begleiten sie ihre Worte; die ganze Erscheinung wird von einem bescheidenen Selbstgefühl gehoben und während des Vortrages schwinden die Sorgenfalten von der Stirne des Mannes. Im

Ganzen kann man ihre Redeweise den Schülern gegenüber sachlich und der Fassungskraft angemessen nennen. Sätze wie z. B. „Diese Schlange ist die giftigste von allen Schlangen, denn während bei andern Schlangen womöglich noch Hilfe angewendet werden kann, ist bei diesem Thier theilweise Alles vergebens", oder: „Hier ist versteinertes Holz, das viele hundert Jahre lang, womöglich ohne den geringsten Luftzug unter der Erde gelegen hatte" — muß man freilich mit in den Kauf nehmen.

Die Schulkinder werden hiedurch in ihrer Freude, im Anschauen und Bewundern der fremdartigen Gegenstände und Thiere nicht im Geringsten gestört. Ihre Spannung ist ja, seit der Mann unter der Last seines schwarzen Kastens keuchend in das Schulzimmer trat, viel mehr auf das gerichtet, was er bringt und herumzeigt, als auf das, was und wie er spricht.

Von Blasirtheit oder Neigung zu frühreifer Kritik ist eben bei den Kindern auf dem Lande oder in kleinen Städten sehr wenig zu merken; sie entrichten gern den Beitrag für den Mann mit den vielen schönen Sachen und unterhalten sich noch tage- und wochenlang über die Gegenstände, deren Bilder sie sich eingeprägt haben und über welche sich aus dem Vortrage des „Zugereisten" das eine Kind dieses, das nächste Kind etwas Anderes gemerkt hat.

Liest aber der „Zugereiste" in den Blicken und Mienen des Lehrers, daß derselbe von den Gegenständen selbst und der Art und Weise ihrer Vorführung nicht gerade entzückt ist, so weiß er vor dem Scheiden sich und seine Schätze unter Verbeugungen und bescheidenen Redewendungen doch noch einmal in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, so daß es fast unmöglich wird, ihn mit harten Worten zu entlassen. Wenn er dann, nachdem er seine

Sachen sorgfältig eingepackt hat, mit dem schweren Kasten beladen das Schulzimmer verläßt, wenn er gebeugt und armselig, der nächsten Schulgemeinde zuwandelt, so war und ist er doch in gewissem Sinne ein Werkzeug in der Hand des Fortschrittes und, wenn auch ungewollt und ungewußt, doch im Dienste der Wissenschaft.

Ich weiß wohl, daß solche „Zugereisten" vor mancher Schulthüre barsch abgewiesen werden, und daß manche Lehrer es für Zeitverschwendung erklären, wenn solch „bettelhäftiges Volk" zur Schulthüre eingelassen wird. Ohne die Kunstfertigkeit und Gewissenhaftigkeit der jeweiligen Lehrer anzweifeln zu wollen, muß ich für meine Person doch bekennen, daß es mir z. B. nicht möglich wäre, ein weißes Mäuschen mit solcher Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit zu schildern, daß dadurch für die Schüler der Anblick ersetzt werden könnte, wie sich die zierlichen Thierchen so behende auf den Schulbänken oder an den Kleidern eines „Zugereisten" bewegen. Den Vorstellungskreis des Kindes um eine weiße Maus zu bereichern, ist freilich für hochstrebende Pädagogen ein zu geringfügig Ding.

Im Bewußtsein, von der modernen pädagogischen Prahlhanserei verlacht zu werden, beeile ich mich auch noch anzuführen, daß ich die gleiche Mission, wie ich sie den „Zugereisten in der Schule" zuschreibe, auch für die Besitzer von Thierbuden, Menagerien, ja sogar für Bärenführer in Anspruch nehme, welche auf dem Lande und in kleinen Städten zoologische und botanische Gärten, Museen und Aquarien zu ersetzen haben.

Was in Palästen breit sich dehnt,
Was in der Großstadt glänzet,
Was mit recht stolzen Namen prunkt,
Wird einzig noch bekränzet.

Was still verborgen weiter wirkt,
Nur wenig Pfennig kostet,
Was man im Kasten bei sich trägt,
Heißt schlecht und heißt verrostet.
Ein grundgelehrter Pädagog
Und Kenner von Systemen,
Darf nie die Sache wie sie liegt,
Er muß sie künstlich nehmen.
Und wenn die Phrase haltlos fließt,
Aus seines Mundes Schleuse,
Dann halt ich mir die Ohren zu
Und denk an — weiße Mäuse. —

Der Lehrer und der Pfarrer.

Langjährige Beobachtungen haben gelehrt, daß Geistliche und Lehrer in der Gemeinde friedlich mit einander leben, wenn

1) beide die gleiche religiöse und politische Anschauung haben und

2) wenn der Lehrer ledig und die Pfarrersköchin noch in guten Jahren ist.

Stehen im Parteileben unserer Tage Pfarrer und Lehrer auf gleicher Seite, dann läßt das gegenseitige Einvernehmen selten etwas zu wünschen übrig. Die Lauterkeit der pädagogisch-kirchlichen Tendenz verdeckt das Mangelhafte in den Leistungen des Lehrers und ent-

schuldigt gegenseitig menschliche Schwachheiten. Wird auch manchmal ein Schulstündchen geschwänzt, bleibt manches Schulversäumniß unaufgeschrieben und deshalb auch unbestraft, — so hat es dabei einfach sein Bewenden. Jenen pädagogischen Handlangern des Liberalismus, jenen weltlichen Schulinspektoren kann doch auch ein Näschen gedreht werden und im Betretungsfalle ist ja getheilter Schmerz nur halber Schmerz. Damit möchte ich aber zweierlei nicht gesagt haben. Fürs Erste soll Niemand daraus folgern, daß in Gemeinden, wo Lehrer und Pfarrer gleichgesinnt und friedlich miteinander leben, das Schulwesen darniederliege. Wenn Verständniß und gewissenhafte Amtsführung beiderseits vorhanden ist, steht dem Gedeihen der Schule nichts im Wege. Fürs Zweite ist es nicht meine Absicht, jene Lehrer zu verdächtigen, die kirchlich gesinnt sind. Wer überzeugungstreu seinen Standpunkt einnimmt ohne deshalb die Abweichenden oder Irrenden sofort zu verdammen, ist als Mann und Charakter aller Ehren werth.

Ein junger Lehrer darf sogar etwas röthlich angehaucht sein, falls er ledig ist, keine bestimmte Braut in Aussicht hat und es versteht, der Pfarrersköchin zu schmeicheln. Weil sie es noch immer wünscht, einen Mann zu beglücken, weil es schon öfter vorkam, daß eine Pfarrersköchin als Frau in das Schulhaus einzog, hat sie ja auch Hoffnung, im gegebenen Falle mit ihrer Liebenswürdigkeit durchzudringen. Daß sie den Gegenstand ihrer stillen Zuneigung und Hoffnung dem Herrn Pfarrer empfehlen wird, daß sie ihn, wenn nöthig, zu vertheidigen, ja zu schützen versteht, darf gar nicht angezweifelt werden. Auch für die leiblichen Bedürfnisse eines jungen Lehrers ist in diesem Falle nicht schlecht gesorgt. Damit ist allerdings der Vermuthung Raum gegeben, daß die Köchin den geistlichen Herren in ge=

wissem Sinne zu beeinflussen vermöge. Das ist an und für sich durchaus nichts Unrechtes, wurde unter ähnlichen Verhältnissen auch schon an andern Orten wahrgenommen und hat eine Art historischer Weihe dadurch erhalten, daß uns J. Th. Vischer in seiner „Pfahldorfgeschichte“ erzählt, wie schon die Hauserin Urhixidur den Druiden Angus merklich beeinflußte. Ist aber der junge Lehrer aus diesem oder jenem Grunde nicht in der Lage, derlei Hoffnungen zu erfüllen, muß er Eifersucht oder noch Schlimmeres befürchten, dann „verzieh' er sich geräuschlos bei Zeiten.“

Lehrer und Geistliche leben selten in Frieden und Ruhe neben einander, wenn

1) der Lehrer mit dem Pfarrer in politischen, kirchlichen und Schulfragen nicht derselben Ansicht ist und
2) wenn die Frau des Lehrers jünger, hübscher und besser gekleidet ist, als die Pfarrersfrau oder Pfarrersköchin.

Nicht leicht ein Zustand kann unerquicklicher genannt werden, als wenn die Geistlichen und Lehrer, die in der Gemeinde zur Hebung der Bildung und Sittlichkeit, zur Förderung der Eintracht und Menschenfreundlichkeit durch Lehre und Beispiel vereint wirken sollen, durch Haß und Zwietracht nicht nur sich das Leben verbittern, sondern auch den Erfolg ihrer Thätigkeit in Frage stellen. In der Kirche, in der Schule, im gesellschaftlichen Leben ist es zu Scenen gekommen, wobei in der leidenschaftlichen Aufregung oft beide Theile die Gesetze vergaßen, welche Sitte und Recht vorschreiben. Es kann und darf hier der Wunsch nicht unterdrückt werden, es möchten solch beschämende Auftritte um des Berufes, um des Volkes, um der Schüler willen vermieden werden und es möge

weder der Lehrer noch der Pfarrer vergessen, daß selbst der extremste Parteistandpunkt es nicht entschuldigt, wenn sie vergessen, was die Würde des gebildeten Mannes fordert.

Recht bedauerlich ist auch, wenn der Geistliche und der Lehrer in einer Gemeinde sich deshalb anfeinden, weil die Weibsleute in beiden Häusern einander das neue Kleid, das bunte Band oder den falschen Zopf nicht gönnen. Wie schwach die Weiber in dieser Beziehung sind, ist bekannt; daß aber Männer die Nichtigkeit dieser Dinge nicht erkennen wollen und die Regeln einer guten Lebensart ihnen zum Opfer bringen, ist mehr als schwach.

Wie schön könnten Geistliche und Lehrer namentlich in den Landgemeinden leben, wenn sie sich gemeinsam, an der Hand ausgewählter Lektüre und im angenehmen Gespräche, aus dem dörflichen Bezirke heraus nach der Müh und Plage des Berufes über Fragen der Wissenschaft und Kunst, über Tagesereignisse und die verschiedenartigen Erscheinungen des öffentlichen Lebens unterhalten würden! Stoff liefert unsere raschlebige und eilig producirende Zeit mehr als genug und die Mittel zur Verbreitung und Verallgemeinerung des durch Wissenschaft und Kunst, durch Gewerbefleiß und Technik Geleisteten, wachsen der Zahl nach fast täglich. In den Dörfern sind die Geistlichen und Lehrer fast die Einzigen, welche gewissen Zeitfragen gegenüber nach mehr als oberflächlichem Verständniß ringen können; sie sind in dieser Beziehung auf einander angewiesen; sie sind durch die engen Verhältnisse fast zu einem Bündnisse genöthigt, — allein man findet nur zu oft, daß jeder seine eigenen Wege geht, und daß von einem ernsthaften Gedankenaustausch über andere als alltägliche Begebenheiten nur selten gehört wird. Woran liegt die Schuld? Wenn ich das

Verhalten der Lehrer in dieser Angelegenheit zu skizziren unternehme, so begegne ich zuerst einer großen Anzahl solcher, welche ein Bedürfniß nach geistiger Anregung nicht fühlen, denen die Zeitfragen höchst gleichgiltig sind, die deshalb einem ernsthaften Gespräch oder einem guten Buch aus dem Wege zu gehen pflegen und sich aus Gründen, deren Erörterung beleidigend werden könnte, zu dem Satze halten: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.“ Andere lesen gerne ein gutes Buch, verweilen aber nicht dabei, führen ein gutes Gespräch, kommen aber nicht weiter als zum Jasagen, weil sie mit dem Wesen des besprochenen Gegenstandes nur so obenhin vertraut sind und verhalten sich deshalb, namentlich dem geistlichen Redner gegenüber, durchaus receptiv. Die Wiederwärtigsten endlich wissen, verstehen, beurtheilen Alles, werden der abweichenden Meinung gegenüber grob, leiden häufig an Größenwahn und glauben selbst denjenigen überschrieeen zu haben, der ihrem Gefasel grundsätzlich mit Schweigen begegnet. Das Rechte wäre: ein fruchtbringendes Hineinlesen in ein gutes Buch oder eine gute Zeitschrift und die bescheidene und kenntnißreiche Fortführung eines Gespräches mit dem geistlichen Herrn. Daß eine wissenschaftliche Förderung des Lehrers durch den Geistlichen in vielen, vielen Fällen unterbleibt, muß wohl beklagt, kann aber nicht geändert werden. Die Gründe sind nicht nur im Schulhause, sondern auch im Pfarrhofe zu suchen.

Das Verbauern und Versauern ist das Kennzeichen derjenigen, welche sich vom Idealen ab und dem Gewöhnlichen zugewendet haben. Das trifft bei Geistlichen und Lehrern in gleicher Weise zu. —

Der Lehrer und der Roman.

Poetische Epistel an einen jungen Lehrer.

Käuze besonderer Art herbergt der bewegliche Erdball!
Während der Eine gewandt den Coupon mit der Scheere sich abzwackt,
Liefert der And're dem Heer Erbswurst und Conserven auf Vorrath;
Schachernd eilet ins Land der begehrliche, pfiffige Mauschel,
Aber es steht knietief in dem Schlamm der drainirende Landwirth.
Ach! ein rascher Gewinn und der täglich gleiche Geschäftsgang
Führet die Meisten vorbei am Parnaß und am Tempel der Musen.
Mögen sie feilschen am Markt und sich stopfen den faltigen Rucksack,
Mögen sie, immer geneigt zu spotten des „kuppelnden Dichters“,
Feuriger Regungen bar abweiden den magern Gemeinplatz, —
Unsere Zirkel, o Freund! begrenzt kein Pfahl des Philisters.
Doch die Gestrengen vom Fach im Gefolg haarspaltender Mucker
Kürzen so gern den Bedarf und das Maß schöngeistiger Atzung,
Das zu erquicken bestimmt die zermarterte Seele des Schulmann's.
Sonderlich eifert die Schaar — gedenkst du des seligen Quistorp? —
Bald mit zündendem Wort und bald in der galligen Schmähschrift
Gegen „die Plage der Zeit“, den Roman, sammt aller Gefolgschaft.
Käuflicher Schreiber Gesudel verachten wir auch und ein Machwerk,
Wo in der üblichen Form breit fließet der süßliche Mehlbrei;
Scharf widerstrebt dem Geschmack der Pfeffer bekannter Tendenzwuth;
Auch verdammen wir laut den doppelt bedenklichen Abhub
Eifrig geschmuggelt in's Land aus dem Vorrath des gallischen Nachbars;

Nimmer gebühret das Lob der alles verschlingenden Leswuth,
Wählerisch nie und mißachtend sogar die strenge Berufspflicht. —
Aber ein treffliches Buch zu mißgönnen dem Lehrer und knorrig
Fällen das schwere Verdikt nur deshalb, weil's ein Roman ist,
Scheint mir selten am Platz und verkennt den richtigen Standpunkt,
Weil der geschmähte Roman in der Hand des schaffenden Künstlers
Aufwächst, ruhig und groß, zum vielgegliederten Kunstwerk.
Sollte dem Lehrer allein genügen der tausendste Abklatsch
Jenes verwaschenen Quark's, den wöchentlich zweimal zu löffeln
Sorglich Gelegenheit bietet im Dorf das löbliche Amtsblatt?
Lernt er der Schönheit Gesetz, wenn irgend ein kleckſender Hohlkopf
Federzernagend sich müht und den stoßweis holpernden Stil probt? —
Sicher führt im Roman der vielgewanderte Dichter
Rasch den Leser empor in die eisumstarrte Gebirgswelt,
Oder geleitet ihn sanfter hinab in das blühende Thälchen,
Ladet ihn ein zur Fahrt in der hochaufbrausenden Meerfluth,
Oeffnet dem staunenden Blick die Wunder des frostigen Nordens,
Wieget das glückliche Herz sanft ein in des Orients Traumwelt.
Auch in den schattigen Park, in des Fürsten prächtigen Thronsaal,
Selbst in des Kriegers Gezelt und unter das ländliche Strohdach
Führt uns die kundige Hand und wir lauschen verwundert den Reden
Emsiger Führer des Volk's und grübelnder Denker im Schlafrock,
Kluger Frau'n im Salon und der schäkernden Mägde am Thorweg.
Prächtig entrollt der Roman reizvolle Gemälde der Vorzeit,
Oder benützt das Ereigniß von gestern zum kunstreichen Aufbau,
Spiegelt getreulich die Zeit und die allverbreitete Denkart. —
Soll an dem reichlichen Mahl, für Gebildete stets in Bereitschaft,

Hungernd der Lehrer allein mit begehrlichen Blicken vorbeigeh'n?
Darf er nicht ruh'n auf dem Pfühl, umrankt von den Blumen der Dichtkunst,
Immer die Glieder gestreckt auf des Lehrbuch's mageren Strohsack,
Aermlich die geistige Blöße bedeckt mit dem herbstlichen Fachblatt?
Soll ihm ermatten das Aug' im Düster des ärmlichen Talglicht's,
Sich verengern der Sinn, gehemmt an bedeutendem Umblick,
Räumlich beschränkt auf das Dorf und der bösen Nachbarin Klatschmaul?
Traurig wär' es, o Freund! wenn der schwerbeladene Schulmann
Niemals tränke am Born der tröstenden, heilenden Dichtkunst! —
Aber den äußeren Schein des vielgestaltigen Lebens,
Reizender Gegenden Pracht, das Geschick vergangner Geschlechter,
Zeigt der Roman nicht allein. Es führt das poetische Kunstwerk,
Tiefer Bedeutungen voll, auch ein in des Herzens Gefühlswelt,
Gießet erklärendes Licht auf manchen seelischen Irrgang,
Oft an Täuschungen reich und oft mit versöhnender Lösung.
Leise beginnt und wächst in der Brust ein Gefühl, ein Gedanke,
Dann durch eigene Kraft, wohl auch durch äußeren Anstoß,
Mählig gewinnt er Raum und drängt nach dem lockenden Zielpunkt,
Endigt entweder in Schmach oder holt sich den herrlichsten Kampfpreis;
So auch wächst das Gefühl, im Widerstreite noch zaudernd,
Bricht dann gewaltig hervor und zerstört als glühende Rachsucht,
Breitet Schrecken umher, wenn der Haß blind schlachtet sein Opfer,

Oder die Eifersucht quält und die Bosheit mit grimmigem Wuthbiß;
Auch den verletzenden Stolz, der allem Gebräuchlichen hohnspricht,
Geblichen Neid und den Geiz und die sinnberückende Wollust,
Schildert im herrlichen Buch der seelenkundige Dichter.
Aber der männlichen Kraft und der mildbezwingenden Klugheit,
Geistigem Adel voran und der Göttin der frommen Entsagung,
Heiliger Freundestreu und dem tröstenden Engel des Mitleids,
Dir auch, Göttin der Welt, dir, allumfassende Liebe,
Hat einen Tempel erbaut, vielthorig und glänzend, die Dichtkunst. —
Sage nun, redlicher Freund! wie gefällt Dir die muffige Thorwacht,
Welche mit kralligem Griff, rauhborstig verweigert den Eingang
Jeglichem guten Roman in die Hütte des darbenden Schulmann's?
Braucht der Erzieher im Amt zu der Geister sicheren Leitung,
Oder im raschen Verkehr, gegenüber der täuschenden Larve
Frömmelnder Heuchler, nicht stets auf der Wacht psychologischen Scharfblick?
Ach! du kennst ja den Wust der gehäuften täglichen Klagen
Der vom rundlichen Kohl zu dem frischgebackenen Brodlaib,
Oder vom alternden Huhn zu des Söhnchens klaffendem Schuhwerk
Auf des matten Gespräch's Einbaum gelangt unter alternde Binsen!
Selten erfreut sich der Geist des Lehrers belebender Schwungkraft,
Selten des frohen Gemüth's Aufschwung, wenn er kettenbeladen
Athmet das tödtliche Gift des Gemeinen in widriger Sumpfluft.
Hilfe und Rettung, o Freund! reicht gern die erheiternde Dichtkunst
Auch im modernen Gewand des Romans und der frischen Novelle,
Reicht sie als freundlicher Arzt dem Lehrer mit warnender Vorschrift:

Nimm nach sorglicher Wahl und stets in ruhiger Stunde
Gern ein klassisches Werk zum Trost und köstlichen Labsal;
Freundlich heilt es den Schmerz und glättet die Furchen der Stirne,
Auch gewinnst Du sogar nebenbei pädagogische Schulung,
Wandelst die dornige Bahn kraftvoll bis zum friedlichen Abschluß,
Trittst mit sanfterem Blick vor die Kinder im freundlichen Lehrsaal,
Ja, du greifest gestärkt und mit emsiger Hand nach dem Rothstift!

* * *

Wenn die Epistel, o Freund! auch manchen Daktylus aufweist,
Satzungswidrig und steif, ein Greuel gelehrten Scholarchen, —
Uebe Du Gnade für Recht! Gern sag' ich es Dir und dem Leser,
Daß mein Gewissen bedrückt manch arger prosodischer Schnitzer.
Aber der neuere Brauch in der Kunst verkündiget duldsam:
„Nicht goldwägerisch mißt nach Gran und Skrupel den Lautwerth
Unser germanisches Ohr; den Sinnwerth wägt es vor Allem.
Wo sich der Verstakt feindlich entgegenstemmet dem Wortton,
Eignet es diesem den Sieg." *) Getreu der billigen Satzung
Hab' ich mit Andern vereint — ist das nicht am Ende verzeihlich? —
Thöricht das goldene Kalb umtanzt der gelinderen Praxis.

*) Paul Heyse.

Der Lehrer in der Gemeinde.

Ich denke mir einen Lehrer,

Der in dem schmucken Dörfchen
Zufrieden wirkt und lebt,
Und die bekannten Wurzeln
Mit Eifer untergräbt,
Der nie mit Neiderblicken
Begehrlich aufwärts schielt,
Der auch den fremden Kummer
Im eig'nen Herzen fühlt.
Ein Priester alles Schönen
In Kunst und in Natur,
Pflegt er mit klugem Geiste
Auch jede leise Spur.
Und Achtung, Lieb' und Ehre
Ist nicht nur hohler Schein,
Mit Stolz nennt seinen Namen
Im Dörflein Groß und Klein.

Damit möchte ich darauf hingewiesen haben, daß der Lehrer auch außer der Schule im gemeindlichen und gesellschaftlichen Leben die segensreichste Thätigkeit entfalten kann.

Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Fortbildungsschulen will ich mich hier nicht verbreiten, begnüge mich mit den schon früher gegebenen Andeutungen und warne nur vor Schwindel. Unter Schwindel verstehe ich hier aber: übermäßige Ausdehnung des Lehrstoffes, selbstgefällige Paradereiterei, Bevorzugung des Nützlichen vor dem Nothwendigen.

Soll das aber geschehen, so genügt es nicht, wenn der Lehrer an den Erscheinungen im Gemeindeleben

theilnahmslos oder oberflächlich vorübergeht, wenn sich seine Beobachtung oder sein Umgang nur auf Einzelne erstreckt oder wenn er ein anderwärts gewonnenes Urtheil vorschnell auf Verhältnisse überträgt, die unter ganz andern Vorbedingungen und unter Mitwirkung verschiedener Faktoren entstanden sind, — sondern er muß, um ein sicheres Urtheil zu gewinnen, von bestimmten Gesichtspunkten ausgehen, dieselben weiter verfolgen und so die Gemeinde und ihre Verhältnisse zum Gegenstand seines Studiums machen.

Das Hauptaugenmerk bei der Beurtheilung einer Gemeinde und eines Volkes ist auf die Familie zu richten, in welcher das gesammte Innenleben des Volkes wurzelt. Indem jede einzelne Familie ihre eigene Entwicklung, ihr Leben, ihr Wachsthum fördert, trägt und fördert sie das Leben der Gemeinde. Die Familien sind die Mittelpunkte des Gemeindelebens in mehrfachem Sinn: von ihnen geht die Erneuerung und Vermehrung der Gemeindeglieder aus, sie sind die Sammelpunkte des wirthschaftlichen Lebens und die Stätten des wichtigsten Theiles der Erziehung. In der Beurtheilung der Familien ist auf die Stellung der Frau besondere Rücksicht zu nehmen. Die niedere Stellung der Frau rächt sich im Verfall der Familie und die Männer stehen selbst nirgends niedriger als da, wo sie ihre Frauen tief stellen.

Die wirthschaftliche Bedeutung der Familie ist in Deutschland namentlich deshalb offenkundig, weil in ihr die wirthschaftlichen Hauptfunktionen des Sparens und Erwerbens die größte Rolle spielen.

In der Innigkeit des Familienlebens findet sich auch ein Maßstab für die Beurtheilung der Sittlichkeit in der Gemeinde. Wenn man aber bedenkt, daß schon der moralische Werth des Einzelnen oft selbst von seinen Nächsten nicht richtig abgeschätzt werden kann, wie schwer

muß er bei einer Gemeinde zu bestimmen sein und wie nahe liegt deshalb die Möglichkeit einer Täuschung! Die Heuchelei spielt hier eine Rolle, welche oft der schärfsten Beobachtung spottet. Die Anwendung statistischer Methoden führt gerade in diesem Punkte selten zu dem richtigen Resultat, weil sie die Ergebnisse einer Anzahl von Ursachen zusammenfaßt, welche von dem Beurtheiler einem größern Ganzen gegenüber möglichst auseinanderzuhalten sind. Die Ehen-, Geburts- oder Prostitutionsstatistiken einer Gemeinde beweisen weniger, als ein tiefer Blick in das Familienleben einer einzigen Bevölkerungsklasse und es ist sogar behauptet worden, daß nächst der Unwissenheit nichts auf der Welt eine so große Macht habe, Vorurtheile zu befestigen, als die Zahlen der Statistik. Aus der Zahl der Kirchenbesucher läßt sich auch nicht mit Sicherheit auf den religiösen Zustand der Gemeinde schließen. Der Kirchenbesuch ist nicht jedesmal die Folge eines innern Bedürfnisses und nicht immer aus dem Verlangen einer Hinwendung zu Gott hervorgegangen. Die Festhaltung am äußern Gebrauch ist nicht jedesmal die Bürgschaft für innere Ueberzeugung und nicht der Beweis für die Ausübung christlicher Tugenden in Wort und That. Es legen jedoch, nach meiner Anschauung, die leeren Kirchenstühle kein günstiges Zeugniß ab für die religiöse Haltung der Gemeindeglieder.

Der Einfluß der Familie auf die Erziehung ist für Jeden klar, der unter den Früchten der Jugendbildung die Bildung des Charakters höher stellt als die Aneignung von Kenntnissen. Die verkehrte Ansicht, welche obenauf war und zum großen Theile noch ist, hat uns viel Schlimmes gebracht und wird noch manches Bedenkliche zu Tage fördern.

Nach diesen Richtungen hin die Familien in der Gemeinde zu beobachten hat der Lehrer Gelegenheit im

täglichen Verkehr mit denselben, in der stillen Beobachtung ihres ganzen Innenlebens und in den lebendigen Zeugnissen für die Richtigkeit seiner Schlüsse, in den Kindern, welche in ihrer geistigen und körperlichen Verfassung die getreuen Spiegelbilder der Familie sind. Durch solche Beobachtungen wird nicht nur der geistige Umblick des Lehrers erweitert, sein Urtheil in Betrachtung menschlicher Verhältnisse geschärft, sondern sie dienen ihm als Unterlage in der Schulerziehung, als klug zu benutzende Momente im täglichen Verkehr und als Stützpunkte, wenn er in menschenfreundlicher Absicht daran geht, irgend einen Schaden durch seine besonnene Einwirkung zu bessern.

Auch auf die wirthschaftliche Arbeit einer Gemeinde ist schon darum bei der Beurtheilung so großes Gewicht zu legen, weil an dieser Arbeit Alle theilnehmen. Die Sparkassenstatistik, die Wohn- und Arbeitsweise, die Tabellen über den Consum geistiger Getränke, die Ein- und Ausfuhr und noch manches Andere der Art muß hier in Anrechnung gebracht werden. Wie ein Volk, so wird eine Gemeinde dann auch emsiger und fröhlicher arbeiten, wenn die Arbeit von denjenigen geschätzt wird, die selbst nicht nothwendig haben, das Feld zu bebauen oder in der Werkstatt zu schaffen. Diese Schätzung bildet einen sehr wichtigen Theil der Achtung, welche der Arbeit gezollt wird, den Adel der Arbeit. Die socialen Conflicte innerhalb der Völker und der Gemeinden werden um so schwerer sein, je weniger die höhern Classen an ihrem Theil, in ihrer Sphäre sich an der Arbeit betheiligen, deren Last auf das ganze Volk, die ganze Gemeinde gelegt ist, die aber von den niedrigsten Klassen am härtesten empfunden wird. Wie sich einem ganzen Volke gegenüber die bevorzugten Stände zu verhalten haben, kommt hier nicht in Betracht; wie aber die Lehrer in

der Gemeinde durch Unterschätzung der wirthschaftlichen Bethätigung derselben nicht nur den Maßstab für die richtige Beurtheilung verliert, sondern sich dadurch auch unbeliebt macht und nicht ganz mit Unrecht der Eitelkeit geziehen wird, muß erwähnt werden.

Ueber den wirthschaftlichen Stand einer Gemeinde kann sich der Lehrer überzeugen in seiner Eigenschaft als Gemeindeschreiber. Ohne dieses Geschäft wird er die genannten Verhältnisse nur oberflächlich kennen lernen und zu einem richtigen Urtheil erst nach längerer Zeit befähigt sein. So sehr im Interesse der Hauptbeschäftigung der Wegfall der sogenannten Nebenverdienste des Lehrers wünschenswerth erscheint, so muß doch das Verlangen nach gänzlicher Beseitigung ohne Ersatzleistung für die Erträgnisse derselben zwar als ein berechtigtes, aber zur Zeit kaum durchführbares bezeichnet werden und den idealen Anschauungen gegenüber fallen doch auch die Stimmen praktischer Schulmänner ins Gewicht.

Ein solches Studium und Einleben in die Gemeindeverhältnisse ist freilich nur möglich, wenn der Lehrer längere Zeit in der Gemeinde verweilt und nicht nöthig hat, den Aufenthaltsort fast jährlich entweder freiwillig oder unfreiwillig zu wechseln. Wer nirgends haften bleibt und immer und immer hofft, sich zu verbessern, faßt auch nicht Wurzel, kennt sich nicht aus und in dem jetzt geleerten und bald darauf wieder gefüllten Rucksack trägt er die Zufriedenheit nicht lange herum.

Aus der Kenntniß der Gemeindeverhältnisse arbeitet man sich allmählig hinauf zur Kenntniß des Volkes, von dem die Mitglieder der Gemeinde einen Theil bilden. Ich meine, einige Kenntniß des Volkes sollte Jenen nur erwünscht sein, welche den Titel „Volksbildner“ führen.

Die richtige Beurtheilung eines Volkes ist aber ungemein schwer; den landläufigen Meinungen ist nicht zu trauen, und ehe man gedankenlos nachbetet, frage man Autoritäten.*) Daß bei Beurtheilung eines Volkes andere und noch mehr Gesichtspunkte festgehalten werden müssen, als bei Beurtheilung einer Gemeinde, daß Völker mit Rücksicht auf ihre Vorzüge und Fehler zu vergleichen sind, dürfte bekannt sein, kann aber hier nicht weiter erörtert werden. Es soll nur noch darauf hingewiesen werden, daß beim Vergleich eines durchgeschulten Volkes

---

*) Den Volksstamm, dem ich angehöre, beurtheilt ein feiner Kenner also: „Summa: Völklein schwer zu begreifen; Gutes und Schlimmes verknäuelt wie kaum irgendwo. Ueberrascht aus seiner engen Existenz die Welt auf einmal mit einem Schiller, Schelling, Hegel. Vielleicht kann man sagen: unter dem dichten, knorpligen Schildkrötenschild ein stets gesparter, obwohl auch viel zu sehr gesparter Schatz von Talent und Kraft. Dieß die mildeste Ansicht und billigste Entschuldigung. — Nur der Lebtag von der Gemüthlichkeit sehr verdammenswerth, erregt Ueberdruß." („Auch Einer" von Fr. Th. Vischer. II. 247.). Léon Cladel, einer der berühmtesten neueren Schriftsteller Frankreichs schildert die südfranzösischen Bauern mit folgenden Worten: „Als Sklaven zur Scholle verdammt und von all den Herrschern, die in den letzten sieben Decennien den Thron Frankreichs eingenommen, sorgfältig in dem Abgrunde der Unwissenheit erhalten, aus dem ihre Vorfahren für einen Augenblick die Revolution gezogen, können sie nichts, wissen sie nichts, können und wollen sie nichts wissen. Sind das Menschen? Schaue man in ihr Inneres, nur Eins gewahrt man darin: die Habgier. Daraus, daß sie mäßig sind wie Esel, schließe man nur ja nicht, daß sie einen guten Tisch verachten. Sie entbehren das Nothwendigste, um am Ende des Jahres ein paar Sous mehr im Schranke oder ein Stück Land mehr an der Sonne zu haben. Frage man doch jenen, wie er als ein so schöner, stattlicher Bursche dazu gekommen, das kopfwassersüchtige, kröpfige Geschöpf zum Weibe zu nehmen? Er wird antworten: „Ihr Geld macht sie hübsch". Frage man doch diese, wie sie, die Unschuldvolle und Reine, den häßlichen, anrüchigen

mit einem andern, das sich der allgemeinen Schulpflicht nicht erfreut, der Werth der Schulbildung erheblich geringer erscheint, als man bei uns selbstgefällig glaubt. Die Bildung des Geistes wird nur da einen tiefern Einfluß auf die Handlungen der Menschen üben, wo sie Zeit und Mittel findet, eine Durchbildung zu werden. Ohne diese tiefere Aneignung haben die Kenntnisse wohl den Werth nützlicher Werkzeuge, werden aber durch ein fest eingeprägtes Moralprinzip, dessen Keime mehr durch die Familie und das Leben in die Seele gesenkt werden, an Werth übertroffen. Es bedarf nicht der Erwähnung,

---

Menschen hat heirathen können? Ihre Antwort wird lauten: „Was liegt daran? Hat er nicht fette Einkünfte?“ ... Das Dichten und Trachten der Leute ist nur auf Eins gerichtet: zusammenscharren, behalten und ... damit basta! ... Mag der Großvater, der Säugling, die Gattin, die Mutter sterben: der Arzt kostet zu viel Geld, man muß ihn entbehren; befällt aber eine Seuche die Schafe oder Schweine, dann geschwind, geschwind zum Apotheker! ... Hieße es: wähle zwischen dem Ruin und dem Tode, so würden sie unbedenklich diesen vorziehen. Ihr Dorf ist ihnen, was den alten Römern Rom war: urbs et orbis. .. O, die armen Schlucker, die erbärmlichen Tröpfe! Schaue man durch die Loupe in die geheimsten Winkel ihres Gewissens, es regiert dort kein anderer als Sr. k. k. Hoheit der großheilige verschmitzte Regent Geiz. Derselbe hat mit seinem unauslöschlichen Stempel die Stirn all seiner Leibeigenen gebrandmarkt. ... So und nicht anders sind diese Menschen. Und der Krebsschaden, der sie zerfrißt, vererbt sich mit dem Blute von Geschlecht auf Geschlecht: die Leiber vergehen, die Seele bleibt, im Jüngstgeborenen lebt der Großvater weiter.“ —— Diese Worte sind nicht deshalb angeführt, weil ich glaube, daß durch dieselben auch unser Landvolk charakterisirt wird. Man entdeckt an demselben doch noch bessere Eigenschaften, erfreulichere Züge, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß in manchen Punkten Aehnlichkeiten vorhanden sein dürften, wie es ja Ergebniß der vergleichenden Beobachtung war und bleiben wird, daß die Völker sich in sittlicher Beziehung mehr gleichen als mancher äußere Schein vermuthen läßt.

daß es von Werth ist, wenn fast jeder vernünftige Mensch lesen, rechnen und schreiben kann, wie es heute in Deutschland der Fall ist. Das linkische, unselbständige Wesen, das man an den Deutschen namentlich in der Fremde bemerkt, haben sie trotz ihres Schulunterrichtes, während z. B. den Engländer die mangelnde Schulbildung nicht an der Entfaltung eines Selbstgefühles, eines praktischen Blickes, einer Sicherheit hindert, welche ihn von früh an durch das Leben begleiten.

Es widerstrebt mir, Vorschriften für das Familienleben des Lehrers in der Gemeinde zu geben. „Das Moralische versteht sich immer von selbst." Dem Parteiwesen unserer Tage gegenüber halte ich es aber für besser und klüger, wenn dem Lehrer Wühlereien, Hetzereien, politische Proselytenmacherei fremd bleiben. Sein Wort soll, ohne seiner Ueberzeugung untreu zu werden, besänftigend, mildernd sein. Es gibt andere Leute genug, die Oel ins Feuer gießen.

Das Schulhaus.

Das Schulhaus ist ein Gebäude, in welchem an Kinder von 6—13 Jahren Elementarunterricht ertheilt wird. Höher hinauf verwandelt es seinen Namen in: Anstaltsgebäude, Gymnasium, Polytechnikum, Universität, gleichwie aus der Schulstube ein Lehr- oder Hörsaal, ein Museum, eine Aula wird.

Es gibt ärmliche, anständige, schöne und prachtvolle Schulhäuser. Unter denselben finden sich solche,

deren Räumlichkeiten nur zu Unterrichtszwecken verwendet werden, viele enthalten aber auch eine mehr oder weniger bequeme Lehrerwohnung.

Die Letzteren sind vorzugsweise in Land- oder kleineren Stadtgemeinden zu finden und ihre Beschaffenheit ist bei der Wahl manches Schuldienstes neben den Erträgnissen und dem Charakter des Pfarrherrn ausschlaggebend. Es ist wahr, manches Schulhaus ist recht klein und ärmlich und bietet dem Lehrer kaum die nöthigen Räumlichkeiten zur Unterbringung der Familie; in anderen Gemeinden sind die nothwendigsten baulichen Reparaturen oder Aenderungen für die bequeme Benutzung der vorhandenen Zimmer nur sehr schwer oder auch gar nicht zu erlangen und es kann dem Gesuchsteller begegnen, daß er statt der Vorfenster oder eines neuen Ofens Vorwürfe und Grobheiten von Seite der Mitglieder des Gemeinderathes erhält. Das bleibt immer eine unerquickliche Sache und der Dorfschullehrer hat es dann auch nicht besser, als sein College in einer größeren Stadt, der sich mit einer oft entlegenen, engen und unfreundlichen Wohnung begnügen muß, deren Verbesserung und Verschönerung trotz des hohen Miethzinses die letzte Sorge des brummigen Hausherrn ist. Bei näherer Betrachtung ist selbst der Bewohner eines ärmlichen Schulhauses auf dem Lande noch im Vortheil gegen den Lehrer in einer großen Stadt. Wenn die Kinder im Dorfe das Schulzimmer geräumt haben, ist die Lehrersfamilie im Alleinbesitz des Häuschens, während über, unter und neben der Stadtwohnung getrampelt, gelärmt oder gar bis in die späte Nacht hinein musicirt wird. Mit einem Schritt sind die Kinder des Lehrers auf dem Lande im Gärtchen oder im Freien, während jeder Ausgang in der Stadt viel Zeit erfordert und das oft nicht ungefährliche Treppensteigen im Gefolge hat. Der Miethzins an beiden

Orten hält gar keinen Vergleich aus; denn die Kleinigkeit, welche auf dem Lande fassionsmäßig in Abzug gebracht wird, ist in den meisten Fällen kaum nennenswerth.

Recht oft finden aber die Lehrer in den Schulhäusern Wohnräume, welche nach Lage und Beschaffenheit schön genannt werden müssen. Das ist dann ein Vortheil, den Tausende der Standesgenossen entbehren, eine Wohlthat, die auf das Befinden der Familie von Einfluß ist und die ohne Frage einen hervorragenden Theil des menschenwürdigen Daseins bildet. Da ist keine Miethserhöhung, keine Kündigung zu fürchten; da gibt es keine Vorschriften über die Zeit des Ein- und Ausganges und den Gebrauch des Hausschlüssels; da bieten sich alle Vortheile einer angenehmen Dienstwohnung und fast mit vollem Rechte kann der Lehrer sagen: mein Haus ist meine Burg!

In neuerer Zeit hat man selbst auf dem Lande besonders große und schöne Schulhäuser gebaut und dadurch mancher Gemeinde Lasten auferlegt, welche sie erst nach einer Reihe von Jahren abtragen kann. So sehr zweckmäßige Räumlichkeiten im Interesse der Schule und des Lehrers wünschenswerth sind, so sehr muß es beklagt werden, wenn bei ländlichen Schulhausbauten dem Wünschenswerthen zu sehr Rechnung getragen und der Vermögensstand der Gemeinde nicht berücksichtigt wird. Die ohnehin noch vielfach bestehende Abneigung der Schule gegenüber erhält dadurch neue Nahrung, steigert sich sogar bis zur Verbitterung und macht sich in Aeußerungen Luft, die um so verderblicher sind, je weitere Verbreitung und willige Zustimmung sie unter Groß und Klein finden. Oft gelingt es den bei einem Schulhausbau entscheidenden Persönlichkeiten den Gemeindegliedern gegenüber durch allerlei Vorspiegelungen sich schuldfrei darzustellen und

dann wendet sich aller Haß auf den Lehrer, dem dadurch der Aufenthalt in dem neuen, schönen Hause arg verbittert, wenn nicht unmöglich gemacht wird. Große Städte und reiche Gemeinden mögen die Blüthe ihres Schulwesens auch äußerlich durch die Erbauung und Einrichtung großartiger Schulpaläste manifestiren, — für Landgemeinden dürften sich aber jene Bauten empfehlen, die nach allen Seiten hin den örtlichen Verhältnissen entsprechen.

Die Gemeinde bietet dem Lehrer im Schulhause nur die leere Wohnung. Sich dieselbe angenehm, behaglich und hübsch zu gestalten, ist Sache des Lehrers. In der Aufstellung und Anordnung der Möbel, in der Auswahl der Bilder und Schmuckgegenstände zeigt sich der gute Geschmack. Das Einfache und Solide hat der Lehrer aus mehr als einem Grunde dem Auffälligen in Form und Farbe, dem planlosen Durcheinander, der geschmacklosen Ueberladung vorzuziehen. Ein trautes Heim beglückt, fesselt und mäßigt das Verlangen, Erholung und Vergnügen auswärts zu suchen.

Manchmal über, manchmal unter der Lehrerwohnung liegt das Schulzimmer. Gewöhnlich ist es ein der Schülerzahl angemessener Raum, mit den nöthigen Requisiten ausgestattet, durch ein Cruzifix und das Bildniß des Landesfürsten geschmückt. Ein unsauberer Fußboden, bestaubte Tische und Bänke, mit Spinnengeweben verzierte Wände und fettglänzende Gardinen gereichen dem Schulzimmer nicht zur Empfehlung. Das Auge wird auch beleidigt, wenn die im Zimmer aufgehängten Lehr- und Lernmittel bald tief, bald hoch, bald schief, bald gerade angebracht sind und es wäre endlich an der Zeit, darauf zu achten, daß all das, was das Kind an Bild- oder Schnitzwerken zu sehen bekommt, besser wäre, als man es in Dorf- und Stadtschulen findet. Auch in den Lehr-

sälen höherer Schulen trifft man die gleiche Armuth. Kahle Wände, leere Nischen, große Lichtlöcher gähnen die Schüler an und der Sinn für das Gefällige und Schöne findet keine Nahrung. Der Vorwurf der Geschmacklosigkeit der uns Deutschen vom Auslande entgegengeschleudert wird, ist am Ende nicht ganz unverdient. Falsch ist es aber, zu glauben, der Deutsche habe keine Anlage, keinen rechten Sinn für das, was schön ist, was gefällt; wir haben den guten Geschmack nur verloren, unser Volk hat im Rangstreite mit den übrigen Nationen schon bewiesen, daß es in der Liebe und Verehrung des Schönen nicht zu geizen pflegt. Der gute Geschmack muß dem Volke wieder anerzogen werden unter dem Hinweis darauf, daß sich mit dem Nützlichen das Gefällige in Bild und Geräth zu verbinden habe. Wenn die Erreichung dieses Zieles auch nicht zu der nächsten Aufgabe der Schule und namentlich der Volksschule gehört, so ist in ihr der Kultus des Häßlichen doch nicht zu rechtfertigen. Ein Schulzimmer läßt sich mit wenig Mitteln freundlicher gestalten; ein frischer Kranz um das Cruzifix, ein zierlicher Blumenstrauß auf dem Tisch des Lehrers erfreut während des Sommers Auge und Gemüth des Kindes. Grünende Topfgewächse auf den Gesimsen, ein buntes Transparentbild am Fenster machen auch während der Wintermonate das Schulzimmer freundlicher, unterbrechen auf angenehme Weise die Helle des Sonnenlichtes. Wer dafür Sinn und Vorliebe hat, bedarf keine Anleitung; er findet das Zierliche und Angenehme dort und da. Selbst hier gilt: nicht nur für die Schule, sondern für's Leben! Ein Mädchen, das sich durch solche Mittel in der Schule Freude am Zierlichen, an Farbe und Form aneignete, gestaltet sich und Andern dadurch das Leben freundlicher, als durch die Kenntniß der Ursprungsquellen der Drau und der Sau.

Ich vermag nicht, vom Schulhause Abschied zu nehmen, ohne jenes Zimmerchens zu gedenken, das dem Schulgehilfen als Wohnung zugewiesen wird. Es hat gewöhnlich nicht die günstigste Lage und Nachbarschaft, ist auf die einfachste Weise eingerichtet und wird ausgeschmückt durch die um den Spiegel gruppirten Photographien der Freunde und Freundinen. Mein letzter Besuch in einem solchen Zimmer sollte doch etwas Neues bringen. Schon die Hand auf der Klinke und im Begriffe Abschied zu nehmen, sah ich in einem Winkel hinter dem Kasten an einem großen eisernen Nagel, vernachlässigt und eingestaubt, schlaff herabhängend, sie, die einst mit so viel Stolz getragene, ehemals farbenprächtige — Absolventenmütze.

Die Schulhygiene.

Mit Rücksicht auf das körperliche Wohlbefinden der Schüler sind bei Anordnungen für die äußere Gestaltung des Schulwesens auch die Mediziner zu Rathe gezogen worden. Ihrem Einfluß ist es zu danken, daß Vorschriften erlassen wurden, durch welche die Gesundheit der Schüler während ihres Aufenthaltes im Schulzimmer möglichst gefördert wird. Wenn in früheren Zeiten derartige Vorsichtsmaßregeln weniger beachtet wurden, so mag dadurch manches Schulkind direkt oder indirekt an seiner Gesundheit geschädigt worden sein; daß dazumal die Kränklichkeit oder Sterblichkeit unter Kindern und

Erwachsenen größer war, als in unsern Tagen; daß spätere Leiden jedesmal ihre Ursache in mangelhaften sanitären Schuleinrichtungen gehabt haben, müßte erst bewiesen werden. Wenn sich aber die Vortheile der gegenwärtigen Einrichtungen auch nicht ziffermäßig nachweisen lassen, so sind sie nicht nur im Interesse der Kinder, sondern auch der Schule freudig zu begrüßen, die jetzt dem Böswilligen den Nachweis zu liefern vermag, daß unter Befolgung der geltenden Vorschriften durch ihre Schuld der Körper des Schülers in der normalen Ausbildung nicht gehindert oder gestört wird. Manche Vorschrift hat sich zwar praktisch nicht ganz bewährt oder zu Auslagen veranlaßt, die in gewissen Verhältnissen unerschwinglich genannt werden müssen; diejenigen sind auch nicht stets im Unrecht, welche vor dem Uebermaß warnen und die Absicht herausfinden, die Schüler zu verwöhnen und zu verzärteln. Nach kurzer Frist wird jedoch im Lichte der Erfahrung das Ueberflüssige von selbst in Wegfall kommen schon aus dem Grunde, weil das Schulkind in jener Zeit, die es außerhalb der Schule verbringt, in Folge unabwendbarer schädlicher Einflüsse den Gefahren der Erkrankung immer wieder ausgesetzt ist.

War es nicht beschämend, daß den Pädagogen geboten werden mußte, ihren Schülern Luft und Licht nicht zu versperren? Es gibt auch jetzt noch Schulmänner, die am liebsten bei geschlossenen Fenstern, in einem stauberfüllten, dunstigen Lokale unterrichten und Ventilationsvorrichtungen nur für Apparate zur Holzvergeudung im Winter ansehen. Dagegen hat das Bestreben, den Schulkindern möglichst große Luft- und Lichtmengen zuzuführen, die übergroßen Schulhäuser und Lehrzimmer, die hohen Fenster, im Gefolge gehabt. Es scheint übrigens, daß die

strenge Handhabung gewisser Verordnungen selbst an maßgebender Stelle nicht mehr gewünscht wird.

Möglichst viel Scharfsinn wurde in neuester Zeit auf die zweckmäßige Construktion der Schulbank verwendet. Daß eine Verbesserung derselben wünschenswerth ist, steht wohl nicht in Frage. Ungetheilter Anerkennung hatte sich aber bisher kein System zu erfreuen, obwohl schon in vielen Schulen die verschiedenartigsten Bänke probeweise in Benützung waren. In den Streit, um die Vorzüge dieser oder jener Schulbank kommen nun Stimmen aus turnerischen Kreisen, welche behaupten, daß an dieser „rationellen Sitzzucht und Stillsitzlederzucht" (Dr. C. H. Jäger, „die Steharbeit.") der Mensch zu Grunde gehe. Auf die absolute Schädlichkeit der Sitzbänke kann am Ende Derjenige kommen, der nur beobachtet, das „hockende und verhockte Geschlecht mit seinen hunderterlei Schäden, die Großstadtherrn und -Damen, mit Affenstöckel und Raffrock, mit dem Pariser-Warschauer Schlafrock und dem Zwicker, die nur noch sind, wo man sitzt auf Eisenbahnen und Pferdeeisenbahnen, im Theater und im Wirthshaus;" allein an andern Orten erblickt man kräftige, hochgewachsene Leute, ausdauernd in Schritt und Tritt bis in's hohe Alter und man ist fast versucht, jene Kränklichkeit und Schwäche auf andere Ursachen zurückzuführen, als auf die Schulbank.

Wie öffentliche Blätter melden, ist in einer Erziehungs-Anstalt in Leipzig der Versuch gemacht worden, nach dem Vorgange der alten Griechen den Unterricht in peripatetischer Weise, also auf und abwandelnd, zu ertheilen. Wenn sich diese Methode bis zum nomadenmäßigen Umherziehen ausgebildet haben wird, hofft man von derselben namentlich die Abnahme jenes Ernährungszustandes, den man mit Fettleibigkeit oder Wohlbeleibtheit zu bezeichnen pflegt. Es ist nicht meine Schuld, wenn über die oben angeführte „Steh-

arbeit“ und über diese „Geharbeit“ Mancher den Kopf schüttelt. Einige Ausgeburten der neuesten Pädagogik sind deshalb hygienisch werthvoll, weil Heiterkeit und ein kräftiges Lachen an und für sich gesundheitsfördernd wirkt.

Wenn aber eine vernünftige Gesundheitshygiene mit allen Mitteln, deren Aufzählung hier überflüssig erscheint, darnach strebt, körperliche Krankheiten der Schüler weniger zu heilen, als zu verhüten, so darf dabei doch nicht übersehen werden, daß der Mensch auch geistig erkranken kann, und daß sich aus verkehrter Behandlung der Kinder auch solche Uebel später ergeben. Ein erfahrener Arzt schreibt darüber: „Wir sehen alltäglich den Fehler begehen, daß man schwach angelegte Kinder bereits vor vollendetem Wachsthum des Gehirns einer Inanspruchnahme dieses noch zarten und reizbaren Organs unterwirft, welche nur künstlich und nur auf Kosten seiner späteren Leistungsfähigkeit durchführbar ist. Indem man dann fortfährt, auch auf dem Gymnasium den vielleicht seiner ganzen Begabung nach für einen klassischen Bildungsgang gar nicht befähigten Knaben in gleiche Reihe zwängen zu wollen mit seinen bestbegabten Altersgenossen, bereitet man dem Bedauernswerthen eine Alternative, die in jedem Falle für seine geistige Entwickelung sich schädlich erweisen muß. Denn entweder gelingt es, unter beständigem Antreiben und unter Mithilfe des fortwährend an seinen Ehrgeiz appellirenden sogenannten „Certirens“, ihn auf der geforderten Höhe zu erhalten, und dann straft sich später die dauernde Ueberspannung seiner Gehirnkräfte durch frühzeitigen Stillstand, vielleicht sogar Wiederrückgang der geistigen Entwickelung, — oder aber der Knabe giebt die Erreichung des ihm gesetzten Zieles als unmöglich auf, gewöhnt sich an ein gleichgiltiges Zurückbleiben hin-

ter den gestellten Ansprüchen und tritt nachher mit gebrochenem Selbstvertrauen und erschlaffter Willenskraft in's Leben. Die Erlahmung der geistigen Kraft im Schüler kann schon bei ihrem Beginne dem Lehrer so wenig wie den Eltern entgehen, wenn sie sein Verhalten beobachten. Die Kinder fangen dann an, vor sich hin zu starren ohne zu denken; sie sind momentan für die einfachsten Lehrbegriffe unempfänglich und werden durch ungeduldigen Zuspruch nur noch verwirrter; sie wissen ihre Aufgaben nicht zu Ende zu bringen, weinen leicht und verlieren die Lust am activen Spielen. Wird dieser Zustand richtig gewürdigt, — läßt man dem Kinde Zeit und Ruhe zur Sammlung, setzt man die Anforderungen herab und gewährt ihm spielende Anregung zu frischer Selbstthätigkeit innerhalb seines wirklichen geistigen Kräftebereiches, — dann erholt sich das jugendliche Gehirn bald und holt in langsamer Entwickelung oft Andere ein, die ihm anfangs weit vorausgeeilt waren. Wenn aber Lehrer oder Eltern solche Kinder nur als faul oder widerspenstig ansehen und mit disciplinarischer Strenge behandeln zu müssen glauben, dann entstehen traurige Folgezustände, die mit geistigem Bankerott für's ganze Leben endigen können und denen sich auch körperliche Störungen und Schwächezustände der verschiedensten Art beizugesellen pflegen. J. J. Rousseau verlangt bis zum zwölften Jahre eine rein negative Erziehung, bloße Bewahrung im Naturzustande. Gelinge es, das Kind bis dahin kräftig, gesund und ohne üble Gewohnheiten aufwachsen zu lassen ohne daß es auch nur seine rechte Hand von der linken zu unterscheiden wisse, so habe man nachher mit dem Unterrichte leichtes Spiel; Alles werde dann von ihm mit spielender Leichtigkeit erlernt werden. Daher sein paradoxer Satz, die Kunst bei der Erziehung bestehe nicht darin, Zeit zu gewinnen, son-

dern Zeit zu verlieren. Es liegt in dieser geistreichen Uebertreibung ein wahrer Kern, dessen Beherzigung in weisen Grenzen unsern Pädagogen empfohlen werden darf. Ich erinnere an die bekannte Erfahrung, daß junge Leute, die aus irgend welchem Grunde erst spät an's Lernpult gelangten, deren Gehirn daher ohne Angestrengtsein auswachsen konnte, sich durchgängig durch schnellere und nachhaltigere Fassungskraft auszeichneten, als die normalen Frühschüler. — Nun gestatten freilich die hochgesteigerten Anforderungen der heutigen Berufsverhältnisse an das gegenständliche Wissen kein langes Vorfeiern bei unserer Jugend. Wir können dem schneller rollenden Rade der Zeit nicht in die Speichen fahren, — es würde nur über uns hinwegrollen. Aber wir haben es in der Hand, unsere Kinder nicht alle gerade vor diesen Wagen zu spannen, wenn sie nicht zu Rennpferden geschaffen sind. Nicht alle sind zu Pionieren des höheren Kulturfortschrittes geeignet. Auch für den behäbigen Schritt und Trab giebt es heute wie ehedem noch lohnende Wege im Leben, — und dafür muß man auch Vorwege im Schulleben haben und muß sie benützen. Diese Durchschnittsmenschen werden nicht die unglücklichsten sein, jedenfalls glücklicher, als unter dem jetzigen Regime, welches sie aus falscher Eitelkeit zwingt, stets auf den Zehen zu stehen. Nicht die Wissenschaft, nicht die klassische Kultur soll umkehren, aber diejenigen sollen einhalten, welche in die Avantgarde getrieben werden, ohne dahin zu gehören. — Was aber ferner für alle, auch für die begabtesten Kinder gilt, das ist der zu oft vergessene Grundsatz, daß dem Kinde in erster Reihe eine Erziehung des heranwachsenden geistigen Organs zu richtiger Thätigkeitsweise frommt und erst in zweiter Reihe eine Ausrüstung mit positivem Wissen. Letzteres kann immer nachgeholt werden, ersteres nie, wenn es zur richtigen

Zeit versäumt worden. Man soll den Kinderkopf nicht anfüllen mit fremden Vokabeln, grammatikalen Regeln und Abstraktionen, bevor er gelernt hat, Einfaches richtig anzuschauen, das Angeschaute logisch zu kombiniren und selbstthätig anzuwenden. An Ueberfüllung mit unverdautem Vielwissen, an geistiger Indigestion gehen viele — auch von Haus aus gute — Köpfe zu Grunde. Das beständige Erlernen von Detailstoff macht geistige Myopen. Es ist dies ein charakteristisches Uebel unseres Jahrhunderts, gegen welches schon Goethe in seiner „Geschichte der Farbenlehre" sich wendet. Er sagt: „Die neuere Zeit schätzt sich selbst zu hoch wegen der großen Masse Stoffes, den sie umfaßt; — der Hauptvorzug des Menschen beruht aber nur darauf, inwiefern er den Stoff zu behandeln und zu beherrschen weiß." (Dr. Finkelnburg. „Ueber den Schutz der geistigen Gesundheit.")

Eine Verständigung zwischen den Männern, welche die körperliche Wohlfahrt befördern wollen und zwischen den Behörden, welche die Geistesarbeit des Schülers regeln, ist in dem gewünschten Maße noch nicht überall eingetreten. Die Stellung und Thätigkeit der Hände und Füße, des Rückens und der Brust erfährt thatsächlich mehr Berücksichtigung, als das Wachsthum der Seelenkräfte und die Funktionen des Gehirns. Geistiger Verfall ist aber die schwerste und häufigste Folge von Ueberanstrengung des Gehirns und gleichlaufend mit der bedeutend größern Anstrengung des Geistes und mit den immer mehr sich steigernden Anforderungen an das Wissen und Können des Einzelnen steigert sich nach den Beobachtungen der Aerzte die Zahl der Fälle von Gehirn- und Geisteskrankheiten.

Vererbten Krankheiten gegenüber ist die Schulhygiene wirkungslos. Was die Leibes- und Seelenverfassung der Eltern schwächt, benachtheiligt die leibliche und seelische

Gesundheit der Kinder, hemmt deren normale Entwicklung und erzeugt Gebrechen. Deshalb ist es ein großes Glück, wenn das Kind als Erbgut von seinen Eltern einen gesunden Leib erhält und das Beste, was Eltern für ihre Nachkommen thun können, ist: ein Leben in Arbeit, Mäßigkeit, Zucht, Einfalt der Sitten, Genügsamkeit, Aufschwung der Seele und Nüchternheit zu führen. Alle Bemühungen der Schule sind umsonst, wenn Schlemmerei, Ueppigkeit, Trunksucht, Ausschweifung der Erzeuger wie ein Fluch auf die Erzeugten wirkt. Je breiter die Basis moralischer Vollkommenheit eines Gemeinwesens ist, desto größer ist auch das leibliche Widerstandsvermögen seiner Mitglieder, desto kräftiger deren Constitution, desto länger deren durchschnittliche Lebensdauer, desto gesünder deren Nachwuchs, desto geringer die Sterblichkeit in den jugendlichen Altersperioden und desto größer die Zahl der fröhlichen und frischen Greise.

Die Selbsthilfe des Lehrers.

Durch die Gunst des Glückes, durch Protektion, auch durch Schwindel kommt im Leben Mancher zu Ehren und Ruhm. Freilich macht man hiebei auch die Bemerkung, daß solche Größen zerplatzen wie Seifenblasen. Ihr Fall erregt das dem Mitleid entgegengesetzte Gefühl. Bewundernd steht man vor einem Manne und seinen Thaten, der durch sein rastloses Streben dem Glück durch die eigene Kraft seinen Ehrenplatz abgerun-

gen hat. Verdient der Einzelne unsere Bewunderung, so verdient sie auch ein ganzer Stand, der zu seinem Motto gemacht zu haben scheint: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Dieser Stand ist der Lehrerstand. Die Lehrer haben Wittwen- und Waisenvereine gegründet, sie durch die selbstgeleisteten Beiträge forterhalten und zu segensreich wirkenden Anstalten geschaffen. Ist es nicht rührend, wenn ein als arm bekannter Stand mit dem sauer erworbenen und haushälterisch zurückgelegten Scherflein die Thränen seiner Wittwen und Waisen trocknet? Die vom Staate geleisteten Zuschüsse waren und sind sehr erwünscht und die Lehrer werden sich nicht undankbar zeigen; aber die Gründung, Fortführung und löbliche Verwaltung der Vereine ist der Lehrer eigenstes Werk.

Durch ihre Bemühungen ist die Verwaltung des Schulwesens eine bessere geworden, weil sie nicht müde wurden, Mängel und Unzukömmlichkeiten ans Licht zu ziehen und bei den leitenden Behörden inständig um Abhilfe zu bitten. Fleißige, mit der methodischen Führung der Schüler vertraute Lehrer haben die Ergebnisse ihrer Thätigkeit im Berufe und ihres angestrengten Nachdenkens schriftlich niedergelegt; durch sie sind die bekanntesten und beliebtesten Schulbücher entstanden. Die pädagogische Presse befindet sich fast ausschließlich in den Händen der Lehrer und viele Organe derselben erfreuen sich der allgemeinen Achtung, weil ihre taktvolle und umsichtige Leitung nicht zu verkennen ist.

Die Folgen dieser muthigen Selbsthilfe zeigen sich im öffentlichen Leben auch dadurch, daß der Lehrerstand an allgemeiner Werthschätzung gewonnen hat. Seitdem immer klarer wird, daß der Vorwurf der Halbbildung denjenigen nicht treffen kann, der unter Einhaltung der gesellschaftlichen Formen, unter lebhafter Antheilnahme an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart

seinen Berufskreis vollständig beherrscht; seitdem unter den Lehrern Männer auftraten, welche sowohl durch ihre Schriften als durch die Beherrschung des lebendigen Wortes in freier Rede vor Freund und Feind sich Achtung erwarben, wächst dadurch die Ehre des Lehrerstandes und das Gefühl der Befriedigung in seinen Mitgliedern.

Fortschritte in dem Gebiete der Wissenschaft, Tüchtigkeit für Beruf und Welt erreicht der einzelne Lehrer ebenfalls nur auf dem Wege der Selbsthilfe. Heute mehr als je begegnet der Lehrer auf diesem Wege Hilfsmitteln jeglicher Art in immer wachsender Anzahl. Nur eine kluge Auswahl derselben bewahrt ihn vor Konfusion. So erfreulich die geistige Regsamkeit im Lehrerstande ist, so schlimm wäre es, wenn im verkehrten Gebrauch der im Uebermaße vorhandenen Bildungsmittel sich auch unter den Lehrern Repräsentanten jener ungemein lästigen Spezies finden würden, welche man mit dem nicht mißzuverstehenden Ausdruck „Bildungsphilister" bezeichnet. Ein solcher Mensch hat Alles gesehen, Alles gelesen und von Allem gehört; er fühlt sich innerlich fertig, ist abstoßend und selbstgefällig, läßt sich von Niemand belehren oder gar kritisiren. Das Umsichgreifen dieser Sorte wäre im Lehrerstand und in andern Ständen sehr zu bedauern. Solche Leute treten dem geistigen Fortschritte geradezu hemmend in den Weg; denn Unwissenheit läßt sich noch bekämpfen, aber Verbildung nicht. Mit echter Bildung ist das Bewußtsein stets verbunden, daß die Welt für jeden Beschauer neue Seiten hat, daß sie sich täglich und stündlich mit Allem, was auf und in ihr ist, verändert. Deshalb ist auch der Mensch nie fertig, er hat nie ausgelernt und nur der Werdende, der sich Weiterbildende wird — nach des Dichters Worten — für das von Andern Empfangene dankbar und erkenntlich sein.

Daß die Lehrer zur Erreichung der Standesinteressen und zur Vervollkommnung der geistigen Ausbildung den Weg der Selbsthilfe so rüstig betreten haben, gereicht ihnen gewiß zur Ehre. Möchte nie die Zeit kommen, wo der Lehrerfreund mit Bedauern wahrnehmen müßte, daß der Eifer nachläßt, der feste Wille wankt!

Die Lehrervereine, die pädagogische Presse, die Lehrerversammlungen.

Der einzelne Lehrer hätte wohl nie erreicht, was der korporativen Selbsthilfe, dem vereinten Streben gelungen ist. Die Lebensfähigkeit der Lehrervereine hat sich bewährt, ihr Einfluß auf das Wohl der Schule ist nach allen Seiten hin ein günstiger. Durch die Vereine wird die pädagogische Presse geleitet und unterstützt. Daß dieselben auch viele Mitglieder aus anderen Ständen zählen, beweist, daß sie vom Volke für zeitgemäß und zweckmäßig gehalten werden und daß dem Streben des Lehrerstandes auch die Billigdenkenden in andern Lebenskreisen ihre Anerkennung nicht versagen. Die großen Landesvereine gliedern sich in Bezirksvereine und diese stehen unter einander und mit der Central-Leitung des Vereins im schönsten Wechselverkehr. Obwohl die Lehrervereine nur Bessergestaltung der Lehrer- und Schulverhältnisse zum Zwecke haben, so sind durch die herrschenden politischen und konfessionellen Zerwürfnisse doch auch

die Lehrervereine in zwei große Gruppen geschieden. Das ergab sich wohl natürlich, weil die großen Zeitfragen alle Lebensverhältnisse berühren und durchziehen.

Zu beklagen ist, daß pädagogische Zeitschriften vielfach zu Parteiblättern herabsinken und das widerliche Gezänke belehrenden und unterhaltenden Artikeln den Raum wegnimmt. Die kleinen und die großen Lehrerzeitungen enthalten aber viel zu viel theoretischen Wust. Die breiten und siebenfach aufgewärmten „Abhandlungen" schüttelt der Baum der Praxis ab und wenn sie dann welk und verdorrt zu Boden liegen, bilden sie nach und nach die Humusschicht, auf welcher und durch welche ähnliches Unkraut massenhaft gedeiht. Die wichtigsten Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes, schon seit Jahrhunderten giltig, sind wohl Eigenthum jedes gebildeten Erziehers. Es erscheint unnütz, sie bald mit diesem, bald mit einem anderen Mäntelchen zu behängen. Ratich, Comenius, Rousseau, Pestalozzi und Diesterweg werden manchmal blos abgeschrieben, manchmal umschrieben und so wird pädagogisch geleitartikelt. Daraus erklärt sich die Erscheinung, daß diese Stilübungen meistens ungelesen bleiben. Die Aufgabe der pädagogischen Presse ist nach meiner Ansicht: die bewährten Grundsätze hochzuhalten, ihre Anwendung auf die vielfach sich ändernden Schul- und Zeitverhältnisse zu lehren, neben der Pflege eines gesunden Realismus den Lehrer für die idealen Güter zu begeistern und vor dem Forum der Oeffentlichkeit die Bestrebungen der Lehrer darzulegen und gegebenenfalls zu vertheidigen. Je weniger sie der Phrase dient, desto mehr Freunde wird sich die pädagogische Presse erwerben.

Damit nicht blos durch den todten Buchstaben, sondern auch durch das lebendige Wort, durch den persönlichen Verkehr und Meinungsaustausch aneifernd und

überzeugend auf die Standesgenossen eingewirkt werden kann, sind sich die Lehrer in größeren Versammlungen nahe getreten und haben auch dadurch das Wohl der Schule und des Standes zu fördern gesucht. Die Lehrer haben da einen Weg betreten, den vor, mit oder nach ihnen auch andere Stände betraten, indem sie über die gleichartigen Interessen in größeren Versammlungen beriethen und Beschlüsse faßten. Von den großartigen Versammlungen, bei welchen die Theilnehmer nach Tausenden zählen, scheinen die Lehrer abgekommen zu sein. Es ist das nur ein Akt der Klugheit. Große Massen sind schwerer zu vereinigen, schwerer zu leiten und Ausschreitungen mancher Art sind kaum zu vermeiden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Feinde der Lehrer derartige Unzukömmlichkeiten in der gehässigsten Weise auszubeuten verstanden und darum ist es klug, vorzubeugen und gewissen Leuten die Gelegenheit zu benehmen, dem einzelnen Vorfall, einer persönlichen Schwäche, eine Bedeutung für das Ganze beizulegen. Unangenehm hat es höheren und höchsten Ortes berührt, daß auf Lehrerversammlungen Fragen erörtert wurden, zu deren endgiltiger Lösung ganz andere Faktoren berufen und berechtigt sind. Wenn Lehrer über die Reichsschulgesetzgebung, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen deutschen Unterrichtsministeriums disputiren, so ist wohl kaum zu läugnen, daß sie dadurch ihre Competenz überschritten haben. Fragen, die selbst an maßgebender Stelle noch keine greifbare Gestalt gewonnen, oder Dinge, welche sich nicht blos auf das Gebiet der Schule beschränken, sondern in die hohe Politik hinüberspielen, entziehen sich, nach meiner Anschauung, der Besprechung in Lehrerversammlungen.

In diesen Versammlungen treten sich die Lehrer auch persönlich näher; alte Freunde treffen sich, neue

Freundschaften werden geschlossen. Durch gegenseitige Ermunterung gestärkt, ertragen sie dann leichter die Mühen des Berufes und zehren an den angenehmen Erinnerungen an den langen Winterabenden. Möchten sich die Lehrer im großen deutschen Vaterlande stets brüderlich die Hände reichen! Möchte jeder Gegensatz zwischen Nord und Süd im Lichte einer vernünftigen Denkweise recht bald ausgeglichen werden!*)

Das pädagogische Air.

Man spricht von unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der Völker, Volksstämme, der Stände, Gewerke und der einzelnen Personen. Dieselben werden bald von ihrer ernsten, bald von ihrer komischen Seite betrachtet. Man nimmt eine solche Beurtheilung, wenn man klug ist, ruhig, selbst lächelnd hin, weil sich gegen die Wahrheit des Bestehens dieser Eigenthümlichkeiten absolut nichts Stichhaltiges vorbringen läßt. Die bildende Kunst hat diese besondern Merkmale schon längst aufgegriffen und in den mannigfaltigsten Darstellungen über alle Länder verbreitet. Es soll hier nicht untersucht werden, ob man den Soldaten nur an der Uniform,

*) Ich habe das, was die erste Auflage meines Buches an dieser Stelle enthielt, in die mildere Form des Wunsches gekleidet, nur um zu versöhnen, aber ohne einzuräumen, daß mit dem Umstand, Süddeutscher und Katholik zu sein, irgend ein Nachtheil verbunden ist.

den Geistlichen nur am Talar, den Bauern nur an den Nagelschuhen und dem Zwilchkittel erkennt. Konstatirt muß aber werden, daß es auch etwas gibt, woran der Lehrer kenntlich ist. Weil er weder eine Uniform, noch einen Talar, noch Nagelschuhe noch sonstige Abzeichen zu tragen verpflichtet ist, erscheint das ihm anhaftende Eigenthümliche, welches ich oben das pädagogische Air genannt habe, schwer definirbar. An sich ist es etwas Unbestimmtes und tritt doch bestimmt in die Erscheinung; es ist etwas täglich zu Errathendes und doch stets Gewußtes; es ist ein Merkmal des Standes und Kennzeichen des Einzelnen; es ist nicht anerschaffen, nicht anerzogen, nicht gesucht und nicht gewollt, aber wenn es einmal da ist, kann man sich seiner nicht mehr entledigen.

In früherer Zeit war das Eigenthümliche noch mehr in die äußere Erscheinung gelegt. Wenn man die alten Herren unter den Lehrern betrachtet, so bemerkt man, daß sich dieselben in Farbe und Schnitt der Kleidung, in Haltung und Bewegung den geistlichen Stand zum Muster genommen haben. An den langen Rockschößen, dem glattrasirten Gesicht und der ernsten Miene mag dazumal schon äußerlich der Lehrer zu erkennen gewesen sein. Der Dorfschneider kann auch heutzutage noch manchmal dazu beitragen, daß man in einem halb ländlich halb städtisch gekleideten Manne nicht mit Unrecht den Lehrer vermuthet. Weil die Lehrer wissen, daß Aller Augen auf sie gerichtet sind, legen sie auf derlei Aeußerlichkeiten manchmal zu viel Werth. Sich leicht zu bewegen, nicht durch den geringsten Anlaß in Verlegenheit zu kommen, gelingt kaum. Während z. B. der Forstmann eine schiefsitzende Cravatte oder einen an bedenklicher Stelle baumelnden Knopf kaum beachtet, verabsäumt der Lehrer selten, über solche Dinge zu erröthen. Daß aber in diesen Aeußerlichkeiten das Wesen des pädagogi-

schen Air's nicht allein beschlossen ist, beweist, daß der Lehrer erkannt wird, sei er nun alt oder jung, groß oder klein, nobel oder gewöhnlich gekleidet, fett oder mager, rasirt oder bebartet, in Stadt und Land. Man kann sich oft selbst nicht darüber Rechenschaft geben, liegt das Erkennungszeichen im Gang oder in der Haltung, in der Bewegung der Arme oder der seitlichen Neigung des Kopfes, ist es mehr ausgeprägt in den Mundwinkeln oder in der Schläfenbildung, lauert es hinter der Brille oder manifestirt es sich im Aufhängbande, das gelegentlich über den Rockkragen hervorschaut.

Wenn es demnach schwer ist, zu sagen, hier steckt, hier sitzt das, was den Lehrer in den Augen der Welt eben zum Lehrer macht, so ist den Quellen, aus welchen dieses Eigenthümliche fließt, nicht so schwer beizukommen. Die ersten Anhaltspunkte finden wir im Gesetz der Vererbung. In den Schulkittel des Vaters schlüpft bekanntlich auch der Sohn des Lehrers. Seit der ersten Zeit des Lebens war der Vater das Vorbild des Sohnes. Auf dem natürlichsten Wege eignet sich deshalb der Letztere die Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten des Ersteren an und bewahrt sie mit andern Jugendeindrücken bis in das späteste Alter. Weil diejenigen Lehrerssöhne, welche sich einem andern Berufe widmen, das den Pädagogen Eigenthümliche bald abstreifen, während Knaben aus andern Ständen, sobald sie in das Schulamt eintreten, jenes Besondere sich unfreiwillig aneignen, muß wohl im Lehrerberuf selbst eine Hauptursache dieser Eigenthümlichkeit zu finden sein. Muß sich nicht in und am Lehrer etwas Besonderes herausbilden, an ihm, der in der Schule herrscht und im Leben dient, der vor den Schülern für allwissend und unfehlbar und vor den Erwachsenen als halbgebildet gilt, — an ihm, der an Wissen und Erfahrung reich, an Geld

und Gut arm sein muß, der als ein Gebildeter im Umgang mit Ungebildeten nie seine Würde vergessen soll? Ein kleiner Trost liegt vielleicht darin, daß die besondern Merkmale, im Volksschullehrer als dem Grundtypus vereinigt, in verschiedenen durch veränderte Existenzbedingungen hervorgebrachten Spielarten sich vorfinden bis hinauf zu den Professoren der Hochschule.

Auch auf die Gewohnheit läßt sich manch eigenthümliche Ausdrucksbewegung des Lehrers zurückführen. Würde es andern Leuten in dieser Beziehung besser gehen, so würden wir nicht sprechen von dem gekrümmten Rücken des Höflings, dem Augenaufschlag des Frommen, der strammen Haltung des Obersten vor der Front. Scharfe Beobachter wollen sogar wahrgenommen haben, daß z. B. der englische Parlamentsredner schon in mäßiger Erregung die Fäuste ballt, weil in dem lustigen England das Boxen ein Nationalvergnügen ist. Der deutsche Gelehrte dagegen pflegt seinen Vortrag mit taktmäßigen Bewegungen der rechten Hand zu begleiten, deren Daumen und Mittelfinger sich berühren. Es ist das ungefähr die Stellung welche wir der Hand geben, wenn wir die Feder halten. Da der deutsche Gelehrte gewohnt ist, seine Gedanken schriftlich darzustellen, begleitet er jede Gedankenproduktion mit der Geberde des Schreibens. Der Lehrer ist in der Schule und in manch andern Verhältnissen Gebieter und Herr. Wenn ihm nun von diesem gewohnheitsmäßigen Herrschergefühl ein leiser Anflug auch außer der Schule bleibt, wenn er in der Erregung in figürlicher oder thatsächlicher Weise Manchen auf die Finger klopft, so kann das nach dem Vorausgesagten kaum befremden.

Endlich ist es ein Erfahrungssatz, daß sich häufig auftretende innerliche Affekte im Aeußern wiederspiegeln. Die Sprache deutet diese Beziehungen an in den Aus-

drücken: bittere Noth, saurer Gang, süßes Nichtsthun, schwerer Kummer, nagende Sorge rc. Wenn uns ein schweres Schicksal trifft, tragen wir wirklich ein Gefühl in uns, welches demjenigen ähnlich ist, das wir unter einer physischen Last empfinden. Wir vermögen es nicht, unserm Munde den süßen oder bittern Geschmacksausdruck zu geben, ohne den entsprechenden Geschmackseindruck leise mitzuempfinden, — die äußere Bewegung entspricht stets unserer innern, der Gemüthsbewegung. Daher mag es kommen, daß manche Lehrer mit gesenktem Kopfe, gefalteter Stirne, betrübtem Blicke einhergehen, weil sie innerlich die Schwere des Berufes, das Gefühl der Verantwortlichkeit, die zweifelhafte Lebensstellung und ach! Noth und Sorge niederdrücken.

Die berührten Entstehungsarten weisen aber nur auf eine Seite des pädagogischen Air's hin; dasselbe in seiner Totalität zu erfassen und zu schildern, wird kaum gelingen. Wer den Lehrerberuf ergreift, wird bald erfahren, daß es die Leute an ihm schon herausgefunden haben und daß alle Versuche, es abzuschütteln, erfolglos sind. Ein Lehrer aber, der da glaubt, durch eine Joppe mit grünen Aufschlägen, durch Kniehosen oder ein Wildschützenhütl das pädagogische Air verdecken zu können, täuscht sich sehr und wird erst recht zur komischen Figur. Warum sich dieser Standeseigenthümlichkeit schämen? Ist sie denn ein Kainszeichen?

Der Schulgehilfe.

Provisoren, Schuladstanten, Hilfslehrer, Schulgehilfen, Unterlehrer, auch manchmal noch Schulknechte nennt man jene jungen Männer, welche nach dem Abschlusse ihrer Vorbildung an einer Schule verwendet werden. Es gibt Gehilfen, die in Städten, größeren Orten und an Schulen wirken, an welchen ein Oberlehrer unterrichtet und auch die Thätigkeit des Gehilfen überwacht. Es gibt ferner solche, die in kleinen Landgemeinden allein einer Schule vorstehen und endlich sogenannte Verweser, die entweder eine Stelle versehen, bis ein ständiger Lehrer ernannt wird oder auch ständige Verweserstellen bekleiden. Die Gehilfen in Städten und größeren Orten beziehen in der Regel keine größere Remuneration, als ihre Collegen in kleineren Gemeinden, haben aber doch gewisse Vortheile. Nicht selten finden sie in ihrem Oberlehrer einen Mann, der sie in der allgemein wissenschaftlichen und pädagogisch-praktischen Ausbildung fördert. Sie haben Gelegenheit, mit gebildeten Leuten umzugehen und vielleicht auch durch Privatunterricht die Erträgnisse ihres Postens ansehnlich zu erhöhen. Weil diese jungen Leute in der Regel ihre Wohnung, Kost und Verpflegung bei dem Oberlehrer zu nehmen haben, ergibt sich aus diesem engen Zusammenleben manchmal ein recht freundliches Verhältniß zwischen der Lehrerfamilie und dem jungen Manne. Allein Fehler, gewöhnlich auf beiden Seiten, können auch Zwistigkeiten und daraus hervorgehende Versetzungen zur Folge haben. Es ist der Lehrerfrau nicht zu verübeln, daß sie ein gewisses Bangen empfindet, wenn ein so junger, großer, magerer Mensch sich zu ihrem frugalen Mahle setzt. Wenn nach ein paar Tagen die erste Schüchternheit des jungen Mannes überwunden ist, läßt sich erst recht deutlich wahrnehmen, daß zwischen der

dem Lehrer gewährten Entschädigungssumme und dem natürlichen Appetit des Gehilfen offenbar ein Mißverhältniß besteht. — Der auf sogenannte Expposituren oder exponirte Stellen hinausgeschobene junge Lehrer muß recht viel entbehren. Von dem Mangel der gewohnten Nahrungsmittel will ich gar nicht sprechen; aber daß der Umgang mit Gebildeten, die Aneiferung zum Weiterstreben, die Macht des guten Beispiels fehlt, ist für einen jungen Menschen ein bedenklicher Uebelstand. Da darf ein guter Fond von Berufstreue, von Liebe zu den Wissenschaften, von moralischer Kraft vorhanden sein, wenn der junge Mensch nicht verbauern und versauern oder an noch gefährlicheren Klippen scheitern soll. Solche Stellen werden aber von jungen Lehrern gar nicht selten gesucht und begehrt. In manchen Fällen mag es zutreffen, daß eine Mutter oder eine Schwester mitversorgt werden kann; allein der Umstand, daß auf solchen Plätzen die immerwährende lästige Beaufsichtigung wegfällt und daß man keinen Pfarrer zu bedienen und zu fürchten hat, scheint für manchen jungen Mann so verlockend zu sein, daß er die Nachtheile und Gefahren unterschätzt oder übersieht. Das fortwährende Wandern und Wechseln der Gehilfen und Schulverweser kann für Lehrer und Schule nur schlimme Folgen haben. Es ist dieser Uebelstand wohl sehr zu beklagen; seine Beseitigung scheint den Schulbehörden unmöglich zu sein.

Der nahende Frühling mag daran schuld sein, wenn ich die jungen Lehrer eintheile in blühende, grünende und dürre.

Der Pessimist wird verwundert fragen: „blühende Schulgehilfen?“ und wird dann fortfahren: „Alles ist Hochmut, Dünkel, Aufgeblasenheit, angeklebtes Wissen, unverdaute Kost, Zierbengelei!“ — Ich kenne viele junge Lehrer, und unter diesen allerdings auch solche, welche

diese und andere Fehler an sich tragen, werde aber von denselben weiter unten sprechen. Es gibt aber auch bescheidene, ruhige und sehr gebildete junge Lehrer, welche der Menschenfreund mit Wohlgefallen betrachtet, die eine Zierde der Schule und des Standes sind. Sie erkennen ihren Beruf, sie lernen und üben, fragen und forschen, daß man eine rechte Freude daran haben kann.

Die „grünenden" Schulgehilfen unterscheiden sich von den vorausgehenden dadurch, daß sie fleißig und eifrig sind und sich gut verhalten, nicht wegen dieser Tugenden an sich, sondern weil sie dazu angehalten werden, weil sie ihre materielle Lage dadurch verbessern und auf Beförderung rechnen können. Sie entwickeln sich gewöhnlich zu recht brauchbaren Lehrern und während vielleicht aus einem blühenden Schulgehilfen durch Naturanlage und gewisse Verhältnisse später ein unzufriedener Lehrer wird, findet sich das grünende Reis des Lehrerstandes weit eher in die eigenthümlichen Existenzbedingungen. Wie für die Blüthe des Staates ein tüchtiger Mittelstand als Träger der Bürgertugenden nothwendig ist, so ist es auch für die Schule ersprießlich, wenn recht viele Lehrer die Grenzen ihrer Thätigkeit nicht über die nächsten Aufgaben des Berufes ausdehnen. Das Leben verlangt überhaupt nicht nur solche Männer, welche mit verhängten Zügeln den höchsten Idealen nachjagen, sondern auch solche, welche im bescheideneren Trab und Trott vielleicht auf kürzerem Wege die Zufriedenheit und das Glück erreichen.

Nun zerbricht und rauscht unter meinem Fuß auch viel dürres Gezweig und Laub. So ein recht „dürrer" Schulgehilfe ist nach übel vollbrachter Schularbeit immer fertig, braucht nichts zu lesen oder zu studiren und hat zu allen andern Dingen Zeit. Er schlendert umher, sucht sich wichtig zu machen, bläst die Backen auf, liebelt

mit einer Kellnerin oder Nätherin, spielt Karten im Winter, kegelt im Sommer jeden Abend, raucht „höllische Havanna-Wenzeslaus“ mit unerklärlichem Behagen, schwätzt und urtheilt dummdreist, hat eine leere Börse und einen wo möglich noch leereren Kopf. Das einmal oberflächlich Gelernte hat er vergessen, Neues lernt er nicht mehr, und so ist die Summe seines Wissens das absolute Nichts. Manchmal ist es, als ob am dürren Reis doch was knospen und grünen wollte, aber der Grund ist zu mager. Arme Creatur! Armer Handwerker in deiner Schule! Ihr armen Kinder, denen er Brod reichen soll und hat doch nur Steine! Auch der Blick in die Zukunft ist trostlos. Gott besser's!

Die älteren Lehrer beklagen sich fast einstimmig darüber, daß der jüngere Nachwuchs so hochmüthig und anspruchsvoll auftritt. Nichts dürfte schwerer sein, als für dieses Verhalten Gründe anzugeben; die jungen Herrn in ihrer beneidenswerthen Unverfrorenheit kümmern sich natürlich um Grund oder Ursache blutwenig und sind von dem Gefühle ihrer ungeheuren Wichtigkeit jeden Tag auf's Neue durchdrungen. Der stete Hinweis darauf, was durch Studium und Uebung noch zu erlernen ist, wäre in der Lehrervorbildung weit heilsamer, als ein selbstgefälliger Rückblick auf das, was schon geleistet wurde. Man sollte glauben, daß die Erfahrungen in der Schulpraxis, die Erfolge und Effekte auf der Orgelbank und sonst noch manches Andere geeignet wären, die jungen Leute vor Selbstüberschätzung zu bewahren. Kenner der Verhältnisse lassen sich übrigens durch all die Aufgeblasenheit und den hohlen Schein nicht davon abhalten, immer und immer wieder die Verse zu rezitiren:

„Und auch er kam angeschritten
In dem dürftig schwarzen Rocke,
In dem abgetragnen Hute,

Er, der hag're Unterlehrer,
Dem die Musika den Mangel
Des Gehalts so schön ergänzte,
Der, anstatt mit Wein und Braten,
Süß mit Flötenspiel sich nährte."

(Scheffel, Trompeter von Säkkingen.)

Der Oberlehrer.*)

An Sich.

Was ist denn das, ein Oberlehrer?
Das ist soviel wie Qualvermehrer.
Er bildet eine Art Instanz,
Dadurch empfängt er höhern Glanz.
Die Lehrer denken ungefähr:
Wir haben „einen Herren" mehr. —

Er und der Inspektor.

Kommt der Inspektor in das Land,
Drückt er die Oberlehrerhand.
Sie flüstern, nach der Großen Weise,
Zusammen ganz vertraulich leise;
Und währt dann das Geflüster länger,
So wird's den Andern bang und bänger.

*) Darunter sind nicht jene Herrn gemeint, welche an höhern Schulen als Oberlehrer wirken, sondern jene hie und da noch zu ernennenden Herrn, welche in der Beaufsichtigungskette über die Volksschullehrer vielleicht noch nicht das letzte Glied sind.

Man sieht, wie sich die Augen fragen:
Was haben sich die Zwei zu sagen?
Der Eine denkt, nun geht's an mich
Und auch ein Andrer ängstigt sich.
Doch minder schwül wird nun die Luft,
Denn gnädig der Inspektor ruft:
„Sind Alle da? So seh' ich's gern!
Wie geht's, wie steht es, meine Herrn?"
Da lächeln sie und dreh'n den Hut:
„O, Herr Inspektor! 's geht ganz gut!"

Er und die Lehrer.

Schon um die achte Morgenstund'
Macht er mit scharfem Blick die Rund';
Die Oberlehrernase späht,
Ob Alles schon geregelt geht.
Hat wer ein Hündchen mitgenommen,
Ist Einer gar zu spät gekommen,
Stellt Einer sich im Schlafrock dar,
Und klappert mit Pantoffeln gar,
So wird all das, wie sich's gebührt,
Im schwarzen Buche aufnotirt.
Auf einem Täflein an der Wand,
Geschrieben von des Lehrers Hand,
Ist aufgezeichnet Stund' für Stund'
Was ausgeht aus des Lehrers Mund.
Weh' dem, der sich betreten läßt,
Daß er nicht hält auf's Allerbest',
Was dort in klarer, großer Schrift
Des Oberlehrers Auge trifft.
Das ist schon von den schwersten Sünden
Und läßt durch gar nichts sich begründen;
Es herrscht das Täflein an der Wand,
Geht auch die Schul' aus Rand und Band. —

Am schlimmsten fahren jene Herrn,
Die mit Musik sich trösten gern;
Er wird nicht müde, nachzuspüren,
Ob sie auch fleißig korrigiren.
Er spricht: „Sie singen ja Tenor,
Und hier steht zweimal „für“ statt „vor“;
Sie haben ja gar starken Baß,
Verbessern Sie hier „das“ in „daß“;
Sie spielen gar so schön Clavier
Und überseh'n hier „mich“ statt „mir!“
So nergelt er und düftelt täglich, —
Wer findet schließlich das erträglich?

Er und der stille Beobachter.

Zu Aug- und Liebedienerei
Führt dies System der Polizei.
Des Lehrers Lust und Freude schwindet,
Wenn man ihn immer enger bindet,
Das führt nicht auf die freie Höh'.
Herr Oberlehrer, nun Adieu! —

Der Stundenläufer.

Dieser Vogel hat seinen Standort meistens in volkreichen Städten, wird aber auch auf dem flachen Lande angetroffen. Aeußerlich unterscheidet sich der ländliche College wenig von den übrigen Exemplaren seiner Gattung; der städtische Vogel hat vor dem Landstundenläufer nur ein reinlicheres Gefieder und solche Füße voraus, die zum Treppenlaufen

besonders tauglich sind. Mit dem Storch hat er die Beziehungen zur Kinderwelt und den Ruf der Gelehrsamkeit gemein. Während sich aber der Storch mit ganz kleinen Kindern beschäftigt, sich nicht mehr um dieselben bekümmert, nachdem er sie in die Wiege gelegt hat und zwischen Reich und Arm keinen Unterschied macht, bekommen die Kinder für den Stundenläufer erst Interesse, wenn sie in das fünfte oder sechste Lebensjahr treten, seine Sorgfalt erstreckt sich bis ins Jünglings- oder Jungfrauenalter hinein und fast allgemein ist die Wahrnehmung, daß ihm die Kinder armer Eltern gleichgiltig sind, während er bei der Jagd auf die Kinder wohlhabender Familien unermüdet ist und dabei oft so schlau verfährt, daß er dieselben einem andern Stundenläufer vor dem Schnabel hinwegzufischen versteht. Der Stundenläufer horstet oft allein, noch öfter aber gründet er sich eine Familie und namentlich in der Neuzeit hat man bemerkt, daß junge Vögel, kaum flügge geworden, schon zu nisten versuchen. Führen sie dann ein fast federnloses Gänschen heim, welche das Nest nicht warm zu halten vermag, und erweist sich der Nachbar Storch besonders dienstfertig, dann nützt alle Eilfertigkeit des männlichen Vogels nicht mehr viel; an ihm bemerkt man die aschgrauen Federn verspäteter Reue, sie bekommt blaue Ringe um die Augen und aus dem Geklapper der älteren Vögel dringt der Ton berechtigten Vorwurfes. Ich habe den Storch einen Nachbar dieses Stundenläufers genannt, weil die Nester beider Vögel, namentlich in Städten, sich räumlich so nahe sind, daß der Erstere über, der Letztere aber unmittelbar unter demselben Dache wohnt. Die Vorliebe des Stundenläufers für die Kinder vermöglicher Eltern ist bereits hervorgehoben worden. Er besucht dieselben nicht zu jeder Stunde, sondern immer auf besondern Wunsch der Eltern. Der kluge Vogel weiß an den Kindern immer

etwas zu loben, er ist im Stande, sich den Wünschen der Eltern anzubequemen, befestigt dadurch seine Stellung in der Familie und über die Billigkeit seiner Wünsche wird leichter hinweggesehen. Der Vogel ist nemlich sehr eigennützig und in seinem Notizbüchlein ist jedes Stündchen aufgezeichnet, in welchem er sich mit einem Kinde beschäftigte. Am Ende jeden Monats prägt sich in seinem ganzen Wesen das Bewußtsein aus, daß er eine berechtigte Forderung zu stellen hat und daß es schmerzlich für ihn wäre, warten zu müssen. In manchen Familien findet der Stundenläufer Eingang, nicht um ein dringendes Bedürfniß zu befriedigen, sondern weil es im Orte gebräuchlich ist oder weil die Familie nach Außen zeigen will, daß sie nicht nur die Mittel besitzt, einen Kakadu auf der Stange oder einen Kanari im Käfig, sondern auch noch so einen großen Vogel zu befriedigen. Auch wird von ihm meistens verlangt, daß er den lieben Kleinen, die aus einem sehr verzeihlichen Grunde in irgend einer Kunst oder Wissenschaft zurückgeblieben sind, spielend das Nöthige beibringe, wornach in gewissen Fällen schwer zu entscheiden ist, ob er mit den Kindern spielt, oder ob die Kinder ihn als ihr Spielzeug betrachten. Solche Verhältnisse erwägt der gewerbsmäßige Stundenläufer erst in zweiter Reihe, da er vor Allem die Wünsche der Eltern zu befriedigen und den Monatsgehalt einzustecken hat. Der dichte Federpolster der absoluten Nothwendigkeit dämpft die Schläge seines Gewissens, mit den Jahren ringt er sich zu dem himmlischen Gefühl „gänzlicher Wurschtigkeit" hindurch und es ist nicht zu leugnen, daß er auf dieser Stufe sich nicht nur vortheilhafter repräsentirt, sondern auch die Solidität des eigenen Nestes und das Wohl des etwaigen Nachwuchses zu befördern vermag.

Die Stundenläufer lassen sich verschieden klassifiziren;

es gibt weibliche und männliche, junge und alte, große und kleine, dicke und magere, höfliche und grobe, bescheidene und unverschämte, zurückgezogene und aufdringliche, neidische und zuvorkommende, zufriedene und unzufriedene, öffentliche und heimliche, gesuchte und vernachlässigte, eifrige und faule, freiwillige und gezwungene, liebreiche und hartherzige, geschickte und ungeschickte, fröhliche und traurige, modische und altmodische, städtische und ländliche 2c. Stundenläufer. Weil ich annehmen darf, daß der freundliche Leser diese verschiedenen Spielarten aus eigener Anschauung kennt und weil an gewissen Stundenläufern doch nichts zu bessern ist, darf ich es wohl unterlassen, jede Varietät gesondert zu behandeln. Dieser schrecklichen Aufgabe entgehe ich auch dadurch, daß ich eine einfachere Klassifikation aufstelle und drei Hauptgattungen nenne, in welche die vorgenannten Arten einzeln oder zusammen eingefügt werden können.

Zur ersten Gattung gehört der elementare Stundenläufer. Dieser Vogel bemächtigt sich der Kinder oft schon in ihrem vorschulpflichtigen Alter und läßt sie dann nicht mehr aus den Klauen, bis sie einen besondern Beruf ergreifen oder von einem noch gelehrteren Collegen übernommen werden. Seine Anforderungen sind noch die bescheidensten und er ist sogar geneigt, etwaige Naturalbezüge in Anrechnung zu bringen. Sein Verhalten gegen die Menschen ist zu Zeiten rücksichtslos und wer Gelegenheit hatte, mit einem oder mehreren Stundenläufern um die dritte oder vierte Nachmittagsstunde an den Straßenecken in einer belebten Stadt zusammenzutreffen, weiß, daß nur ein hastiges Ausweichen vor dem Ueberrumpeltwerden schützt. Diese Rücksichtslosigkeit ist aber nicht die Folge mangelhafter Bildung oder gar die Aeußerung eines böswilligen Herzens, sondern nur das

Resultat jenes dunklen Dranges, der um die besagte Zeit den Stundenläufer nach Art des Wandertriebes bei andern Vögeln ergreift, so daß der Kopf den Füßen und die Füße dem Kopf voranzukommen streben, wobei die Wohlfahrt der Begegnenden nicht berücksichtigt werden kann. — Eine kleinere Art des elementaren Stundenläufers nistet auf dem Lande und in kleinen Städten. Weil derselbe den Kindern nicht nachläuft, sondern sie lieber ein Stündchen zurückbehält und seine Dienste gleich mehreren mit einander gewöhnlich in einer Schulstube widmet, heißt er Stundenhalter. Da er ein fremdes Haus nicht zu betreten braucht, die Eltern bei seinem Geschäfte nicht anwesend sind und deshalb die Erfolge seiner Bemühungen einer weniger strengen Controle unterliegen, bedarf er keiner besondern geistigen Anstrengung und keiner ängstlichen Vorbereitung. Während das Weibchen des städtischen Stundenläufers das Männchen nicht entläßt, ohne die weißen Federchen am Hals und an der Brust zurechtgezupft und abgestäubt zu haben, erscheint der Stundenhalter im gewöhnlichen Alltagsgefieder. Manche derselben obliegen ihrem Geschäfte mit solcher Routine und solchem Nachdruck, daß sie sogar während der eigenen Fütterung die fremden Kinder in einer Wissenschaft oder Kunst zu fördern vermögen. Der Nutzen dieses Verfahrens und überhaupt der ganzen elementaren Stundenläuferei pflegt für das Subjekt bedeutender zu sein, als für das Objekt. Weil sich die geistige Kraft des Stundenläufers bald abnützen muß und auch die Gefahr besteht, daß er über der Nebenbeschäftigung das Hauptgeschäft vergißt, hat man dieses gewerbsmäßige Nachhilfesystem an mehreren Orten zu beschneiden versucht. Mit einer gänzlichen Beseitigung desselben gewisse Einnahmequellen zu verstopfen und den Wünschen der Eltern entgegenzutreten, ist Niemandem eingefallen. Deshalb

können auch die erst noch auszubrütenden Stundenläufer immer noch auf Beschäftigung hoffen.

Zur zweiten Hauptgattung rechne ich den philologischen Stundenläufer. Sobald ein Kind nach besonderer Gelehrsamkeit strebt, wobei demselben nicht nur anfänglich sondern auch später manches dunkel bleibt, tritt diese Gattung in ihr Recht. Dabei ist nicht nothwendig, daß der Läufer selbst schon in den Wissenschaften ergraut ist, sondern es genügt, wenn er den Zögling um einige Jahre und die Kenntniß vieler grammatischer Regeln überragt. Diesem Geschäfte unterzieht er sich selten freiwillig, wird durch äußere Verhältnisse dazu gedrängt, ermöglicht es sich aber dadurch, auf der Leiter zu einer spätern behaglichen Existenz einige Stufen höher zu klimmen. Zu dieser Gattung gehören auch Diejenigen, welche in den so beliebten modernen Sprachen gut beschlagen und die Kenntniß derselben zu verbreiten bestrebt sind. Ihren Bemühungen kommen auf mehr als halbem Wege die Wünsche zärtlicher Eltern entgegen und die französische und englische Stundenläuferei steht deshalb sehr in Flor. Bei vielen, vielen Kindern, namentlich bei Mädchen, sind und bleiben die oft magern Kenntnisse nur äußere Zier und Modesache und da folgenschwere Prüfungen in den Sprachwissenschaften denselben nicht bevorstehen, ist auch der Unterrichtserfolg fast gleichgiltig. Auf diesem Gebiete wird den männlichen Stundenläufern durch die zungenfertigen Weibchen sehr viel Conkurrenz gemacht; beide Geschlechter sind aber darin einig, daß ihre Bemühungen gut honorirt zu werden verdienen.

Am zahlreichsten endlich ist die Gattung der musikalischen Stundenläufer vertreten. Wo in einem Hause geklimpert oder gesungen wird, darf die Anwesenheit eines solchen Vogels vermuthet werden. Wie häu-

fig das geschieht, erfährt Jeder, der nicht in dörflicher Abgeschiedenheit wohnt. Weil bei dem landläufigen Geschäftsbetrieb eine ernste Pflege der Kunst vermißt und dadurch nur Zeit- und Geldverschwendung herbeigeführt wird, sind viele dieser Vögel geradezu gemeinschädlich. Man hat auch wahrgenommen, daß der musikalische Stundenläufer in gewissen Jahren von Liebesanwandlungen nicht frei ist. Deshalb hat man bei der Auswahl eines solchen, namentlich für junge Damen, vorsichtig zu sein. Zur Abwendung solcher Gefahren bietet sich immer mehr Gelegenheit, je mehr auch auf diesem Felde die weiblichen Schnäbel auf Klaviertasten hacken.

Wenn man die Stundenläuferei für sich als einen Erwerbszweig betrachtet, so kann an der berechtigten Ausübung desselben und an seiner Reinlichkeit wohl nicht gezweifelt werden. Muß aber dieses Geschäft neben einem andern Amte betrieben, muß die der geistigen und körperlichen Erholung vorbehaltene Zeit darauf verwendet werden, dann wird es zur Qual. Wie lange wird es im Lehrerstande noch solche Vögel geben?

Die Schmieralien.

Ach, es waren schön're Zeiten!
Ja, es gab Gelegenheiten,
Wo die Tochter, wo die Mutter
Kam mit Schmalz und kam mit Butter,
Wo man zu der Festesfeier
Brachte Mehl und brachte Eier,

Wo man nicht vergaß zu locken
Mit der Gerste mit dem Roggen,
Ja, noch and're Cerealien
Dienten einstens als Schmieralien.

Früher schickte mancher Prasser
Auch ein Fläschchen Kirschenwasser;
Kam die Frau etwas von Kräften
Half man nach mit Himbeersäften;
Barg die Wiege etwas Kleines,
Kamen Flaschen edlen Weines,
Wenn's im Spätherbst gieng an's Mosten,
Gab es wiederum zu kosten,
Bier und and're Chemikalien
Dienten öfters als Schmieralien.

Aus vergang'nen Zeiten winken
Fette und auch magere Schinken;
Bauersmann, der edle Geber,
Schickte Würste von der Leber,
Und die Hausfrau dann, die gute,
Legte bei die Wurst von Blute,
Ja, gesulzt lag in der Schüssel
Schweinesohr und Schweinesrüssel, —
Ach! es waren Schweinikalien
Die beliebtesten Schmieralien.

Soll der Wagen gut laufen, so muß er fleißig geschmiert werden. Die Wahrheit dieses Satzes hat man auf verschiedene Lebensverhältnisse übertragen und sie in ihrem ganzen Umfange namentlich auf den Schul-, Thespis- und Themiskarren angewendet. Die zwei letztgenannten Fuhrwerke und die Art ihres Schmierens kann ich hier übergehen und fasse deshalb diese Angelegenheit nur in Bezug auf das Schulwesen näher ins Auge.

Fast allgemein ist die Klage, daß in der neueren und neuesten Zeit die Schmieralien seltener werden und nur einzelne Gegenden oder Gemeinden an den alten Gebräuchen festhalten. Ehe ich den Gründen dieser Erscheinung nachgehe, muß ich dem freundlichen Leser gegenüber eingestehen, daß ich zwei Arten der Schmieralien: entschuldbare und schuldbare, unterscheide.

Unter der ersten Art verstehe ich Geschenke, welche namentlich auf dem Lande nicht deshalb den Lehrern von Zeit zu Zeit gereicht werden, um Vortheile für die Kinder zu erlangen und dieselben besonders zu empfehlen, sondern weil die Leute davon überzeugt sind, daß die Einkünfte des Lehrers im Allgemeinen mit den Mühen und Lasten seines Berufes nicht übereinstimmen und daß es ihm deshalb nicht möglich ist, mit seiner Familie ordentlich auszukommen. Die Gutmüthigkeit der Leute gewährte dadurch dem Lehrer besondere Zulagen, betrachtete das ganze Verfahren als eine Art Zehentpflichtigkeit, dokumentirte dadurch aber auch zugleich die gute Gesinnung der Schule und dem Lehrer gegenüber. Man weiß, unter welchen Verhältnissen in früherer Zeit die Lehrer in den Gemeinden zu leben und namentlich zu essen genöthiget waren. Im Volke blieben solche Verhältnisse oft lange Zeit nachwirkend und wenn der Bauer in neuerer Zeit den Lehrer nicht mehr im regelmäßigen Turnus an seinem Tische sah, so glaubte er doch noch eine Art Verpflichtung zu haben, demselben zu gewissen festlichen Zeiten aus seinem Ueberflusse mitzutheilen. Mit der Darreichung solcher Gaben war eine Geringschätzung der Person oder des Standes nicht verbunden. Empfand es der Bauer auch mit Genugthuung, geben zu können, so berühmte er sich dessen in verletzender Weise höchst selten und auch dem Lehrer fiel es nicht ein, derartige Gaben stolz zurückzuweisen. Auf diese Weise sammelten

sich, besonders gegen den Winter, im Schulhause Vorräthe an, welche für längere Zeit den kostenfreien Unterhalt der Lehrersfamilie gewährleisteten. Die Einbringung derartiger Gaben ist nun in neuester Zeit in manchen Gegenden seltener geworden, oder hat ganz aufgehört. Der Wohlstand des Volkes ist eben im Fortschreiten nicht begriffen, die Lasten und Verpflichtungen haben sich gemehrt, das Leben ist theurer geworden und die Nothwendigkeit, zu sparen, tritt an Manchen heran, der früher im Ueberfluß zu leben gewohnt war. Unter Verhältnissen aber, welche zum ängstlichen Zusammenhalten des Erworbenen nöthigen, fällt das Geben schwer. Viele Gemeinden mußten in neuester Zeit zur Erhöhung des Lehrergehaltes, zum Um- und Neubau der Schulhäuser ꝛc. bedeutende Summen opfern, wodurch die Geneigtheit zu freiwilligen Naturalabgaben selbstverständlich abnahm. Das Volk ist auch vielfach in der freilich falschen Annahme befangen, es sei dem Lehrer bei den jetzigen Erträgnissen leicht möglich, anständig auszukommen und einer weiteren Hilfeleistung sei er deshalb nicht bedürftig. Es kann nicht verschwiegen werden, daß auch die Lehrer an der abnehmenden Zuneigung des Volkes und dem Rückgang der genannten Unterstützungsbereitwilligkeit die Schuld tragen. Ein ungeordneter Haushalt, stetes Wirthshausleben, hochfahrendes Benehmen, unnöthiger Aufwand im Bunde mit Prahlerei und Protzenthum zerstören den Wohlthätigkeitssinn einer Gemeinde gründlich und oft haben viele Nachfolger einem saubern Amtsvorgänger die absolute Leere ihrer Vorrathskammer zu danken. — Nach diesen Darlegungen versäume ich nicht, zu bemerken, daß ich die Nothwendigkeit des Beschenktwerdens keineswegs als den normalen Zustand im Lehrerleben betrachte, sondern daß ich vielmehr mit allen Billigdenkenden sehnlichst wünsche, es möge in kürzester Zeit der Lehrer in

seinem Einkommen so gestellt werden, daß derartige Geschenke weder nothwendig noch wünschenswerth erscheinen. Dieselben aber unter den obwaltenden Verhältnissen und mit Rücksicht auf die Absicht der Geber für entwürdigend zu erklären, vermag ich nicht. Mancher vornehme Stundenläufer oder Stundenhalter bezieht, wenn er es auch sich und Andern nicht gestehen will, ähnliche Geschenke nur in etwas anderer Form.

Verwerflich nach jeder Seite hin sind jene Schmieralien, kraft welcher der Lehrer einem Schüler besondere Vergünstigungen zu Theil werden läßt, obwohl sie derselbe nicht verdient hat. Dieses höchst schmutzige und charakterlose Verfahren, welches heimlicherweise noch dort und da, in niedern und höhern Schulen betrieben wird, vernichtet die Achtung und Autorität des Lehrers. Schon die Kinder in der Volksschule wissen ihre Fähigkeiten und Leistungen ziemlich richtig abzuschätzen und führen die ungerechte Bevorzugung eines Mitschülers oft nicht ohne Grund auf häufige Schmieralien von Seite der Eltern zurück. Es ist schmählich genug, wenn der Lehrer in Folge solcher Bestechungen einen Schüler nachsichtiger behandelt, ihm den ersten Fortgangsplatz, eine gute Censur oder einen Schulpreis unverdienterweise zuerkennt; aber schändlicher und verachtenswerther ist es noch, wenn auf höheren Schulen, bei entscheidenden Prüfungen nicht die Tüchtigkeit des Bewerbers, sondern ein Geldgeschenk oder der in die Küche gelieferte Hase den Ausschlag gibt.

Wenn auch die Vermuthung nahe liegt, daß durch das Voranstehende eine echte und rechte Schmierjacke die Fähigkeit nicht verlieren wird, Geld und Geldeswerth anzuziehen und festzuhalten, so kann es doch nicht schaden, wenn auf ihren schmutzigen Zustand aufmerksam gemacht

wird und ich versäume schließlich auch nicht, sie der schärfsten Kratzbürste der Schulbehörden angelegentlichst zu empfehlen.

Lehrer und Schüler.

Gläubig zu den Füßen des Lehrers sitzend, seinem Worte vertrauend, an seinen Lippen hängend, kann man sich in unsern Tagen wohl nur die Schüler der Volksschule denken. Aber auch da schon muß der Lehrer zum Fleiße treiben, Gehorsam erzwingen, den Trotz brechen. Wenn das im Elternhause versäumt wurde, muß es der Lehrer thun. Und wenn er es thut, dann murren, schelten, drohen und trotzen die Schüler.

Unserer Jugend ist das so ziemlich abhanden gekommen, was man Pietät nennt. Den Lebenden und den Todten gegenüber setzt sie sich auf den Sessel des eitlen Selbstbewußtseins und möchte nur thun, was angenehm ist und was gefällt. Die Alten verstehen es nicht mehr, sich in Respekt zu setzen. Sie haben schon am kleinen Kinde geduldet, verziehen, beschönigt und vertheidigt; sie haben die Arbeit, welche das Büblein nicht thun mochte, selbst gethan; sie haben gehorcht, statt befohlen und dazu gelacht, wenn sie der trotzige Bube ins Gesicht schlug. Bekanntlich wachsen die Buben und werden frecher und bekanntlich gehen die Alten zurück und werden schwächer und nachgiebiger. So baut sich das Bubenregiment auf und greift auch über die häuslichen Ver-

hältnisse hinaus. Der Vater hat dem Kinde gesagt: „Du brauchst nach Niemanden etwas zu fragen; was Andere sind, bist Du auch; geh' Du hin, wo Du magst, thu' was Dich freut und wegen dem Heimgehen — nun auf ein halbes Stündchen geht's nicht zusammen!" So etwas merkt sich das junge Blut, wird frech und grüßt nicht mehr, braucht das Maul, dann den Ellbogen, dann die Faust, später das Messer, fragt nichts nach der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, respektirt weder den König noch den Kaiser und lacht und spottet über das Heiligste. Der Vater sagt fast täglich zum Schulbuben: „Der Pfarrer soll's probiren und soll dich anrühren, und dem Schullehrer will ich es nicht rathen, Dich krumm anzusehen — die würden mich kennen lernen!" Das ist ein kräftiger Rückhalt für den Buben; er braucht nichts zu lernen, braucht nicht zu folgen und wenn der Pfarrer und der Lehrer es haben wollen, — dann erst mit Fleiß nicht. Auf höheren Schulen zeigt sich der Respekt vor dem Lehrer dadurch, daß sich der Schüler vierschrötig auf die Bank hinlümmelt, mit den Beinen schlenkert, sich auf den Stuhlfüßen schaukelt, „aufgähnt mit entsperrtem Rachen", Verweise mit spöttischer Miene und abfälligem Grunzen zur Noth hinnimmt und Fragen nach seinen Kenntnissen vielleicht auch deshalb mit Stillschweigen beantwortet, weil er sie für sehr ungeeignet und verfrüht hält. Welches Resultat würde sich ergeben, wenn die Schulerziehung verfahren würde, ähnlich der häuslichen? Die Schule würde ein Bild babylonischer Verwirrung, der Unterricht etwas sehr Ueberflüssiges, die Autorität des Lehrers zum Kinderspott, die Schulsatzungen zu Käsepapier. Darum muß für ihren Theil die Schule den Willen des Kindes biegen oder brechen; sie muß es thun mit Rücksicht auf ihren eigenen Bestand, im Hinblick auf die Zukunft des Schülers, trotz der Nachgiebigkeit des

Elternhauses und trotz der Predigten unserer engbrüstigen und kurzsichtigen Humanitätsapostel.

Es fällt mir nicht ein, das Stockregiment zu befürworten; aber die Forderung einer ernsten Zucht hat heute mehr als je Berechtigung. Durch das Fenster, durch welches die Ruthe aus der Schulstube hinausgeworfen wird, steigt die Zügellosigkeit herein. Der Lehrer befiehlt, der Schüler gehorcht! Wer an diesem Verhältniß rüttelt, entzieht der Schule den Boden. Das gilt nicht nur in der Volksschule, sondern in allen höhern und niedern Schulen.

Es ist am Ende nicht von großem Belang, wenn die Schüler höherer Anstalten über zufällige Körpergebrechen, Eigenthümlichkeiten in Sprache, Gang und Haltung ihrer Lehrer sich äußern. Die Jugend hat für derartige Dinge ein gar scharfes Auge und ein witziger Kopf bemerkt jede Kleinigkeit und beutet sie auf seine Weise aus. Deshalb können aber die Schüler ihren Lehrer wirklich lieb haben. Häßlicher gestaltet sich die Sache, wenn der Schüler ein vermeintes Unrecht des Lehrers persönlich rächen will, wenn im gemeinsamen Einverständniß die Schulsatzungen umgangen oder gar nicht beachtet werden.

Es kommt vor, daß reifere Schüler dem Lehrer nicht immer volles Vertrauen entgegenbringen. Der Fehler liegt nicht jedesmal am Lehrer. Es gibt Naturen, die aus Schüchternheit oder Furcht, oder aus einem andern Grunde, sich an ältere Personen nicht anschließen mögen. Ist aber der Lehrer vornehm kühl, abstoßend gegen den Schüler, läßt er bei jeder Gelegenheit recht deutlich den Abstand fühlen, der zwischen Lehrer und Schüler besteht, erwidert er mürrisch den freundlichen Gruß, gibt er kein freundliches Wort und will auch keines anhören, dann wird er keinen jungen Menschen an sich heranziehen und der freundliche freie Verkehr zwischen Lehrer und

Schüler innerhalb und außerhalb der Schule ist ein Ding der Unmöglichkeit. Nergeln und Spötteln, Hetzen und Plagen reiferer Schüler erzeugt eine Mißstimmung, die weit über die Schuljahre hinaus andauert. Auf der andern Seite ist es auch wieder gefährlich, mit den Schülern ganz kordial zu verkehren und bei jeder Gelegenheit durch die Finger zu sehen. Die Kunst, hier die rechte Mitte zu halten, nennt man pädagogischen Takt.

Das Schulkind in der Kirche.

Gott ist allgegenwärtig! Der Bergmann im tiefen Schacht, der Alpenjäger auf schwindelnder Höhe, der Arbeiter in der Werkstatt, der Bauer auf dem Felde findet ihn bei und um sich. Nun haben aber schon seit den ältesten Zeiten die Menschen geglaubt, der Erfolg der Gottesverehrung sei an bestimmte Zeiten und Orte geknüpft. Sie beteten bei aufgehender und untergehender Sonne, auch in der Stille der Nacht, in heiligen Wäldern und Hainen, in Tempeln und vor Altären. Diese Gottesverehrung umgaben sie mit allerlei Gebrauch und Ceremonie und entfalteten dabei Glanz und Pracht. Es ist dies der sinnlichen Natur des Menschen wohl angemessen und vermittelt für den Ungelehrten oft auch das Verständniß für höhere Wahrheiten. Die innere Empfindung spiegelt sich im Aeußern des Menschen. Wenn

der Andächtige in rechter Gebetsinbrunst auf die Knie fällt, das Haupt demüthig neigt, fromm die Hände faltet oder voll Ergebung über der Brust kreuzt, so halte ich das für ganz natürliche Aeußerungen des innern Affekts. Nun frage ich mich dabei: sind diese äußeren Zeichen jedesmal Produkte des innern Gefühles, oder sind es angelernte, angewohnte Bewegungen, die gemacht werden, ohne zu denken, ohne zu fühlen fast ohne zu wollen? Gilt nicht oft das Zeichen für die Sache, der Schein für Wahrheit? Leider kann ich, wenn ich die Art und Weise unserer Gottesverehrung betrachte, nur mit „Ja“ diese Fragen beantworten. Die Verlogenheit und Heuchelei in unserm kirchlichen Leben läßt sich nicht leugnen. Die Leute laufen in die Kirche, knien, falten die Hände, hören die Predigt, beten und singen nur, um das alles auch mitgemacht zu haben. Viele thun es, weil sie glauben, darin bestehe das christliche Leben; Andere ehren den Gebrauch, fürchten das Urtheil des Nächsten, scheuen das Aergerniß oder glauben, ein gutes Beispiel geben zu müssen. Das ist bei Vielen nur Schein, kein Körnchen Wahrheit! Das Sprichwort sagt: „die Noth lehrt beten.“ Ja, die Noth lehrt auch recht beten. Wenn die Mutter mit den Kindern niedersinkt am Grabe des Vaters und fleht mit bebender Lippe: „O Gott, hilf! Hilf mir und meinen Kindern!“ und wenn sich dann bei dem Gedanken an den Vater der Wittwen und Waisen ihr Auge mit Thränen füllt, — dann hat sie gebetet. Das ist Gebet, wenn der Genesende zum erstenmal das milde Licht der Sonne und den balsamischen Duft des Frühlings genießt und ausruft: „Gott, ich danke dir!“ Solche Gebete sind so kräftig, wie kurz. Wenn das Herz nicht weiß, was die Lippe spricht, so ist das kein Beten, sondern ein Plappern. In gar vielen Rosenkranzbruderschaften, Betstunden, bei Wallfahrtsgängen

wird — geplappert.*) Unsere dicken Gebet- und Gesangbücher fördern dieses Maulchristenthum. Schon von Jugend auf wird der Mensch dazu angehalten, gewohnheitsmäßig in die Kirche zu gehen und dort zu beten, nicht, weil es ihm Bedürfniß ist, nicht, weil ihn eine fromme Stimmung dazu treibt, sondern weil eben Andere jetzt auch beten. Lautes Geschrei soll oft die mangelnde Innigkeit der Gebete und Gesänge verdecken. Woher kommt die Lauheit und Gleichgültigkeit, die sich bei gottesdienstlichen Handlungen in den Mienen und Geberden, in der ganzen Haltung der Anwesenden zeigt? Man betet und predigt und singt zu viel. Das Heiligste ist alltäglich geworden. Der fromme Schauder vor der Heiligkeit des Ortes und der Nähe des Herrn ist gewichen. Die Werktagsstimmung, die Sorge um das Irdische, die Hoffart und Eitelkeit des Lebens nimmt man mit zur Kirche. Man sieht es nicht anders am Bruder und der Schwester, am Nachbar und der Nachbarin, ja vielleicht am Geistlichen selbst. Man betrachtet die religiösen Uebungen als ein Geschäft, für welches ein bestimmter Lohn in Aussicht steht und freut sich darüber, daß das Geschäft oft so leicht und schnell abgemacht werden kann.

Zu solchen Gewohnheitschristen, denen die Form alles ist, weil sie das Wesen nicht fassen, werden auch unsere Kinder erzogen. Man verlangt von dem Schulkinde, daß es täglich dem Gottesdienste anwohne. In der ersten Zeit merkt das Kind auf den Priester, wie er bald da bald dorthin geht, bald steht,

---

*) „Unermüdlich wiederholt die andächtige Menge jenen mystischen Spruch: „Keckri säuste, Maria, dreschmittiar" und so weiter bis zum „zerm zirm zapp schternsammin." (L. Steub, lyrische Reisen, p. 59).

bald kniet, bald mit gefalteten Händen, bald mit ausgestreckten Armen betet. Die priesterliche Kleidung, der geschmückte Altar, die brennenden Kerzen, die Klänge der Orgel erwecken in dem Kinde eine feierliche Stimmung und es betet mit aufgehobenen Händen alle die Gebete, welche es von der Mutter gelernt und getraut sich kaum die Augen aufzuschlagen, oder den Kopf zu wenden. Das dauert aber nur kurze Zeit. Nach einigen Wochen achtet das Kind nicht mehr auf die Handlung, von der es doch nichts versteht und die es nun schon oft gesehen. Es wird unruhiger, denkt an sich, an das Kind zur Seite, an den Apfelbaum, die Puppe, an tausend Dinge, die mit der Kirche und dem Gottesdienst gar nicht zusammenhängen. Dann steht es nicht mehr lange an und das Kind schwätzt, lacht und benimmt sich unanständig. Nun kommt das Verbot des Lehrers, die Androhung der Strafe, gerade so, als wenn es in der Schule nicht still sitzt und aufmerkt. Unter den Augen des Lehrers ist das Kind wohl ruhig in der Kirche, aber nicht wegen der Heiligkeit des Ortes, gegen welche es von Tag zu Tag gleichgültiger wird, sondern aus Furcht vor der Strafe. Was ist dann gewonnen, wenn das Kind gedankenlos Seite für Seite in seinem Gebetbuche liest? Welchen Nutzen soll das für ein Kind haben, wenn es während eines stundenlangen geistlichen Vortrages in seiner Bank sitzt? Kann das Kind dem Gedankengang des Predigers folgen? Dadurch wird nichts erreicht, als daß sich das Kind daran gewöhnt, mit derselben Gedankenlosigkeit und Gleichgiltigkeit auch im spätern Leben an den gottesdienstlichen Handlungen theil zu nehmen. Vor Zeiten war das anders. Der „Spiegel der Sünder“ um 1470 ermahnt alle Hausväter: „Hast du an dem feiertag in deinem hausz knaben oder maegd gehabt und die nit zu der kirchen gefürt, so sy manber worden

seind, das ist das maegdlin bei zwelff und den knaben bey vierzehen jaren, also daß sie nit ein gantz mesz und predig gehort haben — sy mögen sich, noch du dich, von der todsünd nit entschuldigen." — Für mich ist nichts empörender, als wenn das Gotteshaus zur Strafstube erniedrigt wird. Der Ort, wo die größten Geheimnisse des Glaubens gefeiert werden, die Stätte gemeinsamer Erbauung und Gottesverehrung, soll nicht durch Ausbrüche der Leidenschaft entweiht werden. Nicht nur das Kind, sondern auch die Eltern des Kindes vor der versammelten Gemeinde zu beschämen, ist barbarisch. Für gänzlich unqualifizirbar halte ich aber das Benehmen mancher Geistlichen, welche Gebet und Opfer unterbrechen, um, angethan mit den priesterlichen Gewändern, einen Buben an Haaren zu ziehen oder zu ohrfeigen. Sieht man denn nicht ein, daß ein Fehler begangen worden sein muß, wenn derartige Strafen nothwendig werden? Gefehlt wurde darin, daß man dem Kinde die Kirche, das Gebet, den Gottesdienst zu etwas Alltäglichem gemacht hat, vor dem es keine Ehrfurcht, keine heilige Scheu mehr hat. Es klingt Manchem vielleicht absurd was ich jetzt sagen will, aber ich finde keine andere Rettung. Man lasse kein Kind vor der Confirmation oder der ersten Communion in die Kirche. Ja, vielleicht wäre es besser, wenn wir auch das Gebot der Juden hätten, jährlich nur einmal in den Tempel zu gehen. — Ist das nicht heidnisch? Gehört das nicht auf den Index? Muß man nicht mit Fingern auf mich deuten und dabei sprechen: Seht, liebe Kinder! dieser Unmensch möchte Euch vom Gotteshause ausschließen, aus der Nähe des Heilandes und der Gesellschaft des Jesukindes hinwegjagen!? Es mag sein, daß so gesprochen wird; — das Bewußtsein, auf etwas ganz anderes hingewiesen zu haben, tröstet mich. Einer weitern Auseinandersetzung einschlägiger Dinge gehe ich ab-

sichtlich aus dem Wege und hoffe, von Denjenigen verstanden worden zu sein, welche nicht im Lippendienste und in äußern Gebräuchen allein das Wesen des Christenthums finden.

Der Schulfleiß.

Beharrung führt zum Ziel! Das Schulleben und das öffentliche Leben nöthigen den Menschen, mit aller Kraft und Ausdauer einem gesteckten Ziele zuzustreben. Wer auf halbem Wege still steht und umsieht, bringt es da und dort zu nichts. Einen fleißigen Menschen, ein fleißiges Kind sehe ich gern. Für den Fleißigen ist die Zeit ein bildsamer Stoff. Er gestaltet sich sein Glück und baut den Tempel der Zufriedenheit. „Dem Fleiße reifen goldne Saaten."

Ein fleißiges Kind muß viel Selbstüberwindung üben. Die Süßigkeit des Nichtsthuns darf nicht gekostet werden, das oft gegenstandslose Träumen, das Starren in's Leere muß verschwinden. Draußen lockt die liebe Sonne, der Vogel auf dem Zweig, die Blume der Au, der Schatten des Waldes und der lustige Kamerad. — Still gesessen! kommandirt der Fleiß.

Ich will hier von den Mitteln nicht sprechen, wodurch der Schulfleiß gefördert werden kann; das gehört in eine Erziehungslehre. Ein Fleißiger kommt mir vor, wie eine Uhr. Das Werk geht den ganzen Tag. Läuft es während der Nacht auch ab, — sobald sich das Auge dem Lichte des neuen Tages öffnet ist das Uehrchen auch

schon aufgezogen. Die Triebfeder ist die Wißbegierde. Ein Kukuk, eine Wachtel, ein Glockenspiel, ein lustiges Stücklein muß aber so einer Uhr beigegeben sein. Der faule Schüler gleicht auch einer Uhr, die bei den Haaren aufgezogen wird, zurückbleibt, ein Schlagwerk hat und repetirt.

Man verlangt von dem Schulfleiß eher zu viel als zu wenig, verkehrt das Verhältniß, glaubt, die Entwickelung des Kindes richte sich nach den Lehrgegenständen und man wundert sich, wenn das Kind müde wird und die Lernlust abnimmt.

Die Schulfuchserei schädigt den Fleiß. Wenn man das Kind in der Schule mit solchen Dingen quält, wozu ihm nun einmal die Anlagen fehlen und wenn diese Qual fortgesetzt wird, so erlahmt auch die beste Kraft. Wenn dem Lehrer der Geist, der lebendig macht, mangelt; wenn er selbst am Buchstaben, welcher tödtet, haftet und auch das Kind nicht weiter fördert: dann wird das Lernen ein Abrichten aufs Wort ohne Interesse und Reiz.

Auch bei reiferen Schülern hält der Schulfleiß noch an, wenn sie ihre ganze Aufgabe im Lernen finden. Sobald aber gewisse Beziehungen von Außen in das Schulleben hereinragen, sobald sinnreich verschlungene Namenszüge auf Büchern und Heften ein süßes Geheimniß verrathen, sobald der Lernakt (eigentlich ein häßliches Wort!) durch Gedankenabsprünge unterbrochen wird, ist es schon mehr ein Lernen mit Hindernissen. Die Kneipe und der Schatz geben den Gedanken eine Richtung, welche von den Vokabeln weit abliegt. Mancher wird erst dann recht fleißig, wenn er nicht mehr auf der Schulbank sitzt und studirt jetzt erst recht, was er früher nur memorirte.

Der beste Lehrer, der anziehendste Gegenstand vermögen an manchen Tagen nicht, den Fleiß des Schülers zu erregen und festzuhalten. Er versucht zu arbeiten, legt Buch und Feder wieder weg, beginnt nochmal, aber er kann heute nicht lernen wie sonst, er fühlt sich nicht aufgelegt, wie man das nennt. Wem ist es nicht schon so ergangen? Ist das ein fauler Schüler? Gott bewahre! Am nächsten Morgen, vielleicht nach einem Spaziergang, manchmal schon ein Stündchen später sitzt er wieder eifrig bei seinen Büchern und Heften.

Mir scheint, der echte Fleiß wird nur geübt durch ein recht tüchtiges Lernen. Das Streben, dem Schüler alles so leicht als möglich zu machen, das spielende, tändelnde Lernen hat für Schule und Leben wenig Vortheil. „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.“ Das gibt Leute ohne Kraft und Saft; sie scheuen die Mühe, erschrecken vor dem Hinderniß und legen die Hände in den Schooß. Andere haben fortwährend zu thun, plagen sich nach ihrer Meinung den ganzen Tag, ohne daß ihre Thätigkeit ihnen selbst oder Andern Nutzen bringen würde — die geschäftigen Müssiggänger. Die Welt bewundert die Früchte des deutschen Fleißes.

Er stieg hinauf zum Sternenhimmel
Und forschte nach Gesetz und Plan,
Der Erde und des Meeres Tiefen
Hat er uns emsig aufgethan;
Er gab dem Wort Gestalt und Dauer,
Und maß der Zeiten raschen Flug,
Er dient den höchsten Idealen,
Er führt das Schwert und lenkt den Pflug.
Er geht im Dienst der holden Musen
Mit kühnen Schritten weit voran,

Er hat uns zu dem Reich des Wissens
Gar viele Pforten aufgethan.
Wer mit Gefahren ringt im Leben,
Wer im Genuß sich sicher weiß, —
Für jeden eine werthe Gabe
Bringt ruhelos der deutsche Fleiß.
Er schlingt um Schule und um Leben
Gewiß noch lang ein festes Band,
Und hilft stets deinen Ruhm vermehren
Geliebtes deutsches Vaterland!

Die Correktur.

Die Schule ist aus! Knaben und Mädchen kommen mit der bekannten Eilfertigkeit aus der geöffneten Thüre, freuen sich des uneingeschränkten Gebrauches ihrer Gliedmassen, streben im Vorgefühle der häuslichen Freuden oder unter den Nachwirkungen jüngstverflossener Leiden dem Elternhause zu und versäumen dabei nicht, die innern Affekte auch äußerlich in Wort, Ton und Geberde bemerklich zu machen. Das Schulzimmer ist leer. — Der Staub, der seit einigen Stunden durcheinanderzuwirbeln und das Leben des Lehrers zu verlängern hatte, senkt sich allmählich und legt sich geruhig, schichtenweise, auf die Bänke, Gesimse und das Katheder. Die abgegriffenen Bücher lassen es sich gefallen, über einandergelegt zu ruhen, wobei sie die zerstoßenen Ecken hängen lassen, wie ein müdes Pferd die Ohren. Die an der großen Schul-

tafel zurückgebliebenen Ziffern schauen ganz verwundert in den leeren Raum und schlummern dann hinüber, unbekümmert darum, ob man sie am nächsten Tage zusammenstellt, vertheilt, abzieht, oder ob sie sich zu vermehren haben; sie trauen auch dem Schwamm da unten nicht, der jetzt so nüchtern und kreidig daliegt, weil sie wissen, daß er oft zornig über sie herfährt, wenn er sich vollgesogen hat. In sich selbst gerollt und zufrieden träumt in der Ecke die Landkarte, nicht mehr eingedenk der schmerzhaften Berührungen und Nägelmale und auch jene engverbundenen Reiser haben den Charakter des Gefährlichen verloren und machen sich fast lächerlich, wenn sie, wie jetzt, starr und steif daliegen und nicht, im Schwung und Pfiff, schmerzlicher Wirkungen voll sind. Alles in der Schule hat seine Pflicht gethan und erfreut sich der wohlverdienten Ruhe.

Nur er, der Meister und Regent über Alles, das Muster des Fleißes und der Pünktlichkeit, er, der Lehrer, muß — nachsitzen. Er hat den Plan für das Tagwerk erdacht, er hat gelehrt und unterwiesen, berichtigt und ergänzt, sich müde geredet und geärgert, ist abgespannt und matt und hat nun, statt zu ruhen und sich zu erholen, zu — korrigiren. Dabei hat er nicht einmal den Trost, das Korrigiren als etwas dem Lehrer Aufgemutztes, als saubere, moderne Errungenschaft, oder als Tyrannei der Schulbehörden bezeichnen zu können, sondern er weiß, daß diese Last mit dem Lehrgeschäft unzertrennlich verbunden ist, war und sein wird. Getragen oder gedrückt von dieser Erkenntniß legt er sich einen Stoß Hefte zurecht, greift mit düsterer Miene nach dem Stift, „und was er schreibt ist Blut." Bei mancher Schülerarbeit blutet ihm das Herz; bei manchem leichtsinnigen Fehler steigt ihm das Blut zu Kopfe und es ist oft gut, daß

der Frevler nicht zugegen ist, sonst könnte es blutige Striemen absetzen.

Das Alles ist den Lehrern eine bekannte Sache. Für jene glücklichen Leser aber, denen es ein gütiges Schicksal ersparte, auf ihrem Lebenswege neben andern Lasten auch noch das Kreuz der Korrektur tragen zu müssen, erlaube ich mir, etwas näher auf die Sache einzugehen, damit nicht der Vorwurf der Uebertreibung auch noch auf mir laste.

Der erste Grund des Aergers bei der Korrektur ist, daß überhaupt Fehler gemacht werden. Bitte, mich aber nicht mißzuverstehen! Nicht das ist schmerzlich, daß in Folge der hinlänglich gewürdigten, auch von Lehrern erkannten und getheilten allgemein menschlichen Schwachheit von großen und kleinen Leuten in ihren Handlungen, in Rede und Schrift Fehler gemacht werden, sondern das ist betrübend, daß selbst nach der sorgfältigsten Vorbereitung und Besprechung einer Aufgabe, sich immer noch Verstöße ergeben. Daraus entsteht die Qual des Selbstvorwurfes und es reihen sich daran die ängstlichen Fragen: was habe ich unterlassen? worin habe ich gefehlt? wie kann ich es bei der nächsten Aufgabe besser machen? Dabei fällt dem Lehrer noch ein, wie jüngst sein Nachbar X in Y behauptete, daß in seiner Schule schon die Kinder der ersten Klasse ohne Fehler schreiben. Wenn er auf Grund der persönlichen und allgemeinen Erfahrung auch weiß, worauf derartige Behauptungen zurückzuführen sind, so ärgert ihn angesichts seiner Schülerhefte doch diese Aufschneiderei. Bei älteren und, wie man sagt, reiferen Schülern ist natürlich die Seelenqual des Lehrers noch bedeutender. Hat man einen jungen Menschen vor sich, der mit dem höflichen „Sie" angeredet werden muß, der sich am Sonntag nur mit Cylinder und Handschuhen blicken läßt und täglich vor dem

Spiegel die einzelnen Härchen addirt, um endlich zu dem Facit Bart zu gelangen, so ist es ungemein beklemmend, auch ihn noch nicht frei von orthographischen Fehlern zu wissen. Es überkömmt den Lehrer ein eigenthümliches Gefühl, wenn er wahrnehmen muß, daß trotz dieser Schwäche der junge Mann gefällt und bewundert wird, ja sogar in der Liebe das Glück zur Seite hat. Letzter Umstand beweist nur zu deutlich, daß Liebe und Orthographie nicht im innern Connex stehen.

Eine Quelle reichlichen Aergers bei der Correktur ist ferner die Zahl der Fehler. Leichter athmet der Lehrer, wenn das aufmerksame Auge selten durch einen Verstoß beleidigt und die Hand mit dem Stift nur hie und da veranlaßt wird, einen Fehler zu kennzeichnen. Ist aber nicht nur jede Zeile, sondern fast jedes Wort der Nachbesserung bedürftig, ist unter den Kreuz- und Querstrichen des Lehrers die Schrift des Schülers kaum mehr kenntlich, bedecken die Leichen der Wörter, Buchstaben und Interpunktionszeichen blutig die Walstatt, dann wird dadurch auch die Seele des Lehrers gequält und zermartert, und in seinem Innern breitet sich ein Leichenfeld voll getäuschter Erwartungen aus, das den Glauben an künftige Erfolge und Siege fast erdrückt und erstickt. Wer wundert sich darüber, daß beim Anblick derartiger Leistungen der Gleichmuth des Lehrers auf Augenblicke verloren geht? Hört man vom corrigirenden Lehrer die zornigen Worte: „Miserabler Kerl, fauler Strick, wart', ich will dir's eintränken!“ und dgl. so kann man nicht nur auf die Beschaffenheit der Arbeit, sondern auch auf den Ausfall der nächsten Lehrstunde für den betreffenden Schüler mit einiger Sicherheit schließen.

Ursache zu Aerger und Verdruß gibt auch die Beschaffenheit der Fehler. Man muß wohl unterscheiden,

ob die Irrung geschah, weil es der Schüler nicht besser wußte, oder ob trotz der bessern Erkenntniß sich doch aus Unaufmerksamkeit und Leichtsinn eine falsche Darstellung ergab. Strafbarer ist jedenfalls das letztere Ergebniß und man soll nicht glauben, daß man bei größeren Schülern mehr damit zu kämpfen hat, als bei solchen, welche die Deklinations- und Conjugationsformen sich eben anzueignen im Begriffe sind. Sich mit solchen Produkten des Leichtsinns und der Gleichgiltigkeit herumbalgen zu müssen, schafft dem corrigirenden Lehrer auch keine rosige Laune, es ist nicht zu verwundern, wenn der Strich unter oder neben solchen Fehlern besonders kräftig ausfällt und die mündliche oder schriftliche Censur gewissenhaft jedes Schmeichelwort vermeidet. Rückfälle der bedenklichsten Art weisen darauf hin, wie der Schüler nach und nach, trotz der beweglichsten Ein- und Zureden, innerlich „hürnen" wird. Nun muß aber auch noch jener Fehler gedacht werden, durch welche der Schüler, ohne es zu wollen, die Heiterkeit des corrigirenden Lehrers erregt und die Schrecken des Geschäftes etwas mildert. Es würde diesen lustigen Verstößen nicht gut anstehen, wollte ich sie hier in eine gelehrte Classifikation bringen; wer sich an die Theorie der Stilistik aus früherer Zeit erinnert, findet sich ja ohnedies zurecht. Ich will nur anführen, daß in Schülerarbeiten z. B. geschrieben steht: Olifant statt Foliant: „Die Vorboten des Winters blasen kalt;" „jeder Stand hat seinen einzigen Beruf;" „das Feuer der Liebe ist auch ein zerstörendes Element, weil sich mancher unglückliche Jüngling erdolchte und manche betrogene Jungfrau die Haare ausraufte" ꝛc. In ähnlichen Sätzen treten oft so glückliche Produkte des höhehöhern Blödsinns zu Tage, daß sich der Geschickteste vergeblich abmühen würde, Aehnliches hervorzubringen. Die Stirne des Corrigirenden wird dadurch auf Augen-

blicke heiter und oft kann er sich des lauten Auflachens nicht erwehren.

Zahlreiche und grobe Fehler anzustreichen und unter Umständen zu verbessern, ist übrigens nicht das Bitterste an der Correktur. Voll wird der Leidenskelch erst dadurch, daß der Lehrer genöthigt ist, viele Aufgaben, die sich nach Inhalt und Form gleich sind, nach einander zu lesen, ohne wechseln zu können oder zu dürfen. Derselbe Teig muß geistigerweise immer und immer wieder geknetet werden, die Gedanken werden immer auf dasselbe Prokrustesbett gespannt, und nur mit merklicher Anstrengung, durch einen verzweifelten Ruck und Riß kann er jene Gedankenfäden zerreißen, die ihn mit immer wiederkehrender Gewalt eingesponnen haben. Wenn sich nun dieses Gespinnst nicht nur in doppelten und dreifachen, sondern in sechzig- und siebenzigfachen Lagen um die Seele zieht, — ist ein solcher Zustand nicht bejammernswerth? In Erwägung dieser Zustände wird erst recht klar der alte Spruch: „Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schulmeister.“ Und doch muß auf der andern Seite wieder zugestanden werden, daß die Himmlischen denjenigen nicht mit einem gewöhnlichen Maß von Geduld und Widerstandskraft ausgerüstet haben, der das in die Länge aushält. Ehrwürdiger erscheint mir daher der Lehrer nie, als wenn er corrigirt.

Nach meiner Anschauung ist es schwer, zu beurtheilen, ob ein Lehrer fleißig corrigirt oder nicht. Gewöhnlich wird die Correktur fleißig genannt, wenn keine Fehler übersehen werden. Dabei wird innern und äußern Zu- und Umständen doch zu wenig Rechnung getragen. Es gibt nämlich Lehrer, welche sich von den oben berührten Gedankenfäden willig und fast schmerzlos einspinnen lassen und in diesem Zustande, der vielleicht einem magnetischen Schlaf gleicht, ohne sonderliche An-

strengung und Ueberwindung auf die Jagd sich verlegen und kein Härchen durchschlüpfen lassen. Das Lob des Fleißes, das sie einheimsen, soll ihnen nicht geschmälert werden. Es gibt aber auch Geister unter den Lehrern, welche sich jener Umgarnung zu entziehen nicht gerade die Absicht haben, deren Geistesthätigkeit aber länger wach bleibt, eine Art Kampf einleitet und sich erst später oder nie völlig einpuppt. In diesem Kampfe reißt mancher Faden und blitzartig benützt ein fernabliegender Gedanke die Gelegenheit und bringt dem eifrig korrigierenden Lehrer plötzlich zum Bewußtsein, daß er z. B. im letzten Tarok 75 Pf. verloren habe und daß die andern Spieler die Pflicht haben, Revanche zu geben. Es ist nun möglich, daß in der kurzen Zeit, während welcher dieser verruchte Gedanke herrschend war, ein Fehler übersehen wurde; aber ich glaube nicht, daß deshalb der Lehrer unfleißig corrigirt, denn er kann für die momentane Unterbrechung, die sich willenlos aus seiner geistigen Verfassung ergab, kaum verantwortlich gemacht werden und ist nach wie vor eifrig bei der Sache. Auf solche Vorkommnisse aber noch weitere Schlüsse zu bauen, wäre doch gefährlich. — Einem andern Lehrer steht für das Correkturgeschäft ein ruhiges Zimmerchen zu Gebote und seine Aufmerksamkeit wird nicht von den Heften und der Arbeit abgezogen. Das ist für ihn ein großer Vortheil und er braucht eigentlich weniger fleißig zu sein, als Jener, der in seiner Wohnstube arbeiten muß, und den vielleicht sein Söhnchen mit der Frage unterbricht: „soll ich den Soldaten die Hosen grün oder roth malen?“ Wenn er den Buben noch so unwirsch davonjagt, so hat er vielleicht wegen dieser Frage einen Fehler übersehen, aber er hat nicht unfleißig corrigirt.

Man hat die orthographischen Fehler scherzweise auch „Böcke“ genannt, und die Correktur wäre also eine

Art Jagdvergnügen. Besonders reizend ist dasselbe nicht, aber meistens sehr ergiebig, da eine Abnahme des Wildstandes noch nicht eingetreten ist und sich dasselbe bald einzeln, bald rudelweise zeigt. Trotzdem würde ich die mir zuständigen Jagdgründe billigst verpachten. —

Die Schulferien.

Ich habe im vorigen Kapitel vergessen, daß die orthographischen „Böcke“ auch ihre Schonzeit haben; diese fällt in die Schulferien, d. h. in die großen Herbstferien, denn die einzelnen Feiertage während des Jahres sind gerade die hervorragendsten Jagdtage.

Wie sind die Lehrer nicht schon um die Ferien beneidet worden! Es ist wahr, sie sind ein Trost im Lehrerleben, eine Erquickung nach Mühsal und Widerwärtigkeit, eine willkommene Erholung nach angestrengter Schularbeit, — der Lehrer braucht nicht darum nachzusuchen wie der Richter, er braucht keinen Substituten, wie der Advokat und der Doktor und die namhaften Erträgnisse seines Postens bleiben ihm ungeschmälert. Weil während des Schuljahres kein Mensch wünscht, in Lehrerschuhen zu stehen, so thut es ihm ordentlich wohl, jährlich einmal von den Leuten um etwas beneidet zu werden.

Weg mit dem Schulkittel! Weg mit der Amtsmiene!

Ade, du Schulzimmer und auch du leb' wohl, reiflich erwogener und sorgfältig abgezirkelter Stundenplan! Die ersten Ferientage wills dem Lehrer gar nicht recht zu Kopf, daß er der gewohnten Arbeit ledig ist. Er vernimmt im Ohr so etwas wie ein leises Trampeln, ein Kritzeln der Federn, einen schrillen Ton wie wenn man mit dem Griffel rasch und scharf über die Schiefertafel fährt, — er wird unruhig, schaut auf die Uhr, will schon aufstehen und in die Klasse eilen, — da fällt es ihm rechtzeitig ein, da löst sich ein Stein vom Herzen — Donnerwetter! Vakanz! Es ist ja Vakanz! Nun darf die Frau kommen mit ihren besondern Anliegen, die ruhig besprochen und erwogen sein wollen; nun kriegen die Kinder Audienz und sind ganz glücklich, weil der Vater nicht mehr so streng und ernst blickt, sondern freundlich spricht und lächelt; selbst der Bello wird extra gestreichelt und getätschelt, so daß das unvernünftige Vieh vor lauter Freude springt und hüpft und wedelt und pustet und niest, weil sein Herr endlich auch einmal Vakanz hat. Nun kann man ein Nachmittagsschläfchen, einen Spaziergang, einen Ausflug riskiren; vielleicht langt's gar zu einer kleinen Reise, zum Besuch einer Lehrerversammlung oder es finden sich Verwandte und Bekannte, bei welchen die ganze Familie einige Wochen gut aufgehoben ist. Und wenn nun der Lehrer, befriedigt auf das Schuljahr zurückblickend, sich seiner Ferienzeit freut, ist das vielleicht unnatürlich? Brauchen sich darüber die Andern zu moquiren? Ich denke nicht und jener Lehrer wäre recht ungeschickt, der sich daran kehren würde. In seiner Herzensfreude denkt er nicht einmal daran, daß die Schulferien eigentlich der Schüler wegen da sind; er genießt sie mit und es ist ihm wohl dabei, — Punktum! —

Für die Schüler sind die Ferien freilich auch sehr

nothwendig. Gewöhnlich beginnen sie nach der Schulprüfung und sind deshalb doppelt wohlthuend. In den letzten Schulwochen war man bemüht, in jedem Winkelchen des kindlichen Gedächtnisses noch einen Namen, oder eine Zahl oder Regel unterzubringen. Die Ferien gestatten jetzt, daß sich der Kindskopf wieder an die Natur mit ihren Schönheiten und Freuden, an Spiel und Scherz erinnern darf. Da weitet sich das kindliche Herz, da kräftigt sich sein Geist, da wird feuriger der Blick, da röthet sich die Wange, welche von Schulluft und -Duft gar blaß geworden war. Hinaus in Gottes freie Natur! Jetzt ist angezeigt ein fröhlicher Lauf, ein kräftiger Sprung und ein lustiger Jauchzer und wenn auch über diesen Dingen eine Jahreszahl und sämmtliche Verhältnißwörter mit dem Dativ zu Schanden gehen! Das hat man sich bald wieder angeeignet, aber ein siecher Körper ist eine Qual fürs ganze Leben. Lustige Ferien geben ein gedeihliches Schuljahr! Da greift man das Buch fest an, packt die Gedanken an der Stirnseite, trommelt lustig beim Aufmarsch der Ziffernreihen und schnabulirt Regeln wie junge Kirschen. Aber wie matt geht es nach verbitterten Ferien! Wie verkehrt handeln die Eltern, welche in dieser Erholungszeit den Buben mit der lateinischen Grammatik beschweren, die Mädchen an den Stickrahmen oder gar an jenes Marterwerkzeug, welches Clavier genannt wird, fesseln, oder ihre Kinder den gierigen, nimmersatten Stundenläufern oder Stundenhaltern überantworten! Da sagt man gewöhnlich: es ist nur deshalb, damit die Kinder nicht Alles vergessen. Ach! das ist eine übertriebene Furcht. Das Leben, das Spiel, die Gesellschaft der Erwachsenen, eine kleine Reise, das Buch in regnerischen Stunden übernehmen auch die Repetition des Schulunterrichtes und es muß sogar als ein Vortheil begrüßt werden, daß diese Wiederholung

nicht so systematisch angelegt und schulgerecht betrieben wird; sie ist nur um so anregender. Während des Schuljahres kommen trübe Tage mit drohenden Wolken, es donnert öfters und das Kind kann noch von Glück sagen, wenn sich Streich und Strahl auf den Nachbar entladen; — die Ferien aber sollen wieder hervorzaubern den ruhigheitern, klarblauen Himmel der Kindheit. — Von den Schülern der Volksschule und ihrer Ferienzeit habe ich bisher geredet; anders gestaltet sich die Vakanz für die Zöglinge höherer Lehranstalten. Bei vielen derselben herrscht die Anschauung vor, die Ferienzeit müsse verbummelt, verliebelt, verspielt und „veritrunken“ werden. Der junge Mensch, dem es genügt, in diesen Thätigkeiten wochen- und monatelang den Inhalt seines Lebens zu finden, kann nicht als ein rüstiger Wanderer auf dem Weg zum Idealen bezeichnet werden; jedenfalls verirrt er sich gern in Gegenden, aus welchen die Rückkehr auf jenen Pfad zuerst schwer und zuletzt — leider! unmöglich wird. Es fällt mir nicht ein, den jungen Leuten während ihrer Ferienzeit Erholung und Zerstreuung zu mißgönnen; ich meine nur, sie sollen, auch ohne direkte Anregung durch die Schule, nicht aus dem Auge verlieren, daß die Menschenwürde es fordert, an der Vervollkommnung der Erkenntniß, der Zügelung des Willens und der Veredlung des Herzens stets zu arbeiten. Wer in einem gewissen Alter dazu noch der Schulbücher und der Schulgesetze bedarf, erweckt wenig Vertrauen für die Zukunft.

Die Ferien fallen gewöhnlich in die Wochen um Ostern und in die Herbstzeit. Wenn ich an maßgebender Stelle einflußreich wäre, würde ich auch kleine Weihnachtsferien befürworten. Man trifft dieselben an vielen Schulen, an andern aber sind sie nicht gestattet. Es wird dagegen hauptsächlich angeführt, daß die Schüler

durch dieselben zu sehr zerstreut, vom Unterricht abgezogen werden und für denselben schwer wieder gewonnen werden können. Das zu verhüten und zu überwinden kann aber einem tüchtigen Lehrer unmöglich schwer fallen und dabei ist doch auch zu bedenken, daß die von den Weihnachtsfreuden im Elternhause durch Schulverordnungen ausgeschlossenen Schüler, aus Mißmuth und Aerger nur halbhinhörend dem Unterrichte folgen werden, abgesehen davon, daß die vielen Feiertage in dieser Zeit von selbst Unterbrechungen im Unterrichte hervorrufen. Wenn man aber bedenkt, daß nach drei- oder viermonatlicher angestrengter Schularbeit dem Zögling eine geistige und körperliche Erholung erwünscht sein muß; wenn man erwägt, wie drückend ein Kind es empfindet, vom Elternhause fern sein zu müssen, während sich die Geschwister um den Christbaum versammeln; wenn man sich in die Anschauung der Eltern hineinversetzt, die nicht begreifen können, warum der Sohn aus der Schule A bei ihnen weilt, während die Anstalt B den Bruder zurückbehält: so kommt man doch zu dem Schlusse, es wäre ein Akt der Billigkeit, kleine Weihnachtsferien zu gestatten und die Schüler an sämmtlichen Schulen in diesem Punkte gleich zu halten. Nachgesendete Weihnachtsgeschenke gewähren keine rechte Herzensfreude.

Die Dauer der freien Zeit erreicht das höchste Maß (Uebermaß?) in den akademischen Ferien. Dieselben entsprechen den Bedürfnissen der Professoren und den Wünschen der Studenten in gleicher Weise, bedürfen aber doch, wie vielseitig eingestanden wird, der Regelung. Die Mittel- und Volksschulen sind genügsamer und es ist sogar gut, daß wie Alles auf der Welt, so auch die lustige Vakanz ein Ende nimmt und nach 6 — 8 Wochen wieder zum Sammeln geblasen wird. Den Kalen-

der der Faulen mit den vielen abgeschafften Feiertagen revidirt zu haben, ist ein Verdienst der Schulbehörden. Alles zu seiner Zeit! —

Das Talent.

Die geistige Beanlagung der Kinder fällt beim Schulunterrichte schwer ins Gewicht. „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“ (Schiller, Jungfrau von Orleans, III, 6), „aus Nichts wird Nichts“ und „nicht aus jedem Holz läßt sich ein Merkur schnitzen.“ An diese Sätze zu denken hat der Lehrer tausendmal Veranlassung, sie dienen sogar unter Umständen zu seinem Trost und zu seiner Rechtfertigung. Nicht besser als dem Lehrer mit dem einzelnen Kinde geht es der Schulverwaltung mit der Gesammtheit, wenn sie auf deren Durchschnittsbefähigung ihre Lehrpläne gründet. Zur Ehre der Menschheit und nach dem Wunsche stetigen Fortschreitens möchte man gerne annehmen, daß die Forderungen der Lehrpläne noch zu niedrig gegriffen sind; allein der Natur läßt sich kein Zwang anlegen und abgesehen von Mißjahren, in welchen Talente gar nicht gedeihen wollen, ist man im Allgemeinen dafür, das Viele und Vielerlei mancher Schulpläne zuzustutzen.

Wie im Staatsleben der behäbige, solide Mittelstand der Träger der reichstreuen und umsturzfeindlichen

Elemente ist und zur Blüthe des Staates wesentlich beiträgt, so hebt auch die Mehrzahl gut talentirter Schüler eine Schule. Ein oder der andere Schüler findet sich wohl, von dem man sagen kann wie von Lessing: er ist ein Pferd, das doppeltes Futter braucht. Es kostet auch nicht viel Mühe, ein solches Pferd so aufzufüttern und zu putzen, daß man es, natürlich auf Kosten der übrigen Schüler, als Paradegaul vorführen kann. Was damit beabsichtigt wird, ist bekannt, und jene Leute, die sich täuschen lassen, sind noch lange nicht ausgestorben.

Gute Talente sind nicht so selten. In Gebirg und Thal, im Binnenland und am Meeresufer, im Süden und Norden findet man helle Köpfe. Daß Klima und Beschäftigung auf Charakter und Geist Einfluß haben, ist bekannt. Die faulen Pädagogen klagen am meisten über Talentlosigkeit der Kinder. Wer die Fähigkeiten nicht zu wecken, zu bilden, zu steigern versteht, hat seinen „Abriß der Psychologie" ohne Nutzen studirt und ist trotz schöner Reden ein Schulehalter. Das Talent spielt dem Pädagogen oft schlimme Streiche. Die Schulmonarchen haben schon Kindern Talente und Fähigkeiten rundweg abgesprochen, die sich zu Männern entwickelten, auf welche die Nation stolz ist. Ich erinnere nur an den großen Chemiker Justus von Liebig, der längere Zeit auf den letzten Schulplätzen saß und an den österreichischen Staatsmann, den Grafen Andrassy, von dem behauptet wird, daß es des ganzen Glanzes des berühmten Namens bedurfte, um die Lehrer zu bewegen, ihre andern Schüler der Gesellschaft dieses Jünglings auszusetzen, dem keine Regel griechischer und lateinischer Grammatik und Prosodie heilig war.

Auf der andern Seite ist schon mancher Liebling des Lehrers, mancher Stolz der Schule im spätern Leben als „catilinarische Existenz" aufgetaucht. Hierin

scheint mir Vorsicht geboten zu sein. Irrungen sind deshalb so leicht möglich, weil in unsern Schulen das Kind gleich einem „Mädchen für Alles“ sein soll. Wer nicht für Sprachen, Musik, Zeichnen, kurz für alle Fächer gleich begabt erscheint, hat nach Schulbegriffen nur mangelhafte Fähigkeiten, obgleich er vielleicht ein ausgezeichneter Rechner oder ein fleißiger und gewandter Botaniker ist. Das Leben verlangt vom Arzt nicht, daß er male, vom Richter nicht, daß er Verse mache und Lessing ist der Reformator unserer Poesie geworden, obgleich er gar nicht musikalisch war. Die Ausübung einer Kunst, die Pflege einer Wissenschaft erfordert so sehr die ganze Kraft eines Mannes, daß er in manch Anderem auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen zu bleiben genöthigt ist. Genie's sind selten und Universalgenie's am seltensten.

Schlimm ist es, daß in Schulen noch vielfach das Talent belohnt wird. Diese „geweckten“ Kinder werden im Elternhaus und in der Schule zu sehr verhätschelt und gelobt. Wenn dann das Leben sich nicht mit dem schönen Worte begnügt, sondern die rasche That verlangt, wenn es nicht die Zuckerdüte, sondern den Wermuthbecher bietet, dann prallen diese armen Menschen zurück, entziehen sich wo möglich den unbequemen Verhältnissen, vertrauen Jenen, die in gewohnter Weise schmeicheln und loben, verkommen körperlich und geistig und gehen schließlich elend zu Grunde. Wem das Schul- und Familienleben schon Kampf, Bitterkeit und Entsagung brachte, hat sich für den Strom des öffentlichen Lebens schon einen Schwimmapparat umgeschnallt, der ihn nicht untersinken läßt.

Ohne dem System von der Erblichkeit der Eigenart, welches die berühmte französische Schriftstellerin George Sand in ihrem umfangreichen Werke „die Geschichte meines Lebens“ so sehr in den Vordergrund stellt,

nahe treten zu wollen, muß doch die Thatsache konstatirt werden, daß gerade die Kinder hochgebildeter Eltern nicht selten auffallend schwach beanlagt sind. Auch der Klang des Goldes zieht das Talent nicht jedesmal nach. Trotz der schönsten Gelegenheit und der besten Lehrer bringt es manch junger Reicher nicht weiter, als daß er mit dem Bilde verglichen werden kann, welches die Israeliten in der Wüste umtanzten.

Die Anwendung der Talente im spätern Leben läßt sich in der Schule manchmal voraussagen und durch Gewöhnung an's Rechte beeinflussen; allein gewisse Verhältnisse erweisen sich stärker als die Schulnachwirkungen und wer's nicht braucht, plagt sich gewöhnlich nicht. Im „Kampf um's Dasein" zeigen sich oft Fähigkeiten, die früher nicht wahrgenommen wurden, — Fähigkeiten edler Art, aber auch Fähigkeiten der bedenklichsten Sorte.

Das Gedächtniß.

Johannes Huber sagt vom Gedächtniß: „Nur dadurch, daß wir behalten, was wir einmal empfunden, gedacht, gethan haben, ist eine geistige Bildung, ein Zusammenhang unseres Lebens möglich. Ohne Gedächtniß wäre unser Dasein ein beständiges Sichselbstverlieren." Diese wunderbare Geisteskraft, die wir jeden Augenblick benützen, kann für die Schule nicht gleichgiltig sein, auf

ihr beruht ja die nachhaltige Wirkung aller Lehre und Unterweisung.

Im gewöhnlichen Leben vergleicht man das Gedächtniß gerne mit einem kunstreichen Schrank. Es ist erstaunlich, welche Menge von Vorstellungen, Begriffen und Thatsachen in demselben aufbewahrt werden kann. Die Uebung gibt dem Gedächtniß Kraft, Genauigkeit, Bereitwilligkeit zu jeder Zeit. Man hat auch Mittel, das Gedächtniß zu unterstützen, den Schrank so zu sagen dieb- und feuersicher zu machen. Nur manchmal läßt man gern den Schlüssel stecken und Vergessenheit, die Diebin, nimmt dann mühelos Liebesschwüre, Verfalltermine, voreilige Versprechungen u. dgl. an sich. Manche Personen behaupten, sie hätten kein Namen-, Zahlen-, Personen-, Tongedächtniß. Es geht diesen Leuten just wie mir: ich kann nicht hobeln, nicht drechseln, nicht feilen, nicht Brod backen. Hätte ich diese Dinge geübt und hätten jene Klagenden ihr Gedächtniß recht viel mit Namen, Zahlen, Personen und Tönen beschäftigt, so würden wir alle miteinander an nichts Mangel leiden. Im Alter wird das Gedächtniß spröder; es nimmt nicht mehr so gerne und leicht auf, behält nicht mehr so lange und getreu und läßt auch mit seiner Bereitwilligkeit uns manchmal im Stich. Der Zurückgang jener leiblichen Organe, welche das geistige Leben vermitteln, mag schuld daran sein.

Ein gutes Gedächtniß ist sehr werthvoll für den Menschen; es erspart Bücher und Zeit und bewahrt vor vielen Verlegenheiten. Mancher gibt sich gar den Anschein großer Gelehrsamkeit und hat doch weiter nichts als ein gutes Gedächtniß. Im Geschäft mag man es oft verwünschen beim Soll; desto angenehmer ist es beim

haben. In der Gesellschaft ist es willkommen, wenn es nicht aufdringlich erscheint.

Das Kind übt auch sein Gedächtniß bald und gern. Die Schule greift der geistigen Entwicklung nicht voraus, wenn sie diese Kraft pflegt und leitet. Nur thut sie auch hierin oft zu viel. Durch Ueberladung schädigt man das Gedächtniß und wenn man ihm zumuthet, vielerlei und darunter Unverstandenes aufzunehmen, schafft man Verwirrung und Unlust. Das Verständniß soll der gedächtnißmäßigen Aufnahme vorausgehen und es wäre an der Zeit, daß die landläufige Meinung, Auswendiglernen sei studiren, in ihrer Falschheit erkannt würde. Es existirt kaum etwas Widerwärtigeres in der Schule, als das gedankenlose Ableiern eines mechanisch memorirten Lernstoffes. Dabei beweist schon der Gesichtsausdruck des Kindes, daß es nur die Aufeinanderfolge der Worte, aber nicht den Inhalt der Sätze bei seiner mündlichen Wiedergabe im Auge hat. Und wie schnell ist dieser angelernte Krimskrams wieder vergessen! Man sagt dem Kinde: lerne auswendig! Man hört das mühsam Gelernte in der nächsten Stunde oder am nächsten Tage ab; — der Gewinn für den Schüler ist gleich Null. Ich zähle nicht zu Jenen, welche den Memorir-Uebungen die Schule verschließen wollen. Aber der Stoff muß dem Kinde zuerst e r k l ä r t werden, muß für Schule und Leben w e r t h v o l l und darf nicht zu sehr a u s g e d e h n t sein. Sobald das Kind oder die Eltern des Kindes Widerwillen gegen das Auswendiglernen bekommen, ist einer dieser Punkte außer Acht gelassen worden. Durch das Memoriren von Lesestücken und Gedichten soll das Kind Gedanken- und Wortreichthum erhalten. Ist das Auswendiglernen blos mechanisch, so verfliegt alles und das Kind erinnert sich an nichts als an Müh und Qual. Rückert sei mein Zeuge:

Auswendiglernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Versäume nur dabei das Inwendiglernen nicht.
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt;
Inwendig, was dem Sinn lebendig sich erschließt.

Der Verstand.

Ein ernster Mann mit strengen Mienen und dem spanischen Rohr in der Hand ist für ein Kind keine sympathische Erscheinung. Der spielt und springt und flattert nicht mit, bläst die schönsten Pläne um wie ein Kartenhaus und fügt dem schon an und für sich bösen Worte „lerne" das noch bösere „gründlich" hinzu. Als ein solch ernster Mann schreitet der Verstand durch die Schule. Man hört nicht viel Lustiges von ihm, er ist wortkarg und wenn er den Mund öffnet, beginnt er mit einem „W": wodurch, warum, wozu, weshalb? u. s. w. und macht dadurch den Kindern und oft auch dem Lehrer recht „weh." Den Mädchen ist er — man sagt zeitlebens — noch unwillkommener als den Knaben. Er ist kein Freund der schönen Redensarten, der Gefühlsduselei, der Oberflächlichkeit. „Man muß aufs Wort merken!" lautet die kategorische Forderung. Das ist unbequem. Er klopft wohl auch an die Thüre des faulen Lehrers. Weil aber die Beziehungen Beider schon längere Zeit etwas getrübt sind, läßt ihn der Lehrer nicht herein und zeigt ihn den Kindern nur manchmal durchs Fenster.

Dagegen macht sich Herr Mechanismus in der Schule auffallend breit. Wie schmeichelt er den Kindern! Das dicke Buch, die große Zahl, das Herbarium und die Landkarten machen unter seiner Herrschaft ganz andere Gesichter. Er hängt Allem ein fein Mäntelein um, so daß es in die Augen sticht und mancher glaubt, unter dem Mäntelchen sei noch was. Der Herr Lehrer gratulirt sich alle Tage selber zu seinen schönen Erfolgen, und es ist ja dabei nicht so viel riskirt, wenn er auch manchmal während der Schule die Gemeinderechnung besorgt oder gar komponirt. In den von Frauen geleiteten Schulen scheint der liebe Herr auch schon Eroberungen gemacht zu haben. Sie Alle denken gar nicht, was der Herr Mechanismus für ein kurzlebiger Herr ist. Die Kinder aber fühlen gar bald nach dem Schulaustritt, daß sie in einen Zustand gerathen, für den weder Männlein noch Weiblein helfen kann, und daß die ganze Schulweisheit unerbittlich dem Neutrum „Vergessen" anheimfällt.

Da sei Gott vor, daß ich hiebei nur an Volksschulen denke! Mancher hochgelehrt sein wollende Professor hängt großen Leuten ein Mäntelein um und die jungen Herrn und dito Dämchen stolziren darin so vornehm einher, wie weiland Petrus Nöckerlein, von welchem unser gemüthlicher Trautmann erzählt.

Es fehlt eben der rechte Ernst in Schule und Unterricht. Das Popularisiren und Gemeinfaßlichmachen schickt seine Ausläufer auch in höhere und niedere Schulen. Es wird viel gelehrt und wenig gelernt. Das Volk lernt nicht denken, nicht urtheilen, nicht schließen. Es sieht die Wirkung und frägt nicht nach der Ursache. Es glaubt viel und versteht um so weniger. Die Früchte des Baumes der Erkenntniß sind nicht nach aller Leute Geschmack. Ihr Blick gleitet blöd über die Erscheinungen

des Lebens, eine Täuschung folgt der andern, Aberglaube und Unglaube breiten ihre schwarzen Fittige aus und die Dummheit mit Gefolge feiert ihre eckelhaften Triumphe im staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Leben.

Der Unterrichtsstoff wird mehr angelernt als entwickelt, vom Gedächtniß vorübergehend erfaßt, vom Verstande nicht durchdrungen. Das Viel und Vielerlei der Lehrgegenstände erschwert eine anschauliche und für die Bildung des Verstandes werthvolle Behandlung. Ein Lehrer, der den Schülern Aufgaben gibt und dieselben nur überhört und abfragt, der nicht katechetisch entwickelt und immer wieder auf die Grundelemente zurückkehrt, dient der Oberflächlichkeit, ist selbst denkfaul und fördert den Verstand nicht.

Die Fehler einer einseitigen Verstandesbildung: die Eigenliebe, der Hochmuth, die Gefühllosigkeit gegen Andere, können vermieden werden, wenn die Schule gehörig berücksichtigt:

Das Gemüth.

Ich kann mir ein recht inniges Zusammenleben, hervorgegangen aus gegenseitiger Achtung und Freundlichkeit, einen recht liebevollen Aufblick zu und eine recht kindliche Hingabe an Gott, ein sinniges Versenken und bleibendes Wohlgefallen an den Schönheiten der Kunst und Natur nur bei gemüthreichen Menschen denken. Der Verstand kniet vor seinem Ich, schwört auf Stoff und Kraft und folgt den Gesetzen der Nothwendigkeit

und Nützlichkeit. Blicke um Dich, lieber Leser, und betrachte den Gott, den sich Deine Zeit gemacht, betrachte den Cultus des Götzen, und wenn Du darin einen Zug des Gemüthes und wohlthuender Herzlichkeit erblickest, gereicht es Deinem Scharfsinn sehr zur Ehre! Mein Auge ist dafür zu schwach. Die verderblichen Lehren der Götzenpriester, die unheilvollen Strebungen, Gründungen und Handlungen der Götzendiener treten so offen und faßbar an die Lebenden heran, daß sie jeder sehen muß der nicht absolut blind ist oder sich absichtlich die Augen verschließt.

Um zu verhüten, daß nicht alle Gegenstände in Hinsicht auf ihren Nutzen beurtheilt, nur nach ihrem materiellen Werthe geschätzt und als Objekt für Tausch und Gewinn betrachtet werden, soll unsere Jugend einer schöneren und edleren Lebensanschauung zugeführt und angeleitet werden, Kopf und Herz in schöne Verbindung zu setzen.

Man glaubt, es müsse das der Schule leicht sein, weil ja die kindliche Natur im Empfindungs- und Gefühlsleben aufgeht, die Welt nicht vom Nützlichkeitsstandpunkte aus betrachtet, allem Schönen und Guten ein offenes Herz entgegenbringt und in kindlicher Unbefangenheit die Dinge nimmt, wie sie sind. Allerdings ist dem Kinde diese heitere, glückliche Lebensanschauung eigen; aber Schule und Leben entkleiden die Dinge nur zu oft und gern ihres Schmuckes und rauben ihnen den beglückenden Zauber und Duft. Griesgrämigkeit, Verdrossenheit, Unzufriedenheit des Lehrers, Mangel an an Liebe zum Beruf und zu den Kindern, Unfähigkeit, das kindliche Gemüth zu verstehen und sich zu demselben herabzulassen, Störungen im Gemüthsleben des Lehrers, nehmen dem Unterrichte die herzgewinnende und herz-

bildende Kraft. Die Regungen des Mitleides und der Mitfreude, die sinnige Betrachtung der Natur, die ruhige, glückliche Heiterkeit des Gemüthes, erfahren dann nicht die nöthige Weckung und Pflege. Wenn der Lehrer selbst sich das Ideal bewahrt; wenn seine Gemüthsstimmung eine gleichmäßige und heitere ist; wenn ihm das Leben und die Dinge in der Natur recht zum Herzen sprechen und wenn diese innere Harmonie sich in den freundlichen Zügen des Antlitzes spiegelt: dann wird durch seine Schule ein Geist wehen, der nicht nur jede Freude verdoppelt, sondern auch das Leid und den Kummer der trüben Stunde mildert, ein Geist, der für ihn und die Kinder beglückend ist.

Hat der Lehrer Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, so helfen ihm auch die Unterrichtsgegenstände selbst, auf das Gemüth des Kindes veredelnd einzuwirken. Welche reichen Schätze bietet der Unterricht in der Religion! Wie gewaltig sprechen die in unserer herrlichen Sprache niedergelegten Geisteserzeugnisse in Lied und Wort zu den Herzen der Kinder! Die Geschichte gibt dem Lehrer Persönlichkeiten und Thatsachen, welche Begeisterung und Nacheiferung in den Herzen der Jugend erwecken. Wetteifernd bringen Heimat und Ferne bald liebliche und freundliche, bald großartige und erhabene Bilder vor die jugendliche Seele. Und dann liegt der große unendliche Tempel der Natur vor dem Auge des Kindes und täglich ergeht die Einladung: Komm und labe dich an dem nieversiegenden, ewigjungen Born der Schöpfung! Welch reiches Material!

Und dann ein Blick in die Schule! Dieses dürre Operiren, dieses herzlose Zerpflücken, Zerfasern, diese Lauigkeit und Mattigkeit, dieses kaum verhaltene Sehnen und Gähnen

nach dem Ende! Noch ein Bröcklein für das Gedächtniß — und die Schule ist aus!

Wenn der Lehrer nicht selbst lebhaft für den Stoff eingenommen ist, wenn sich nicht seine Stimme hebt, wenn nicht sein Auge leuchtet oder umflort wird, wenn nicht bei gewissen Anlässen eine Thräne des Mitgefühls oder der Bewunderung im Lehrerauge glänzt, dann bleibt das Schulleben kalt, öde; dann knetet er für den Verstand vielleicht einen magern Kuchen, für Herz und Gemüth aber hat er kein elend, ärmlich Brosämlein. —

Zur Pflege des Gemüthes und zur Abwendung einer finstern, pessimistischen Weltanschauung möchte ich einen Gast in die Schule einführen, einen Gast, der dem Lehrer ein freundlicher Gefährte und dem Kinde ein stets willkommener Besuch ist, einen Gast, der bei guten Menschen gerne weilt, und bei schlechten blos unter dem Galgen getroffen wird, ich meine: den selbst durch Thränen lächelnden Humor. Die Pedanten werfen ihn zur Thüre hinaus, die Disziplin gibt ihm Rippenstöße, die vermeintliche Lehrerwürde stellt ihm ein Bein, und doch möchte und sollte er in der Schule sein. Seinen lieben Anverwandten, dem drolligen Spaß, dem schillernden Witz, dem derben Spott, dem bittern Sarkasmus würde ich auch die Thüre zuriegeln; aber warum dem gemüthlichen Humor? Er soll auch nicht immer und überall da sein; aber wenn er sich zu gelegener Zeit meldet, sachte auftritt und die Alleinherrschaft des Ernstes nicht stört, sondern derselben nur manchmal einen sanfteren Anhauch gibt, so ist er mir so willkommen, wie ein Sonnenlächeln im Winter. Wie der Lehrer sich diese glückliche Gemüthsstimmung aneignen kann, vermag ich nicht anzugeben. Ich denke mir, daß die Stolzen, Zornigen und Neidigen dem Humor am fernsten stehen

und gewissenhafte Beobachter wollen auch behaupten, man treffe ihn weniger bei langen und magern, als bei untersetzten und wohlbeleibten Gestalten. Daß z. B. die Durchlesung gewisser Kammer- und Synodalverhandlungen dem Lehrer den guten Humor rauben kann, stellt Niemand in Abrede. Glücklich, wer in den Wechselfällen des Lebens sich eine gleichmäßige, heitere Stimmung bewahren kann!

Die Roheit und Rücksichtslosigkeit, die sich leider bei unserer heranwachsenden Jugend in Wort und That zeigt, beruht wohl auf einer beklagenswerthen Verwilderung des Gemüthes. Um das zu bessern, muß Unterricht und Erziehung auf das Innenleben des Schülers weit mehr Bedacht nehmen, als bislang geschehen.

Man sucht die Kraft des Körpers noch zu mehren,
Man fördert die Gelenkigkeit der Glieder,
Man forscht und sinnt, und findet immer wieder
Ein neues Ziel für sinnliches Begehren.

Nicht Wüstenglut, nicht Stürme auf den Meeren,
Nicht der Polarnacht Schrecken halten nieder
Des Forschers Flug; er kommt und lehrt die Brüder
Erkennen, klar versteh'n, erbauen und verheeren.

O kehrt den Blick, den ruhigen, den klaren,
Nach Innen auch und seht, wie sich gestaltet
Das Menschenherz und lauscht der wunderbaren,

Der Seelenharmonie, die nicht veraltet
Und sorgt, daß immer schöner mit den Jahren
Die Blume des Gemüthes sich entfaltet! —

Der Wille.

Die Leitung und Lenkung des Willens ist im Erziehungsgeschäfte nicht die leichteste Aufgabe. Wenn durch Gewöhnung, Beispiel und Lehre der Schüler so weit gebracht wird, daß er aus freiem Willen und selbstbewußt das Gute ausübt und das Böse haßt und verabscheut, dann ist das vorgesteckte Ziel erreicht. Aber in wie vielen Fällen gelingt es, nicht den Willen zu brechen, sondern zu lenken, zu beugen? Plötzliche und unverhoffte Seitensprünge, trotziges Beharren im Unrechte, Leichtsinn und flatterhaftes Wesen, durch äußere Einflüsse hervorgerufene Schwankungen, bringen die Lehrer oft zur Verzweiflung. Das Gehorchen, das Unterwerfen des eigenen Willens unter den Willen eines Andern, ist freilich eine harte Sache; allein „der Mensch muß müssen“ und wer befehlen will, lerne zuerst gehorchen! Die Erziehung zum Gehorsam wird immer schwerer, je früher man das Kind selbständig werden läßt. Zukunftsmenschen werden vielleicht so vorangeschritten sein, daß sie mit 10 Jahren der Leitung und Führung, der Beaufsichtigung nicht mehr bedürfen; unsere gegenwärtigen, der Schule kaum entlaufenen Jungen lassen über das Ziel ihrer Wünsche keine Zweifel aufkommen. Ihre Willensrichtung ist eine auffallend gemeinsame: Niemand zu respektiren, zu faulenzen und zu genießen. Die Uferbauten, um diesen verheerenden Strom der Roheit einzudämmen, haben bereits begonnen und die allgemeine Wehrpflicht ist vielleicht das wirksamste Correktiv.

Nicht blos in Beziehung auf Moral, auch in Hinsicht auf Erkenntniß läßt die Bethätigung des Willens zu wünschen übrig. Es liegt ein Brief Schillers an den

Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg vor mir, in welchem der Dichter näher begründet, wie einerseits das Joch der Nothwendigkeit, anderseits aber die Sinnlichkeit und Weichlichkeit verhindern, daß die Aufklärung eine allgemeine wird. Ich glaube dem Leser einen Gefallen zu erweisen und auch meinem Thema am besten gerecht zu werden, wenn ich einige Stellen dieses Briefes wörtlich anführe. Schiller schreibt: „Es ist vollkommen wahr, wie Ew. Durchlaucht behaupten, daß der größere Theil des Uebels, welches wir dem laufenden Jahrhunderte zum Vorwurfe machen, in nicht genug berichtigten Begriffen und Vorurtheilen seinen Grund hat, und von einer Verfinsterung der Köpfe zeugt, die dem Zeitalter der Aufklärung wenig Ehre bringt. Mangel an theoretischer Cultur ist daher allerdings eine der nächsten Ursachen der Verwilderung, an der unsere Zeitgenossen krank liegen — eine der nächsten Ursachen, aber die letzte nicht. Denn ich frage wieder: woher dieser Mangel theoretischer Cultur bei allen Riesenschritten der Philosophie, bei allem Licht, das eine gründlichere Kenntniß der Natur, ein tieferes Studium des Menschen und seiner Verhältnisse aufsteckte, bei allen Bemühungen denkender Köpfe, diese Kenntnisse zu verbreiten und allgemein zu machen? Das Magazin ist gefüllt und aller Welt geöffnet, aus dem der gemeinste Menschenverstand Licht und Wahrheit schöpfen kann — warum sind deren so wenige, welche daraus schöpfen? Das Zeitalter ist aufgeklärt, damit will ich sagen, die Kenntnisse sind wirklich gefunden und ausgestellt, welche unsere Begriffe berichtigen könnten.

Eine gesündere Philosophie hat die Wahnbegriffe unterwühlt, worauf der Aberglaube seinen Schattenthron erbaute — warum steht dieser Thron noch jetzt? Eine

bessere Moral hat unsere Politik, unsere Legislation, unser Staatsrecht gemustert, und das Barbarische in unsern Gewohnheiten, das Mangelhafte in unsern Gesetzen, das Ungereimte in unsern Convenienzen und Sitten aufgedeckt — woran liegt es, daß wir nichtsdestoweniger noch Barbaren sind?

Es muß also in den Gemüthern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so hell strahlte, im Wege steht, und was sie hindert, sich in den Besitz des Besseren zu setzen, das ihnen zur Schau getragen wird. Die Alten haben es geahnt, und es liegt in dem vielbedeutenden Ausdruck versteckt: Sapere aude!

Ermanne dich, weise zu sein! Kraft und Energie des Entschlusses gehört also dazu, die Hindernisse zu besiegen, welche theils die natürliche Trägheit des Geistes, theils die Feigheit des Herzens der Aufnahme der Wahrheit entgegensetzen.

. . . .

Alle Erfahrungen überzeugen mich, daß nicht sowohl objektive Hindernisse (Unzulänglichkeiten der Wissenschaft) als vielmehr subjektive Hindernisse (Fehler des Willens) sich der Aufklärung entgegensetzen, und daß es blos an der Schlaffheit des Geistes liegt, wenn wir jetzt noch das Joch der Vorurtheile tragen."

Die Disciplin.

Manchem Lehrer ist es leicht, seine Schule zu disciplinieren, einem andern gelingt es selten, fast nie. Die Letzteren brauchen gewöhnlich einen großartigen Apparat. Sie schreien, poltern, schlagen auf Tische und Bänke, stampfen mit den Füßen, werfen mit Schimpfnamen und Scheltworten um sich — allein das Alles und die gewöhnlich darauf folgenden Kopfnüsse, Ohrfeigen, Rippenstöße und Ruthenstreiche haben nicht den gewünschten Effekt. Ich kann es mir nicht versagen, derartige Schulehalter mit jenen Rosselenkern zu vergleichen, welche fortwährend Hi! Hist! Hott! rufen und dazu unaufhörlich mit der Peitsche knallen. Im entscheidenden Augenblicke, wenn mit dem Wagen eine rasche Wendung gemacht werden soll, sind die hartmäulig gewordenen Gäule nicht mehr zu lenken, alles Schreien und Fluchen des Fuhrmannes hält die Katastrophe nicht mehr auf und und Roß und Wagen liegen im Straßengraben. Dabei geht es selten ohne Thierquälerei und in einer solchen Schule selten ohne Kinderquälerei ab.

Der wirkliche Mißbrauch des Strafrechtes und die Klagen der Eltern darüber mögen jene Bestimmungen veranlaßt haben, welche das Strafrecht des Lehrers in der Schule einschränken. Es ist für den Lehrer ungemein mißlich, wenn derselbe wegen Mißbrauch des Züchtigungsrechtes von andern als den vorgesetzten Schulbehörden öffentlich abgewandelt und abgestraft wird. Auch wäre eine Zusammenstellung jener Fälle nicht uninteressant, in welchen Feindseligkeiten der Eltern, Haß und Verfolgungssucht des Pfarrers, durch den Arzt sogar unterstütztes Lügen der Kinder Veranlassung zur gerichtlichen

Verhandlung des Lehrers gegeben haben. Persönliche Feindschaft und Gehässigkeiten sind meistentheils die Folgen solcher bedauerlichen Auftritte. *)

---

*) Es ist wohl nicht uninteressant, über das Züchtigungsrecht des Lehrers die Worte eines hervorragenden Juristen anzuführen. Herr General-Staatsanwalt Dr. v. Schwarze in Dresden schreibt: „Das Züchtigungsrecht des Lehrers gründet sich auf die Stellung desselben als des Erziehers und auf das Bedürfniß, die Disciplin in der Schule zu sichern. Der Lehrer vertritt in pädagogischer Beziehung den Vater. Gegenstand der Schulgesetzgebung ist die Feststellung der Fragen, welchen Kategorien der Lehrer und gegen welche Schüler ihnen das Züchtigungsrecht zusteht und mit welchen Mitteln es gehandhabt werden soll. Die Strafbarkeit einer Körperverletzung wird durch das Recht zu derjenigen Züchtigung, aus welcher die Körperverletzung entstanden ist, ausgeschlossen. Der Schmerz wie das Mißbehagen, welches in dem Schüler durch die Züchtigung erregt wird, ist der Zweck der Züchtigung. Wenn der Lehrer innerhalb der gesetzlich bezeichneten Grenzen unangemessen das Züchtigungsrecht ausübt, so wird wider ihn nur disciplinarisch zu verfahren sein. Insbesondere gilt dies von der Wahl des Strafmittels, wenn mehrere Strafmittel dem Lehrer gesetzlich zu Gebote stehen. Bei der Frage von der Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes müssen mehrere Kategorien von Fällen unterschieden werden. Zunächst kann es streitig erscheinen, ob der Vorgang, welcher den Lehrer zu einer Züchtigung des Schülers veranlaßte, hierzu geeignet war. Ist dies zu verneinen, so befand sich der Lehrer außerhalb seiner gesetzlichen Befugniß, und er ist jedem Dritten, welcher das Kind geschlagen hatte, gleichzustellen. Bei Beantwortung der Frage selbst werden die schulgesetzlichen Vorschriften zu berücksichtigen sein, soweit in ihnen die Fälle, in denen der Lehrer zur Züchtigung befugt ist, näher angegeben sind. Fehlt es an solchen Vorschriften, so wird im Zweifel die Erklärung der vorgesetzten Schulbehörde darüber herbeizuführen sein, ob in dem Vorgange ein genügender Anlaß zur Züchtigung zu finden sei. In zweifellosen Fällen wird es einer solchen Erklärung nicht bedürfen, sondern es wird die Staats-Anwaltschaft, bezw. das Gericht die Frage beantworten. Von den Gerichten und Staatsanwälten mag hierbei wohl erwogen werden, daß die Frage, ob in pädagogischer Beziehung die

In früheren Zeiten waren die Eltern weniger ängstlich und zärtlich, die Kinder weniger verzärtelt. Kriegk

---

Züchtigung durch den Vorgang gerechtfertigt werde, nicht zur Kognition der Justizbehörde gehört. Auch wird in der Regel hiebei die bona fides des Lehrers das Bewußtsein von dem Excesse ausschließen und Straflosigkeit des Lehrers begründen. Die andere Kategorie betrifft das angewandte Strafmittel. Wendet der Lehrer ein Strafmittel an, dessen Gebrauch ihm überhaupt untersagt aber nur unter bestimmten, im Einzelfalle nicht vorhandenen Voraussetzungen gestattet ist, so liegt ebenfalls ein Exceß vor. Hier begegnen wir öfters einer Beschwerde der Lehrer. In Württemberg sind die Lehrer durch die Verfügung des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 28. Dezember 1870, § 38, angewiesen, eine körperliche Züchtigung nur bei Schülern unter 14 Jahren in Anwendung zu bringen und solche blos mit einem „dünnen" Stöckchen von 0,5 m Länge zu vollziehen. Die Schläge sind auf der innern Handfläche zu geben. Bei ältern Schülern darf die Strafe vier Streiche, bei jüngern zwei Streiche nicht übersteigen. Jede andere körperliche Züchtigung ist untersagt, insbesondere dürfen die Lehrer sich nicht beigehen lassen, auf andere Körpertheile zu schlagen. Diese Bestimmungen waren von einem Lehrer in einem gerichtlich anhängig gewordenen Falle nicht eingehalten worden, insofern er eine Schülerin auf den Rücken geschlagen hatte. Der betreffende Lehrer, welchem die obige Vorschrift wohl bekannt war, berief sich darauf, daß er mit einer solchen Strafe nicht auskommen könne. Die Strafkammer des Kreisgerichtshofes entschied, daß der Lehrer, indem von ihm wissentlich jener Ministerial-Verfügung entgegengehandelt worden, das Züchtigungsrecht wissentlich überschritten habe. Die Raths- und Anklage-Kammer desselben Gerichtshofes hält dagegen diese Entscheidung für unrichtig und hat schon in mehreren derartigen Fällen die Thesis zur Anwendung gebracht, daß dem Züchtigungsrechte durch die erwähnte Ministerialverfügung „eine gesetzliche Schranke weder gezogen werden wollte, noch konnte", daß also in Ermangelung von gesetzlichen Bestimmungen in Württemberg der Richter nach freiem Ermessen entscheiden und selbständig prüfen müsse, ob die Art und das Maß der angewendeten Züchtigung dem Zwecke der Züchtigung entspreche, wobei er an die von dem Kultus-Mini-

erzählt uns aus dem 15. Jahrhundert: „An vielen Orten fand jährlich im Sommer der sogenannte Ruthenzug oder

---

sterium dem Lehrer ertheilte Vorschrift nicht gebunden sei. Die Richtigkeit dieser Ansicht, von welcher die disziplinare Verantwortlichkeit des Lehrers für die Verletzung dieser Vorschrift durchaus unberührt bleibt, wird man nach den in Württemberg geltenden staatsrechtlichen Grundsätzen nicht mit Grund bezweifeln können. Man hat häufig die Frage, ob ein strafbarer Exceß vorliege, lediglich nach dem Erfolge der Züchtigung beantwortet, jedoch mit Unrecht. Liegt ein Exceß im Züchtigungsrecht deshalb vor, weil durch die Züchtigung Schwielen oder Anschwellungen entstanden sind? Diese Frage kann zumeist verneint werden. Die körperliche Züchtigung, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, wird in der Regel eine derartige Folge nach sich ziehen. Selbst wenn eine schwere Körperverletzung verursacht worden ist, begründet dieser Umstand allein noch nicht die strafrechtliche Haftung des Lehrers. In den meisten Fällen wird der Vorwurf der absichtlichen Körperverletzung dem Lehrer nicht gemacht werden können. Ist dem Lehrer eine Unvorsichtigkeit zur Last zu legen, so tritt die Strafe der fahrlässigen Körperverletzung ein. Es lassen sich aber Fälle denken, in denen selbst eine schwere Körperverletzung nicht einmal auf eine Fahrlässigkeit zurückgeführt werden kann, z. B. wenn der Lehrer innerhalb der gesetzlichen Grenzen die Züchtigung vollzieht und bei dem Kinde eine dem Lehrer unbekannte krankhafte Disposition vorhanden ist oder das Kind während des Schlagens sich unerwartet so dreht, daß der Schlag einen andern als den bestimmten Körpertheil trifft und wenn hierdurch eine schwere Körperverletzung verursacht wird. Die Bestrafung des Excesses im Züchtigungsrechte wird in der Regel noch den Milderungsgrund des Affektes zulassen. Bei aller Anempfehlung an den Lehrer, die Bestrafung eines Schülers mit Ruhe und Besonnenheit zu vollziehen, wird gerade hier häufig ein starker Affekt die Strafvollziehung leiten, und bei unbefangener Betrachtung ist der Affekt oft ein sehr gerechter. Die Ungezogenheiten und Bosheiten eines Schülers können nach und nach auch das Blut des ruhigsten Mannes in Wallung bringen und ihn über die Grenze des erlaubten Strafmaßes fortreißen. Derartige Affekte erfordern eine milde Beurtheilung der That."

das Virgatum-Gehen statt; von den Lehrern geführt und von der halben Stadt begleitet, zog die Schuljugend in den Wald, um den für sie nöthigen Bedarf an Ruthen selbst herbeizuschaffen. Lustig tummelten sich die Knaben, wenn die Ruthen geschnitten waren, mit Maienkränzen geschmückt, im Grünen herum, führten allerlei Spiele und gymnastische Uebungen auf und wurden von Lehrern und Eltern bewirthet. Mit ihrer Plage beladen, kehrten sie Abends scherzend und singend in die Stadt zurück. Es hat sich noch ein Lied erhalten, welches bei einer solchen Gelegenheit gesungen wurde:

„Ihr Väter und ihr Mütterlein,
Nun sehend, wie wir gehn herein,
Mit Birkenholz beladen,
Welches uns wohl dienen kann
Zu Nutz und nit zu Schaden.
Euer Will und Gottes Gebot
Uns dazu getrieben hot,
Daß wir jetzt unsere Ruthe
Ueber unserm eigenen Leib
Tragen mit leichtem Muthe."

Man kann ein Menschen- und ein Kinderfreund sein und doch für die Beibehaltung der körperlichen Züchtigung in der Schule stimmen. Die Bosheit, der Trotz, die offene Widersetzlichkeit, wiederholte muthwillige Beschädigung des Eigenthums Anderer müssen, freilich unter Berücksichtigung der physischen und psychischen Eigenschaften des Kindes, empfindlich gestraft werden. Der Respekt vor dem Erzieher muß gewahrt und die Achtung vor dem Gesetz im jugendlichen Gemüthe

erweckt und begründet werden. Man kann sich die Schule wohl auch ohne körperliche Züchtigung denken; aber damit würde doch ein wesentlicher Vortheil in jenen Fällen fortfallen, wo bisher ein Schlag sich vor allem Andern als wirksam erwies und man käme weit öfter in die Lage, einen Schüler von der Schule entfernen zu müssen, was in den Volksschulen kaum möglich wäre. Ein Schlag zur rechten Zeit bringt das fehlende Kind am ehesten zur Besinnung und hat durch seine vorbeugende Kraft viel andere Strafen verhütet. Um die Frage zu beantworten: was ist humaner, ein Schlag zur rechten Zeit oder ein Heer von Strafen, das durch einen einzigen Schlag hätte entbehrlich gemacht werden können? erzählt Carl Schulz in der „Gegenwart" (Bd. XI, Nro. 23) Folgendes: „Ein junger Lehrer hatte seine Schullaufbahn an einer höhern Töchterschule eröffnet. Er hatte dort in den verschiedensten Klassen, von den obersten bis zu den letzten zu unterrichten gehabt, und war so glücklich gewesen, überall mit freundlichen oder ernsten Worten, gleichsam spielend, fertig zu werden. Es würde ein Frevel gewesen sein, hätte er, wo sich Alles mit dem Wort abmachen ließ, auch nur einen Schlag dafür an die Stelle treten lassen. Er wurde darauf an ein Gymnasium versetzt, wo unter der sehr lockern Disziplin des Direktors vielfach eine wirklich tolle Zucht herrschte. Ihm war der Geist der Schule, der er früher selbst angehört hatte, schon bekannt. Aber er fand es doch schlimmer, als er erwartet hatte. Ihm war, als wäre er aus dem Himmel seiner pädagogischen Erstlingszeit in eine wahre Hölle gekommen. Mit diesem Gefühl stand er vor einer Quarta, die vollgestopft war mit übermüthigen Bengeln, die sich wie richtige Rangen benahmen. Ohne ein Wort zu verlieren ließ er den größten dieser Rangen, der sich gerade besonders ungeberdig benahm, vor-

kommen, reichte ihm, ebenfalls ohne ein Wort zu sagen, eine derbe Maulschelle, die dieser als verdient ruhig hinnahm, und ließ ihn dann sich setzen. Die Bengel entpuppten sich jetzt als ganz allerliebste Jungen, gegen die nur noch höchst selten in ähnlicher Weise einzuschreiten war. Der eine Schlag zur rechten Zeit hatte ein ganzes Heer von Strafen überflüssig gemacht, und er war somit recht eigentlich ein Act der Humanität." Daraus geht doch wohl auch hervor, daß es nicht immer wohlgethan ist, die körperliche Züchtigung als die letzte Strafstufe zu bezeichnen, sondern daß ihre Anwendung der pädagogischen Einsicht des Lehrers überlassen werden soll, der sofort davon Gebrauch macht, wenn er weiß, daß alle andern Mittel unwirksam bleiben würden. Die Wirkung einer ungerechten oder maßlosen Strafe auf die Schüler ist der beabsichtigten Besserung entgegengesetzt und immer schädlich. Der eine Schüler wird dadurch eingeschüchtert, der andere wird gleichgiltig und stumpf, im andern wird Trotz und Widerspenstigkeit erweckt, in Einigen endlich gar Erbitterung und Verstocktheit.

Die gerechte Vertheilung von Lob und Tadel muß wohl verlangt werden, ist aber oft so schwer, als manches richterliche Erkenntniß. Der Rechtssinn der Kinder offenbart sich hier zuweilen in ganz auffallender Weise. Es ist ein großer Fehler von Seite des Lehrers begangen worden, wenn die Kinder über eine Strafe murren, welche der Lehrer über einen Mitschüler verhängt hat.

Die strenge Ordnung, die sich auf alles erstreckt, was sich in der Schule befindet, aufrecht zu erhalten und dabei klug und vorsichtig zu verfahren, ist nach Allem bisher Gesagten nicht leicht. Es gibt aber Lehrer, die durch die Macht der Persönlichkeit, durch den Blick des Auges, durch einen Wink der Hand, durch ein mahnen-

des Wort, ohne Lärm und Geschrei eine musterhafte Disciplin in ihrer Schule aufrecht zu erhalten vermögen. Das sind so die echten Pädagogen, welche, ich möchte sagen, instinktiv wissen, was zu übersehen, was zu rügen und zu tadeln ist, und welche stets über das rechte Wort und das passende Mittel verfügen können. Sie sehen Alles, was vorgeht, sie lesen den Kindern im Augenblick mehr aus dem Gesichte und den Augen ab, als ein Anderer im ganzen Schuljahre und werden trotz ihrer Strenge von den Kindern und Eltern gleich geachtet und geliebt. Eine solche Anlage äußert sich schon bald; die ersten Lehrversuche lassen schon das eigenthümliche Geschick, den richtigen Takt, die Gabe, Alle zu beobachten, zu beschäftigen, den sichern pädagogischen Blick erkennen. Die spätern Polterer und Prügelmeister zeigen sich zuerst unbeholfen, schüchtern, räuspern sich gelegentlich, verlieren leicht den Faden des Unterrichtes, sehen an den Kindern nichts, weil sie zu viel auf sich selbst zu merken haben und decken dann, wenn sie allein sind, die eigenen Mängel durch viel unnöthigen Lärm. An mangelhaften Unterricht, an Nachlässigkeit des Lehrers heftet sich dann meistens auch eine lockere Disciplin.

Schul- und Hausdisciplin müssen sich nothwendig ergänzen und unterstützen. Die Schule kann der Hilfe des Elternhauses in keiner Weise entbehren.

Das System des Aufpassens, Aushorchens und Angebens gehört nicht in die Volksschule. Das Ueberwachen der Kinder durch Kinder hat nur Feindseligkeiten zwischen den Kindern, zwischen Eltern, zwischen Eltern und Lehrern zur Folge. Es ist eine Schwäche des Lehrers, wenn er solcher Aushilfe bedarf. In höhern Schulen und Pensionaten wirkt dieses System geradezu charakterverderbend, bildet Schmeichler, Heuchler,

Lügner. Dabei denke ich nicht an jene Figur, deren man sich im spätern Leben ohne Groll erinnert, an den unfreiwilligen Helden manches lustigen Abenteuers, an den allgegenwärtigen und oft getäuschten Pedell.

Das Prüfungswesen.

„Prüfet Alles und das Beste behaltet!" Der erste Satz ist buchstäblich wahr geworden. Was wird auf Erden nicht alles geprüft! Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand muß durch das Feuer der Prüfung hindurchgehen. Den entscheidensten Wendepunkten des Lebens geht die Prüfung voraus.

„Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet."

Der Menschengeist untersucht die Kräfte der Natur und trachtet darnach, sich dieselben so viel als möglich dienstbar zu machen; er

„Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben."

Ehe der Mensch sich etwas angeeignet hat, wird es einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Er prüft die Speise vor dem Genusse, den Stoff des Kleides, die Schärfe der Waffe vor dem Gebrauch, die Münze, ehe er

sie einsteckt und namentlich seine Lieblingsthiere, ehe er ihnen Vertrauen schenkt.

Herr Oluf ritt in den Wald zur Stund,
Zu proben allda seine Pferd und Hund."

Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß in der Welt weit weniger Vertrauen als vielmehr Mißtrauen und Zweifel herrscht und daß wir den Personen und Dingen außer uns immer die Absicht zutrauen, uns zu betrügen, zu übervortheilen. Das Wort Thekla's:

„Trau ihnen nicht, sie meinen's falsch!"

scheint man vor und nach Wallenstein gekannt zu haben und Manche wollen behaupten, dieser Warnungsruf habe heute mehr als je seine Berechtigung.

Bei jeder Prüfung unterscheidet man: den Prüfenden, den Geprüften, den Gegenstand, aus welchem geprüft wird und das Resultat.

Die Prüfenden sind Menschen und weil die Menschen verschieden sind, so sind es auch die prüfenden Menschen. Der Eine ist ernst, ruhig, selbst der ungeschicktesten Antwort gegenüber bewahrt er seinen Gleichmuth; ein Anderer ist erregt, wird hitzig, manchmal gar anzüglich; der Eine hält die Prüfung für unendlich wichtig, dem Andern ist sie mehr oder weniger eine leere Form; der Erste läßt den Candidaten zappeln, der Zweite hilft gütig nach; der Eine verlangt nur zu hören, der Andere wünscht gehört zu werden; dem Ersten ist der Prüfling gleichgültig, dem Zweiten bekannt, dem Dritten verwandt, dem Vierten verhaßt, dem Fünften lieb geworden. Welche Mannigfaltigkeit!

Der Prüfling ist entweder wohl vorbereitet, unbe-

fangen, beredt, siegesgewiß, oder mangelhaft vorbereitet, schüchtern, verlegen, nach Worten haschend, schweißvergießend; oder er vertraut seinem guten Stern, spricht viel, wenn auch nicht immer zur Sache, beharrt keck auf Irrthümern, wird unverschämt. Gänzliche Unwissenheit, beharrliches Stillschweigen allen Fragen gegenüber, erleichtert das Urtheil ungemein. Glück und Unglück kann, mit Ausnahme des Letzteren, Jeder haben.

Der Prüfungsgegenstand kann das Lieblingsfach des Prüfenden und die Pein des Candidaten oder umgekehrt sein; es ist auch möglich, daß sich Beide in der gleichen Liebhaberei begegnen. Wird aus mehreren Fächern geprüft, so hat der Candidat wohl manchmal das Gefühl, als würde er aus dem kalten in das heiße, dann wieder aus dem heißen in das kalte und schließlich noch einmal von dem kalten in das heiße Bad geworfen. Die Dinge, über welche er nacheinander Aufschluß geben soll, liegen dann oft sehr weit auseinander z. B. die jonischen Inseln und der Hiatus.

Aus diesen drei Faktoren resultirt nun das Wichtigste, das Bestehen oder Nichtbestehen der Prüfung, Jubel oder Trauer, ein heiterer Lebensweg oder ein verfehltes Leben. Die Feststellung des Resultates bei gewissen entscheidenden Prüfungen schließt deshalb ein großes Maß der Verantwortlichkeit von Seite der Prüfungskommission in sich.

Ein *ganz sicherer* Maßstab der Befähigung und eine *absolut* sichere Schätzung der Kenntnisse kann auch durch die sorgfältigste Prüfung nicht gewonnen werden. Es gibt Umstände und Verhältnisse, welche in oder außer der Persönlichkeit des Candidaten liegen können, die sich der strengen Beurtheilung entziehen und doch auf das Resultat des Examens bedeutend einwirken. Ich erlaube

mir hier nur den Hinweis auf das bekannte Prüfungsglück.

Nach dem Prüfungsresultat erhält der Candidat das Zeugniß der Reife für den Eintritt in einen bestimmten Stand oder Beruf, oder die Erlaubniß hiezu wird ihm verweigert. Eine bestimmende Nachwirkung auf seine berufliche Thätigkeit äußert die glücklich bestandene Prüfung nicht. Man erwartet von ihm Schönes und Gutes, man ebnet ihm vielleicht die Wege, allein die Erfüllung dieser Erwartung, die Benützung des günstigen Umstandes ist ganz in seinen Willen gelegt. Der Eine mag für den Beruf geschickt sein, aber es fehlen ihm Fleiß und Treue im eigentlichen Berufsleben; der Andere hat vielleicht eine tiefe Prüfungsnote erhalten, ist aber in der Praxis anstellig und willig und wird ein geschätzter und gesuchter Arbeiter. Das Geständniß älterer Herrn, die als tüchtige Juristen, Theologen oder Mediziner gelten, sie würden heute im Gymnasial-Absolutorium durchfallen, sei hier ohne Rückschluß einfach registrirt.

In manchen Städten sind die Schulprüfungen und die damit zusammenhängenden Lokationen und Preisevertheilungen abgeschafft worden. Es wurde viel dafür und dagegen gesprochen und geschrieben und die Ansichten sind noch nicht allenthalben in Einklang gebracht. Es ist wahr, mit Lokationen und Preisevertheilungen ist vielfach Mißbrauch getrieben worden und der Beweggrund für ein Kind, nur deshalb fleißig und brav zu sein, um an der Prüfung als der Erste zu glänzen und einen Preis davon zu tragen, ist keineswegs ein edler. Allein dagegen kann doch wieder eingewendet werden: Lokationen und Preisevertheilungen sind ein Sporn des Ehrgeizes und die kindliche Natur unterscheidet hier noch nicht so scharf und findet sich weniger im Innern als durch

ein äußeres Zeichen der Anerkennung belohnt. Der Gedanke, daß das Gute nur um des Guten willen geschehe, ist wohl sehr schön; allein der schwache Mensch wünscht auch einen äußern Erfolg seiner Bemühungen zu sehen. Wenn das Kind im Schulleben sieht, wie Müh' und Arbeit belohnt wird, überträgt es sein redliches Streben und Wollen gern auch auf andere Gebiete des Lebens; mit jedem neuerreichten Ziel steckt es sich wieder ein höheres, lernt den Reiz des selbst Erworbenen, des sichern Besitzes kennen.

„Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens kennen."

Für die Volksschulen, namentlich auf dem Lande wünschte ich Lokationen und Preisevertheilungen der Eltern und der Kinder wegen beibehalten; der aufgeklärte Städter denkt weiter als an den nächsten Erfolg. Sollte aber die Lokation und Preisevertheilung deshalb beibehalten werden, damit wie ein Lehrer in einer Conferenz betonte, die Schwachen und Faulen schon in der Jugend einsehen lernen, daß sie es im Leben nie zu etwas bringen werden, sollte hiedurch den Kindern der Lebensmuth genommen, die Lebensfreude verbittert werden, dann bin ich für augenblickliche Beseitigung dieses Gebrauches. So wenig die Standesunterschiede dem Kinde schon ausdrücklich nahe gelegt werden sollen, so wenig soll es darunter zu leiden haben, daß es weniger begabt ist, als ein anderes. Das Leben braucht nicht lauter Gelehrte und Künstler; der einfache und tüchtige Mann füllt seinen Platz ebensogut aus, ist ebenso ein vollberechtigtes Glied in der Kette der Menschheit und arbeitet mit zum Gedeihen des großen Ganzen, bis zu welchem sich das Begriffsvermögen jenes Conferenzmannes noch nicht erschwungen zu haben scheint.

Gar Mancher mag die Prüfungen und Alles, was darum und daran hängt, zu allen T..... gewünscht haben.*) Seinem frommen Wunsche steht die Erfüllung

---

*) In einem Aufsatz „Ueber die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden" schreibt Heinr. v. Kleist: „Wie nothwendig eine gewisse Erregung des Gemüths ist, auch selbst nur um Vorstellungen, die wir schon gehabt haben, wieder zu erzeugen, sieht man oft, wenn offene und unterrichtete Köpfe examinirt werden und man ihnen ohne vorhergegangene Einleitung Fragen vorlegt wie diese: was ist der Staat? oder was ist das Eigenthum? oder dergleichen. Wenn diese jungen Leute sich in einer Gesellschaft befunden hätten, wo man sich vom Staat oder vom Eigenthum schon eine Zeit lang unterhalten hätte, so würden sie vielleicht mit Leichtigkeit durch Vergleichung, Absonderung und Zusammenfassung der Begriffe die Definition gefunden haben. Hier aber, wo diese Vorbereitung des Gemüths gänzlich fehlt, sieht man sie stocken, und nur ein unverständiger Examinator wird daraus schließen, daß sie nicht wissen. Denn nicht wir wissen, es ist allererst ein gewisser Zustand unsrer, welcher weiß. Nur ganz gemeine Geister, Leute, die, was der Staat sei, gestern auswendig gelernt und morgen schon wieder vergessen haben, werden hier mit der Antwort bei der Hand sein.

Vielleicht gibt es überhaupt keine schlechtere Gelegenheit, sich von einer vortheilhaften Seite zu zeigen, als gerade ein öffentliches Examen. Abgerechnet, daß es schon widerwärtig und das Zartgefühl verletzend ist, und daß es reizt, sich stetig zu zeigen, wenn solch ein gelehrter Roßkamm uns nach den Kenntnissen sieht, um uns, je nachdem es fünf oder sechs sind, zu kaufen oder wieder abtreten zu lassen; — es ist so schwer, auf ein menschliches Gemüth zu spielen und ihm seinen eigenthümlichen Laut abzulocken, es verstimmt sich so leicht unter ungeschickten Händen, daß selbst der geübteste Menschenkenner, der in der Hebeammenkunst der Gedanken, wie Kant sie nennt, auf das Meisterhafteste bewandert wäre, wegen der Unbekanntschaft mit seinem Sechswöchner, Mißgriffe thun könnte.

Was übrigens solchen jungen Leuten, auch selbst den unwissendsten noch, in den meisten Fällen ein gutes Zeugniß verschafft, ist der Umstand, daß die Gemüther der Examinatoren,

in nächster Zeit nicht in Aussicht. Wir haben nun einmal, um uns über die Kenntnisse und Fähigkeiten eines Andern zu vergewissern, kein anderes Mittel, als ihn zu prüfen. Es ist freilich manchmal sonderbar bestellt mit dem Urtheile zweier Prüfenden über einen und denselben Prüfling. Ich habe erlebt, daß sich ein junger Mensch um die Aufnahme in eine Anstalt bewarb und bei der Prüfung als untauglich zurückgewiesen wurde. In den nächsten Tagen bestand er an einer ähnlichen Anstalt die Prüfung mit Glanz und blieb bis zur Vollendung seiner Studien einer der vorzüglichsten Schüler. Es ist also, wie oben gesagt wurde, möglich, daß man sich täuscht. Das Durchschnittsresultat der Prüfungen entspricht dem Durchschnittsverhältniß der Begabung: es wird im Allgemeinen nicht erfreulicher. Erfahrungsgemäß gehen aber auch viele junge Leute leichtsinnig und ohne genügende Vorbereitung in die entscheidende Schlacht und hie und da rächt es sich auch, daß in den Schulen viel gelehrt, aber wenig gelernt wird. Die nur mündlich abgehaltenen Prüfungen sind nach ihren Resultaten gewiß unsicherer, als jene, die auch eine schriftliche Prüfung damit verbinden. Im Interesse der in ihren Lebenshoffnungen getäuschten, resp. verkürzten jungen Leute und ihrer Familien wäre es wünschenswerth, durch einen dop-

---

wenn die Prüfung öffentlich geschieht, selbst zu sehr befangen sind, um ein freies Urtheil fällen zu können. Denn nicht nur fühlen sie häufig die Unanständigkeit dieses ganzen Verfahrens, — man würde sich schon schämen, von Jemandem, daß er seine Geldbörse vor uns ausschütte, zu fordern, viel weniger seine Seele — sondern ihr eigener Verstand muß hier eine gefährliche Musterung passiren, und sie mögen oft ihrem Gott danken, wenn sie selbst aus dem Examen gehen können, ohne sich Blößen, schmachvoller vielleicht als der eben von der Universität kommende Jüngling, gegeben zu haben, den sie examinirten."

pelten Strang am Bogen eine möglichst sichere Basis für das Urtheil zu gewinnen.

Die ordentlichen und außerordentlichen Prüfungen, welche der Lehrer zu bestehen hat, hören erst mit seinem Rücktritte vom Amte oder mit seinem Leben auf. Jede Prüfung der Schüler ist eine schwere für ihn.

Obwohl die Prüfungen gewöhnlich etwas sehr Ernstes zu sein pflegen, hat sich der Humor derselben doch auch schon bemächtigt. Es ist allbekannt, was uns Kortüm von seinem Candidaten Jobses erzählt und in meiner Jugend hörte ich von einem gewissen „Vereli" unter Anderm vielfach singen:

Da fragt man ihn aus der Astromonie,
Da hat der Vereli g'sait:
Im Stern, da gibts de beste Wi',
So hat der Vereli g'sait. —

Die ernstesten Prüfungen legt uns das Schicksal auf und die schwerste ist die Selbstprüfung und die daraus hervorgehende Selbsterkenntniß.

Die Methode.

Für den Sommer brauch' ich just
Nagelneue Kleider!
„Ei, was zauderst du noch lang,
Näht nicht jeder Schneider?"

Meine Frau wünscht sich den Schrank
Nobler noch und feiner.
„Nun, dein Nachbar hobelt ja,
Ist gewiß ein Schreiner!"
Söhnchen, du hast Stiefeln an
Wie ein Vielgereister!
„Schuster klopft gleich über uns,
Sende nach dem Meister!"
Jeder Tischler hobelt wohl,
Und es näht der Schneider,
Schuster klopft das Leder weich,
Aber, siehst Du, leider

kommt es dabei unendlich viel auf das „Wie" an. Wie hobelt, klopft, näht er? Nicht alles Zusammengenähte ist ein Rock, nicht jeder Schrank gefällt, nachdem der Hobel ausgeblasen und manchmal drückt der Schuh vom feinsten Leder.

Ich bin einmal mit guten Freunden in das Nachbarland gefahren. Auf der Strasse des Vaterlandes stolperte der Gaul, der holpernde Wagen neigte sich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite und weit und breit war nichts zu sehen, als öde Stoppelfelder, denn es war Herbst. Jenseits der Grenzpfähle aber, in eines andern Königs Reich, hoben sich die Hufe des Pferdes sichtlich leichter, auf der ebenen, schön gepflegten Strasse rollte der Wagen angenehm dahin und soweit das Auge reichte, standen zu beiden Seiten der Landstrasse Obstbäume mit rothen und gelben Früchten.

Wäre es gleich, w i e man ißt und trinkt, sich kleidet, bettet, wie man wohnt, denkt, handelt und lebt, so würde gar Vieles hinwegfallen und unsere in Frageform gekleidete Theilnahme am Wohle des Nächsten würde einfach lauten: Haben sie geschlafen? Geht es Ihnen?

Befinden sie sich? Das vorzugsweise nach Art und Weise sich erkundigende „Wie“ könnte wegbleiben. Weil aber an diesem Wörtchen Lust und Unlust, Freude und Schmerz, Glück und Unglück hängt, erreicht es fast täglich eine größere Bedeutung.

Und dieses friedenbringende oder kriegverkündende, dieses weltbewegende „Wie“ sollte auf Schule und Unterricht ohne Einfluß geblieben sein? Mit nichten! Auch hier kam es zu seiner vollwichtigen Geltung, auch hier bringt es durchgreifende Aenderungen hervor, — es schuf die Methode.

So lang ein Mensch den andern unterweist, — gleichviel ob er ihn lehrt das Thier zu erlegen, das Meer zu befahren, den Feind zu besiegen, die Höhen einer Kunst zu erklimmen, die Tiefe der Wissenschaft zu erfassen, geschah es absichtlich, nach einem gewissen Plan, war mehr oder weniger methodisch. Die Methode ist also so alt als die Welt. Phönizier und Aegyptier, Juden, Griechen und Römer bedienten sich gewisser Hilfsmittel, um den Lernenden die Aneignung einer Kunst oder Wissenschaft zu erleichtern. Steinchen, Stäbchen, Münzen, die Finger der Hand, Bilder, in Zucker gebackene Buchstaben, Zeichnungen, Modelle, die Vorführung der Körper in ihrer natürlichen Gestalt, dienten zur Veranschaulichung und Förderung des Unterrichtes. Je mehr sich die Wissenschaft ausbreitete, je inniger sie alle Verhältnisse des Lebens durchdrang, je höher die Bildung stieg, um so mehr mußte man darauf denken, den täglich an Umfang zunehmenden Stoff methodisch zu verarbeiten und zu gliedern, um ihn bewältigen zu können.*) Es

---

*) Wie sich die methodischen Gesetze verbreitern, selbst auf scheinbar entlegenen Gebieten nur den natürlichsten Verhältnissen gerecht werden, für das geschulte Ohr den Wohlklang und für den

fehlte nicht an gelungenen und mißlungenen Versuchen. In der ersten Zeit macht gewöhnlich jede neue Methode Aufsehen, man freut sich auf der ganzen Linie, der Erfinder schwört Stein und Bein auf nie geahnte Erfolge und alle Heißblütigen bilden den Chorus. Die Besonnenen prüfen, erwägen, versuchen, schütteln am Ende die Köpfe, es stehen Gegner auf, der Beweis der Unhaltbarkeit wird erbracht — und das so glänzende methodische Gebäude zerbröckelt nach und nach und die Geschichte der Methodik hat eine Ruine zu verzeichnen. Ich erinnere hier in Bezug auf die Methode des Sprachunterrichtes an Becker, Wurst, Kellner. Das Auftauchen und Verschwinden mancher Methoden ähnelt auch manchmal den Erscheinungen, wie sie die Mode bietet und ge-

---

feinen Sinn das Anheimelnde nicht verlieren, beweist folgende, mir von freundlicher Hand mitgetheilte, Strumpfregel: „Um einen Strumpf zu stricken, hat man zu beachten: aus der Anschlagmaschenzahl, welche sich nach der Vorderfußlänge, die mit der obern Beinweite übereinstimmt, richtet, ergeben sich alle Verhältnisse. Zerlegen wir den Strumpf in 3 Theile, so treffen 2 davon auf den Beinling, 1 auf den Füßling. Jedes Drittel des Strumpfes erhält ebensoviele Touren, als wir Anschlagmaschen haben. Das erste Drittel umfaßt das Reifchen und das gerade Stück bis zum Wadenabnehmen; ersteres erhält $^1/_3$, letzteres $^2/_3$ der Tourenzahl. Das zweite Drittel enthält das Stück für das Wadenabnehmen, welches $^1/_4$ aus der Weite des Strumpfes wegnimmt, und das gerade Stück vor der Ferse. Auf ersteres Stück fallen $^3/_4$, auf letzteres $^1/_4$ der Tourenzahl. Die Ferse erhält ebenso viele Randmaschen, als sich bei gleichheitlicher Vertheilung Maschen auf einer Nadel befinden. Für die Breite des Käppchens ist $^1/_3$ der Maschenzahl zu berechnen. Das Keilabnehmen nach der Ferse vermindert die Maschenzahl auf diejenige, die man vor dem Stricken der Ferse hatte. Der Füßling, das 3. Drittel des Strumpfes, theilt sich in das Stück von der Ferse bis zum Schlußkäppchen und in das Schlußkäppchen; auf ersteres entfallen $^2/_3$, auf letzteres $^1/_3$ der Tourenzahl.“

wisse Formen der Methode stehen auch an reellem Werthe nicht über dem Reifrock. Oft hat der Kundige Gelegenheit, sich daran zu ergötzen, wie so mancher Lehrer mit ernster, vielsagender Miene, in strammer Haltung auf dem hohen methodischen Rosse zu sitzen glaubt, während er nur das magere Rößlein der Manier zwischen seinen Füßen hat. Der Lehrer, welcher mich im ersten Schuljahre unterrichtete, belehrte uns Kinder mit Ernst und Würde wie folgt: dieser Buchstabe sieht aus wie ein Staarenhaus und heißt deshalb „a“; das „b“ ist eine kleine, das „p“ die große Tabakspfeife; das „d“ ist die Wanduhr, das „t“ die Kirchenuhr, das „z“ ist der Nieser u. s. w. Der gute Mann glaubte gewiß sehr methodisch zu verfahren, hatte aber nichts weiter als eine besondere Manier. Deswegen sei ihm doch die Erde leicht!

Es ist hier nicht der Ort, den Werth oder Unwerth der verschiedenen Methoden gegen einander abzuwägen, die Ausgestaltung derselben nach der Zeit und ihre Verwendung bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen darzulegen. Davon handeln mit dem nöthigen Ernst und wohlthuender Breite die Lehrbücher und Fachzeitschriften. Die beste Methode ist jene, welche der natürlichen Entwicklung des Kindes am meisten entspricht. „Unterrichte naturgemäß!“ ist der erste methodische Grundsatz. Abweichung von der Natur hat sich in Hinsicht auf den Lehrstoff und die Behandlung desselben jedesmal schwer gerächt. Zum Verständniß einer Methode gehört Studium, zum richtigen Gebrauch derselben vielfache Uebung. Man gebe dem Ungeschickten und Faulen das beste Werkzeug, das feinste Instrument — seine Leistung wird nie befriedigen; der gedankenlose Nachahmer bringt es nicht weiter, als zu einem Scheinerfolg; er vertieft sich nicht in

das Wesen der Sache und bleibt am Aeußerlichen, oft Nebensächlichen, hängen.

Ein fauler Lehrer mit schlechter Methode
Verfällt sammt der Schule dem frühen Tode;
Doch weiß er den Weg und betritt er ihn nicht,
Verdient er vor Allen das strengste Gericht.

Methodische Führung wird jenen gelingen,
Die Eifer und Liebe zur Sache mitbringen;
Wo beide verbunden in lieblicher Zier:
Da hast du den Meister der Schule vor dir! —

Der Anschauungs-Unterricht.

Der alte Comenius lehrte: „Augenschau ist Beweis.“ Er ist durch Lehre und Beispiel, durch Schrift und Wort der Vater des Anschauungs-Unterrichtes geworden. Bis über die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts war dieser Unterricht in den Schulen wenig gekannt und gepflegt und erst die neueste Zeit legt ihm wieder mehr Gewicht bei. Manchem alten Herrn unter den Lehrern kommt die Sache etwas komisch, fast kindisch vor und nur das Treiben und Drängen der Vorgesetzten überwindet nach und nach das Mißbehagen. In richtiger Erkenntniß seiner Wichtigkeit hat man für diesen Unterricht eigene Lehrbücher geschrieben, Lehrmittel geschaffen, Lehrstunden angesetzt; man hat festgestellt, was anzuschauen ist, wie und wie lange man bei einem

Gegenstande zu verweilen habe; — man legt mit allem Scharfsinn die Berechtigung dieses Unterrichtes dar, knüpft ihn an das Elternhaus, hat nachgedacht darüber, welche andern Gegenstände mit ihm naturgemäß verbunden werden können, welche sich aus ihm entwickeln und hofft, durch all das große Vortheile zu erringen.

Dieser Unterrichtsgegenstand kann für die Kinder sehr anregend und fruchtbringend werden, wenn er von einem geschickten Lehrer nach den bewährten Grundsätzen, die in guten methodischen Handbüchern dargelegt sind, behandelt wird. Er schlägt die Brücke vom Leben im elterlichen Hause hinüber zum Schulleben; er knüpft seine Fäden an den bisherigen Erfahrungs- und Wahrnehmungskreis des Kindes; er bringt das, was dem Kinde zu Hause, auf der Gasse, in Feld und Wald lieb geworden ist, nochmal vor die Sinne; er sucht Altes und Neues, läßt anschauen, vergleichen, tasten, messen ꝛc. und gestattet sogar, daß das Kind reden darf, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Für den Lehrer ist er der Schlüssel zum Herzen des Kindes, der Wecker der Aufmerksamkeit, der Quell, aus welchem er für den Geist des Kindes die ersten Tröpflein des richtigen und allseitigen Erkennens und Verstehens schöpft, der Weg aus dem etwas rauhen Gehege der Volksmundart hinüber in den wohlgepflegten Garten der Büchersprache und das willkommene Mittel zur Erlangung der für die Schule so nothwendigen „Stillsitzlederzucht.“ Zahlreiche Schulen beweisen, daß durch den Anschauungs-Unterricht die vorgenannten Ziele erreicht werden können und es kann darin der Beweis seines Werthes unschwer gefunden werden.

Es ist aber nicht weniger wahr, daß in der Behandlung dieses Unterrichtsgegenstandes Irrungen möglich sind und Fehler gemacht werden. Es fällt mir nicht ein,

bei dieser Gelegenheit mit strenger Miene Gericht zu halten; — ich möchte nur in harmloser Weise einige Verirrungen bezeichnen, durch welche der Anschauungs-Unterricht in seinem Erfolge beeinträchtigt wird.

Da gibt es nun zunächst ein planloses Verfahren, welches die Gegenstände in kunterbuntester Weise zur Betrachtung vorführt. Nun meine ich aber, wenn heute vom Schulzimmer, morgen vom Frosch, jetzt von der Rose, dann von der Scheune, zuerst von der Trommel und darauf vom Veilchen gesprochen wird, — daß sich diese Aufeinanderfolge weder aus äußern, noch innern Gründen rechtfertigen läßt und in den Kinderköpfen einen Zustand hervorrufen wird, von dem man singen und sagen kann: „Mir ist's im Kopf so wüst und dumm, als ging ein Mühlrad d'rin herum."

Ein anderes Verfahren ist das zergliedernde. Dasselbe ist bei der Betrachtung mancher Gegenstände wohl am Platze, oft sogar sehr nothwendig. Mir will nur nicht einleuchten, daß es hie und da als der einzige Weg zum Heile bezeichnet und ausschließlich gebraucht wird. Es ist am Ende nicht so übel, wenn dem Schulkinde gesagt und nachgewiesen wird, wie der Leib eines Hasen aus dem Kopfe, dem Rumpf und den Gliedmassen besteht und wie diese Haupttheile wieder zerlegt werden können. Allein der Appetit des Kindes wird kaum gesteigert, wenn bei der Besprechung des Schafes, der Ziege, der Katze, des Fuchses 2c. immer derselbe Kohl wieder aufgewärmt wird. Ich bin so glücklich, für meine Ansicht einen gewichtigen Zeugen beibringen zu können. K. v. Raumer schreibt in seiner „Geschichte der Pädagogik": „Gelegentlich einmal fragen: Wie unterscheidet sich dieser Tisch von jenem? das ist schon gut, aber Jahr aus, Jahr ein Tische, Bänke 2c. anglotzen und beschreiben, das ist etwas anderes. Anglotzen sage ich vorsätzlich, —

es ist ein todtes Treiben! Im hinglotzenden Auge des abgematteten Schülers spiegelt sich das Fenster und seine Theile, das todte Nachsprechen des hierbei vom Lehrer Vorgesprochenen entspricht dem todten Augenreflex."

Nun komme ich zum luxuriösen Verfahren im Anschauungs-Unterricht. Da ist kein Anschauungsmittel nach Form und Farbe gut genug; man will das Beste, das Vollendetste; man trachtet nach Kunstwerken, welche die Kinder zur Bewunderung hinreißen und merkt dabei nicht, daß man das Mittel zum Zweck, den Diener zum Herren gemacht hat und daß über der Schönheit des Unterrichtsmittels das Wort des Lehrers kaum Beachtung findet. Solche Veranschaulichungsmittel sind deshalb nicht einmal wünschenswerth, viel weniger nothwendig und die Kosten ihrer Beschaffung könnten auf andern Gebieten besser verwendet werden. „Die Vollkommenheit des Veranschaulichungsmittels besteht darin, daß es naturwahr und deutlich in die Sinne fallen läßt, was wesentlich zu der Vorstellung oder dem Vorstellungscomplexe gehört, um deren oder dessen Erzeugung im Geiste des Kindes es sich gerade im Unterrichte handelt." (Dr. Kittel.)

Sehr werthvoll ist der Anschauungs-Unterricht auch deshalb, weil sich an ihn die übrigen Fächer leicht anreihen lassen und sich ungezwungen aus demselben ergeben. Eine solche Basis für den weitern Aufbau des Schulunterrichtes entspricht den didaktischen Hauptregeln: Unterrichte naturgemäß! Gehe vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nahen zum Entfernten! und ist aus diesem Grunde lebhaft zu begrüßen.

Noch bedeutungsvoller gestaltet sich der Anschauungs-Unterricht, wenn er zu dem Prinzip „Unterrichte anschaulich!" erhoben, und dann nicht mehr auf die ersten Schuljahre oder die Volksschule eingeschränkt wird, son-

dern das gesammte Unterrichtswesen in niedern und höhern Schulen beherrscht. Nicht nur im innern Schulbetriebe, auch in den äußern Veranstaltungen, unter die Förderungs-Mittel der Volksbildung und der zünftigen Gelehrsamkeit hat das Prinzip Aufnahme gefunden, die großartigsten Ausstellungen und Sammlungen, die künstlichsten Präparate und Experimente, die sinnreichsten Maschinen und Instrumente geschaffen und einen Einfluß erlangt, der sich in den großartigsten Dimensionen im Dienste der Wissenschaft noch täglich erweitert.

Der Unterricht in der Muttersprache.

Dem Menschen ist die Sprache als ein gar wunderbares Gut zur Mittheilung seiner Gedanken, Gefühle und Bestrebungen gegeben. Es kommt freilich auch vor, daß die Menschen die Sprache dazu benützen, ihre Gedanken zu verbergen, daß man hinter vielen Redensarten umsonst Gedanken sucht, daß manche Menschen schweigen, obwohl sie Vieles zu sagen hätten, daß Andere aussprechen, was sie verschweigen sollten und Mancher nicht mehr für weise gilt, seit er gesprochen hat. Das Alles verkleinert den Werth des Göttergeschenkes durchaus nicht und der Mensch hat, je weiter die Bildung fortschreitet, immer mehr Ursache, sich dieses unendlichen Vorzuges vor allen andern lebenden Wesen zu freuen und zu rühmen. Das Sprachvermögen ist aber der Ausbildung bedürftig und fähig und je nachdem der Mensch im sprach-

lichen Ausdrucke Gewandtheit zeigt, bemißt man wohl nicht mit Unrecht seinen Bildungsstandpunkt. Die sich hierin ergebenden Verschiedenheiten sind bedeutend.

Wie ängstlich und verlegen sucht der einfache Landmann nach dem rechten Ausdruck, während der gebildete, geübte Redner fließend in gewählten Worten spricht! Welcher Unterschied besteht zwischen der unbeholfenen, hartklingenden Ausdrucksweise eines Schülers und der mit Wohlklang gesättigten Sprache in Schiller's „Braut von Messina" oder in Göthe's „Iphigenie" und „Tasso"! Des Wortes mächtig zu sein ist aber ein großer Vortheil, ein doppelter Vortheil in unserer Zeit, in welcher das gesprochene und geschriebene Wort eine so große Rolle spielt. Darum muß den Leuten zum Wort verholfen, dem Volke der Schatz unserer herrlichen Sprache geöffnet werden, damit es nicht nur über dies und das kunterbunt durcheinanderschwätzen kann, sondern einen vernünftigen Gedanken in klaren Worten auszusprechen lernt. Dieses Ziel in der Schule durch den grammatischen Unterricht allein erreichen zu wollen, wird kaum gelingen; annähernd erreicht kann es nur werden, wenn der gesammte Schulunterricht in den Dienst des Sprachunterrichtes gestellt wird. Wie dieses zu geschehen hat, setzt die Methodik näher auseinander. Ich beschränke mich hier nur auf eine Forderung: der Schüler muß auf's Wort merken. Dem kleinen Kinde, das vom erzürnten und zankenden Vater wegläuft, ist es nicht zu verdenken, wenn es der Mutter sein Leid klagt mit den Worten: „Papa ist unverschämt gewesen"; mehr bedauern als belächeln muß man aber den Redner, der begann: „Auch ich bin zu diesem schönen Feste herbeigeströmt." Die drollige Verwechslung des Kindes und der arge Schnitzer des Redners wurzeln aber in

demselben Uebel: Beide verstanden die Bedeutung des Wortes nicht.

Jene Schulstunden, welche die Lehrer gewöhnlich als die leichtesten erachten, müssen durch Anwendung einer angemessenen Wort- und Sacherklärung, einer klaren Einführung in den logischen Zusammenhang des Ganzen, die schwersten werden, — ich meine die Lesestunden. Die Leseübung ist gewöhnlich so trocken und könnte so fruchtbar sein, sie ist willkommen und man sollte sie fürchten, sie wiederholt sich täglich und nützt jahraus jahrein nicht viel. Wie kommt das? Der Lehrer achtet, wenn es gut geht, höchstens auf ein wort- und satzrichtiges Lesen und wünscht eine gewisse Lesefertigkeit zu erzielen. Das Kind bemüht sich nur, möglichst richtig zu lesen und denkt dabei nicht an den Inhalt des Gelesenen. Ist dann das Ganze in einer zahlreichen Klasse drei- bis viermal in gleicher Weise abgeschnurrt, so haben die Kinder kein Interesse mehr an diesen todten Worten und Buchstaben, werden unruhig und zuletzt straft sie der Lehrer noch, weil sie nicht fleißig nachgelesen haben. Dem Lehrer die Ruthe! Man merkt es an dem leiernden, singenden Leseton, daß dem Kinde das Verständniß des Ganzen nicht vermittelt wurde, — man merkt es an der Befriedigung, womit es das Buch zuklappt, daß eine qualvolle Stunde zu Ende ist. Nur durch gewisse Leitmotive, wie z. B. der Nächste! — Lies weiter! wird die unendliche Melodie, das steife Rezitiren, unterbrochen. Diese Eintönigkeit, dieses Schulgeleier, reicht bei manchem Menschen weit in das Leben hinein; ich habe es schon im Gerichtssaale und in der Kirche mit Schauder vernommen.

Wie lebendig, wie anregend für Lehrer und Schüler wird aber die Lesestunde, wenn der Lehrstoff dem Kinde geistig vermittelt und klar gemacht wurde, wenn das Kind

auf jede Wendung des Gedankens, auf jede Schönheit des Ausdruckes merken lernt, der Lehrer deutlich und schön, mit Gefühl und richtiger Betonung vorliest und sich nicht eher zufrieden gibt, als bis es den Kindern gelungen, eben so nachzulesen! Wenn dann noch durch Abschreiben, durch Nachschreiben aus dem Gedächtnisse, durch Umbildung, mündlichen Vortrag ꝛc. der Inhalt in Fleisch und Blut des Schülers überging, wenn auf wortgetreue und freie Reproduktion des Gelesenen Werth gelegt wird, — dann wird die Stunde, wie nicht leicht eine andere, eine Menge des schätzbarsten Bildungsmaterials dem jugendlichen Geiste zuführen und auf den mündlichen und schriftlichen Vortrag im späteren Leben von nachhaltigem Einflusse sein. Zu diesem Behufe haben sich auch die namhaftesten Pädagogen bemüht, für die Schulen passende Lesebücher zusammenzustellen und für dieselben das nach Inhalt und Form Werthvollste auszuwählen. Weil das Lesebuch die Grundlage des gesammten Schulunterrichtes zu bilden hat und weil dasselbe auch für spätere Zeit ein Lieblingsbuch bleiben, ein „Hausbuch“ werden soll, ist die Zusammenstellung mustergiltiger Lesestücke selbst in unserer reichen Literatur eine Arbeit, welche nach allen Seiten hin nicht nur ein feines Verständniß der Schriftsteller und ihrer Werke, sondern auch einen tiefen Einblick in die Bedürfnisse der Schule und die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens erfordert.

Vom Lesen wende ich mich zum Schreiben und zwar zunächst zum Schön- und Rechtschreiben.

Das Schönschreiben ist eine Fertigkeit, welche man sich durch Uebung des Auges und der Hand aneignen kann. Die Schulschriften sind, wenn auch nicht immer schön, doch meistens recht deutlich. Auf höhern Schulen verschlechtert sich gewöhnlich die Schrift, weil man schon

als Vorgeschmack der späteren Amtsthätigkeit zu viel und zu schnell schreiben muß. Das Herz jedes Schreiblehrers wird aber bluten, wenn er sieht, wie die Schrift eines hoffnungsvollen Schülers später zur fast unleserlichen Gelehrtenschrift herabsinkt oder sich zu Hieroglyphen rückbildet, welche den Namen eines höheren oder niederen Beamten bedeuten sollen.

Das Rechtschreiben zählt man zu den schwersten Lehrerkreuzen. Ein Joseph von Arimathia, der diese Kreuztragung erleichtert hätte, ist noch nicht gefunden. Je mehr verzwicktes Regelwerk, je komplizirtere Hilfsmittel, um so schwerer drückt die Last auf die Schultern. Das aufmerksame Hören des richtig und scharf ausgesprochenen Wortes und Lautes, das fleißige Anschauen des richtigen Wortbildes im Lesebuche und das daran gefügte Buchstabiren des Wortes, die genaue Nachbildung unter steter Aufsicht und gewissenhafter Correktur, tägliche methodisch geordnete Uebung und Fortschreiten vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, dürften die Hauptmittel zur Förderung dieses Unterrichtsgegenstandes sein. Der in Berlin gemachte Versuch, eine für ganz Deutschland giltige Orthographie festzustellen, ist an der Uneinigkeit der Conferenzmitglieder, an dem Widerstand der Literaten und an der großentheils abwehrenden Haltung der Presse gescheitert. Wenn man unsere Schreibart mit der vor hundert Jahren vergleicht, wird man finden, daß sich nach und nach Unrichtiges und Ueberflüssiges von selbst ausschloß. Eine ähnliche, stetig fortschreitende und sich fast unmerklich vollziehende Verbesserung unserer Orthographie darf wohl auch von der Zukunft erwartet werden. Wenn bei den vielfältigen Schwankungen unserer Rechtschreibung und dem unbescheidenen Vorgehen Einzelner, welche einer subjektiven Anschauung bindende Kraft für Alle zuschrei-

ben möchten, die Lehrer einer Provinz sich über bestimmte Regeln einigen oder die oberste Schulbehörde eines Landes Ordnung in dieses Chaos zu bringen sucht, so muß das namentlich dann freudig begrüßt werden, wenn mit dem Hergebrachten nicht zu rasch gebrochen und zwischen den Extremen glücklich vermittelt wird.

Die Forderung des fehlerfreien mündlichen und schriftlichen Gebrauchs der Sprache in der Volksschule ist sehr hoch gespannt. In den Mittelschulen trifft man oft noch eine recht erbärmliche Orthographie und selbst jene, die es sehr übel nehmen würden, wollte man sie nicht zu den Gebildeten zählen, lassen sich oft noch orthographische Fehler zu Schulden kommen, die unmöglich aus einem bloßen „Versehen" entstanden sind.

Der orthographische Unterricht in Schulen verlangt gebieterisch, wenn er nicht in vielen Fällen in der Luft schweben soll, grammatische Belehrungen. Alles kann nicht am Buche und in der lebendigen Rede gezeigt werden, bestimmte Gesetze und Formeln muß sich das Kind einprägen, es muß durch den grammatischen Unterricht, wie Kehr sagt, das Sprachgefühl zum Sprachbewußtsein erhoben werden. Mir ist nicht unbekannt, mit welch scharfen Worten Grimm diesen Unterrichtsgegenstand aus der Schule jagen will. Bei aller Ehrfurcht, welche man gegen den großen Sprachgelehrten hegt, kann man doch nicht seiner Ansicht beipflichten, denn alle Erfahrungen im Schulleben sind gegen ihn. Sein Verdienst mag es sein, den Sprachunterricht auf das rechte Maß zurückgeführt, das unendliche Regelwerk verbannt zu haben, und dieser Fortschritt ist lebhaft zu begrüßen. Wie lange lag der Geist der Sprache gefesselt, weil man am Buchstaben hing, welcher tödtet! Es liegt mir fern, die Geschichte der Methodik des Sprachunterrichtes in den Kreis meiner Reflexionen zu ziehen,

obwohl das ein Anderer sich kaum hätte entgehen lassen. Ich fasse nur zusammen und spreche meine Ansicht dahin aus, daß mir die gegenwärtigen Bestrebungen, diesen Unterricht nicht zum künstlichen System aufzubauschen, gerechtfertigt erscheinen, weil ich unsere Sprache nicht als einen todten Körper, sondern als einen lebendigen Organismus betrachte, der an das Kind nicht als etwas Fremdes herantritt, sondern in dem es lebt und athmet, seit es auf dem Schooße der Mutter das erste Wort stammelte, als eine Sprache, mit deren Gebrauch das Kind vertraut ist und welche blos geregelt und deren fernere Anwendung nur geleitet, überwacht und deren Schönheit und Reichthum dem Kinde nur lebensvoll und bleibend vermittelt zu werden braucht. Es stecken freilich noch Viele im alten Formalismus und dekliniren und conjugiren darauf los, als ob das zeitliche und ewige Heil des Kindes zwischen Nominativ und Accusativ beschlossen wäre. Die Rüstung dieser Casusritter legt aber die Zeit allgemach in die Rumpelkammer zu so manch anderem überwundenen Standpunkt und betont, ohne die Form zu unterschätzen, mit Recht den sprachlichen Inhalt.

Dichter und Sänger haben unsere Sprache in unsterblichen Liedern verherrlicht. Nun sollte man glauben, unsere Jugend würde dazu angehalten, diese herrliche Sprache sich so viel als möglich anzueignen, die Schönheiten derselben zu erfassen, den Geist, der in ihr herrscht, auf sich wirken zu lassen und den nationalen Werken nahe zu treten, auf welche wir mit Recht stolz sind und die unsern Ruhm über die Erde getragen haben. Zu beklagen ist, daß besonders auf höheren Schulen, das ideale und nationale Ziel des Sprachunterrichtes wenn nicht ganz aus den Augen verloren, so doch erst in zweiter Linie berücksichtigt wird.

Ich kann von dem Unterrichte in der Muttersprache nicht scheiden ohne der Mundart zu gedenken. Goethe sagt: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft.“ Wie lange ging man hochmüthig an der Mundart vorüber, hielt sie keiner Beachtung werth, ja verspottete sie wohl! Die neuere Sprachforschung, die Dichtungen von Hebel, Kobell, Fritz Reuter, Klaus Groth haben nun auch sie wieder zu Ehren gebracht. Gar vielfach kann der Lehrer den Dialekt im Sprachunterrichte verwerthen, von demselben ausgehen, sich auf ihn zurückbeziehen, Mundart und Schriftsprache in Zusammenhang bringen und zugleich gewinnt er dadurch ein Mittel, dem Kinde nahe zu treten und ihm Vertrauen einzuflößen.

Der Sprachunterricht soll national sein. Jede Eigenart der deutschen Stämme muß als vollberechtigt dargestellt, als ein lebensvoller Theil des Ganzen erkannt werden. Ein recht klares Verständniß dessen, was uns eint, macht vielleicht die Kluft weniger gefährlich, die uns zur Zeit noch trennt. —

Der schriftliche Aufsatz.

Im schriftlichen Gedankenausdruck beweist der Schüler am deutlichsten, wie weit er in der richtigen Erkenntniß der Dinge und in der Fähigkeit, sich darüber zu äußern, durch den gesammten Unterricht in der Schule gefördert

wurde. Man sagt daher nicht mit Unrecht: der Aufsatz ist das Spiegelbild der Schule. Soweit es sich um die Volksschule handelt, kann dieses Spiegelbild nur kindliche Züge aufweisen und wer da schon altkluge Gesichter zu erblicken wünscht, greift eben der natürlichen Entwicklung vor. Angelernte Redensarten und Satzkonstruktionen, unverdaute Brocken und jene der schönen Prosa des Gefühls entlehnten Redewendungen berühren in den schriftlichen Arbeiten der Volksschüler geradezu widerlich. Alles Erklären, Reden, Sprechen und Vortragen in der Schule steht mittelbar im Dienste dieses Unterrichtsgegenstandes und wenn auch dazu noch die mannigfaltigsten Uebungen in der Um- und Nachbildung eines gegebenen Stoffes hinzukommen, um bei den besten Schülern der Oberklasse eine bescheidene Art der freien Gedankendarstellung zu erzielen, so weiß doch jeder Lehrer, welche unendliche Mühe es kostet, der Gedankenarmuth und Unbeholfenheit der Schüler gegenüber zu einem entsprechenden Resultat zu gelangen. Methodisch geordnete Uebungen vom einfachsten Abschreiben bis zum Freischreiben hinauf dienen dem Lehrer als Hilfsmittel; aber nur unter besonders günstigen Umständen wird er mehr als bescheidene Resultate zu liefern im Stande sein. Man ist glücklicherweise davon abgekommen, die Aufsatzübungen in der Volksschule größtentheils an die Briefform zu knüpfen, indem man von dem gewiß richtigen Gedanken ausging, daß der Schüler auf einem andern Wege auch und sogar besser und vortheilhafter die Befähigung erlange, sich schriftlich auszudrücken und daß dann die auf diesem Wege erzielte Fertigkeit nach einiger Uebung auf jede Form, also auch auf die Briefform, übertragen werden könne. Wie das durch mündliche und schriftliche Wiedergabe kleiner Erzählungen und Beschreibungen aus dem Inhalte des Lesebuches in planmäßiger Weise geschehen kann, ist in einem

guten methodischen Lehrbuche nachzuschlagen. Hierbei kann ich aber doch nicht unterlassen, zu bemerken, daß es vielleicht gut wäre, hie und da auch das zu erzählen, was dem Schüler selbst, seinen Eltern, seinen Mitschülern oder Bekannten begegnet ist, das zu beschreiben, was unmittelbar vor den Augen des Schülers in der ihn umgebenden Natur zu finden ist. Durch solche Erzählungen würde, wie ich glaube, die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Vorkommnisse in seinem Lebens- und Erfahrungskreise hingelenkt, es würde zur Einsicht kommen, daß auch die Begebenheiten in seiner Nähe bedeutungsvoll sein können und daß die Erzählung nicht nur Erdichtetes, sondern auch Wahres enthalten kann. Ich unterschätze den Werth solcher Erzählungen nicht, welche die Kinder mit fremden Verhältnissen vertraut machen, merkwürdige Persönlichkeiten und geschichtliche Ereignisse vorführen; allein die Wiedergabe, bei welcher das Kind nicht aus eigener Anschauung, sondern nur aus seiner Einbildungskraft schöpft, kann wohl in Einzelnen „die Lust zu fabuliren," aber in andern auch die Freude an Aufschneidereien erwecken oder das einfältige Fürwahrhalten auch der fragwürdigsten Begebenheiten fördern. Die ohnehin rege Phantasie des Kindes zu zügeln und seinen Sinn auf das Reale hinzulenken, darf namentlich in den obern Klassen der Volksschule nicht versäumt werden. — In gleicher Weise würde ich es für gut halten, den Beschreibungen in der Volksschule solche Gegenstände zu Grunde zu legen, welche das Kind vor Augen hat. Demnach würde ich die Beschreibung des Apfelbaumes vor dem Fenster oder der Weide am nahen Bach der Beschreibung des Brodbaumes oder der Palme vorziehen, weil dadurch der Schüler nicht nur angehalten wird, richtig zu betrachten, zu zergliedern und wieder zusammenzufassen, sondern auch deshalb, weil dadurch seine Darstellung an

lebensvoller Wahrheit gewinnt, alles Flunkern und Abschweifen und die Gelegenheit zu oberflächlicher oder gar sentimaler Ausdrucksweise vermieden werden kann. Auch den Schülerbriefen, zu welchen die Schule Veranlassung gibt, sollten thatsächliche Verhältnisse zu Grunde liegen. Man verleitet das Kind zur Unwahrheit, wenn man dasselbe nöthigt, in seinen Briefen Gefühlen Ausdruck zu geben, die es in der That nicht empfindet; man fördert die Heuchelei, wenn man das Kind zwingt, Personen gegenüber, die ihm gleichgiltig sind oder die es gar nicht kennt, von Liebe und Freundschaft zu reden und es ist unnatürlich, dem Kinde die Feder zu solchen Mittheilungen in die Hand zu drücken, welche durch den mündlichen Verkehr ohne Hindernisse erledigt werden können. Ein sittliches Gesetz und die befreiende Kraft der Wahrheit der äußern Darstellungsform zu opfern, läßt sich nicht entschuldigen.

Diese Erwägungen führen mich hinüber zu den Aufsatzübungen an unsern höhern Lehranstalten, die ebenfalls an einem falschen Scheinwesen kranken, an einem falschen Schein, der vielleicht von den Schülern mehr und tiefer empfunden wird, als von den Lehrern und trotz mehrfacher Hinweisungen immer noch nicht schwinden will. Goethe sagt: „der Irrthum wiederholt sich immer fort in der That, deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen" und es ist diesem weitverbreiteten Uebel gegenüber mehr als angezeigt, den Schaden ernstlich aufzudecken, der durch das übliche Verfahren den Schülern zugefügt wird.

In den untern Klassen unserer Lehranstalten ist die Gefahr nicht so groß, weil der Schüler nach einem festen Plan, der ihm an die Hand gegeben wird, nach einer vorgängigen Besprechung, die ihn aufklärt und im Anschlusse an Muster zu arbeiten hat. Dadurch wird ihm

das Ziel, das er zu erreichen hat, näher gerückt, sein Selbstvertrauen wächst und eine sorgfältige Korrektur macht ihn auf die Fehler aufmerksam, die er sich gegen den guten Stil zu Schulden kommen ließ.

Aber auch schon auf dieser Stufe und noch mehr dann, wenn an die Zöglinge die Forderung selbständiger, freier Ausarbeitung herantritt, wird dadurch gefehlt, daß von dem Schüler der sogenannte, „schöne Stil" gefordert wird, während es sich bei allem Schulunterrichte doch nur darum handeln kann, die grundlegenden Eigenschaften einer guten Schreibart zu berücksichtigen. Du Bois-Reymond sagt in seiner Rede über eine Akademie der deutschen Sprache: „Es ist nicht von Jedem zu verlangen, daß er geistreich, fein, schwungvoll schreibe, daß er mit sinnvollen Wendungen den Leser gewinne, mit treffenden Gleichnissen ihn erfreue, durch Leidenschaft ihn fortreiße. Dagegen ist von Jedem zu verlangen, daß er in gutem Deutsch seine Meinung bündig, kurz und klar mittheile." Trotzdem vergißt man in unsern Schulen gar zu gern, daß Schönheit des Stils Sache des Meisters und Künstlers ist, daß es nicht Aufgabe der Schule sein kann, das zu lehren und daß es auch gar nicht gelernt werden kann; man hält phrasenhafte Schönrederei, geschmacklose Zusammenstoppelung hochtönender Redensarten für schönen Stil, während man diese Dinge als häßlich, als Lug und Trug brandmarken und sich stets an Goethe's Worte erinnern soll:

„Willst du schon zierlich erscheinen und bist noch nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor! —

Jene stürmischen, unklaren und schöngeistig angehauchten Lehrer, welche den geordneten Gang der stilistischen Uebungen und das erreichbare Ziel vornehm mitleidig belächeln,

nicht stufen- sondern sprungweise fortschreiten wollen, streben vorzugsweise nach dem schillernden Blendwerk des hohlsten Phrasenthums, führen in verblendender Weise die Schüler in den bodenlosen Sumpf trügerischen Scheines und schändlicher Lüge, statt mit aller Kraft durch einen sicher fortschreitenden, den Anschauungen und dem Begriffsvermögen der Schüler entsprechenden Lehrgang auf eine fehlerfreie, klare, deutliche, bestimmte und wohlgeordnete Darstellungsweise hinzuarbeiten. In den Briefen über englische Erziehung schreibt Wiese in Bezug auf den Unterricht und die Uebungen der englischen Schulen in der Muttersprache: „Im Allgemeinen macht sich das Bestreben erkennbar, in den Schülern ein recht sicheres Urtheil über den Werth der Worte auszubilden, die Fähigkeit, darin eben so sicher zu entscheiden, wie mit dem Geschmack unter den Speisen. Wie sie bei der Lektüre immer zu fragen scheinen: Verstehst du auch, was du liest? so bei den Stilübungen: Weißt du auch, was du sagst? Der junge Mensch soll durch eigene Enthaltsamkeit lernen, sich nicht durch große Klänge, durch Phrasen blenden oder bestechen lassen, sondern sich ihnen gegenüber ruhiges Urtheil zu bewahren. . . . Die allgemeine Richtung geht mehr als bei uns auf das Einfache, Thatsächliche, Individuelle; der Sinn des Beobachtens ist dort zu sehr auf das Gegenständliche gerichtet, als daß sie z. B. schon von einem Tertianer die Erzählung seiner Lebensgeschichte fordern oder Quintaner anhalten sollten, ein Tagebuch über sich zu führen; und etwas den abstrakten, ästhetisch-kritischen und philosophischen deutschen Aufgaben ähnliches habe ich nicht angetroffen."

Das höchst sonderbare, ja geradezu schädliche Verfahren in unsern Lehranstalten gründet sich auf die grundfalsche Ansicht, daß die Schule um so höher stehe, je

höher die Aufgaben sind, welche den Schülern für die Aufsätze gegeben werden. Dabei fällt es den verblendeten Lehrern nicht ein, daß solche Arbeiten weder durch einen sicher fortschreitenden Lehrgang vorbereitet sein können, noch innerhalb des Begriffs- und Anschauungskreises der Jugend liegen. Die nothwendige Folge für die Schüler ist, daß sie rathlos diesen zu hohen Aufgaben gegenüberstehen. Ein Fingerzeig für den Lehrer sollte es sein, wenn er an den Schülerarbeiten bemerkt, daß sie die Dürftigkeit der eigenen Gedanken durch eifrig gesuchte Stellen aus Büchern zu verbergen suchen. Heillos natürlich wird der Zustand, wenn der Zögling weiß, daß bei der Zensur durch den Lehrer schimmernder Aufputz der schlichten Einfalt und nebelhaft verschwimmender Wortschwall durchsichtiger Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes vorgezogen wird. Für den Kundigen ist es kein besonderes Lob, wenn mancher eitle Lehrer die Arbeiten seiner Schüler mit schriftstellerischen Tagesleistungen zusammenstellt, weil man bei näherem Zusehen wahrnimmt, daß mancher neuere Schriftsteller wahrscheinlich auch Zögling ähnlicher Bildungs- oder vielmehr Vorbildungsanstalten war. Es ist ja in vielen schriftstellerischen Erzeugnissen Mode geworden, nach neuen, ungewöhnlichen Ausdrücken und blendenden Bildern selbst auf Kosten der Denk- und Sprachlehre zu suchen.

Es ist auch sehr bedenklich, durch die deutschen Aufgaben unsere Jugend zu vorschnellem Urtheilen anzuleiten. Wenn man die Jahresberichte der Schulen durchblättert, bemerkt man mit Schrecken, wie zahlreich unter den gestellten Aufgaben die sogenannten „Beurtheilungen" vertreten sind, in welchen über geschichtliche Persönlichkeiten und Ereignisse oder über mustergültige Schriftsteller und ihre Werke schlankweg von Schülern geurtheilt wird, ob-

gleich es weit besser wäre, wenn unsere Jugend an den Mustern lernen würde, statt sie zu kritisiren. Derartige Arbeiten bewirken nur, daß die Jugend sich gewöhnt, alle ihr zum Beschwatzen vorgeworfenen Dinge als Rechenpfennige anzusehen, deren sie nach nicht allzulanger Zeit müde wird.

Auch in höhern Töchterschulen sollen die Aufsatzübungen mehr eine Verkümmerung als eine Hebung der Verstandeskultur herbeiführen, weil auch dort der Wissensgrad und das Denkvermögen der Schülerinen nicht berücksichtigt wird. In der berühmtesten Mädchenschule einer großen Stadt wurden den Töchtern folgende Aufgaben zur schriftlichen Ausarbeitung gegeben: Gefühle beim Beginn des Frühlings — Der kulturgeschichtliche Gegensatz zwischen China und Nordamerika — Vergleich zwischen Cäsar und Napoleon — Der Roman als Bildungsmittel — Gedanken am Schluß des alten Jahres — Ueber die welthistorische Bedeutung des deutschen Volkes — Empfindungen und Gedanken beim Sonnenuntergang — Der Uebel größtes ist die Schuld 2c. Diese Aufgaben übersteigen ohne Zweifel die Verstandes- und Gemüthskräfte dreizehn- bis sechzehnjähriger Mädchen und die Lehrer dürfen sich gar nicht wundern, wenn die Ausarbeitung in illegaler und inkorrekter Weise vor sich geht. Eine kluge Mutter berichtet aus eigener Erfahrung von den Mitteln, welche ihre Töchter und deren Freundinen bei Abfassung der Aufsätze gebrauchten und nennt als erstes: das Conversationslexikon. Die Schwierigkeiten des Themas: „Der kulturgeschichtliche Gegensatz zwischen China und Nordamerika" lassen sich mit diesem Hilfsmittel dadurch überwinden, daß man einfach aus dem Abschnitt „China" des Lexikons einen Auszug fertigt, sich hierauf in gleicher Weise zu Amerika wendet, die Sprache des gelehrten Werkes in die Sprache einer höhern Schul-

tochter übersetzt und schließlich einige Entrüstung über chinesische Sitten, etwas Lob über amerikanische Institutionen und patriotische Hinweise auf Deutschlands Größe zum Besten gibt. Der vielbeschäftigte Lehrer hat weder Zeit noch Lust, über die Gelehrsamkeit der Schülerin in Erstaunen zu gerathen und bekräftigt durch Unterschrift die Güte des — Lexikons.

Das zweite Hilfsmittel fleißiger Schülerinen besteht darin, daß sie den kurzen Vortrag, den der Lehrer über das zu behandelnde Thema zu halten pflegt, fleißig nachschreiben und diese Notizen dann so in die Länge ziehen, bis die nöthige Seitenzahl herausgequetscht ist. Der Lehrer hat sich z. B. dahin geäußert, daß die Natur willkürlich ihre Gaben vertheile, indem sie dem Einen unschätzbare Talente verleihe, während sie dem Andern gegenüber sich karg verhalte. Die jungfräuliche Schmiererin läßt sich darüber also vernehmen: „Die Natur wählt ihre Lieblinge, und in sie allein pflanzt sie die Keime edler Größe. Auf Flügeln der Zuneigung schweben die Genien des Glückes zu ihnen hernieder und schütten aus ihrem reichen Füllhorn die hoffnungsvollen Knospen künstlerischer Begabung über sie, die herrlich unter dem milden Sonnenschein ihrer Liebe gedeihen, und mit der Weihe ihres Kusses hauchen sie ihnen den Adel des Talentes, des Genies auf die heitere Stirne." *)

Die dritte Methode besteht einfach darin, daß man sich die Aufsätze theilweise oder ganz von andern anfertigen läßt. Die Schwestern und Tanten, ja selbst die Mütter können nicht widerstehen und lassen sich herbei, dem Lehrer eine Nase zu drehen, wenn die Schülerin hoch und theuer versichert, sie habe keine Gefühle beim Beginne des Frühlings und sie könne sich keine Gefühle

*) Wörtlich aus einem gutcensirten Schulaufsatze entlehnt.

aus den Rippen schneiden, und lügen wolle sie nicht, denn Lügen sei ja eine Sünde. Alles Uebel fällt hier natürlich auf den Lehrer zurück, der noch nicht weiß, von welchem Standpunkte seine Schulfräulein die Natur betrachten.

Aus all dem Angeführten dürfte hervorgehen, daß es wünschenswerth wäre, die stilistischen Uebungen an unsern höhern Lehranstalten zu vereinfachen, der Verstandesreife der Schüler anzupassen, wenn man nicht der geistlosen Abschreiberei, dem gedankenlosen Faseln und allerlei Unredlichkeiten eine Art Sanktion ertheilen will.

Schließlich muß ich auch noch der sprachlichen Korrektheit des schriftlichen Ausdruckes gedenken. Nicht nur die Zeitungsschreiber, sondern auch solche Schriftsteller, deren Werke Jahrhunderte überdauern sollen, sind im Gebrauch der sprachlichen Formen nicht jederzeit mustergiltig. In dem Buche von Brandstätter: „Die Gallicismen der deutschen Sprache" ist eine Menge undeutscher Wendungen aus Lessing's und Schiller's Schriften ausgezogen und Lehmann hat in dem Werke „Die sprachlichen Sünden der Gegenwart" gar viele Verirrungen aufgezählt, welche bei der vielbeklagten Gleichgiltigkeit unserer Zeit kaum mehr als solche erkannt werden. Ueber die Befolgung der grammatischen Regeln setzt man sich bei uns vielfach hinweg und der Einzelne handelt nach Belieben. Unter den vielen Beispielen, die hier angeführt werden könnten, will ich nur auf eines verweisen, das freilich einem traurigen Anlaß seine Entstehung verdankt. Es hat sich seit einiger Zeit die fixe Idee verbreitet, alle appellativen Bezeichnungen dürfen so wenig wie möglich deklinirt werden. Nun kam der Untergang des „großen Kurfürsten" und es war tragikomisch, in welche Deklinationsnöthen die Presse gerieth. Da las man: der Untergang des „großer Kurfürst", des „großen

Kurfürst", des „große Kurfürst". Nun kann aber doch wohl nur Eines richtig sein, und dieses Eine ist, daß in allen flektirenden Sprachen der ganze Name deklinirt wird: „des großen Kurfürsten". — Die Pflege der fremden Sprachen nimmt auf unsern höhern Schulen dem Studium der Muttersprache zu viel Zeit; durch diese Art der Behandlung verliert das geliebte Deutsch selbst in den Augen der Gebildeten an Werth und man zieht es noch immer vor, über die Herrlichkeit unserer Sprache viel zu reden, zu schreiben und zu singen, unterläßt aber dabei, der Verehrung durch die That Ausdruck zu geben.

Der mündliche Vortrag.

In unsern Schulen beschränkt sich der mündliche Vortrag größtentheils auf die Wiedergabe der Gedanken eines Andern. Auf höheren Schulen kommt von Zeit zu Zeit der Vortrag eigener, selbständiger Ausarbeitungen in gebundener oder ungebundener Rede hinzu.

Den breitesten Raum in der Volksschule nimmt der Lesevortrag ein. Wenn nicht von den ersten Leseübungen bis zum Schulaustritt auf eine sinnvolle Wiedergabe, reine Vokalisation und richtige Betonung mit allem Fleiße geachtet wird, wenn der Vortrag des Lehrers nicht stets mustergiltig ist, werden wir noch lange einen Leseton in und außer der Schule finden, der für sich nur als das Resultat einer üblen Angewöhnung bezeichnet werden kann, weil er aus dem Inhalt des Lesestückes nicht nur nicht hervorgeht, sondern demselben oft geradezu widerspricht. Wie schwer der Kampf gegen solchen Schlendrian, der sich in einem Schüler durch ein Jahrzehnt hindurch

festgesetzt hat, später wird weiß Derjenige erst recht zu würdigen, der es unter Klage und Jammer erfahren mußte. Im öffentlichen und kirchlichen Leben sind Muster eines guten Lesevortrages selten und der geschäftsmäßig trockene Ton geht meistens eindruckslos an den Zuhörern vorüber.

Der mündliche Vortrag des Memorirten wird dem Lesevortrage gleich sein oder noch unter demselben stehen, weil die Verlegenheit und Angst des Schulkindes in vielen Fällen ein beherztes Aussprechen hindert. Diese Beklemmung tritt dann ganz sicher ein, wenn derartige Uebungen auf die letzten Schulwochen allein verwiesen werden, oder wenn das Kind nicht ganz sicher weiß, daß es den Inhalt des Vorzutragenden lückenlos im Gedächtniß hat. Zu solchen Vorträgen werden gewöhnlich Gedichte ausgewählt, die sich nach Inhalt und Form empfehlen und durch den wiederkehrenden Gleichklang dem Gedächtniß leiter eingeprägt werden können. Man kann damit einverstanden sein, wenn die Auswahl eine verständige und methodisch geordnete in dem Sinne ist, daß die Uebungen vom Leichten zum Schwerern fortschreiten. Wie zu Vortrags-Uebungen für Schüler selbst in höhern Anstalten Stücke ausgewählt werden können, wie z. B. der große Monolog Tell's, dessen Vortrag den geübtesten Schauspielern nicht immer gelingen will, ist schwer zu begreifen; der deklamirende Schüler macht sich nicht lächerlich, aber der Lehrer, von dem die Veranlassung dazu ausging. Gestikulationen und theatralischer Apparat sind bei Schulvorträgen nicht am Platze. Als sehr auffallend muß es bei Vortragsübungen bezeichnet werden, daß prosaische Musterstücke so selten, fast nie, Berücksichtigung finden. Beherrschung des Inhaltes und der sprachlichen Form, was doch als Zweck dieser Uebungen gilt, kann auch an einem Prosastücke, an einer Fabel, Parabel, Schilderung ꝛc.

erreicht werden, ja vielleicht mehr und fruchtbringender als am Gedichte schon deshalb, weil die Menschheit in Handel und Wandel höchst selten in Versen spricht. Die Kunst der Mittheilung in geordneter Rede und des lückenlosen Erzählens irgend einer Begebenheit wird durch den Vortrag der Prosa weit mehr gefördert, als durch das Hersagen der Gedichte. Während Letzteres vielleicht auf eine Art Prunk und Schaustellung hinausläuft, steigert Ersteres das Sprachvermögen und stellt sich in den Dienst der Anforderungen des praktischen Lebens.

Mehr als Vorschriften und Regeln nützen, bewirkt für den Vortrag das Beispiel des Lehrers, der deshalb stets auf sich zu achten und stets an sich zu bessern hat. Er ist eigentlich berufsmäßiger Redner und soll sich einen lebhaften, anregenden, fließenden Vortrag aneignen, der wohllautend und natürlich erscheint, der frei ist von der Trockenheit des handwerksmäßigen Docirens aber auch frei von dem Schwulst und Wortprunk zungenfertiger Schwätzer. Klar und eindringlich wird die Rede des Lehrers nur dann sein, wenn er sich sorgfältig vorbereitet hat; ohne Plan, nur aus dem Stegreif sprechen zu wollen, ergibt meistens „Blech" und wenn Schüler es machen dürften, wie Kammermitglieder, erführe wohl mancher Lehrer was es heißt, unter „fortlaufendem Beifall" zu sprechen. Dem guten Vortrage, der deutlichen und reinen Aussprache des Hochdeutschen kann es nur schaden, daß nicht nur der Lehrer, sondern auch so Viele unter den Gebildeten aller Stände dann gleich wieder in den bequemen Ton oder Dialekt verfallen, sobald sie nicht vor Zuhörern im Dienst oder Amte sprechen. Selbst in den gebildetsten Familien hat sich eine Art „Sprechdeutsch" gebildet, halb Volks- halb Büchersprache, wodurch das Ohr für den Wohllaut statt geschärft, abgestumpft wird und wodurch überhaupt der Schönheit der Sprache, dem Klang

der Vokale, der Aussprache der ohnehin tonlos gewordenen Endsilben ein bedeutender Eintrag geschieht. Die Gesprächsform, von der man zu sehr vergißt, daß sie auch eine Vortragsform ist, wird zum Schaden des Ganzen immer mehr zum Tummelplatz der größten sprachlichen Sünden und die Schwere des Bleigewichtes, das sich dadurch an unsere Ausdrucksfertigkeit hängt, wird erst recht fühlbar, wenn wir genöthigt werden, unsere Worte sorgfältig zu wählen.

Eigenthümlichkeiten in der Aussprache und Betonung der Wörter und Sätze, verschieden nach den Provinzen und Volksstämmen in unserm Vaterlande, werden sich noch lange nicht verwischen. Daran ist der Süd- und Norddeutsche, der Sachse und der Rheinländer, der Schwabe, Bayer und Franke sofort zu erkennen. Was in dieser Sache Rechtens ist, wurde bis jetzt allgemein giltig nicht festgestellt. Unser Hochdeutsch ist ja nicht die Sprache eines bestimmten Volksstammes, sie ist durch Luther aufgebaut auf die Sprache der „Sächsischen Hofkantzeley“ und so hat sie in jeder Provinz eine mehr oder weniger mundartliche Färbung angenommen. Eine Annäherung von Süd nach Nord wäre wohl wünschenswerth und der Schule obliegt die Pflege eines möglichst dialektfreien Gebrauches der Büchersprache. Dialektische Besonderheiten des Nordens dem Süden aufzudrängen, wird schwer halten und der Vorschlag eines Berliner Lehrers, (Pädagogische Blätter von Kehr 1876) statt „geneigt“ zu sprechen „cheneicht“, erweckte im Süden nur Heiterkeit.

Wer eine fremde Sprache erlernt, bemüht sich durch alle möglichen Mundstellungen und Zungenlagen, unter Zuziehung des Gaumens und der Nase, der reinen Aussprache des fremden Idioms gerecht zu werden; wäre

es nicht eine Pflicht der Gebildeten, im Hinblick auf die Schönheit unserer Muttersprache und unter dem Einflusse des nationalen Bewußtseins dieselbe möglichst volltönend und rein zu sprechen?

Das Rechnen.

Um Festesjubel, um die Sonntagsfreuden,
Um frischen Blumenduft, um Nebelschleier,
Um dunklen Wald, um sonnbeglänzten Weiher,
Um Rückkehr und um süßer Vöglein Scheiden,

Um alle Lust, um die wir Kinder neiden,
Um Freuden, die im Silberhaar noch theuer,
Schlingt sich die Zahl, bald enger und bald freier,
Sie läßt sich selbst beim Kleinsten nicht vermeiden.

Das Kind, in treuer Eltern Hut geborgen,
Addirt so gern in seiner frohen Weise
Das Glück von heute zu dem Glück von morgen,

Es zählt sein Gutes an den Fingern leise.
Gönnt ihm sein Leben ohne Last und Sorgen
Sein Glück, so eng, wie seine Zahlenkreise! —

Mit raschem Flug, wohl auf bis zu den Sternen
Will thatenfroh die Kraft des Jünglings eilen,
Er will nicht denken und nicht klug verweilen,
Er zählt nicht gern die Stufen und die Fernen.

Von der Besonnenheit mag er nicht lernen,
Er möchte Wunden schlagen und auch heilen,
Das, was er hat, mit Millionen theilen,
Und doch sich nicht von Glück und Ruhm entfernen.

Die Ehre und der Freund wird hochgehalten,
Er kennt noch nicht die tausendfachen Schliche;
Die Liebe naht; welch reizende Gestalten!

Er liebt die einzig Hohe, Minnigliche. —
Und als sich soll das höchste Glück entfalten,
Steht er beschämt vor dem Ergebniß: Brüche. —

Dem Manne, der sein eigen Haus gegründet,
Sich dessen freut in Würden und in Ehren,
Läßt sich der Sinn nicht augenblicks verkehren,
Daß er für Zahl und Raum nicht Deutung findet;

Er sucht sich dessen, was ihn hemmend bindet,
Voll Kraft und Muthes ernstlich zu erwehren,
Und weiß gar rasch ein holdes Gut zu mehren,
Eh' es der Hand des Zögernden entschwindet.

Kein Schmeichelwort vermag den Blick zu trüben,
Vergebens sucht der Feind ihn einzulullen,
Ihm ist es Lust, behende Kraft zu üben.

Er handelt klar, sein Kopf kennt keine Schrullen,
Er läßt sich nicht bald hier= bald dorthin schieben, —
Ein „Pfui!“ den Männern, welche sind gleich Nullen. —

Wenn auch der Lenz die Welt verjüngt, und wieder
Die Fluren weckt, die fast erstorben waren,
Er geht vorüber an den Silberhaaren
Des Greisen, und die alten, müden Glieder

Durchströmt nicht neue Kraft. Nicht Frühlingslieder
Mit ihrem süßen und so wunderbaren
Geflüster schwirren wie vor langen Jahren
Beglückend in das müde Ohr hernieder.

Er subtrahirt von dem, was zu genießen
Das Leben einst ihm bot, was er erwerben
Und was entbehren mußte. Langsam fließen

Für ihn die Stunden, wie für seine Erben;
Er ist daran die Rechnung abzuschließen,
Und zieht das letzte große Facit — Sterben.*)

---

*) Hier bin ich dem freundlichen Leser offenbar eine Erklärung schuldig. Mancher wird sich gefragt haben: wie kommt es doch, daß sich Quintus über das Rechnen mit 4 Sonetten hinweghilft? über jenen Gegenstand, der so eminent verstandesbildend ist, der die vollkommenste Methode hat, der mit Leben und Geschäft tausendfach zusammenhängt, über den gesagt ist: „Die Mathematik ist die Jurisprudenz der Nothwendigkeit“ oder: „Die Arithmetik ist das Organ des Geistes, die Geometrie der Plan der äußern, anschaulichen Welt?“ — Ja, wie komme ich gerade hier zu nichts weiter als den 4 vertrakten Sonetten? —

Der Unterricht in der Geschichte.

Man hat sich mit Recht über jenen Geschichtsunterricht in der Volksschule lustig gemacht, welcher in nichts bestand, als in dem Auswendiglernen der Regententafel. Was für einen Gewinn die Kinder aus diesen trockenen Zahlen und Namen ziehen sollten, war und ist nicht erfindlich. Auch dürften aus dem Geschichtsunterrichte jene den Piaristen in Oesterreich zugeschriebenen, vielfach verspotteten Fragen verschwunden sein, z. B. wer lachte über Griechenland? worauf die schlagende Antwort erfolgte über Griechenland lachte ein ewig blauer Himmel; oder die Frage: was hatte Maria Theresia kaum? worauf der wohlvorbereitete Schüler zur Antwort gab: Maria Theresia hatte kaum den Thron bestiegen, als Friedrich der Große mit 66 Bataillonen, 34 Schwadronen, 48 Kanonen in Schlesien einbrach u. s. w. Es ist etwas besser geworden mit dem Geschichtsunterrichte in der Schule und man hat sich bemüht, das Skelett der Zahlen und Namen mit lebenswarmem Fleische zu umgeben.

Die Geschichte soll dem Kinde, allerdings in chronologischer Folge, nachahmenswerthe Beispiele vorführen, zur Nacheiferung entflammen, die Liebe zu Fürst und Vater-

---

Um Entschuldigungen wäre ich nicht verlegen und auch einige Scheingründe ließen sich beibringen. Allein der freundliche Leser soll nicht im Unklaren tappen; ich will ihm als aufrichtiger Mensch den Grundpfeiler meines Verfahrens zeigen und ihn zum Urquell der Sonette führen. Auf eine umkränzte Ziffer und drei Worte läßt sich Alles zurückführen. In diese Form kleidete mein ehemaliger Rechenlehrer sein Urtheil, schrieb es mit gewaltigen Zügen, die Keiner vergißt, der sie je gesehen, auf meine Schularbeit und es lautete:

(IV) **Sind der Letzte!**

land erwecken und nähren. „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist die Begeisterung, die sie erweckt.“ Lebensvolle Charakterbilder müssen den Kindern geboten werden und vorzugsweise von solchen Männern, in welchen die Bestrebungen eines ganzen Zeitraumes verkörpert auftreten. Ob sie als Kronenträger die Völker beglückt, ob sie die Wissenschaft bereicherten, der Kunst neue Bahnen öffneten oder von der Werkstätte aus dem allgemeinen Menschenwohle dienten, ist nebensächlich. Große Schlachten und länderbewegende Friedensschlüsse mögen wohl beim spätern Geschichtsstudium interessante Thatsachen sein, — für das Kind aber haben die großen Staatsaktionen weniger Werth und Interesse. Auch für seine spätere Tüchtigkeit als Bürger erscheint es werthlos, wenn ihm der Geschichtsunterricht nichts anderes bietet, als eine Reihe größerer und kleinerer Schlachten. Diese Disziplin erinnert sich in neuerer Zeit auch, ohne gegen Fürsten und Feldherrn ungerecht zu werden, der Völker. Wie die Zustände der Völker und der Gesellschaft sich nach und nach herausgebildet und wodurch sie sich allmälig besser gestalteten, ist für den Schüler wichtiger, als der Erwerb oder Verlust einiger kleiner Provinzen. Man spreche mit dem Kinde des Volkes von dem, was das Volk gethan und gelitten, was es erduldete, was es errang und lasse die Geschichte der Höfe und großen Staatsaktionen beiseite.

Man macht dem Geschichtsschreiber strenge Objektivität und Unpartheilichkeit zum Gesetz; man erwartet von dem, was uns die Geschichte erzählt, daß es unverfälscht und unentstellt „von der Parteien Haß und Gunst“ mitgetheilt werde. Diese Erwartung wird aber nur zu oft getäuscht; die Spaltungen der Confessionen, der Hader der politischen Gegner, die Voreingenommenheit für das eigene Land und seine Fürsten beeinflussen nicht selten

die historische Darstellung, verwirren und entstellen Begebenheiten und Charaktere. Es rächt sich aber, wie jede andere, auch die geschichtliche Lüge und die Stimmung für diese Wissenschaft wird im Herzen desjenigen nicht besonders günstig sein, der später erfährt, daß jene Fürsten und Helden, für welche er als Knabe schwärmte, keineswegs Musterbilder all jener Tugenden waren, von welchen das Schulbuch und der Lehrer zu erzählen wußten. „Nur die Wahrheit macht uns frei!"

Während man unsere Kinder mit Ereignissen bekannt macht, welche vor mehreren Jahrhunderten vorfielen, läßt man das ganz unbeachtet, was in unserer Zeit von dem mitlebenden Geschlechte geschieht. Als ob unsere Zeit so arm wäre an Aufopferung, an Heroismus, an werkthätiger Nächstenliebe! Die Nation feiert ihre Feste, ehrt ihre großen Todten durch Denkmale in Erz und Stein; Stürme auf dem Meere, Berg- und Lawinenstürze begraben Tausende; in Europa oder vielleicht in einem andern Erdtheile wüthet ein Krieg; edle Menschenfreunde erbarmen sich der durch Feuer oder Ueberschwemmungen verunglückten Mitbrüder, errichten Armenanstalten und Spitäler, stiften Waisenhäuser und Schulen; der nimmermüde Menschengeist erfindet fast täglich Neues und Schönes — soll das alles an der Schule spurlos vorübergehen? Heißt das am Ende die Zeitung oder die Politik in die Schule hineintragen? Ja selbst einfachere Begebenheiten und edle Thaten sollte der Lehrer nicht unbenützt lassen. Vor wenigen Jahren erzählten die Zeitungen: Die Eisenbahnbrücke über einen Fluß wurde durch Hochwasser unterspült und stürzte kurze Zeit vor der Ankunft eines Bahnzuges ein. An dem jenseitigen Ufer des Flusses stand das Bahnwärterhäuschen und eine Mühle. Der Wärter gab wohl sein Nothsignal, allein es war sehr zweifelhaft, ob der Zug-

führer, wenn er das Signal gewahrt, noch im Stande sein wird, den Zug zum Stehen zu bringen. Da stürzt sich ein Müllerbursche in die rasenden Fluten, erreicht unter Lebensgefahr das Ufer, eilt den hohen Bahndamm hinauf, läuft so schnell er kann dem Zug entgegen und es glückt ihm, noch rechtzeitig zu verhüten, daß ein schreckliches Unglück geschieht und vielleicht Hunderte das Leben verlieren. War das nicht ein „braver Mann?" Wie beschränkt der Lehrer, welcher diesen Vorfall in der Schule nicht fruchtbringend zu verwerthen weiß!

Der Unterricht in der Geschichte, wie er auch an höhern Lehranstalten fast allgemein ertheilt wird, ist für den Zweck einer vernünftigen Lebensführung ohne großen Werth. Nur sehr wenige von den in den Geschichtsbüchern niedergelegten Thatsachen erläutern die richtigen Grundsätze aller Thätigkeiten im Staatsleben. Wenn die Schüler mit Hofintriguen, Verschwörungen, Länderraub u. dgl. vertraut werden, so gewinnen sie dadurch wenig Einblick in die Ursachen des Emporblühens oder Verfalls der Staaten. Wie man sich als Bürger eines Staates zu benehmen hat, lernt man nicht aus Schlachtberichten. Und wenn man nicht nur die „fünfzehn entscheidenden Schlachten der Welt", sondern noch viele andere Schlachtenschilderungen gelesen hat, ist man um nichts klüger geworden, wenn man vor der Wahlurne steht. Derlei Thatsachen mögen interessant sein, werthvoll sind sie nicht, denn sie geben uns keine Grundsätze für unser Handeln. Die Geschichte soll sich, wie bereits oben angedeutet, nicht blos mit den Fürsten allein, sondern auch mit den Völkern und ihrer Entwicklung beschäftigen.

Den gesellschaftlichen Fortschritt, das Wachsthum und den Organisationsprozeß einer Nation soll uns die Geschichte lehren. Eine Darstellung der Regierung, eine Schilderung der kirchlichen Herrschaft ist dabei nicht zu entbehren.

Die Geschichte soll uns lehren, in welchem Verhältniß die Stände zu einander traten inbezug auf gesellschaftliche Formen; sie soll uns die Sitten kennen lernen, welche das Leben des Volkes in und außer dem Hause beherrschten; sie mache uns bekannt mit den abergläubischen Vorstellungen des Volkes, zeige uns die merkantilen Verhältnisse, die geistigen Zustände der Nation auf ihren verschiedenen Stufen, den Grund der ästhetischen Cultur in Ausübung der Künste, das ganze Leben des Volkes, seine Nahrung und Wohnung, seine Lustbarkeiten. Das ganze Verhalten der Stände aber wird sich zeigen in ihren Gesetzen, Gewohnheiten, Sprichwörtern und Thaten. Nur eine solche Art der Belehrung über die Vergangenheit kann dem Bürger zur Leitung seines Betragens als Glied des Staates dienlich sein. Der Schlüssel, ohne welchen diese werthvolle Geschichtserkenntniß von verhältmäßig geringem Nutzen wäre, ist einzig in der Wissenschaft zu finden. Eine vernunftmäßige Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen ist unmöglich ohne die Grundbegriffe der Biologie und Psychologie. Herbart Spencer äußert sich in folgender Weise: „Die Gesellschaft besteht aus Einzelnen; alles was in der Gesellschaft geschieht, geschieht durch die vereinigten Handlungen der Einzelnen deshalb kann nur in Handlungen der Einzelnen der Schlüssel zur Erklärung gesellschaftlicher Erscheinungen gefunden werden. Aber die Handlungen der Einzelnen hängen ab von den Gesetzen ihrer Naturen und ihre Handlungen können nicht verstanden werden, ehe nicht diese Gesetze verstanden werden. Werden jedoch diese Gesetze auf ihre einfachsten Formen zurückgeführt, erweisen sie sich als Folgesätze aus den Gesetzen des Körpers und Geistes im allgemeinen. Folgt also, daß Biologie und Psychologie, als Auslegerinen der Sociologie, unerläßlich sind.“

Der geographische Unterricht.

Wahrscheinlich deshalb, weil Geographie und Geschichte als Unterrichtsgegenstände sehr eng verknüpft zu sein pflegen, ist auch der Rückblick auf beide, d. h. auf die Art und Weise wie sie vor 20—30 Jahren in der Volksschule gelehrt wurden, gleich trostlos. Die Namen der Provinzen und ihrer Hauptstädte, der Gebirge, der Haupt- und Nebenflüsse, der Nachbarländer bildeten den Inhalt des geographischen Unterrichtes. Bei Befähigteren erhielt er einen etwas gelehrten Anstrich durch die Namen der Universitäten, Lyzeen und Gymnasien, einen frommen Beigeschmack durch die Bischofssitze und eine indirekte Warnung durch die Namen jener Orte, welche mit Schullehrerseminaren gesegnet sind. Einige Wochen vor der Prüfung wurde aus einem dunklen Winkel des Schulzimmers eine große Papierrolle hervorgezogen, welche sich nach Entfernung einer respektabeln Staubschicht als Landkarte entpuppte und auf welcher nun von einigen Knaben die Grenzen der Länder, der Lauf der Flüsse (gewöhnlich von der Mündung an), mit „keckem Finger" beschrieben wurde. Eine Karte des deutschen Reiches, welches in jener Zeit freilich nicht viel mehr als ein geographischer Begriff war, gehörte zu den Seltenheiten und der junge Deutsche erhielt durch die Namen der Bundesstaaten ein hinlängliches Bild von der Einheit seines weitern Vaterlandes. Der Globus und das, was man mathematische Geographie nennt, war nicht blos für die Schüler der Volksschule, sondern in gar manchen Fällen auch für die Lehrer eine unentdeckte Wissenschaft. Ein gar sonderbares Verfahren war es auch an höheren Schulen, wenn man den Schülern Busen und Inseln entfernter Meere einprägte, sie aber über ihre nächste

Umgebung im Dunkeln ließ; wenn man die politische Eintheilung der Länder betonte, dagegen von der Beschaffenheit des Landes, dem Charakter seiner Bewohner, dem Stande der Industrie und des Handels wenig oder nichts erzählte; wenn man nicht müde wurde, die Herrlichkeiten einer fernen Zone zu preisen und dabei die Schönheiten des eigenen Vaterlandes in sträflicher Weise vergaß.

In neuerer Zeit geht man systematischer, natürlicher vor. Schon bei dem Unterrichte der Kleinen geht man von der Heimatkunde aus, behandelt zuerst den Bezirk, dann den Kreis und dann das Land in geographischer Beziehung. Es sind aber gerade die Anfangsgründe der Geographie nicht am leichtesten zu lehren, weil sie Probleme enthalten, welche den Kindern gut erklärt und veranschaulicht werden müssen. Ich meine hier Fragen wie z. B. Warum ist die Erde rund? Wie schwebt sie in der Luft? Wie wird Tag und Nacht? u. dgl. Wenn aber der Unterricht recht lebendig beschreibend ertheilt wird, so gibt es wenig Wissenschaften, welche so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen sind. Geographie und Geschichte gewinnen bei ihrer Behandlung in der Schule dadurch, daß man sie auf einander bezieht, mit einander verbindet. Gründe für diese Vereinigung anzugeben, würde mir selbst nicht schwer werden und ich könnte mich auch leicht auf die Worte eines modernen Pädagogen stützen. Beidem ziehe ich es aber vor, den Leser damit bekannt zu machen, was Herder über die Behandlung beider Unterrichtsgegenstände geschrieben und hoffe zuversichtlich, daß der Leser in kurzer Zeit meine Bescheidenheit anerkennen wird, aus welcher Anerkennung ich dann den nöthigen Trost für den Fall schöpfe, daß mich manch neuer Autor über die Achsel ansieht. Herder spricht in seiner berühmten Schulrede

„von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Geographie“ sich folgendermaßen aus: „Die Geographie dient zunächst der Geschichte; ohne jene ist diese ein Luftgebäude; man muß wissen, wo etwas geschehen. So wird die Geographie zu einer illuminirten Karte für die Einbildungskraft, ja auch für die Beurtheilungskraft; denn nur durch ihre Mitwirkung wird es deutlich, warum diese und keine anderen Völker solche und keine andere Rolle auf dem Schauplatze unserer Erde spielten; warum dies Reich lang, jenes kurz dauern mußte; warum diese Regenten hier, jene dort herrschen konnten; warum die Monarchien und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammengrenzen, sich befehden oder vereinigen konnten; woher die Wissenschaften und die Cultur, die Erfindungen und Künste diese und keine andere Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Aegypter, Griechen, Römer, Araber u. a. Völker endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten jetzt hieher, dann dorthin geschoben worden. Kurz, die Geographie ist die Basis der Geschichte, und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine, und wer beide verachtet, sollte wie ein Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Die Geschichte ist das Buch und die Geographie der Schauplatz der Haushaltung Gottes auf unserer Welt. Soll nun die Geographie den Schüler mit diesem Schauplatz vertraut machen, so kann und darf sie nicht ein trockenes Namensverzeichniß von Ländern, Städten, Grenzen und Flüssen sein. Das wäre blos eine trockene, aber auch unwürdig behandelte und mißverstandene Worterkenntniß, die nicht nur nicht bildend, sondern in hohem Grade abschreckend, saft- und

kraftlos wäre. Alle jene Dinge sind nothwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freut, in dem keine lebendige Seele wohnt. Die Farben sind dem Maler nothwendig, aber er braucht sie zum Gemälde, alsdann erst erfreuen sie das Auge und unterrichten die Seele. Geographie ist das, was schon der Name dieser Wissenschaft sagt: Erdbeschreibung. Darum ist vor Allem physische Geographie nothwendig. Die Erde, den wunderbaren Schauplatz, auf den uns die schaffende Weisheit und Güte zu setzen für gut befunden, muß der Schüler von seiner sichtlichen Situation ausgehend kennen lernen nach seiner Bodenbeschaffenheit, nach Produkten, Gattungen von Geschöpfen, verschiedenen Gebräuchen, Sitten, Religionen, Regierungsarten. Das Alles lebendig und anschaulich erzählt und untersucht, wie es in guten Reisebeschreibungen dargestellt wird, erweckt in der Seele des Schülers lebhafte Bilder von dem Schauplatz, auf welchem die Helden der Geschichte gewandelt. In dieser Weise soll die Geographie eine Bildersammlung werden."

Kommen und gehen, versenden und erhalten, aus- und einwandern, der ganze Handel und Verkehr, Lebens- und Herzensverhältnisse predigen so laut, daß ich wohl der Mühe überhoben bin, den Nutzen des geographischen Unterrichtes darzustellen. Wer die Grundbegriffe der mathematischen Geographie nicht kennt, kommt nicht einmal seinem Kalender mit vollem Verständniß entgegen, was deshalb so beklagenswerth ist, weil sich gerade an die Sternbilder so viel tolles, abergläubisches Zeug knüpft. Im Dienste zeitgemäßer Aufklärung ist dieser Unterrichtsgegenstand von hohem Werthe.

Bewunderungswürdig ist, was in unseren Tagen für Erweiterung und Vervollkommnung der geographischen

Kenntnisse geschieht. Wenn man sich die Entbehrungen und die Noth der Polarfahrer, die Mühen, Beschwerden und Gefahren der Afrikareisenden vergegenwärtigt, und man muß sehen, wie mancher gleichgiltige und träge junge Mensch die Karte anglotzt, — dann möchte man wohl wünschen, daß alle Längengrade zu Ruthen würden, womit man auf dem Rücken eines solch faulen Leichnams die Breitengrade energisch ziehen könnte.

Der naturwissenschaftliche Unterricht.

Man vergleicht die Natur so gern mit einem großen Buche und es ist merkwürdig, was aus demselben schon heraus- und was in dasselbe hineingelesen wurde. Die Deutung der Charaktere dieses Buches ist eine sehr verschiedene und Manche bezweifeln sogar, daß das Buch einen bestimmten Autor gehabt habe und glauben, es sei aus sich selbst heraus entstanden und fertig geworden. Nach meinem Dafürhalten wird noch geraume Zeit vergehen, bis alle Hypothesen unserer gelehrten Naturforscher sich der Gewißheit so nähern, daß sie für die Gesammtheit überzeugend sind. Auf Hochschulen mag über die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit neuer Lehrsätze disputirt werden, unsere Mittel- und Volksschulen scheinen mir nicht der passende Ort zu sein, derartige Streitfragen zum Austrage zu bringen. Die materielle Weltanschauung, weit mehr angepriesen, als bewiesen, mehr aufgedrungen, als ungezwungen, mehr Schein, als

wahres Sein, mehr oberflächlich, als thatsächlich, soll in unsere Schulen nicht verpflanzt werden, sondern der Unterricht soll nach jenem Prinzip ertheilt werden, zu welchem sich Rückert bekennt mit den Worten:

„Die Natur ist Gottes Buch,
Doch ohne Gottes Offenbarung
Mißlingt der Leseversuch,
Den anstellt menschliche Erfahrung."

Aber gar manche unter den jüngern Lehrern bekennen sich zur gegentheiligen Anschauung und sind dann in ihrem profanen Glauben als Halbwisser nicht minder fanatisch als die Nichtwisser auf einem andern Gebiete. Aber nie und nimmer sind die Lehrer dazu berufen, den alten Glauben abzuschaffen, den Kindern die Religion aus dem Herzen zu treiben und auf Grund der Entwicklungslehre des als Naturforscher vielfach verdienten Ernst Häckel, zu deren wissenschaftlicher Würdigung ihnen alle Vorbedingungen fehlen, eine neue Sittenlehre in der Schule zu proklamiren. Das geschah aber in einer kleinen Stadt der Ostschweiz durch einen „Sekundarlehrer", der, ohne daß einer seiner anwesenden Kollegen widersprochen hätte, die apodiktische Forderung aufstellte, „daß die Moral sich nicht mehr auf die Religion stützen solle, sondern auf den Egoismus." Für Gründer und Streber nach Geld und sinnlichem Genuß ist der Egoismus auf Grundlage des „mathematisch-naturwissenschaftlichen" Unterrichtes gewiß die erwünschteste Moral. Gerade das Halbwissen mit seiner praktischen Ausnützung der Welt und des Lebens, entwickelt unvermeidlich den Egoismus, ja sogar das eigentliche Wissen vermag die so tief im Menschenherzen wurzelnde Selbstsucht, den schlimmen Trieb, das eigene Ich auf Kosten der Mit-

menschen zu bereichern, keineswegs vollständig zu dämpfen. „Wenn die Ideale mit den Lichtscheeren unserer Sekundarlehreraufklärung schon im Gemüthe des Kindes ausgelöscht, wenn dagegen die Triebe sinnlich selbstsüchtiger Begehrlichkeit sorgsam gepflegt, ja gar leidenschaftlich aufgegestachelt werden, wenn aller Glaube an ewige Mächte verschwindet, wenn ein jeder Alles für erlaubt hält, sobald es ihm Nutzen bringt, — dann ist es wohl möglich, eine Generation heranzuziehen, bei welcher der Stempel echter und edler Humanität sich nur noch an seltenen Exemplaren nachweisen läßt. (Daniel Schenkel.)

Indem ich mich zu diesen Grundsätzen bekenne, habe ich freilich in den Augen der Tagesapostel das Anrecht verwirkt, für einen Menschen zu gelten, der auf der Höhe der Zeit steht. Allein ich lasse das ruhig über mich ergehen, erbaue mich an den Resultaten der „besonnenen" Forschung und fühle mich, weil ich noch „manchen guten Mann auf meiner Seite weiß, durchaus nicht „einsam und alleine." *)

---

*) Es wird übrigens von mehreren Seiten gegen die unserer Zeit eigenthümliche Naturauffassung Front gemacht und was der ernsten und wissenschaftlichen Darlegung bei manchen Leuten nicht gelingen will, hilft vielleicht der holde Blödsinn auf ein verständiges Maß herabzudrücken. In dieser Beziehung geschieht das Mögliche in dem Buche: „Das neue Laienbrevier des Häckelismus" von M. Reymond. Im 16. Gesang läßt sich die Gasträa (das berühmte Urdarmthier Häckels) nach der Melodie: „Es saßen beim schäumenden, funkelnden Wein ꝛc." also vernehmen:

Ich bin der Darm der Entwicklungswurst,
Der Zipfel des Metazoismus;
Bei mir beginnt der Hunger und Durst
Als Grundform des Egoismus.

Ich wende mich von diesen allgemeinen Betrachtungen zu dem naturwissenschaftlichen Unterricht in der Schule. Wohl nicht leicht in einem anderen Unterrichtsgegenstande kommt das Prinzip der Anschaulichkeit so sehr zur Geltung, wie hier, ja es muß, soll das Ganze

---

Ein Sack und ein Darm und ein weiter Schlund,
Das sind meine sämmtlichen Gaben;
Vom Munde zum Magen, vom Magen zum Mund,
Geht all mein Soll und mein Haben.

Was braucht es ein Hirn, was braucht es ein Herz?
Der Darm ist die Hauptsach' im Leben!
Die Narren nur sorgen allerwärts
Für idealistisches Streben.

Im Urmeer da schwärmt' ich auf und ab
Als Grobsack bedenklichster Sorte
Und wo es was zu verspeisen gab,
Da braucht' ich nicht viele Worte.

Drum hat mich die weise Mutter Natur
Dem Menschen zum Urahn gegeben,
Damit er trotz aller Geisteskultur
Des Leibes auch pflege daneben.

Der doppelschichtige Sack, in dem
Des Menschen Keim sich Bestand schafft,
Erinnert ihn nützlich und angenehm
An uns're intime Verwandtschaft.

Und mancher, der sich nicht wenig versteht
Auf feine Manier und Kulturschwung,
In schwachen Momenten doch häufig verräth
Den schlichten gasträischen Ursprung!

Der Jenaische Prometheus, welcher sich Menschen nach seinem Bilde formte, wird sich nur mit bittersüßer Miene für solche Verse bedanken können.

nicht blos ein Lernen unverstandener Worte bleiben, geradezu gefordert werden. Was nützt hier der sogenannte Verbalrealismus, das Operiren mit abstrakten Begriffen? Rousseau ruft aus: „Sachen! Sachen! Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir den Worten zu viel Gewalt einräumen. Mit unserer schwatzhaften Erziehungsweise bilden wir nichts als Schwätzer.“ Der Unterricht wird sich auch nicht recht fruchtbringend gestalten, wenn zur Veranschaulichung nur Bilder gewählt werden. Bild ist nicht Sache. Bilder sind in den meisten Fällen nur unzureichende Ersatzmittel und für die Darstellung der Körper aus dem Mineralreiche nicht einmal das. Lebendige Dinge müssen zu Hilfe genommen und von den Schülern genau angeschaut und zergliedert werden. Das weckt den Wetteifer, das bringt Licht in den Geist des Schülers, gibt Lust zu lernen, fördert die Sprech- und Sprachfertigkeit, gestattet eine verständige und nützliche Anwendung und behält dauernden Werth. Ich führe wiederholt Herder als meinen Gewährsmann an, welcher sagt: „Es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen und ihm den Genuß auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfang wird er nie der Wissenschaft, noch weniger des Lebens überdrüssig werden, nie seine Schulzeit beklagen. Ein solches Verfahren verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile Anderer stolz hin zu treten und ewig ein schwätzender Unwissender zu bleiben.“

Mancher Lehrer fände wohl auch Zeit und hätte Geschick dazu, für seine Schule eine kleine Naturaliensammlung anzulegen, wenn nicht die vielen Nebenbeschäftigungen Kraft und Lust dazu rauben würden. Eine Vernachlässigung der naturwissenschaftlichen Studien ist unter

allen Umständen schädlich, denn ohne steten, lebendigen Verkehr mit der Natur bleibt der Schatz ihrer Geheimnisse verschlossen. Dagegen ist es nicht Jedermanns Sache, einen auch noch so einfachen Apparat für die Unterweisungen in der Naturlehre zusammenzustellen und in dieser Hinsicht muß die opferbereite Schulgemeinde das Ihrige thun. Wenn gewünscht wird, man soll die Schüler in die Werkstätten der Arbeiter führen, um ihnen die Herstellung der wichtigsten Geräthe zu erklären, so finde ich diesen Wunsch recht praktisch, obwohl ich nur höchst selten hörte, daß eine derartige praktisch-technologische Anleitung in Schulen gegeben wurde. Es dürfte eine derartige Unterweisung mehr den gewerblichen Fortbildungsschulen zufallen, wie sich auch die landwirthschaftlichen Schulen, Vereine und Wanderlehrer der Förderung des rationellen Betriebes der Landwirthschaft in ihren verschiedenen Verzweigungen unterziehen und dadurch die Volksschulen entlasten. Wie weit die Förderung ökonomischer Interessen in der neuesten Zeit dadurch möglich wird, daß die Lehrer selbst ihre Dienstgründe in musterhafter Weise bewirthschaften, wage ich nicht zu bemessen. Man will wahrgenommen haben, daß die Neigung zu dieser ehemals lohnenden Beschäftigung nicht im Zunehmen begriffen ist, ohne deshalb die erfreulichen Resultate des einschlägigen Unterrichtsgegenstandes in der Lehrervorbildung anzweifeln zu wollen. Der geistige Acker, den der Lehrer unter Einhaltung verständigen Fruchtwechsels reichlich zu bebauen hat, raubt ihm die Zeit zur Kultur der Dienstgründe und auch andere Verhältnisse mögen dafür ausschlaggebend gewesen sein, daß das Schulfeld an vielen Orten um billigen Preis verpachtet wurde.

Der naturwissenschaftliche Unterricht soll neben der Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die als Waffen gegen

thörichte und abergläubische Anschauungen dienen, auch eine sinnige Betrachtung der Natur anregen, welche den Nützlichkeitsstandpunkt nicht allein betonend, weitere Ausblicke für Herz und Gemüth eröffnet. Dazu ist freilich nothwendig, daß das Auge des Lehrers selbst offen und sein Herz für die Schönheiten der Natur empfänglich sei. Für den Lehrer wäre jene Naturanschauung zu wünschen, von welcher Jean Paul in der „Unsichtbaren Loge" sagt: „es gibt Menschen, die nicht nur ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen — die in diese blühende Welt die zweite verpflanzen und unter die Geschöpfe den Schöpfer — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen dicht eingelaubten Lebensbaumes niederknien und mit dem darin wehenden Genius reden wollen, da sie selbst nur geregte Blätter daran sind — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälden und Statuen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen — kurz, die da nicht blos mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehen."

Solch eine Naturanschauung würde verhüten, daß die Naturgegenstände in der Schule nur klassifizirt, zerpflückt, mikroskopisch untersucht und durch Vergleiche für das Erkenntniß- und Unterscheidungsvermögen präparirt würden; hiebei käme das Einzelne stets in Zusammenhang mit dem Ganzen und der stete Wechsel, das Leben und Sterben in der Natur, der auch in ihr sichtbare und die größten Wunder wirkende „Kampf ums Dasein" würde in Beziehung gebracht mit dem so wunderbaren als unveränderlichen Naturgesetz und dem höchsten Willen dessen, der sich in der Schöpfung dem sterblichen Auge zwar offenbart, der aber in seinem Urgrund und seiner Wesenheit, als Quelle der geheimnißvollsten Kraft, von Sterblichen nur geahnt werden kann.

Der Mensch aber, der gerade in Erforschung der Natur, in der Verwerthung ihrer Kräfte und selbst in der Bezähmung der schrecklichsten Gewalten schon Großes leistete, der in der Religion, in Wissenschaft und Kunst den höchsten Idealen dient, soll sich nicht so leicht einer Tagesmeinung gefangen geben und ohne Prüfung glauben, daß seine Ahnen

„waren langbehaarte, grimmassirend
Auf Bäumen kletternde Vierhänder nur,
Die thierisch rohes, unartikulirtes
Geschrei im Kehlkopf hatten und im Hirne
Ein dumpfes, wirres, instinktives Dämmern
Von Vorstellungen, die auf Fressen, Saufen,
Fortpflanzung und dergleichen zielten. Nein!
In dieser Tollheit ist nicht 'mal Methode!
Erst liefert uns den mathematischen
Beweis, erst aus der Erde Eingeweiden
Grabt die fossilen Zwischenglieder aus,
die eurer Schlüsse Kettensatz verbinden, —
.... schafft die fehlenden
Faktoren eurer Rechnung uns zur Stelle,
Dann wollen wir Gehör der Botschaft schenken,
Und ist sie wahr, den Schöpfer nicht wie ihr
Verleugnen, nein, nur um so höher ehren,
Der aus dem Riesenstamme der lebend'gen
Geschöpfe hehr in ew'ger Kraft und Weisheit
Das Wunder jener Menschenblüthe trieb,
Die er mit Geist von seinem Geiste schmückte,
Sie lösend von der Leibeigenschaft
Des Urstoffs und zum freien Kinde adelnd
Des Himmelreichs.“

(Gerhard v. Amyntor, „Peter Quidams Rheinfahrt“.)

Der Schulgarten.

Im Kleinen und Großen, in Dorf und Stadt, ja sogar auf Weltausstellungen ist und war zu sehen, wie im Schulgarten das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werden kann. Für Lehrer und Schüler bietet sich dort eine angenehme, herzerfreuende und lohnende Beschäftigung. Schon darin, daß die Schule mit nichts öfter verglichen wurde, als mit einem Garten, kann die Zusammengehörigkeit Beider erkannt werden. An das Prinzip der Anschaulichkeit ist der Schulgarten nicht nur angelehnt, sondern er ist auf demselben geradezu aufgebaut. Er bietet zur Mitbetheiligung der Kinder die schönste Gelegenheit und erfreut dieselben durch das sichtbare Gelingen der eigenen Arbeit. Ob in diesem Sinne der Schulgarten überall Verwendung findet, lasse ich dahingestellt sein; traurig ist es jedenfalls, wenn in demselben Unkraut wuchert und Dornen und Disteln erst entfernt werden, wenn eine Schulvisitation in Aussicht steht.

Der Besuch des Schulgartens soll für die Kinder eine kleine Festlichkeit sein. Sich in frischer Luft und im Schatten der Bäume bewegen, das Wachsthum dieser Pflanze, die Blüthe jener Blume bewundern zu dürfen, soll eine Belohnung der Fleißigen und Thätigen und ein Sporn für die Säumigen und Nachlässigen sein. Wie der menschliche Geist der Natur zu Hilfe kommt, ihre Produkte veredelt, sie nach Form und Farbe gefällig zusammenstellt und sich dadurch das Leben verschönern kann, soll das Kind im Schulgarten erfahren. Den Gang nach diesem Orte und den Aufenthalt daselbst rechne ich auch nicht zu den Lehrerplagen, sondern betrachte das als eine erwünschte Erholung und zerstreuende Beschäftigung

namentlich für jene Schulmänner, welche an der Pflege der Ziergewächse Vergnügen finden.

Der Schulgarten ist auch ein sehr schätzbares Unterrichtsmittel. Durch denselben ist den Schülern Gelegenheit geboten, die für die verschiedenen Pflanzen zweckmäßige Bodenbereitung kennen zu lernen, die Handgriffe bei der Anpflanzung und Pflege der Gewächse sich anzueignen, die Veredlungsarten an jungen Bäumchen praktisch ausgeführt zu sehen und manchen Strauch, manche Blume zu betrachten, die im eigenen Gärtchen oder sonst in Feld und Wald nicht gefunden wird. Mit den botanischen Gärten und den kunstvollen Anlagen in großen Städten kann natürlich ein Schulgärtlein auf dem Lande nicht verglichen werden; aber was durch dieselben dem Stadtkinde Angenehmes und Belehrendes geboten wird, dürfte in den bescheidensten Verhältnissen den Schülern auf dem Lande wenigstens unverkümmert erhalten bleiben.

Für eine Landgemeinde kann ein gut verwalteter Schulgarten eine wahre Wohlthat werden. Das Landvolk hängt deshalb so zäh am Alten und Hergebrachten, weil ihm das Neue, die Produkte des Fortschrittes, entfernt liegen, weil Manches nicht mühelos zu erhalten ist, weil es argwöhnisch vorgeht, Uebervortheilung fürchtetund in gewissen Fällen glaubt, was in Büchern und Zeitschriften steht, passe nur für „Herrenleut". Daß aber der Landmann den feineren Kohl, den saftigeren Rettig und das wohlschmeckende Obst nicht von den rauheren Erzeugnissen der Gartenkultur zu unterscheiden und zu würdigen vermöge, ist eine gänzlich unbegründete Annahme. Wenn gleichwohl in manchen Gegenden z. B. die Obstbaumzucht sehr darniederliegt, so trägt daran nicht die verfehlte Geschmacksrichtung die Schuld, sondern das Bessere ist unbekannt geblieben und dem Landmann wurde nicht ge-

zeigt, daß in demselben Boden, der schon seit langer Zeit nur Gewöhnliches hervorbringt, mit derselben Mühe Besseres zu erzielen wäre, er hat es nicht gesehen, daß die Thalbewohner feineres Obst haben könnten und nicht nöthig hätten, beim Genuß der Holzäpfel saure Gesichter zu machen. Woher kommt es, daß in manchen Gegenden eine sorgfältige Kultur der Bäume, ein auffallender Obstreichthum und daraus hervorgehender Wohlstand getroffen wird? Ich denke, man hat die Leute darauf aufmerksam gemacht, sie dazu angeleitet, ihnen Beispiele vorgeführt und dadurch zu ihrem Glück lang gehegte Vorurtheile beseitigt. Diese Anregung kann von verschiedenen Seiten ausgehen; Behörden und Private, Berichte aus früherer Zeit und das Beispiel der Nachbargemeinden können darauf hinweisen. So verschieden nun diese Wege sein können, so ist doch nicht zu leugnen, daß auch einer derselben durch den Schulgarten führt. Man kann alle Tage wahrnehmen, wie durch das Beispiel der Musterwirthschaften, durch die Einführung verbesserter Geräthe und Maschinen der landwirthschaftliche Betrieb selbst auf dem Lande in neue Bahnen gelenkt wird. Sollte das auf dem Gebiete der Gartenkultur unmöglich sein? In der Nähe größerer Gärtnereien findet man auch auf den Fensterbrettern der ländlichen Wohnhäuser und in den dazu gehörigen Gärtchen nicht mehr ausschließlich Gelbveigelein, Ilgen, Rosmarin ꝛc., sondern auch andere Blumen und Ziergewächse erfreuen das Auge durch gefällige Formen und leuchtende Farben. Wenn der Lehrer und die Gemeinde im guten Einvernehmen stehen und sich durch gegenseitige Hilfeleistung unterstützen, wäre ein derartiger Einfluß durch den Schulgarten möglich.

In vielen Schulgärten hat auch ein Bienenstand Platz gefunden und die fleißigen Thierchen pflegen die Aufmerksamkeit, die man ihnen schenkt, reichlich zu lohnen.

Da die neuen Bienenwohnungen so eingerichtet sind, daß auch von außen die Geschäftigkeit und Rührigkeit des Völkleins beobachtet werden kann, ist dieser Anblick für Kinder interessant und lehrreich. Wenn aber dadurch die Freude mit dieser Beschäftigung geweckt und für das spätere Leben Mancher auf einen lohnenden Erwerbszweig hingewiesen wird, so ist ein Bienenstand im Schulgarten bedeutungsvoller, als bei oberflächlicher Betrachtung geglaubt wird. Es entwickeln sich gar oft aus kleinen Ursachen große Wirkungen und die Blüthe gewisser Industriezweige in manchen Gegenden ist nicht selten auf ein unscheinbares Samenkorn zurückzuführen.

Schließlich muß ich gestehen, daß die Förderung der Gartenkultur, der Obstbaum- und Bienenzucht durch den Lehrer doch wohl nur als wünschenswerth bezeichnet werden kann, d. h. jene Schulmänner, welche für diese Dinge nun einmal kein großes Geschick und keine besondere Lust verrathen, deshalb noch nicht zu den nachlässigen und pflichtvergessenen Lehrern gezählt werden können. Wenn man in der Hand eines Lehrers Baumwachs oder Honigwaben erblickt, so wird man daraus schwerlich abnehmen, daß er zu den hervorragendsten Mitgliedern seines Standes gehöre, wie man umgekehrt auch nicht berechtigt ist, aus dieser Beschäftigung auf eine Vernachlässigung seiner übrigen Berufspflichten zu schließen. Diese Beschäftigungen tragen doch mehr oder weniger den Charakter der Liebhaberei oder eines besondern Steckenpferdes an sich und wenn die betreffenden Herrn das nicht zugeben wollen, so kann man sie ja Spezialisten nennen, wie sich bekanntlich unter den Aerzten auch solche finden, welche sich z. B. mit Augen- oder Kehlkopfleiden besonders befassen. Wenn sich aber diese Spezialisten beigehen lassen, ihre Beschäftigungen als besonders tugendfördernd zu bezeichnen und den Andern zurufen: „Seht,

wir Wilden sind doch bess're Menschen!", so thun diese Andern ganz recht, wenn sie gegen eine solche Trennung Protest erheben und darauf aufmerksam machen, daß mit Baumwachs nicht alle moralischen Schäden verklebt werden können und daß auch die Schmeichler und Heuchler Honigseim auf den Lippen tragen.

Der Zeichenunterricht.

Singen und Zeichnen sollen im Schüler die Liebe zu der Kunst, die Freude am Schönen erwecken. Wie ein geläuterter Geschmack den Menschen veredelt, sich in seinem Benehmen, in seiner Kleidung und Wohnung, in Haltung und Sprache äußert, braucht doch nicht nachgewiesen zu werden. Das Rohe und Ungeschlachte der äußern Erscheinung ist doch nur der Widerschein des Mangels an innerer Harmonie und Durchbildung, die Freude am Gemeinen, Schlechten und Verzerrten nur die Folge mangelnder Belehrung und Erkenntniß. Man thut nicht recht daran, das Zeichnen und die Musik gemeinhin als mechanische Fertigkeiten zu erklären; sie haben für die Erziehung einen größern Werth. Sie wirken befruchtend auf das Innenleben und verschönernd auf das Außenleben. Die Anlagen hiezu sind oft schon früh und leicht erkennbar. Geben uns nicht die Kinder selbst Fingerzeige, daß mit dem Zeichenunterrichte schon früher begonnen werden kann, als das gewöhnlich geschieht? Beginnen sie nicht schon sehr bald, die Formen

solcher Dinge, an welchen sie besonderes Interesse haben auf der Schiefertafel oder mit Bleistift auf dem Papier nachzubilden? Die kindliche Phantasie ersetzt gar leicht was dem Bilde, um ähnlich zu sein, mangelt. Sie zeigen triumphirend die Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit und ich glaube nicht, daß man klug handelt, wenn man ihre ersten, freilich rohen Versuche zu streng tadelt und lächerlich macht. Die Freude an einer solchen Beschäftigung ist viel leichter zu nehmen, als wieder hervorzurufen, weil man sie gerade wünscht. Wenn die Kinder im Zeichenunterrichte in der ersten Zeit gewöhnlich keine guten Fortschritte machen, so ist das nicht jedesmal Mangel an Begabung, sondern wohl auch die Folge der eigenthümlichen Methode des Unterrichts. Man beginnt gewöhnlich damit, den Kindern zu zeigen, wie eine senkrechte, dann eine wagrechte, dann eine krumme Linie zu ziehen sei, und die ersten Hefte unserer Schüler beweisen nur zu deutlich, wie sauer ihnen diese Aufgaben geworden sind und daß sie eigentlich mehr mit Gummi als mit Stift sich beschäftigen mußten. Das ungeübte Auge, die ungelenke Hand bedürfen so sehr der Correktur, daß sich als Facit aller Bemühungen schließlich ein Loch im Papier ergibt. Die verdrießlichen Gesichter der Schüler beweisen auch, daß sie das Anziehende dieser Methode noch nicht gefunden haben. Im spätern Alter gestaltet sich der Unterricht wohl anders, aber was sollen Kinder mit Begriffsbestimmungen anfangen wie z. B. folgende:

„Linien können, je nach der Art und Weise, wie sie gezogen werden, in zwei Klassen eingetheilt werden:

1) gerade, welche die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten z. B. A B bilden; oder
2) krumme, welche nicht die kürzeste Verbindung zweier Punkte z. B. C D bilden.“

Der Weg, welcher bei dem Sprachunterrichte ver-

lassen wurde, wird hier wieder betreten: das Abstrakte soll das Conkrete einleiten; durch eine Reihe von Vorlesungen über Knochen, Muskeln und Nerven des Fußes will man die Kunst des Gehens lehren. Daß diesem Verfahren ein falsches Prinzip zu Grunde liegt, dürfte nicht schwer zu erkennen sein. Daß es fast allgemein gebraucht wird, ändert daran nichts. Wo bietet sich nun ein Ausweg? Wie und was sollen die Kinder zuerst zeichnen? Ich will die Ansicht des englischen Pädagogen H. Spencer hier nur skizziren und überlasse, da ich in dieser Beziehung zu wenig Erfahrung habe, die Entscheidung den Fachmännern. Spencer schreibt:

„Daß man immer allgemeiner das Zeichnen als ein Erziehungselement anerkennt, ist eines unter vielen Anzeichen von den allmälig die Oberhand gewinnenden vernünftigeren Ansichten über Geistesbildung. Es wird mit Vergnügen bemerkt, daß die Lehrer sich seit geraumer Zeit anschicken, die Methode anzunehmen, welcher die Natur fortwährend ihren Stempel aufgedrückt hat. Allen bekannt sind ja die von den Kindern aus freiem Antrieb angestellten Versuche, die Menschen, Häuser, Bäume und Thiere in ihrer Umgebung darzustellen. Ihr größtes Vergnügen ist, wenn man mit ihnen ein Bilderbuch durchblättert, und gewöhnlich erzeugt ihr starker Nachahmungstrieb in ihnen die Ehrbegierde, selber auch Bilder zu malen. Dieses Streben, die ihnen in die Augen fallenden Dinge abzubilden, bewirkt eine fernere instinctive Uebung der Sinne, ein Mittel, wodurch noch größere Genauigkeit und Vollständigkeit der Beobachtung bewirkt wird. Und in gleicher Weise wie durch den Versuch, uns für ihre Entdeckungen der fühlbaren Eigenschaften der Dinge ein Interesse einzuflößen, eben so verlangen sie durch ihre Bemühungen zu zeichnen von uns gerade die Art von Ausbildung, der sie am meisten bedürfen.

Hätten sich die Lehrer von den Winken der Natur leiten lassen, nicht allein darin, daß sie das Zeichnen zu einem Theile der Erziehung machten, sondern auch in der Wahl der Methoden, es zu lehren, sie würden weit besser gethan haben, als es der Fall gewesen. Was ist es, das ein Kind zuerst wiederzugeben versucht? Dinge die groß sind, Dinge mit auffallenden Farben, Dinge, in deren Nähe es am liebsten seine Versammlungen hält; menschliche Wesen, die in ihm so mancherlei Gefühle erweckt haben; Kühe und Hunde, welche anziehen durch die Mannigfaltigkeit der an ihnen wahrnehmbaren Erscheinungen; Häuser, die stündlich sichtbar sind und durch Größe, Gestalt und Gegensatz der Theile hervorstechen. Und welcher von den Prozessen der Wiedergabe macht ihm am meisten Vergnügen? Das Buntmalen. Papier und Bleistift sind gut in Ermangelung von etwas Besserem, aber ein Tuschkasten und ein Pinsel — das sind wahre Schätze. Das Zeichnen der Umrisse tritt sogleich hinter dem Coloriren zurück, wird hauptsächlich nur in Hinblick auf das Coloriren durchgeführt, und wenn die Erlaubniß erlangt werden kann, ein Buch mit Holzschnitten bunt zu malen, wie hoch wird sie geschätzt! Nun sind wir der Ueberzeugung, wie lächerlich solch ein Satz auch den Zeichenlehrern erscheinen wird, welche das Farbegeben hintansetzen und die Form lehren, nach einer trübseligen Methode des Nachzeichnens von Linien, daß das angezeigte Ausbildungsverfahren das einzig richtige ist. Die Priorität der Farbe vor der Form, welche, wie bereits gezeigt, eine psychologische Grundlage hat, sollte von Anfang an berücksichtigt werden, und ebenso sollten von Anfang an die nachzuahmenden Dinge reale sein. Die größere Freude an der Farbe, welche nicht blos an Kindern hervortritt, sondern bei den meisten Leuten sich durch's ganze Leben erhält, sollte unausgesetzt angewandt werden

als der natürliche Sporn zur Bemeisterung der vergleichsweise schwierigen und weniger anziehenden Form; das Vergnügen des nachherigen Färbens sollte die voraussichtliche Belohnung für die Arbeit der Umrißzeichnung sein. Und dieses Bestreben, anziehende Wirklichkeiten darzustellen, sollte ermuntert werden, in der Ueberzeugung, daß, sobald bei sich erweiternder Erfahrung einfachere und ausführbarere Gegenstände Interesse bekommen, auch sie werden in Angriff genommen werden, und daß so eine allmälige Annäherung zu Nachahmungen, die einige Aehnlichkeit mit den wirklichen Dingen haben, zu Stande kommen wird. Die äußerste Unbestimmtheit, welche, in Gemäßheit des Entwicklungsgesetzes, diese ersten Versuche aufweisen, mag alles sein, nur nicht ein Grund, sie zu mißachten. Es kommt nichts darauf an, wie grotesk die Gestalten, wie grob und grell die Farben ausfallen. Die Frage ist nicht, ob das Kind gute Zeichnungen anfertigt. Die Frage ist, ob es seine Anlagen entwickelt. Es hat zuerst einige Herrschaft über seine Finger, einige rohe Begriffe von Aehnlichkeit zu gewinnen; und dieses Verfahren ist für diese Zwecke besser als irgend ein anderes, weil es das freiwillige und anziehende ist. In früher Kindheit ist kein formaler Zeichenunterricht möglich. Sollen wir also dieses Streben zur Selbstausbildung unterdrücken oder unterlassen, ihm beizustehen? oder sollen wir es ermuntern und leiten als eine normale Uebung der Sinne und der technischen Anlagen? Wenn wir, indem wir gewöhnliche Holzschnitte zum Buntmalen und einfache Umrißkarten zum Tuschen der Grenzlinien herbeischaffen, nicht allein auf gefällige Weise den Farbensinn wecken, sondern nebenher auch noch einige Bekanntschaft mit den Umrissen von Dingen und Ländern, sowie einige Geschicklichkeit, den Pinsel sicher zu bewegen, vermitteln können; wenn wir, indem wir für anlockende

Gegenstände sorgen, den instinctiven Drang, bildliche Darstellungen, wenn auch rohe, zu fertigen, unterstützen können; so ist, wenn das Alter für den Zeichenunterricht erreicht wird, eine sonst nicht zu erlangende Gewandtheit unausbleiblich. Es wird Zeit gewonnen, und für beide, Lehrer und Schüler, Arbeit und Mühe gespart worden sein."

Ich gestehe es, die Ansichten des Engländers haben viel Bestechendes. Ihre Richtigkeit an Kindern in den Vorübungen für den Zeichenunterricht zu erproben, fällt nicht schwer und die Erfahrung lehrt, daß der Eifer der Kinder auf diesem Wege stets wächst. Ob nach diesen allgemeinen Gesichtspunkten systematisch geordnete Lehrmittel entworfen und dadurch die Methode des Zeichenunterrichtes gründlich geändert wird, ob sie Widerspruch und Gegner hervorrufen, oder ob man über dieselben einfach zur Tagesordnung übergeht, wird die Zeit lehren.

Wie gefällig und wohlthuend die Vereinigung des Nützlichen und Schönen wirkt, haben wohl die Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen in kaum geahnter Weise dargethan. Auch die Leiter dieser großartigen Unternehmungen haben sich in ihren Berichten dahin ausgesprochen, daß es nothwendig ist, den Zeichenunterricht, namentlich für Gewerbetreibende, zu heben und zu fördern. Der Erfolg aller dieser Bestrebungen aber zeige sich in einem geläuterten Formen- und Farbensinn unseres Volkes.

In einem sehr angesehenen süddeutschen Blatte läßt sich eine Stimme über den Rückgang der deutschen Industrie andern Nationen gegenüber also vernehmen: „Was kann als der Grund des industriellen Unterschiedes angesehen werden? Es findet sich ein Etwas, das uns — wie allgemein anerkannt — vor allen andern Nationen auszeichnet, in dem wir nach gemeinsamer Ueberzeugung unsern sämmtlichen Nachbarn weit überlegen sind, das

unsern Stolz und unsere Freude ausmacht, auf das wir ja doch sonst alles zurückführen, selbst den Sieg bei Sadowa — unsere vielgepriesenen und vielbewunderten Schuleinrichtungen; aber natürlich darin kann der Grund unserer gewerblichen Inferiorität nicht liegen. Denn es ist sicherlich nur ein zufälliges Zusammentreffen, und es besteht keineswegs ein innerer Zusammenhang, daß wir in allem was praktische Arbeit heißt, anstatt voran, ständig zurückgekommen sind, seitdem unsere Generationen unter jenem wohlbelobten System aufgezogen werden. Wie sollte dies auch möglich sein! Unsere Kinder werden ja so praktisch herangebildet, in den wenigen Stunden, in denen sie auf den Schulbänken sitzen — wöchentlich kaum deren fünfzig — werden sie ja nur zum raschen Denken und zur lebendigen Thätigkeit angehalten, sie lernen nur das wirklich Nützliche, das, was man im Leben braucht, aber freilich nicht für das gemeine alltägliche unwürdige Dasein, sondern für die ideale Welt, in der sich der Mensch, seiner Würde bewußt, bewegen soll. Und darum lassen wir uns ja nicht irre machen; es mag wahr sein, was mir Feinde der Aufklärung als eine tagtägliche Erfahrung vorgehalten haben, daß die Kinder unter sechs Jahren geschickter sind in der Besorgung von Aufträgen, in kleinen Handreichungen, in der Kunst, sich selbst zu helfen, als die schulpflichtigen Jungen und Mädchen; es mag immerhin sich in Richtigkeit verhalten was mir kürzlich eine Mutter klagte, daß die Kinder, solange sie in die Schule gehen, immer unselbständiger, träumerischer, gedankenloser und ungenauer werden, und immer weniger im alltäglichen Leben zu brauchen sind — wie kann so Etwas in die Wagschale fallen gegen die Erfolge im positiven Wissen: und wie weit werden diese kleinen Mängel durch die Thatsache überdeckt, daß der jugendliche Weltbürger die Höhe sämmtlicher Bergspitzen von

Südamerika in Pariser Fuß aufzusagen weiß und die Regierungsjahre aller Könige aus dem Geschlechte der Seleuciden auswendig kennt? Aristoteles war ein ziemlich gelehrter Mann, und Cicero galt seinerzeit auch für einen gescheidten Kopf, aber das Examen in eine unserer höhern Töchterschulen würde keiner von beiden bestehen, und mit dem Wissen eines Schülers der Fortbildungsschule könnte er schon gar nicht concurriren. Darum trösten wir uns, gehen wir nach wie vor in schlecht gemachten Stiefeln, behelfen wir uns wie bisher mit gewerblicher Pfuscharbeit, kaufen wir, wenn wir etwas preiswürdiges wollen, dieses, wie gewohnt, bei fremden Industriellen — wir bleiben doch die gelehrteste Nation, und unsere Schuleinrichtungen sind mustergiltig."

Die Arbeitsschule.

Wie sich die Knaben durch den Zeichenunterricht für das spätere gewerbliche Leben vorbereiten, so lernen die Mädchen in der Arbeitsschule wenigstens theilweise das, was sie zur Führung einer Haushaltung oder für den eigenen Bedarf nothwendig haben. Ich sage „theilweise", weil sich doch an den meisten Orten die sogenannten weiblichen Handarbeiten auf Nähen, Stricken, Häckeln und Sticken beschränken, wodurch die der Frau ebenfalls obliegende Besorgung von Küche und Keller, die Reinigung

der Leibwäsche, die Pflege des Gemüsegartens &c. ausgeschlossen werden.

Diese Schulen oder Schulstunden sind deshalb nützlich, weil ein großer Theil der Bevölkerung in denselben arbeiten lernt, weil ohne Anleitung derartige Arbeiten nur mangelhaft geliefert werden und weil der Besitz selbstgefertigter Gegenstände erfreut, die Sparsamkeit befördert und zu neuer Thätigkeit anspornt. Nicht arbeiten zu müssen oder die Arbeit nur als Zeitvertreib betrachten zu dürfen ist ein Loos, dessen sich nur Wenige zu erfreuen haben. Ein geordneter Zeichenunterricht bereitet die Mädchen in Beziehung auf das Verständniß der Formen auch für die Arbeitsstunde vor und die verschiedenen Arten des Stickens mit farbiger Wolle oder Seide lehren eine geschmackvolle Anwendung der Farben. Es ist als eine beleidigende Unterschätzung der geistigen Fähigkeiten der Frauen bezeichnet worden, wenn die Männer den Wirkungskreis derselben durch das häusliche Leben begrenzen und den Strickstrumpf als deren bedeutsamstes Symbol bezeichnen. Ueber die Emancipation der Frau, über die Arbeitsgebiete, welche dem weiblichen Theile der Bevölkerung bereits erschlossen sind und welche noch erobert werden sollen, wäre ich hinlänglich informirt, um darüber auf Grund eigener und fremder Erfahrungen schreiben zu können. Da aber solche Auseinandersetzungen auf Gebiete führen würden, welche dem Zweck dieses Buches fern liegen, verzichte ich darauf, bemerke nur, daß ich den Wirkungskreis der Frau auch nicht so eng gezogen wünsche, obwohl ich hier nur jene Bestimmung berücksichtigen kann, von welcher der Dichter sagt:

„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,

Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,

. . . .

Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer."

Ein einfach bürgerliches Hauswesen und die Vorbereitung dazu durch die Arbeitsschule habe ich im Auge und ziehe mir diese Grenze deshalb gern, weil die Kinder höheren Stände einen Bildungsgang verfolgen, zu welchem diese Reflexionen nicht hinanreichen, die Heranziehung zum bürgerlichen Leben von allgemeinen Gesichtspunkten besprochen werden kann und für die weitaus größte Mehrzahl des Volkes wichtig ist.

Nachdem ich bereits oben auf die Nützlichkeit der Arbeitsschulen kurz hingewiesen habe, kann ich der Frage einige Aufmerksamkeit schenken, ob nicht eine Erweiterung und Vermehrung des Lehrstoffes angezeigt wäre. Soweit ein Mannsbild in derartige Dinge durch Beobachtungen im eigenen Hause und in der Nachbarschaft Einsicht gewinnen kann, scheint mir, daß das Lehrprogramm der Arbeitsschulen den örtlichen Verhältnissen so ziemlich gerecht wird, ja daß eher an ein Ueberschreiten der Grenzlinie, als an ein Zurückbleiben hinter den Vorschriften gedacht wird. Was die flinken Finger des Mädchens in der Schule zu leisten vermögen, gelingt später der durch schwere Arbeit rauh und steif gewordenen Hand kaum

mehr; das Zierliche wird dem Soliden und Praktischen nicht selten vorgezogen und manchmal gelangen durch die Arbeitsschule Dinge in den einfachsten Haushalt, die weder einem Bedürfniß abhelfen, noch mit der übrigen Einrichtung in Uebereinstimmung gebracht werden können. Eine gewisse Gleichmäßigkeit in den Arbeiten der Mädchen wird sich, namentlich bei einer zahlreichen Klasse, kaum vermeiden lassen; ob es aber wünschenswerth oder nothwendig ist, daß mit denselben buntgestickten Hosenträgern, welche das Wirthstöchterlein ihrem Vater auf dem Weihnachtstisch legt, sich das Christkindlein auch noch in 10—12 andern Häusern bemühen muß, lasse ich unerörtert.

Das Lehrpersonal an den Arbeitsschulen ist nach Vorbildung und Lebensstellung nicht ganz gleichartig. In manchem Dörflein ist die Arbeits- oder Industrielehrerin ein „spätes Mädchen" oder eine Wittwe, manchmal auch die Frau des Lehrers, welche ihr Anrecht auf diese Stellung nicht so fast auf amtlich beglaubigte Zeugnisse, sondern darauf stützen, daß sie entweder schon seit langer Zeit in der Gemeinde als besonders kunstfertig bekannt sind, oder daß man aus ihrer dermaligen oder früheren Lebensstellung einfach folgert, sie müsse dazu das nöthige Geschick besitzen. Nach kurzer Zeit hat sich jedesmal gezeigt, ob die Wahl eine glückliche war, oder ob die Kinder in Anwesenheit der Lehrerin nur die Zeit todtschlagen. — Ferner begegnet man Arbeitslehrerinen, welche zu diesem oder zu einem anderen Zwecke sich einige Zeit bei einer Näherin oder Modistin in einer größeren Stadt aufgehalten haben, um sich dort in weiblichen Handarbeiten zu vervollkommnen. Ein derartiger Aufwand an Zeit und Geld berechtigt natürlich sofort zur Führung eines Lehramtes, sobald sich dazu eine Gelegenheit eröffnet. — Besondere Geschicklichkeit zu weiblichen Handarbeiten ist

seit alter Zeit besonders in Klöstern zu finden und die von Klosterfrauen geleiteten Arbeitsschulen sind deshalb in Stadt und Land gut besorgt. — Weitere Varianten zu bezeichnen, wird mir der freundliche Leser erlassen, da ich ja seine Aufmerksamkeit noch auf jene Arbeitslehrerinen hinzuwenden habe, welche in eigenen Anstalten oder Seminaren für diese Schulen theoretisch und praktisch vorgebildet werden, in welchen aber auch die Gattung kulminirt. Je mehr sie sich verbreiten, desto mehr wird sich auch dieser Unterricht von der Stufe mechanischer Fertigkeit und praktischer Handgriffe in die Region des zielbewußten wissenschaftlichen Betriebes mit methodischem Aufputz erheben. Meinem persönlichen Respekt habe ich bereits durch die Fußnote pag. 253 Ausdruck verliehen.

An sehr vielen Schulen wird die Stunde für die Uebung der Mädchen in Handarbeiten an die gewöhnliche Schulzeit angehängt. Der Wechsel in der Beschäftigung des Geistes mit der Beschäftigung der Hände soll wohl diese Anordnung entschuldigen. Indessen hat das Kind auch bei mancher Handarbeit mit ganzer Aufmerksamkeit zugegen zu sein und es ist nicht zu wundern, wenn das Mädchen nach 3—3 $^1/_2$ stündiger Beschäftigung recht müde und abgespannt nach Hause kommt. Da sich vielleicht an manchen Orten der Unterricht einschränken ließe; da sich ferner ein Mädchen, das z. B. das Stricken einmal versteht, auch mit dem Strumpf auf der Bank vor dem Hause üben kann und da in diesen Arbeiten in 4—5 Jahren unter der Führung einer geschickten Lehrerin und bei entsprechenden Anlagen des Kindes immerhin Erkleckliches geleistet wird, so wäre vielleicht an manchen Orten mit Rücksicht auf das körperliche Wohlbefinden des Kindes ein Dispensverfahren, die Abkürzung mancher Uebungsstunde, oder die Beschränkung auf gewisse Wochentage zu empfehlen. Die tiefere Begründung des Gelernten durch zahl-

reiche Uebungen übernehmen ja die Bedürfnisse des täglichen Lebens. Wie wenig auch in dieser Hinsicht die Eltern die körperliche Entwicklung ihrer Kinder durch vielfache Bewegung in freier Luft berücksichtigen, beweist der Umstand, daß viele Mädchen schon im vorschulpflichtigen Alter in die „Strickstunde" geschickt werden, nicht so fast deshalb, damit sie diese höchst nothwendige Kunst so bald als möglich erlernen, sondern nur aus dem Grunde, damit die Mutter der Beaufsichtigung derselben überhoben ist. Man muß fast ein Erbarmen mit den kleinen Leutchen haben, wenn man ihnen auf dem Schulwege begegnet. Mit dem Strickkörbchen am Arm gehen sie gar ernst ihres Weges und wenn so ein kleines Menschenkind fürchten muß, sich einige Minuten verspätet zu haben, treten vor lauter Angst sogar Thränen ins Auge. Wäre es nicht vernünftiger, dem Kinde statt der Stricknadel den Ball oder den Reif in die Hände zu geben? Aber weil es nun einmal seit längerer Zeit ortsüblich und nebenbei bequem ist, fesselt man das Kind an den Strumpf und raubt ihm ohne Gewissensbisse jährlich wenigstens 200 frohe Lebensstunden.

Die Beurtheilung der Leistungen auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeiten steht natürlich den Schulinspektoren zu. Daß man sich in Ernst und Scherz darüber wunderte und leise Zweifel an der nöthigen Sachkenntniß dieser Herren äußerte, kann nicht geleugnet werden. Die Frauen selbst sind in mehreren öffentlichen Blättern aufgetreten und haben dieses Gebiet als zu zu ihrer Competenz gehörig bezeichnet. Wenn daran auch viel Wahres sein mag, so ist doch zu bedenken, daß in den wenigsten deutschen Staaten weibliche Schulinspektoren in nächste Aussicht genommen sind, oder daß die Damen berechtigt wären, zu hoffen, daß ihnen unter diesem oder jenem Titel die Rechte eines strick-, stick-, stopp- und

häckelkundigen Beirathes bei öffentlichen Schulprüfungen demnächst eingeräumt werden. Bis wir uns einmal einer solch zeitgemäßen Einrichtung zu erfreuen haben, muß es den Inspektoren überlassen bleiben, mit Anstand und Würde auch nach dieser Seite hin ihres Amtes zu walten. Die Frauen, und unter ihnen eine schneidige Berlinerin voran, kämpfen indeß nicht so sehr gegen das Recht der Schulinspektoren, die Handarbeiten der Mädchen in der Volksschule zu beurtheilen, als sie sich mit aller Kraft gegen die Anmaßung der Männer erheben, die sich nicht entblöden, über die Kunstfertigkeit und Tauglichkeit solcher Damen zu urtheilen, die sich jahrelang mit Müh' und Fleiß auf die Prüfung für das Amt einer Arbeitslehrerin vorbereitet haben und schließlich der Gefahr ausgesetzt sind, durch Männer falsch beurtheilt oder unter Umständen um ihre Existenz gebracht zu werden, welche sich des Geständnisses schämen würden, einmal im Leben mit der Nadel oder dem Fingerhut sich beschäftigt zu haben. Wenn die Damen in diesen Fällen dem Herrn der Schöpfung eine Gebietsübertretung zum Vorwurfe machen, so kann ihnen die Berechtigung dazu wohl nicht ganz abgesprochen werden.

Das Turnen.

Die körperliche Gesundheit zu befördern, Muskeln und Glieder zu stärken, Muth und Geistesgegenwart, Gewandtheit und Sicherheit zu verleihen, ist die Aufgabe des Turnunterrichtes in den Schulen. Gewiß ein löblicher

Zweck! Der Schwächliche und Schwerbewegliche, der Verzagte und Furchtsame fühlt sich in gar mancher Lebenslage unbehaglich, verpaßt die gute Gelegenheit, versäumt einen Vortheil und macht sich dazu noch lächerlich. Ein gesunder und kräftiger, in Schritt und Tritt, in Sprung und Schwung sicherer Mensch ist nicht nur zu jeder Arbeit zu gebrauchen, sondern ist zu seiner eigenen und Anderer Freude stets hilfebereit und rührig, ja, wie man sagt, ist sogar „die Liebe dem Muth gewogen."

Wenn man sich all diese Vortheile vergegenwärtigt, muß man das Andenken jener Männer segnen, welche unserer Generation nach dem Vorbilde der alten Hellenen wieder zu kräftigen Leibesübungen verhalfen und man muß es freudig begrüßen, diese Bestrebungen auch auf das Gebiet der Schulerziehung ausgedehnt zu sehen.

Natürlich ist das Turnen wie das Baden nicht für alle Leute gleich gesund und nothwendig. Kränkliche und schwächliche, verwachsene und in der Entwicklung zurückgebliebene Leiber, werden sich an gymnastischen Uebungen nur selten oder gar nicht betheiligen dürfen und die Verheimlichung gewisser Fehler und Abnormitäten hat schon öfters schlimme Folgen nach sich gezogen. Der Städter, welchen die immer gleiche Beschäftigung ans Zimmer fesselt, der, um Zeit zu sparen, Fahrgelegenheiten zu benützen genöthigt ist, und sich nur durch einen gelegentlichen Spaziergang Bewegung machen kann, hat das Turnen nöthiger als der Landmann, dem der stete Aufenthalt in freier Luft und die verschiedenen oft sehr anstrengenden Arbeiten die Muskeln stählen. Wenn man aber die Nothwendigkeit des Turnens für die Landbevölkerung kurzweg abwies, so hat man dabei nicht bedacht, daß vernünftig geleitete Turnübungen die gleichmäßige Ausbildung der Körperkräfte bezwecken, was

durch die ländliche Arbeit erfahrungsgemäß nicht geschieht.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wende ich mich zum Schulturnen in Volksschulen und, wie billig, zuerst zu dem vorturnenden Lehrer. In den Lehrerbildungsanstalten ist durch besondere Bestimmungen der Turnunterricht geregelt, welche darauf abzielen, nicht nur die eigene Turnfähigkeit des Zöglings angemessen auszubilden, sondern denselben auch zu befähigen, den Turnunterricht in zweckmäßiger und systematischer Weise zu ertheilen. Die Fähigkeiten dazu sind nach beiden Seiten hin bei den Schülern nicht gleichmäßig vorhanden und während der Eine sich auf die Turnstunde freut, simulirt der Andere verschiedene Gebrechen und Leiden, welche ihn wenigstens für einige Zeit von der Plackerei an Barren und Reck befreien. Nach der eigenen Fertigkeit und der Vorliebe für diesen Gegenstand werden sich auch die zukünftigen Unterrichtserfolge gestalten. Steht der Turnlehrer nicht stramm vor den Schülern, ist in der Turnstunde die Zucht nicht ernst und streng, ja ich möchte sagen militärisch, beherrscht Wort und Blick nicht die ganze Schaar gleichmäßig, dann bedeutet die Sache nicht viel, — die Buben werden lotterig und faul, die Bewegungen werden nur halb oder gar nicht gemacht und der Anblick ist nicht mehr komisch, er ist widerlich. Der Schüler wird dann auch keine Lust haben, diese Uebungen, denen er keinen Geschmack abgewinnen konnte, nach dem Schulaustritte fortzusetzen und die auf den Unterricht verwendete Zeit ist frisch, fromm, froh, frei verloren. Den Turnunterricht mit Rücksicht auf die körperliche Entwicklung des Volksschülers auf bestimmte Uebungen einzuschränken und bei gegebener Veranlassung theilweise oder ganz Dispens eintreten zu lassen, ist ein Gebot der Billigkeit und wird die Befürchtungen und Vorurtheile

zerstreuen, welche von Berufenen und Unberufenen diesem Unterrichtszweige gegenüber vielfach geäußert werden.

Auch die Mädchen hat man zu Leibesübungen herangezogen, weil auch ihr Körper der Ausbildung fähig ist und der Kräftigung bedarf. Wenn die gymnastischen Uebungen derselben ihren Körperbau berücksichtigen, nach Maß und Zahl vernünftig angeordnet und nach keiner Seite hin schamverletzend sind, so weiß man eigentlich nicht, worüber die ungeschickten Mädchen und andere Leute, die vernünftiger sein sollten, lachen, wenn vom Mädchenturnen die Rede ist. Weit lächerlicher ist es, wenn die jungen Dämchen später ihren natürlichen Wuchs nach dem Gebote der hirnlosesten Mode durch Einschnürungen u. dgl. verunstalten und sich durch „Affenstöckel" Klumpfüße heranbilden. Daß durch solche Thorheiten die Erfolge der sorgsamsten Leibesübungen illusorisch gemacht werden, ist nur zu wahr; aber alle Streiter der Vernunft und alle Geschosse des Spottes und Witzes haben noch nie den Thron der Modethorheit zu stürzen vermocht. — An höheren Lehranstalten können die turnerischen Uebungen mehr ausgedehnt werden und der kräftige Körper der Schüler erträgt auch größere Anstrengungen. Dieser Umstand hat freilich auch dazu beigetragen, daß das Turnen vielfach Selbstzweck geworden ist, daß die Ausbildung des Körpers außergewöhnlichen Kraftproben, gewagten Sprüngen und gefährlichen Schwingungen nachgesetzt wird. Das Turnen soll aber nicht die Vorstufe zum Equilibristen, zum Seiltänzer und Kunstreiter sein, sondern es soll nur den Körper kräftigen und geschmeidig machen. In den Bestrebungen Einzelner, an außergewöhnlichen Leistungen andere noch zu übertreffen, sind die Gründe für manche Unglücksfälle auf Turnplätzen zu suchen. Wenn die Leibesübung zum Schaustück wird, verliert die ganze Sache an Ernst und

Werth, der vernünftige Gebrauch weicht dem Mißbrauch und das Wohlgefallen der Ruhigdenkenden verwandelt sich in eine unbehagliche Stimmung. Vergebens forscht man nach den Früchten dieses Turnunterrichtes; die jungen Leute sind matt in ihren Bewegungen, gelb in ihrer Gesichtsfarbe, schwach auf der Brust und schlecht auf den Füßen; nicht einmal in der geraden und natürlichen Körperhaltung haben sie durch einen mehrjährigen Turnunterricht gewonnen. Es gibt, wie eine Unterschätzung, so auch eine Ueberschätzung des Werthes der turnerischen Uebungen und wenn ich recht unterrichtet bin, neigt unsere Zeit mehr zu Letzterem hin. Barren und Reck, Hanteln und Stäbe, Kniebeuge und Dauerlauf sind zu einer Art Revalenta arabica geworden, welche für alle Gebresten heilsam ist. Auf Schulen wird ein guter Hupf und Sprung beifällig in der Censur erwähnt und bald wird man Gefahr laufen, auf Weg und Steg angeschrieen zu werden: „Sind Sie Turner?“ — Dieses Gebahren legt fast die Vermuthung nahe, das Turnen sei, wie manches Andere, Modesache geworden. Reiten, Schwimmen, Fechten und Tanzen, welche sonst auch zu den heilsamen Bewegungskuren gerechnet wurden, verblassen ganz neben dem allmächtig gewordenen Turnen und wenn man Damen glauben darf, sind die unmittelbar von Schulen kommenden jungen Herrn namentlich in letztgenannter Kunst über die Stufe der „Kniewetzer“ selten hinausgekommen. Im Interesse der richtigen Werthvergleichung aller irdischen Dinge wäre es deshalb wünschenswerth, wenn manche Turnvorsteher die Existenzberechtigung auch jener Lebewesen, welche nicht turnen und jener Lebensäußerungen, die ohne Gradlkittel in die Erscheinung treten, in Gnaden zugestehen würden.

Obwohl es mir zur großen Ehre gereichte, mich mit den genannten Herrn, wenn auch nur vorübergehend, be-

schäftigen zu dürfen, so fühle ich doch die Verpflichtung, schließlich noch einmal zum Gegenstande selbst zurückzukehren. Sollten aber die übermäßigen Verehrer des Turnens glauben, das Folgende werde noch durch die Erwägungen des vorausgehenden Absatzes beeinflußt, so kann ich dieser Annahme die Versicherung entgegenhalten, daß mein Blut gänzlich beruhigt ist und keine der gehabten Empfindungen nachzittert. In dieser Verfassung trete ich an die Aufgabe heran, das Schulturnen den Spielen der Kinder gegenüberzustellen. Schon die Oertlichkeiten, wo diese Beschäftigungen vor sich gehen, weisen bedeutende Verschiedenheiten auf. Während das turnende Kind sich im Schulhof, der Schulstube oder in der lehmausgeschlagenen, mit Gerberlohe bestreuten Turnhalle aufzuhalten hat, verlegt es den Schauplatz seiner Spiele, wenn irgend möglich, in die freie Natur, in den Garten, auf die Wiese, in den Wald. Welche dieser Umgebungen der kindlichen Natur und dem Empfindungsleben des kleinen Weltbürgers angemessener ist, dürfte nicht schwer zu errathen sein; man will sogar behaupten, daß schon der Spielplatz an sich sogar auf das körperliche Wohlbefinden des Schülers einen sehr günstigen Einfluß äußert und hat ermittelt, daß bei Anlegung der Turnplätze diese Rücksicht nicht jedesmal maßgebend war. — Wenn das Kind turnt, ist der Lehrer meistens zugegen und sorgt dafür, daß seine Befehle rasch und sicher ausgeführt werden; bei dem Spiel folgt das Kind einzig der heitern Spielregel, die oft nur scheinbar bindet und Abwechslung zuläßt, geräth andern Leuten gegenüber nicht in Verlegenheit, beginnt das Spiel und endet dasselbe nach Gefallen, ist in der Wahl der Spiele und Spielgenossen unbeschränkt und man hat deshalb wahrgenommen, daß das Kind aus eigenem Antriebe öfter spielt, als es Zehenstände oder Grätschübungen vornimmt. — Die Gegen-

wart des Lehrers beim Turnen macht die Sache zu einem ernsten Geschäft und die nöthige Pünktlichkeit und Gleichmäßigkeit der Uebungen verlangt Sammlung und Aufmerksamkeit. Wie verschieden davon ist das Spiel! Heiterkeit, Scherz, fröhliches Lachen wird auf dem Spielplatze gefunden und schon diese glückliche Stimmung erfrischt das Kind geistig und körperlich. — Wenn nach dem Verschen aus den Münchner Bilderbogen:

„Den Rumpf zu beugen ist zwar schwer,
Doch fördert's die Verdauung sehr"

das Turnen diätetisch werthvoll erscheint und überhaupt, wie schon gebührend hervorgehoben wurde, den Körper zu kräftigen und zu stählen vermag, so können ähnliche günstige Wirkungen auch dem Spiele nicht abgesprochen werden; zur Beurtheilung der Verdauungsgeschwindigkeit und dem dadurch bedingten Nahrungsbedürfniß je nach Spiel oder Turnübung sind eigentlich die Mütter am kompetentesten. — Die Turngeräthe sind mannigfaltiger Art und eine abwechselnde Beschäftigung mit denselben wird die Turnschule nicht außer Acht lassen; wenn man sie aber mit dem Heer der Spielsachen vergleicht, so stehen sie denselben nicht nur in Bezug auf die reichliche Auswahl, sondern auch in Hinsicht auf gefällige Formen und Farben vielfach nach. — Es mag sein, daß durch die Spiele eine so allseitige und zweckbewußte Ausbildung der Körperkräfte nicht möglich ist, wie durch die gymnastischen Uebungen; allein was der Zweckmäßigkeit der Bewegungen mangeln sollte, wird durch die Anmuth derselben reichlich ersetzt, durch die Anmuth und Grazie, welche weder dem Turnerlauf mit Armstütze noch dem Stechschritt eigen zu sein pflegt, die man aber in dem Fliehen und Haschen, in dem Ausbeugen und Einlenken, in der Ungezwungenheit und Natürlichkeit, wie das Spiel

sie übt und liebt, findet. — Die systematisch geordneten Turnübungen als Produkte der Ueberlegung und der Kenntniß der Muskulatur entbehren der gemüthreichen Anregung und sinnigen Beziehung; die Spiele dagegen knüpfen sich an den Wechsel der Jahreszeiten, an Aussaat und Ernte, an Dorf- und Stadtleben, an kirchliche Feste und häusliche Sitte, lehnen sich an Sagen und Märchen und haben überdieß noch das Gute, daß sie den Griffen des Systematikers auf Flügeln der Phantasie entschweben. Nach alledem wird es kaum befremden, wenn manche Leute an den Spielen der Kinder mehr Vergnügen finden, als an den prätentiös auftretenden Turnübungen.

Dem vermittelnden Standpunkt möchte ich hier das Wort reden. Die Schule darf und muß ja, um ihre Zwecke zu erreichen, von Allem Gebrauch machen, wodurch sie ihre Aufgabe zu lösen vermag. Sollte aber das eine Unterrichtsmittel auf Kosten der andern nach unberechtigter Bevorzugung oder Alleinherrschaft streben, so muß ihm bei Zeiten durch die Besonnenen der rechte Standpunkt angewiesen und ihm auf diesem Felde nur soviel Luft, Raum und Licht zugetheilt werden, als es in Wirklichkeit, unabhängig von Mode und Liebhaberei, verdient. Das Turnen der Schulknaben mag z. B. für ihre spätere militärische Ausbildung sehr wünschenswerth und vortheilhaft sein; allein dieser Gesichtspunkt darf für die Schule nicht in erster Linie Geltung haben, weil sie keine Standes-, sondern eine allgemeine Bildung zu vermitteln hat.

Der Kindergarten.

In Städten und Bezirken mit vielen Fabriken und blühender Industrie können die Eltern, welche erwerbshalber den ganzen Tag außer dem Hause arbeiten, die Ueberwachung und Erziehung der Kinder im vorschulpflichtigen Alter selten übernehmen. Dieser Aufgabe entziehen sich, freilich aus andern Beweggründen, auch die äußerlich und innerlich verlotterten und herabgekommenen Eltern, ferner jene, welche unter dem Joch unverschuldeter Armuth seufzen und dann manche Mutter, welche ihre Zeit nicht den Kindern, sondern dem Putz, den Besuchen oder der Neuigkeitenjägerei widmen will. Im Laufe der Zeit sind für solche Kinder verschiedene Anstalten ins Leben gerufen worden, in welchen die Kleinen entweder den ganzen Tag hindurch, oder nur in besondern Stunden mehr oder weniger entsprechende Wart und Pflege finden. Die Findel- und Waisenhäuser, Kinder-Asyle, Krippen und Bewahrungsanstalten, welche mehr die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse zum Zwecke haben, übergehe ich hier und wende mich zu dem nach pädagogischen Grundsätzen geleiteten Kindergarten.

Wie durch die Fröbel'schen Erziehungsprinzipien die Kindergärten entstanden, wie seine Grundsätze weiter verfolgt und ausgebildet wurden, was an seiner Pädagogik und Philosophie zu rühmen und zu tadeln ist, haben seine Freunde und Feinde genugsam hervorgehoben und namentlich die Letzteren haben dafür gesorgt, die Beweise zu liefern, daß Niemand ungestraft es unternehmen darf, ein Wohlthäter der Menschheit zu werden. Nebenbei ist seinem Namen auch das Schicksal nicht erspart geblieben, von Tausenden im Munde geführt zu werden, die sich zeitlebens um seine Grundsätze nicht gekümmert haben,

die es aber verstehen, die eigene Gedankenlosigkeit mit einem bequemen Namen zu decken.

Die vom Staate eingesetzten Schulbehörden haben nur in wenigen Fällen die Organisation der Kindergärten, ihre Verwaltung und Beaufsichtigung übernommen, dieselbe ist vielmehr den Gemeinden oder Privaten überlassen geblieben. Die Gründung solcher Anstalten ist gewiß an vielen Orten nur mit Rücksicht auf das Wohl der Kinder erfolgt; sollten manchmal auch Sonderinteressen, materielle Vortheile und zufällige Verhältnisse Einzelner maßgebend gewesen sein, so kann der Kindergarten an sich dadurch keinen Nachtheil erleiden, und so lange die Menschen eben Menschen sind, wird ein derartiges Verfahren bei kleinen und großen Angelegenheiten nicht so leicht aus der Welt verschwinden.

Für die mit der Leitung der Kindergärten zunächst betrauten Personen, für die Kindergärtnerinen, kann aber aus der Art der Gründung und Forterhaltung ihrer Anstalten Angenehmes oder Unangenehmes sich ergeben. Zu dem Angenehmen rechne ich: ausreichendes Honorar, gefällige Wohnung, freundliche Anstaltsräumlichkeiten, nicht gar zu zahlreichen Besuch und weder zu hochgreifende, noch zu tief herunterreichende Anforderungen. Aus ihrer Bildungsanstalt bringt wohl jede Kindergärtnerin so viel Geschick und Material mit, um die Kinder angenehm zu beschäftigen und es ist ihr gewiß auch gesagt worden, wo ihre Dienstleistungen bei Kindern beginnen und über welche Grenze dieselben nicht auszudehnen sind. Nun kann es freilich vorkommen, daß die junge Dame mit den besten Vorsätzen und den schönsten Hoffnungen ihre erste Stelle antritt; sie wird freundlich aufgenommen, findet Alles scharmant eingerichtet, freut sich der kleinen Schaar, die man ihr zuführt und hat es bald verstanden, die Kinder an sich zu fesseln. Nun

kommen aber Besuche, die sich nicht abweisen lassen, in den Kindergarten; die zärtlichen Mütter erkundigen sich über das Befinden und Verhalten der lieben Kleinen; mit der Kindergärtnerin wird eine Art Freundschaftsverhältniß dadurch anzuknüpfen gesucht, daß man sie zu einer Tasse Kaffee oder Thee einladet und die anfänglich Arglose bemerkt nur zu bald, daß unter dieser Freundschaft allerlei Wünsche und sogar Forderungen mit Bezug auf die lieben Kleinen verborgen waren, welche bei größerer Ausdehnung in der Stadt ihre Berufsgeschäfte verdoppeln und ihre Freude lähmen. Was ist da zu machen? Der Vorstand des Kindergartens, dem sie ihre Leiden klagt, zuckt die Achseln, spricht von Rücksichten, die man zu nehmen habe, zählt die Gründer und Wohlthäter des Kindergartens auf, verweist auf die Freinachmittage, oder zieht, wenn er zartfühlend genug ist, vielleicht gar beleidigende Vergleiche mit andern Kinderwärterinen. Es ist ein Vortheil für die Kindergärtnerinen, wenn im Aufsichtsrathe gebildete, möglichst vorurtheilsfreie, mit dem Kinderleben und der Erziehung vertraute Männer sitzen. Daß ein gewisser Stand, bei dem man eine derartige Einsicht als selbstverständlich annimmt, in der Erziehung der eigenen Kinder saumselig und in den Forderungen an Andere oft recht unbescheiden ist, haben Kindergärtnerinen und andere Leute schon zur Genüge erfahren. Die junge Dame lernt auch nach und nach, nicht viel zu klagen, sucht statt des Beschwerdeweges selbst einen Ausweg und setzt sich im leichten Jugendmuth über die Dinge hinweg, die des Aergers eigentlich kaum werth sind. Ich kann es nicht leugnen, daß mir im Kindergarten eine junge, heitere Dame lieber ist, als eine serieuse und empfindliche; je näher man selbst noch dem Kindesalter steht, desto mehr Verständniß und Mitgefühl wird man für die kleinen Leiden und

Freuden der Kinderwelt und ihre Spiele haben, desto leichter wird man in Ton und Rede zu dem kindlichen Verständniß heruntersteigen. Einem Andern aber überlasse ich es, für die Kindergärtnerin die Altersgrenze zu bestimmen und nachzuweisen, ob auch noch verheirathete Damen zu diesem Geschäfte sich eignen.

Auf pädagogischen Grundsätzen sind die Beschäftigungen und Spiele des Kindergartens aufgebaut. Er soll nicht so sehr eine Anstalt für sich, als vielmehr eine Vorbereitung für die Volksschule sein, in den Unterricht und die Disciplin derselben auf angenehme Weise einleiten. Für sich allein stehend ist er nicht viel mehr als eine Bewahrungsanstalt, im Verband mit der Volksschule gliedert er sich dem Unterrichtssystem ein. Von Volksschullehrern sind aber darüber schon Klagen geführt worden, daß die aus dem Kindergarten kommenden Schüler weit mehr Neigung zu spielender Thätigkeit als zur ernsten Beschäftigung verrathen. Die hier sich ergebenden Fragen, ob an dieser Erscheinung, wenn sie wahr ist, der Kindergarten oder der schon in den ersten Stunden brummige und pedantische Lehrer schuld ist, muß wohl je nach den örtlichen Personalverhältnissen beantwortet werden.

Möglichst viele Kindergärten zu errichten, dürfte nicht rathsam sein. Die häusliche Erziehung ist für das Kind immer die natürlichste; die Kinder aber in die Kindergärten förmlich anzulocken, wäre im Interesse der Kinder nicht zu billigen und müßte von gewissenhaften Eltern unangenehm empfunden werden.

Die Musik und der Lehrerberuf.

Diese Beiden gehören in Ernst und Scherz, in Leid und Freud schon eine gute Weile zusammen. Obwohl diese Verbindung eine naturgemäße und heilsame genannt werden muß, hat es doch schon Heißsporne gegeben, welche mit dem hohlgeschliffenen Schwerte ihrer Dialektik oder mit der klappernden Scheere ihres engbegrenzten pedantischen Verständnisses diese Verbindung gewaltsam zu trennen versuchten. Ich habe mir erlaubt, das Bündniß zwischen Musik und Lehrerberuf ein natürliches zu nennen, weil dasselbe in den Verpflichtungen des Lehrers auf dem Gebiete der Schule und der Kirche begründet ist, in Verpflichtungen, die man ebenfalls zu trennen wünscht, die aber doch, namentlich in katholischen Landen, noch lange fortbestehen werden. Diese Verbindung ist aber auch eine heilsame, weil Niemand als gerade der Lehrer in all seinen Verhältnissen des Trostes, der Auferbauung und Aufmunterung, des glückseligen Vergessens mehr bedarf und weil ihm das Alles durch die Musik am freundlichsten gereicht wird.

In die verschiedensten Anstalten hat die Musik als eine Macht, welche die Herzen veredelt und erhebt, Eingang gefunden. Es ist gewiß ein sehr kurzsichtiges Bestreben, diesen Bildungsfaktor, dieses Mittel zur gemeinsamen Erhebung der Geister und zur wechselseitigen Verschönerung des Lebens, aus den Lehrerbildungsanstalten zu verbannen; es ist gewiß nur das Ergebniß einer verdüsterten Welt- und Lebensanschauung oder einseitiger Verstandespflege, wenn man dieser schönen Kunst, dieser Dolmetscherin unserer innigsten Empfindungen, theilnahmslos gegenübersteht. Ist nicht Jeder, der sie übt und liebt in allen Lebenskreisen doppelt willkommen? Hat er nicht

das Mittel an der Hand, sich und andern unzählige Stunden zu versüßen? Warum gerade den Lehrer dieses kostbaren Mittels berauben? Glücklicherweise hat die Partei der musikalisch Hartherzigen und vielleicht auch Harthörigen so ziemlich abgewirthschaftet; die Musik wird durch den Lehrerstand vielfach gepflegt und er hat dadurch nicht nur für sich ein werthvolles Kleinod bewahrt, sondern auch das Mittel behalten, auf die Veredlung des Volkes und die Hebung der kirchlichen Feierlichkeiten vortheilhaft einzuwirken.

Der Bildungsweg des Lehrers ist in neuester Zeit geregelt worden und führt durch die Präparandenschule und das Seminar. Während in früherer Zeit die Präparanden, mit achtungsvollen Beziehungen auf das Schulhandwerk auch Schullehrlinge genannt, bei einzelnen Lehrern auf dem Lande oder in Städten sich vorbereiteten, geschieht das jetzt fast überall in vom Staate geleiteten Anstalten. Davon ist auch die musikalische Vorbereitung nicht unbeeinflußt geblieben. Man gab sich der Hoffnung hin, daß durch einen methodisch geordneten, von tüchtigen Lehrern ertheilten Musikunterricht die musikalische Befähigung der Zöglinge sich heben werde. Diese Erwartung ist nicht immer eingetroffen, ja, es mehren sich sogar die Klagen darüber, daß die jungen Lehrer musikalisch immer weniger verwendbar werden. Daran knüpft sich die Frage, wie das komme und möglich sei und mit Vorwürfen, den betreffenden Anstalten gegenüber, ist man schnell bei der Hand. Obgleich es nicht zu meinen nächsten Obliegenheiten gehört, die musikalischen Lehrerfolge der genannten Anstalten zu beurtheilen oder zu vertheidigen, möchte ich doch im Vorbeigehen die eifrigen Tadler und auch jene, die in Vergleichen zwischen jetzt und sonst besonders stark sind, darauf aufmerksam machen, daß die Schulen in unserer Zeit mit

weit mehr Zöglingen und mit weit weniger Unterrichtsstunden zu arbeiten haben, als das bei der früheren Lehrervorbildung der Fall war und daß an unsern Lehrerbildungsanstalten bei guter Befähigung für das Lehramt solche nicht mehr zurückgewiesen werden können, die musikalisch schwach oder gar nicht beanlagt sind. Wie durch diese Umstände der Unterricht erschwert und der allgemeine Fortschritt gezwungenerweise nur mit Unterbrechungen und langsam sich vollziehen kann, ist nicht schwer zu begreifen.

Das führt mich freilich auf die Besprechung eines andern Umstandes, der zu den wunderlichen Dingen in der Lehrerbildung gehört. Wird von oben herab einmal zugegeben, daß auch solche Knaben in die Lehrerbildungsanstalten Aufnahme finden, denen musikalische Talente versagt sind, so sollten diese auch, weil ihnen nun einmal das Zeug fehlt, nicht zu musikalischen Leistungen selbst der niedersten Art herangemartert werden. Es ist umsonst; so ein junger Mensch bringt es zu nichts und wenn er bei der Prüfung auch unter vielfacher Mithilfe des Lehrers ein schon tausendmal gehörtes Schul- oder Kirchenlied mit Ach und Krach durchbringt, wenn er auf der Orgel, rein mechanisch, ohne Unterstützung des Ohres, eine magere Cadenz heranzittert und auf der Geige in unbewußter Verwechslung der Saiten schauderhafte Melodien zu Tage fördert und wenn dann das alles als Resultat fünf- bis sechsjähriger Uebung sich ergibt, — so muß man sich doch fragen: wozu diese Qual? wozu dieser Zeitverlust? Man sagt gewöhnlich: „nun, so weit kann es auch der Schwache bringen, daß er mit den Schulkindern ein einfaches Lied einüben kann.“ Ich muß schon gestehen, daß mir diese Hoffnung auf sehr schwachen Füßen zu stehen scheint; denn ich denke mir, daß unter den Schulkindern auch welche zu finden sein werden, die für musikalischen Wohlklang, gleich ihrem Lehrer, kein

offenes Ohr haben, deren Kehlleistungen aber gewöhnlich sehr durchdringend und nach Lage der Sache wohl geeignet sind, in der Gesangstunde eine heillose Verwirrung anzurichten um so mehr, als die Geige des Lehrers und sein eigener Vortrag nicht auf die Grundveste unfehlbarer Sicherheit eingestimmt sind. Aber selbst zugegeben, daß ein musikalisch schwacher Lehrer mit seinen Schülern nach fleißiger Vorbereitung z. B. das Lied: „Komm lieber Mai und mache“ rc. — „aber fragt mich nur nicht wie?“ — einüben kann, wie ergeht es ihm und seiner Klasse mit dem Liede: „Hinaus in die Ferne“ rc.? Die Grenze seines Könnens ist mit dem vorigen Liede schon erreicht und er würde leichter den schwersten Stein in der Gemarkung von seiner Stelle bewegen, als eine Ausdehnung seines musikalischen Gebietes herbeiführen. Wenn da nicht ein Anderer für ihn eintritt, ist es um: „Hinaus in die Ferne“ und noch manch anderes Lied geschehen. Dadurch aber, daß solche Schüler von der Theilnahme am Musikunterrichte dispensirt würden, könnte ihnen viel unnütze Müh' und Qual erspart werden, sie könnten die verlorene Zeit auf ihre bessere Ausbildung in den Lehrfächern verwenden, den Musiklehrern würde eine bedeutende Last abgenommen und die übrigen talentvollen Schüler könnten in ihren Fortschritten und Leistungen mehr gefördert werden. Dabei vergesse ich nicht, daß in keiner Schule, in der es sich um die Erwerbung allgemeiner Kenntnisse handelt, die schwächer Begabten einfach abgewiesen oder dispensirt werden dürfen; ich meine nur, man solle es mit diesen für die Musik ganz talentlosen Schulamtszöglingen machen, wie man sonst im Leben verfährt, wo man die Lahmen nicht zu Eilboten und die Blinden nicht zur Astronomie verwendet.

Die erlangten musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten soll der Lehrer nicht nur verwenden zur eigenen

Auferbauung und Ermunterung, sondern er bedarf derselben nothwendig im Schulunterrichte, bei Gottesdiensten und kirchlichen Feierlichkeiten, zur Pflege und Ausbreitung der Kunst im Allgemeinen und im Dienste des geselligen öffentlichen Lebens.

Der Gesang in der Volksschule dürfte sich endlich einmal über die Bedeutung des Lückenbüßers erheben. — Wann wurde und wird vielfach noch gesungen? Nur dann, wenn ein äußerer Anlaß dazu nöthigt. Ein Kirchenfest, die bevorstehende Schulvisitation, in Mädchenschulen der Namenstag des Katecheten &c. veranlassen, daß die eingestaubte Geige von der Wand genommen und ein passendes Lied mit den Kindern eingeübt wird. Es ist wahr, die übrigen Unterrichtsgegenstände erfordern soviel Zeitaufwand, daß man gerne da und dort ein Stündchen zu gewinnen sucht. Wenn nur die Gesangstunde nicht immer als jene betrachtet würde, der sich am leichtesten die Hälfte abzwacken, oder die sich ganz umgehen läßt! Wochentlich einmal sollte sie doch nicht nur auf dem Stundenplan zu finden sein, sondern auch wirklich eingehalten und ausgenützt werden. An passenden Schul- und Kirchenliedern ist kein Mangel und ich erlaube mir zu bemerken, daß die alten gewöhnlich schöner sind, als die neuen. Den vorhandenen Sammlungen gegenüber ist eine kluge Auswahl des Lehrers geboten. Wenn aber dieser Unterricht nicht nur für die Schule, sondern auch für das Leben Geltung haben soll, so dürfen, namentlich in den obern Klassen, die Lieder nach Text und Melodie nicht nur Kindliches enthalten, sondern müssen nach beiden Seiten hin so gehaltvoll sein, daß man sich auch im spätern Leben derselben gerne erinnert und sie singt. Auf einem andern Wege zur Veredlung des Volksgesan-

ges durch den Schulunterricht beizutragen, wird kaum möglich sein; daß es nothwendig ist, steht außer Frage und daß der Einfluß der Schule noch nicht an vielen Orten bemerkbar ist, lehrt die Erfahrung. Der methodische Betrieb des Gesangunterrichtes in der Volksschule geschieht entweder auf die einfachste Weise nach dem Gehör, dann durch Zuhilfenahme einer einfachen Versinnlichung der Intervallenverhältnisse, oder endlich nach Noten und mit allerlei musikalischen Zuthaten. Es wird das letztgenannte Verfahren sehr gerühmt, man knüpft an dasselbe vielfache Vortheile für das Schulleben und die spätern Verhältnisse des Schülers und derjenige gehört eigentlich zu den Zurückgebliebenen oder Rückwärtslern, der diesem Unterrichte die Noten als Mittel der Veranschaulichung nimmt und denselben nur auf die Thätigkeit des Ohres und der Stimmorgane beschränken will. Den gewichtigen Stimmen und glaubwürdigen Zeugen dafür entgegentreten zu wollen, wäre mehr als Vermessenheit und ich zögere daher auch meinerseits nicht, jenen methodischen Vorkämpfern meine Bewunderung zu zollen, welchen es gelingt, ihren Schülern auch nach der musikalisch-technischen Seite hin das letzte Räthsel eines Schulliedes zu lösen. Wenn ich aber jener über das ganze Land zerstreuten Schulen gedenke, in welchen e i n Lehrer vor 60, 80, 100 oder 120 Schülern aus allen Jahrgängen steht, so überfällt mich ein leises Grauen bei dem Gedanken an das Singen nach Noten. Der Zustimmung dieser Lehrer sicher, wage ich es, so unzeitgemäß es erscheinen mag, auch dem Singen nach dem Gehör ein Winkelchen in den Schulen zu erflehen, schon deshalb, weil es meistens frischer und freudiger klingt als das Singen, bei welchem die Augen der Kinder auf die Notenköpfe gerichtet sind und weil ich die Goethe'schen Worte:

„Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet,“

auch auf die Schulkinder ausgedehnt wissen möchte. Dabei kommt noch weiter in Betracht, daß das Singen nach Noten später dazu verleiten könnte, in einen Liederverein einzutreten oder gar auf Grund dieser Studien ländlicher Musik-Kritiker zu werden, wogegen der Sänger nach dem Gehör von derartigen Anwandlungen gewöhnlich frei bleibt und demjenigen sehr respektvoll begegnet, der in die Geheimnisse der Notenschrift eingeweiht ist. Zugleich darf wenigstens der Vermuthung Raum gegeben werden, daß ein Schüler, dessen späteres Leben der Ausübung der Musik ungünstig ist, von der erlangten Notenkenntniß nur bescheidene Vortheile haben wird. Die ackerbau- und gewerbetreibende Bevölkerung aber ist der Mehrzahl nach auf den Gesang nach Noten nicht unmittelbar angewiesen und es erscheint billig, ihr in dieser Beziehung die Mühe des Vergessens zu ersparen. — Von den in der Schule gesungenen Liedern hört man in spätern Jahren auch deshalb so wenig, weil sie, wie man sagt, nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind, weil zu selten gesungen wird und namentlich das feste Einprägen des Textes zu wenig Berücksichtigung erfährt. Durch einfache und schöne Lieder aber die im Volke noch mehrfach vorhandenen rohen Gesänge zu verdrängen, ist neben der Geschmacksbildung und dem vernünftigen Gebrauch der Stimmorgane eine Hauptaufgabe des Schulgesanges. Möchte er derselben immer mehr gerecht werden!

Vom Schulzimmer aus erlaube ich mir, den musikalischen Lehrer in die Kirche zu geleiten. In katholischen und protestantischen Gemeinden obliegt ihm hier in erster Reihe die Pflege und Leitung des Kirchengesanges. Es haben die Heißsporne, von welchen schon

anfänglich die Rede war, diese Verpflichtung des Lehrers als überflüssig, schädlich und entwürdigend erklärt. Zu solchen Anschauungen kann derjenige wohl gelangen, der fortwährend in großen Städten lebt, in einer Art Größenwahn befangen und überhaupt kein Freund des kirchlichen Lebens ist. Wer bescheiden denkt, die äußere Religionsübung nicht über Bord geworfen hat und die Verhältnisse auf dem Lande kennt, würde nichts so tief beklagen, als den Wegfall dieses Amtes für den Lehrer, als den Rückgang der kirchlichen Musik, der dadurch an sehr vielen Orten eintreten müßte. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß die Träume vieler pädagogischer Weltverbesserer der Realisirunng noch ziemlich ferne stehen, und ich wende mich wieder zum Kirchengesang. Wie er sein sollte und wie er ergreifend wirkt, könnten die Katholiken bei den Protestanten lernen. Die fleißige Uebung und die Theilnahme der ganzen Gemeinde haben diese Art der kirchlichen Erbauung auf eine hohe Stufe gehoben. Auch in vielen katholischen Gemeinden wird der kirchliche Gesang eifrig gepflegt, an manchen Orten schon von Alters her durch fromme Ueberlieferung, in andern Gemeinden erst seit neuerer Zeit durch die vereinigten Bemühungen des Geistlichen und des Lehrers. In manchen Gegenden sträuben sich aber die katholischen Gemeinden gegen den gemeinschaftlichen Gesang bei gottesdienstlichen Uebungen und die Einführung desselben hat gewöhnlich mit verschiedenen Hindernissen und Vorurtheilen zu kämpfen. Soweit meine Erfahrungen reichen, ist es dem Lehrer allein selten gelungen, den Widerstand der störrischen Gemeinde zu beseitigen; mit den Schülern kann er wohl Uebungen veranstalten, sie singen auch, so lange sie schulpflichtig sind, in der Kirche, aber er kann nicht verhüten, daß nach dem Schulaustritte Knaben und Mädchen sich thörichterweise des kirchlichen Gesanges schämen und still-

schweigen. Wenn aber auch der Geistliche bei jeder Gelegenheit und selbst von der Kanzel aus für den Kirchengesang eintritt, bei den nothwendigen Uebungen selbst zugegen ist und unter Umständen mitsingt, kann der Widerstand der Alten gebrochen, und ein ordentlicher Kirchengesang gepflegt werden. Ich würde bei diesen Um- und Zuständen nicht so lange verweilen, wenn ich den gemeinschaftlichen Kirchengesang nicht nur in protestantischen, sondern auch in den meisten katholischen Landgemeinden für die einzig mögliche Form der Kirchenmusik halten würde. Ehe ich dafür Beweise erbringe, möchte ich nur noch hervorheben, daß es manchem Organisten schlechterdings nicht gelingen will, der singenden Gemeinde mit seinem Spiel nicht nur zu folgen, sondern sie zu beherrschen und zu leiten. Unbehilflichkeit, starres Festhalten an dem Rythmus, den er sich in den Kopf gesetzt, die Mangelhaftigkeit des Instrumentes oder auch die Nachlässigkeiten und der Eigensinn der vielköpfigen Menge bringen oft einen Widerstreit der Töne und Harmonien hervor, durch welchen selbst das stärkste Trommelfell erschüttert wird. Damit aber der Kirchengesang wirklich auferbauend sei, liegt es zunächst am Organisten, grobe Störungen dadurch zu vermeiden, daß er seiner Sache sicher ist und es versteht, den Sängerchor zu leiten. Das Orgelspiel selbst ist sowohl in der Begleitung des Gesanges, als in den nothwendigen Zwischenspielen und Kadenzen einfacher und würdiger geworden; in manchen Gegenden und bei manchen Organisten mag allerdings noch eine Spielweise gefunden werden, welche mehr an den Jahrmarktsspektakel als an die Kirche erinnert und mit vorsätzlicher Uebergehung der Rührung des Herzens sich unmittelbar den Füßen der Andächtigen zuwendet.

Hiedurch werde ich zwanglos zu jenen kirchenmusikalischen Zuständen geführt, die in der katholischen Kirchen-

musik einen bedeutenden Umschwung herbeiführten. Von einer eingehenden Schilderung derselben glaube ich Umgang nehmen zu dürfen und begnüge mich, wahrheitsgemäß zu konstatiren, daß sich früher das Was und das Wie in Mangelhaftigkeit zu überbieten suchten. Man war vollkommen im Rechte, wenn man dieses sonn- und feiertägliche Gedudel, dieses Gequick und Gekreisch, diese Paukenwirbel und höllischen Trompetenfanfaren, diese flotten, den Text nicht berücksichtigenden Arien und tanzartigen Rythmen, als der Kirche unwürdig bezeichnete. Und mit welchem Aufwande von Selbstgefühl wurden diese Sachen produziert! Der Dorfgeiger und die Dorfsängerin ergingen sich mit souveräner Verachtung des Komponisten in selbstgewählten Verzierungen, wobei die gewagtesten Triller und Vorschläge des Klarinettisten zur Erhöhung des Reizes mitwirkten; das richtige Einsetzen und die Stimmung der Blechinstrumente fand nicht oft Berücksichtigung und ihr Verhältniß zu den übrigen Stimmen wurde um so weniger in Anschlag gebracht, je höher das kirchliche Fest war. Aus dem Zusammenwirken dieser Verhältnisse erwuchsen musikalische Zustände, die sich an manchen Orten bis zum Undefinirbaren steigerten, dem Volke, das dieselben gewöhnt war, nicht gerade mißfielen, seine Andacht nicht störten, aber auf die Nothwendigkeit einer Verbesserung bei allen Kunstverständigen nur zu deutlich hinwiesen. Im fünften und sechsten Dezennium dieses Jahrhunderts trat eine Aenderung insofern ein, als sich die Kirchenkomponisten bemühten, in ihren größeren und kleineren Werken ernster, würdiger und gehaltvoller zu schreiben, als das bislang Mode und Brauch war. Wenn sich in mehreren dieser Werke auch nicht auf der einen Seite zu verstandesmäßige Trockenheit und auf der andern Seite zu süßliche Sentimentalität gezeigt hätte, so waren doch den vermehrten Anforderun-

gen die Kräfte der Landchöre nicht nachgewachsen und die Kirchenmusik nahm daher nur in großen Landgemeinden oder Städten eine veränderte Gestalt an. Da wurde in den sechziger Jahren namentlich durch die unablässigen Bemühungen Fr. X. Witt's, eines feingebildeten Musikers und Componisten, gleich energisch in der Führung des Taktstockes und der Feder, unter dem Namen „Cäcilienverein" ein Verein zur Reform der katholischen Kirchenmusik gegründet, der sich von Bayern aus unter dem Schutze des Papstes und unter lebhafter Förderung von Seite der höhern und niedern Geistlichkeit weit über die katholischen Länder verbreitete und noch täglich Zuwachs gewinnt. Vereinfachung der katholischen Kirchenmusik, Anlehnung derselben an den Choral und die Compositionsweise der klassischen altitalienischen Meister, sparsamer Gebrauch der Instrumente mit Ausnahme der Orgel und strenge Befolgung der rituellen Vorschriften der Kirche macht sich der Verein zum Gesetz. Mit diesen Vereinszwecken und -Zielen sich im Allgemeinen einverstanden zu erklären, fällt nicht schwer; man braucht ja deshalb manche Abfertigung eines ältern Kirchenkomponisten nicht gerade liebevoll, sehr viele Werke der Vereinsmitglieder nicht gerade geistreich und bedeutend, jede Aufführung nicht mustergiltig und die gelegentlichen Zänkereien innerhalb des Vereins nicht auferbaulich zu finden. Allein alle Reformversuche und Neuerungen haben den Umstand nicht abzuschwächen vermocht, daß ein kirchliches wie jedes andere Tonstück durch eine sorgfältig vorbereitete und nach allen Seiten gelungene Aufführung erst recht zur Geltung kommen und die beabsichtigte Wirkung äußern kann und daß bei ungenügendem oder gar schlechtem Vortrage das dem Werke zu Grunde liegende Prinzip nichts bessert, keine Begeisterung und keine Erbauung bewirkt. Uebel zu Gehör gebrachte cäcilianische

Kirchenmusik, von einer heisern Stimme vorgetragener Choral und ein schlechter Spieler auf der besten Orgel wecken so gut die Lust zum Davonlaufen wie irgend ein Pastorale Bühler's oder ein Offertorium von Diabelli. Das anzuführen wäre gar nicht nöthig gewesen, wenn nicht manche Leute glauben würden, sich dadurch besondere Verdienste zu erwerben, daß sie Werke der neueren Kirchenmusik überhaupt aufführen. Ich möchte es als eine viel zu wenig beachtete Eigenthümlichkeit der neuen Kirchenmusik bezeichnen, daß ihre Werke bei einer unzulänglichen Aufführung noch viel trostloser und langweiliger erscheinen, als Tonstücke der früheren Richtung und finde in diesem Umstande auch die Erklärung dafür, daß sich das Volk in mancher Gegend mit dieser Richtung nicht befreunden will. Es beruht auf einer gänzlichen Verkennung der Verhältnisse, wenn man die neue Kirchenmusik für leicht ausführbar erklärt; die selbständige Führung der Singstimmen, die seltene Unterstützung derselben durch Instrumente, die decente Behandlung der Orgel stellen an die Ausführenden größere Anforderungen, als ein flüchtiger Blick auf die Noten lehrt. Die in öffentlichen Blättern vielgelesenen Berichte über glänzende Aufführungen cäcilianischer Kirchenmusik auf Landchören lassen den Kenner der einschlägigen Verhältnisse ziemlich kalt und den Werth der zur Selbstberäucherung verwendeten Materialien weiß er gebührend zu schätzen. — Ob in die Bemühungen des Vereins nicht noch andere Dinge hinüberspielen und den Feuereifer der Mitglieder und ihr Selbstvertrauen mehr als nöthig heben, lasse ich dahingestellt sein. Vielleicht ist manchem Cäcilianer die Einsicht nicht erspart geblieben, daß es leichter ist, zu zerstören, als aufzubauen. — Mitten in diese hier dargelegten Verhältnisse ist der katholische Lehrer gestellt. Will er nicht einer veralteten Geschmacksrichtung ge-

ziehen werden und nebenbei den Ruf strenger Kirchlichkeit bewahren, so muß er „Cäcilianer“ in seinen kirchenmusikalischen Anschauungen werden. Die ketzerischen Gedanken, daß die kirchliche Kunst zu ihren Bauten jedes Material, zu ihren Gemälden jede Farbe, zu ihrem Schmuck alle Metalle und Stoffe verwendet, dagegen die Musik nur auf eine einzige Ausdrucksform, fast ohne allen Glanz der Instrumente beschränkt, darf er nur in seinen vier Wänden hegen. Wenn ihm in seiner Verdrossenheit über das ewig Zwei- und Dreistimmige mit Orgelbegleitung der Geduldfaden reißen will, so ist zu seinem Troste doch die alte Wahrheit bereit, daß sich die Welt dreht und daß es durch eine solche Wendung wieder geschehen kann, daß auch die Geigen und Flöten, Zinken, Trompeten und Posaunen würdig befunden werden, das Lob Gottes zu verkünden. Will er aber ein rechter Priester der heiligen Tonkunst sein, so prüfe er zuerst sich und dann das verfügbare Material, ehe er durch seine Leistungen die Augen der Welt auf sich ziehen will. Ist seine Stimme belegt und ausdruckslos oder hat sein Gesang gar nasale Färbung, so hoffe er nicht auf durchschlagende Wirkung seines Choralgesanges, selbst wenn sein Bischof und Pfarrer und sein ehemaliger Seminarmusiklehrer diese Art des Kirchengesanges besonders protegiren.

Sind seine Sänger und Sängerinen unsicher, ist seine Orgel defekt, so spare er die Messen von Witt, Greith 2c. auf bessere Zeiten. Und hat er die Leistungsfähigkeit seiner Geiger und Bläser als unzureichend erkannt, so führe er sie nicht in Versuchung und bedenke das Ende. Was soll er dann thun? Wie, wann soll er in der Kirche musiciren? — D i e g a n z e G e m e i n d e m u ß i h m h e l f e n d u r c h e i n e n t ü c h t i g e n K i r c h e n g e s a n g. Das sollte auf dem Lande die Regel, gleichsam das tägliche

kirchenmusikalische Brod sein. Dazwischen kann an höheren Festen, nach der sorgfältigsten Vorbereitung und nach vorausgegangenem gewissenhaften Studium des Musikstückes durch den Lehrer und Dirigenten, ein anderes Tonstück eingeschaltet werden, das den vorhandenen Kräften entsprechend gewählt sein muß. Wenn die Vorführung desselben eine gute ist, hat es auch nicht viel zu sagen, ob das Tonstück cäcilianischer oder älterer Natur ist; vielleicht dürfte es sich sogar empfehlen, damit zu wechseln. Diese Vorschläge fließen aus der Ueberzeugung, daß es mit den musikalischen Kräften auf dem Lande oft recht ärmlich bestellt ist und daß zu größeren Leistungen die musikalische Vor- und Durchbildung mancher Lehrer nicht ausreicht. Das soll für dieselben kein Vorwurf, sondern nur ein Fingerzeig sein, sich zu bescheiden und der ordentlichen Vorführung des Einfachen den Vorzug vor sinnlosem Lärm zu geben. Wer aber die Musik nicht als eine Kunst und die Kirchenmusik nicht als die strengste und heiligste Kunst auffaßt, wird in der alten Weise fort scharwerken und dem gewöhnlichen Dideldumdei seine Dienste weihen nach dieser oder jener Observanz.

Die Herrn Chorregenten an Stadtkirchen, die Musiker vom Fach, würde ich nicht in diese Blätter bemüht haben, wären solche Stellen nicht auch mit Schuldiensten, namentlich in kleinen Städten oder großen Landgemeinden, verbunden. Die neuere Zeit hat vielfach das, was vor Zeiten zusammengefügt wurde, getrennt. Ich denke, das geschah nicht zum besondern Nutzen beider Theile. Mit den Erträgnissen jeder Stelle für sich, ist kaum auszukommen, während die Einkünfte aus beiden Aemtern, wenn auch nicht hoch, doch ausreichend erschienen. Der modernen Schule wurde dieses Opfer gebracht; dabei ist nur zu befürchten, daß die eine Nebenbeschäftigung mit der Kirchenmusik durch eine andere abgelöst wird und

eigentlich außer der Einhaltung der vorgeschriebenen Schulzeit der Schulunterricht nicht besonders gefördert wird.

Gehören der Gesangunterricht in der Schule und die Besorgung der Kirchenmusik zu den direkten Verpflichtungen des Lehrers, so ist es wünschenswerth, daß er auch außerhalb dieses Pflichtkreises zur Verbreitung und Verbesserung der Musik beitrage. Es geschieht das vielfach und zwar in erster Linie durch den Musikunterricht. Man kann der größte Feind der in Städten vielfach geübten und beliebten, sinn- und verständnißlosen Klavierquälerei sein und doch wünschen, daß der Lehrer, namentlich in Landgemeinden, nicht die Zahl der Klaviersünder vermehre, sondern einen ordentlichen Gesangunterricht und, wenn möglich, auch den Unterricht auf diesem oder jenem Instrumente übernehme. Die Musik ist ja, wie nicht leicht eine andere Kunst, mit dem Leben des Volkes verwachsen: bei der Arbeit und in der Ruhe, in Trauer und Freude, trösten oder erfreuen ihre Klänge. Selbst in den niedrigsten Formen, wie man bei jedem Tanze sehen kann, wirkt sie beim Volke Wunder. Ganz gleichmäßig ist aber die Liebe zur Musik im Volke nicht vertheilt; musikfreudige Zeiten in katholischen Ländern und die Noth des Volkes an Liedern und eigentlicher Musik im Norden des Vaterlandes beweisen das. Diesen Schatz zu vermehren soll für den Lehrer bei sich ergebender Gelegenheit keine Last sein, selbst wenn das Honorar für seine Bemühungen nicht so glänzend ist, als er vielleicht gehofft hat. Sein guter Rath wird vom Volke willig hingenommen, sein freundlicher Wink gern befolgt und es ist nicht gar so schwer, sich in das Herz des Volkes hinein zu musiciren. Der Lehrer soll die musikalische Autorität in der Gemeinde und sein Unterricht soll an meisten gesucht sein; die übrigen Musik-

treibenden und manchmal auch Lehrenden sollen sich ihm gegenüber nicht über den Werth der Pfuscher erheben, weil man bei ihm nicht nur eigene Fertigkeit, sondern auch methodischen Unterricht voraussetzen darf. Wo ein in dieser Hinsicht schaffensfreudiger Lehrer wirkt, bleibt seine Thätigkeit nicht lange verborgen; sie wird hinausgetragen in Feld und Wald und in das Nachbarsdorf, ja sie ist mit seinem Weggange oder Tod noch nicht abgeschlossen.

Eine weitere Gelegenheit, die musikalischen Zustände in der Gemeinde zu beeinflussen, bietet sich dem Lehrer in der Theilnahme an den musikalischen Vereinen. Wenn er sich von denselben ferne hält, kommt er nicht nur in den Ruf eines stolzen und eingebildeten Mannes, sondern es steht auch zu befürchten, daß solche Gesellschaften, wenn sie der vernünftigen und sachkundigen Leitung entbehren, von ihrem eigentlichen Zweck ab- und auf Nebenwege kommen, die mit Musik und Gesang nicht zusammenhängen. Ich darf hier aber nicht verschweigen, was über die Pflege des deutschen Liedes in Gesangvereinen und die Theilnahme der Lehrer an solchen Gesellschaften Karl Gutzkow schreibt. Wenn er vielleicht auch etwas zu schwarz sieht, — eine gewisse Berechtigung kann man folgenden Worten nicht absprechen: „Diese zarte edle Pflanze, (das deutsche Lied) die wir oft haben unter Gläserklang leben lassen, die uns nur von Himmelsthau getränkt erschien, ach, sie wird doch im lieben deutschen Vaterlande mit zu viel Wein und Bier begossen. Und das durchweg! Von Nord nach Süd! Von Ost nach West! Die „Liederkränze“ sind ja schon bis in jedes Dorf gedrungen! Der „Herr Lehrer“ macht den Cantor, den Anordner, den Werber. Ich behaupte, durch diese Liedersingerei auf dem Lande verdirbt unser Lehrerstand. Denn was ist die Folge? Der junge Seminarist, der seine

Noten gelernt haben mag und ein wenig die Geige streicht, bringt zehn bis zwanzig bessere Bauernbursche zusammen und leitet Abends im Wirthshause ihre Uebungen. Da ist denn auch drüben ein Liederkranz in Flachsenfingen und dort wieder einer in Vaduz. Das tritt nun in Concurrenz! Ein Dorf will das andere übersingen! Was ist da die Folge? Ueberanstrengung! Der Herr Lehrer „kneipt" mit seinen Sanggenossen jeden Samstag oder Sonntag oder Montag bis um Mitternacht. Die Bursche ziehen ihn herunter, er sie nicht hinauf! Mein Modell (Ausnahmen verstehen sich von selbst) fängt zu bummeln an, verwendet seine Zeit an Allotrien, an Gedenktage, Sänger-, Sedantage, er denkt nicht an's Lesen guter Bücher, an weitere Selbstausbildung daheim in seinen vier Wänden. Wenn ich Unterrichtsminister wäre, würde ich allen Schullehrern verbieten, sich an Liederkränzen zu betheiligen. Und dazu kommt, daß das deutsche „Lied" schon seit lange nicht mehr eine wilde Taube ist, die freudig, mit flatternden saubern Fittigen aus dem grünen Holze aufschießt, oder ein Adler, der auf hohem Felsen horstet und gegen die Angreifer seines Nestes ein „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!" ins Treffen führt, sondern leider schon lange durch die Schäffer, Otto, Zöllner ꝛc. ins Jocose, Läppische hineingerathen ist." Um den Preis der moralischen Führung und wissenschaftlichen Weiterbildung des Lehrers wäre ein „Liederkranz" viel zu theuer erkauft; es kann aber, wie Beispiele lehren, auch Beides neben einander bestehen und nur in diesem Sinne ist die Betheiligung des Lehrers an solchen Vereinen zu bevorworten.

Die Musik ist der ernsten Pflege werth und bedürftig. Die Schäden des allgemeinen Musiktreibens in unsern Tagen aufzudecken, ist hier nicht der Ort. Seichtigkeit und Oberflächlichkeit, Freude am leeren Klingklang

verbunden mit der Sucht, frühzeitig zu glänzen, nebst hochphilosophischer Tondeuterei gehören zu den Tageserscheinungen. Der Musik den Platz in den Herzen wieder zu erobern, das Wohlgefallen an ihren reinen und keuschen Schöpfungen zu beleben, ist eine hohe und schöne Aufgabe, deren Lösung allerdings unsern großen Musikinstituten vor Allem zusteht, an welcher aber auch der bescheidene Musiklehrer sich nach dem Maße seines Könnens betheiligen soll.

Das Volkslied.

Ich habe einmal in einem feinen Buche über die Künste und also auch über die Poesie gelesen. Daraus habe ich mir zu Nutz und Frommen Manches abgeschrieben oder excerpirt, wenn man das lieber hört. Was aber über das Volkslied darin gestanden, hat mir so gut gefallen, daß ich es diesem Büchlein einverleiben will. Ich glaube nicht, daß mir meine Leser darob zürnen, wenn sie sich in die lieben Worte recht hineinversenkt haben.

„Das gute Volkslied wird immer der Ausgang wie das Ziel jedes echten Liedes sein. Wie aber es fassen, wie es nach allen seinen verschiedenen Richtungen charakterisiren! Was anders sagen, als daß es ganz Empfindung ist, die sich in Anschauungen umsetzt und wieder die Empfindung so mächtig rührt! Daß es immer echt

lyrisch, also ein Sang ist! Ich denke, wir ziehen einmal mit wackeren Gesellen, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben, ob Einer darunter etwas zu gestehen hat. Mitten im Wald und auf der Haide, da singt er's dann schon, wenn's auch nicht klingt nach allen Regeln. Horch, es ist noch ein verschämt Blut:

Da oben auf dem Berge,
Da steht ein hohes Haus,
Drin gehen alle Morgen
Drei hübsche Fräulein aus.

Die erst', die ist mein' Schwester,
Die ander' ist mir gefreund't,
Die Dritt' die hat keinen Namen,
Die muß mein eigen sein.

Und da hebt ein Anderer an:

Innsbruck! ich muß dich lassen,
Ich fahr' dahin mein Strassen,
In fremde Land' dahin.

Und die Wehmuth singt:

Ach Scheiden! Ach das Scheiden!
Wer hat doch das Scheiden erdacht?
Das hat mein jugendfrisch Herze
So traurig nun gemacht.

Und wenn nun einer sänge:

Du bist mein und ich bin dein,
Deß' sollst du gewiß sein.
Du bist beschlossen in meinem Herzen,
Verloren ist das Schlüsselein,
Du mußt darinnen sein, —

würden wir merken, daß dieser Sang einer der ältesten Klänge ist, den Wernher von Tegernsee uns erhalten hat? würden wir nicht meinen, die Cither müsse dazu erklingen? Oder:

Die stillen, stillen Wasser, die haben keinen Grund,
Laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund.
Die hohen, hohen Berge, das tiefe, tiefe Thal —
Jetzt seh' ich dich herztausiger Schatz zum allerletzten Mal.

Doch wild Volk ist dabei. Weg mit den Milchbartsweisen und mit der Liebelei. Ein schön Lied von der Schlacht von Pavia, das klingt anderes:

Was woll'n wir aber heben an,
Ein neues Lied zu singen,
Wohl von dem König aus Frankenkreich,
Mailand, das wollt' er zwingen.

Oder jetzt nur gleich das Lied der Landsknechte, wenn wir durchs Dorf ziehen. Da schaun die Mädel zum Fenster heraus und der dicke Pater steht unter der Thür:

Ei werd' ich dann erschossen,
Erschossen auf breiter Haid,
So trägt man mich auf langen Spießen,
Ein Grab ist mir bereit;
So schlägt man mir den Pumerlein Pum,
Der ist mir neunmal lieber,
Denn aller Pfaffen Gebrumm.

Merk' nur auf; es ist zu allen Zeiten dasselbe; damals, hundert Jahr, zweihundert Jahr später und heut zu Tag. Lieb' im Herzen, einen Becher Wein und eine kecke That — und wer will, mag das Volk belauschen:

dann singt es die Lieder, die uns in's Herz greifen, die alten, alten und immer wieder neuen Lieder mit ihren schönen Weisen und Worten. Und wer recht Verständniß hat und ein rechtes Herz für sein Volk, der soll versuchen es ihm nachzusingen, wie unser Goethe. Fragen darf man es dazu nicht, aber hören zur rechten Zeit. Will aber Einer wissen, was dazu gehört: die einfachen, aber vollen, starken, ewigen Gefühle der Menschenbrust nach Lust und Leid, tiefe Liebe, Trennungsschmerzen, Lebensfreude, Jugendmuth, ein Herz für die Natur, für den Himmel mit all' den Sternen, die da gehn, für die Erde mit ihren Blumen, für den Wald mit seinem Grün und Vogelruf, für die blühende Linde und die Frau Nachtigall und die Quellen, die da fließen, und den Wind, der da weht und die Wolken, die da ziehen aus der Heimath herüber. Hör' den Uebermuth:

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller.

Merk', wie einer gesungen hat, der bei Belgrad unter Prinz Eugen mitfocht:

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt hinüberrucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

— — — — — — — —

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.

Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei;
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Wer's so nicht lernt, der lernt's nicht. Nachfühlen, schlicht, treu und tief, dann quillt auch wohl so ein einfaches und ergreifendes Wort. Der Humor braucht nicht vergessen zu werden. Singt er zum Schatz —

Die Dornen und Disteln die stechen gar sehr,
Die alten Weiberzungen, die stechen noch mehr —

und da muß er thun, als wenn's gar kein bestimmter Schatz wär; aber wenn er die Nachtigall hört, der kann er's sagen, und wenn er's Wasser fließen sieht, dem darf er thalab einen Gruß mitgeben und mit dem Falken sollen seine Wünsche fliegen, aber wenn er seinen Schatz trifft, dann — soll er nicht singen, sondern fein still sein. So das Volkslied."

Diese aus dem Herzen des Volkes selbst hervorgewachsene wunderbare Poesie ist einer der edelsten und werthvollsten Schätze unserer Nation, ein Kleinod von seltenem Licht und Glanz. Gar häufig trifft man aber den Edelstein in mattem Schliff, in schlechter Fassung, wodurch er, wenn auch nicht werthlos, doch unkenntlich geworden ist. Es soll aber dafür gesorgt werden, daß sein Feuer Jedermann erfreue, und daß man ihn als Lieblingszier und Schmuck stets trage. Die Liedertafeln und

Gesangvereine könnten dabei eine schöne Mission übernehmen. Allein da geht man im Liede lieber „Abends spät vorbei", als „an's Brünnele"; man singt: „ich sah in die blaue unendliche Fluth", aber ja nicht: „sah ein Knab' ein Röslein steh'n"; der ganze Chorus ruft: „He da, Wein her!" und verschmäht zu singen: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein!" Vor dem „macte Imperator" verstummt: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein" und statt: „ich hatt' einen Kameraden" singen sie: „einen sanften, sanften, sanften Heine=Heinerich ꝛc." Diese alle Seelenstimmungen getreu widerspiegelnden Volksmelodien erscheinen unsern hochstrebenden Gesangvereinen zu einfach, zu bekannt, zu abgedroschen. Gerade das einfache Lied, das der individuellen Entfaltung des Sängers Spielraum läßt, sollte willkommen sein. Wahr ist, die Volksmelodien sind bekannt, aber nicht im guten Sinne, sondern so kennt man sie, wie sie nicht lauten sollten. Wenn man sich ein recht eingehendes Studium dieser Lieder angelegen sein ließe und auf eines derselben nur halb so viel Zeit und Mühe verwenden wollte, wie z. B. auf den „Matrosenchor aus dem fliegenden Holländer", dann würde unter der sorglichen Pflege bald etwas Schönes und dazu Neues entstehen, das von Abgedroschenheit keine Spur mehr an sich hätte. Die Gesangvereine der Schweiz und ihre Liedersammlungen wenden dem Volksliede größere Aufmerksamkeit zu, als dieses „im Reich" zu geschehen pflegt.

Das Volk soll aber seine Lieder kennen und singen lernen und diese Weisen und Worte werden demselben um so lieber sein, wenn sie mit ihm aufgewachsen sind und sich mit seinen frühesten Erinnerungen verwebt haben. Schon das Kind in der Schule soll aus diesem ewigen Jungbrunnen schöpfen lernen und der Lehrer soll ihm oft und gern Gelegenheit geben, sich an dem Quell zu

laben. Dazu ist aber erforderlich, daß der Lehrer selbst sich mit Liebe und Eifer der Sache annehme. Wenn während der Vorbildung auf den Beruf nie von dem Volksliede die Rede war, wenn er es nicht in anderer Form und von einer andern Seite kennt, als man dem Liede gewöhnlich in der Schenke begegnet, wird er kaum den Werth und die Schönheit desselben begreifen. In den Lehrerbildungsanstalten sollen daher diese Lieder nach ein-, zwei- und mehrstimmiger Bearbeitung in mustergiltiger Weise vorgeführt und wo es nöthig ist, der Inhalt des Textes erläutert werden. Wo und wie dieses bereits geschieht, vermag ich nicht anzugeben, glaube aber annehmen zu dürfen, daß in manchen Gegenden Deutschlands über der Pflege des Kirchenliedes das Volkslied vergessen wird.

Manchem Volksliede wird deshalb der Eintritt in die Schule nicht gestattet, weil es vom „Schätzlein" singt. Sollte das wirklich so gefährlich sein? begegnet das Kind hier diesem Ausdruck zum ersten Mal? Im Leben und in der Umgebung des Kindes ist „der Schatz" kein Fremdling und das Kind selbst, so lange es denkt, weiß sich als „der Mutter Schatz und Herzkäferlein" und denkt sich bei dem Wort nichts Arges. Es taugen nicht alle Volkslieder für die Schule. Die Auswahl ist aber nicht so gering, daß die Schule nach solchen Liedern greifen müßte, in welchen der alten, lieben Melodie ein oft recht unglücklich gewählter, verwaschener neuer Text untergelegt ist. Wenn der Melodie des bekannten Volksliedes: „Jetzt geh' i an's Brünnele" die Worte:

Der Frühling hat sich eingestellt
Wer will ihn seh'n?
Der muß mit mir in's freie Feld,
In's Feld nun gehn —

unterlegt sind, so ist mir nicht erklärlich, wie die sanft klagende Weise des Volksliedes zu der Frühlingsfreude passen soll. Das Höchste in dieser Beziehung hat aber der Mann geleistet, welcher der charakteristischen Melodie zum „Lied vom Prinz Eugenius“ die Verse unterlegte:

König Wilhelm saß ganz heiter
Jüngst zu Ems, dacht gar nicht weiter
An die Händel dieser Welt.
Friedlich, wie er war gesunnen
Trank er seinen Krähnchenbrunnen
Als ein König und ein Held.

Da trat in sein Kabinette
Eines Morgens Benedette,
Den gesandt Napoleon,
Der fing zornig an zu kollern,
Weil ein Prinz von Hohenzollern
Sollt’ auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm sagte: „Benedettig,
Sie ereifern sich unnöthig
Brauchen sie man nur Verstand;
Vor mir mögen die Spaniolen
Sich nach Lust ’nen König holen
Meinethalb im Pfefferland.“

Es wird genügen, von den vierzehn Strophen dieses Liedes drei angeführt zu haben. Wie kommt die Pritsche des Harlekins neben den Feldherrnstab, wie sein Schellengeklingel zum Kanonendonner? Gott bewahre uns vor ähnlichen Verbesserungen, verzeihe dem Manne diese und andere Sünden und erhalte gesund und frisch das deutsche Volk und sein Lied! —

Schulfeste.

Der geneigte Leser wird sich wohl denken: da habe ich einen rechten Vakanzmaier und Schulfesthansel vor mir, der nach jedem halben Stündchen Arbeit drei Stunden ausruhen will. Er ist schon bei dem Artikel über die Ferien schier übergeschnappt und jetzt kann er's vor Thorschluß nimmer verhalten, und muß auch noch die Schulfeste heranziehen. Ueberall guckt eben der süddeutsche Leichtsinn hervor und er gehört gewiß auch zu jenen Halbverwilderten, welche, wie ein Preuße in Bad Ems sich ausdrückte, von den Norddeutschen erst zu Menschen gemacht werden müssen.

Du glaubst gar nicht, liebster Leser! mit welchem Eifer ich schon gegen das Reservatrecht süddeutschen Leichtsinns und uncivilisirter Gepflogenheit angekämpft habe, wage es aber nicht, zu bestimmen, wie mir schon die „sittlich ernste" Haltung gelang, unterziehe mich ganz Deinem Urtheil und wende mich unterdessen zu den Schulfesten, welche nach meiner Meinung in solche zerfallen, bei welchen Reden gehalten werden und in solche, bei welchen das nicht der Fall ist.

Die Einweihung eines neuen Schulhauses oder -Lokales, die Einführung eines neuen Schulvorstandes, ein kirchliches oder politisches Ereigniß kann Anlaß zu einem Schulfeste geben. Die Spitzen der Behörden, die Freunde der Schule werden dazu geziemend eingeladen, die Schüler erscheinen in Festkleidern, singen vor und nach der feierlichen Ansprache ein kirchliches oder patriotisches Lied, werden mit allen Anwesenden in gehobene Stimmung versetzt und begeben sich, von derselben Stimmung getragen, nach vollendetem Festakt ruhig und sittsam nach Hause, wo sie Gelegenheit haben, die festlichen

Empfindungen ausklingen zu lassen. Die Rede des Schulrektors aber wird dadurch in weitere Kreise getragen und der Vergessenheit entrissen, daß sie in pädagogischen Blättern zum Abdruck gebracht wird. Solche Festlichkeiten erhöhen das Ansehen der Schule nach Außen, weisen auch die Schüler darauf hin, daß sie den Lehrern für ihre Mühe, dem Staate für die Beschaffung der Unterrichtsräume und Lehrmittel dankbar zu sein verpflichtet sind und geben überdieß Gelegenheit, reiferen Schülern gegenüber Grundprinzipien des Unterrichtes und des Studiums sowie einer vernünftigen Lebensführung darzulegen. — Auch zur Mitwirkung bei kirchlichen und patriotischen Festen wird die Schuljugend herangezogen, um derartige Gedenktage in ihrer Erinnerung zu befestigen und die Gefühle der Anhänglichkeit an Staat und Kirche zu erhöhen.

So einflußreich aber derartige Feste auf das Schulleben sein mögen, so gibt es doch auch noch andere Freudentage, welche, zunächst vom Standpunkte des Schülers aus, jedesmal hochwillkommen sind, ohne rednerische Leistungen verlaufen, aber dagegen mit einem lustigen Wandermarsch, mit Gesang und Spiel und einem reichlichen Imbiß verbunden sind. Wenn ich nun der Eingangs erwähnte Vakanzmaier und Schulfesthansel in der ausgeprägtesten Form wäre, so könnte ich hier kaum den Wunsch nach einer wöchentlichen Wiederholung solcher Feste unterdrücken und es geschähe mir recht, wenn vor dem ernsten Pädagogensenat mein Verlangen unter die strafbaren Auflehnungen gegen bestehende Gesetze und Verordnungen rubrizirt würde. Da ich aber sothane Schulfeierlichkeiten auf ein paar Vakanztage des Sommers, z. B. auf den 1. Mai und den Pfingstdienstag gehorsamst reduzire und dabei vermerke, daß ich bei aller jugendlichen Festfreude die Grenzen des Anstandes und der

guten Sitte unter allen Umständen bewahrt wissen will, halte ich es doch unter Berufung auf die Gesetze der Billigkeit und collegialen Nachsicht und unter dem Hinweis auf die Eingangs berührten, aus der geographischen Lage meines Heimatortes sich ergebenden Milderungsgründe nicht für unmöglich, den Spruch des obengenannten hochachtbaren Senates zu meinen Gunsten zu wenden. Unter meinen Entlastungszeugen mache ich zuerst die wohlthuende Abwechslung namhaft. Jedermann weiß, daß der Wechsel ergötzt und erfrischt und ich habe nicht nöthig, denselben in allen möglichen Gestalten hier aufzuführen. Warum soll sich nun die Schularbeit immer in der gleichen Weise abwickeln, warum soll da nicht auch eine zeitweise Unterbrechung, ein heiterer Zwischenfall Platz greifen? Sage man ja nicht, die gewöhnlichen Ferientage gewähren schon eine solche Unterbrechung! Ein regelmäßiger Vakanztag und ein Schulfest sind doch zweierlei und jener Lehrer, der dem Feste keinen andern Reiz, als den des gewöhnlichen Ferientages verleihen kann, hat den bekannten Ladstock schon längst verschluckt. Zur weiteren Zeugenschaft rufe ich die kindliche Natur an. Dieselbe ist, Gottlob! dem Stubenhockerthum spinnefeind. Ein lustiger Marsch in die freie Natur mit den heitern Kameraden unter Trommelschall und Fahnenwehen, ein ergötzliches Spiel im Verein mit heitern Liedern und dann eine erkleckliche Befriedigung des rebellischen Magens sagt ihr zu. Man spricht so viel von der Belebung der Freude an der Natur durch die Schule, von der Nothwendigkeit des Anschauens und Vergleichens, sperrt aber die Kinder in die Schulstube ein und läßt aus dem Buche immer wieder nachplappern, was ein Gang ins Freie zur lebendigen Anschauung bringen würde. Mit einem solchen Schulfeste könnte also auch eine heilsame Belehrung in Verbindung gebracht werden und es

müßte mir sogar mancher pädagogische Grundsatz als Zeuge dienen, wenn er am Erscheinen nicht dadurch verhindert würde, daß er über die hochangeschwollene theoretische Fluth die Brücke der angewandten Praxis zu schlagen vergißt. Es kann sogar vorkommen, daß die Lehrer selbst solchen Festlichkeiten abgeneigt sind; denn die verknöcherten Pedanten sind unglücklich, wenn sich das Rad des Schulkarrens nicht immer mit gleichem Gesurr nach derselben Seite dreht, die Faulen scheuen die Mühe der Veranstaltung eines solchen Festes und die Leichtsinnigen finden mehr Vergnügen daran, auf der Kegelbahn zu wandeln, als mit den Schulbuben „im Gras herumzulaufen". Mancher Lehrer wäre zwar der Sache nicht abgeneigt, aber was würde der Herr Schulinspektor sagen, wenn er dahinter käme, wie er mit der ganzen Klasse z. B. die Blutbuche auf dem Schloßberg betrachten würde, während er in der Schulstube sein soll? Ich kann es mir nicht versagen, hier einige Zeilen aus pag. 184 zu wiederholen, welche lauten:

Auf einem Täflein an der Wand,
Geschrieben von des Lehrers Hand,
Ist aufgezeichnet Stund' für Stund'
Was ausgeht aus des Lehrers Mund.
Weh' dem der sich betreten läßt,
Daß er nicht hält auf's Allerbest',
Was dort in klarer, großer Schrift
Des Herrn Inspektors Auge trifft. —

Die Beliebtheit der Schulfeste bezeugen mir endlich auch noch die Eltern. An einem heitern Schülerausflug sich zu betheiligen, versäumen dieselben nur dann, wenn sie von den Geschäften nicht abkommen können und die kleine Auslage hiefür wird jedesmal ohne Zögern gereicht. Dadurch geben sie wohl zu erkennen, daß ihnen solche Fest-

lichkeiten nicht gar so unnatürlich und zeitraubend erscheinen, wie das bei Gestrengen vom Fach manchmal der Fall ist. Vater und Mutter wissen freilich oft die Eigenart des Kindes besser zu beurtheilen, als der Schulmann, vor dessen Amtsmiene das Wesen des Kindes sich versteckt, so daß er manchmal gar nicht vermuthet, wie heiter und witzig ein Kind ist, weil er dasselbe stets zwingt, ernst und ruhig zu sein. Aber gerade bei solchen Festlichkeiten macht er in dieser Beziehung in einer Stunde mehr Erfahrungen, als sonst in einem Vierteljahr. Wenn dann aber solche Wahrnehmungen (nicht gerade der schlimmsten Art) in den auf das Fest folgenden Schulwochen immer und immer wieder die Anknüpfungspunkte für Warnungen und Tadel bilden, wird das Kind auch bei diesen Gelegenheiten sich verstecken und unter den Augen seines Lehrers zum frühen Heuchler werden.

An höheren Lehranstalten Schülerausflüge zu veranstalten, bietet mehr Schwierigkeiten, als Fernstehende glauben. Die Wahl eines passenden Tages mit günstiger Witterung, eine hübsche Gegend und die entsprechende Oertlichkeit für zahlreiche Besucher, überhaupt die Mittel, den Ausflug ergötzlich und belehrend zu gestalten, finden sich an manchen Plätzen nicht so leicht. Eigenthümlich ist auch das Verfahren an manchen höhern Schulen, bei solchen Gelegenheiten mit den Zöglingen wahre Hetzjagden zu veranstalten, dieselben bei der Sommerhitze 6—7 Stunden herumzuführen, um ihnen dadurch ein besonderes Vergnügen zu bereiten oder ihnen den längeren Aufenthalt an einem Vergnügungsorte unmöglich zu machen. Die jungen Leute, meistens nur an einen tüchtigen Spaziergang von einer Stunde gewöhnt, werden durch solche Touren mehr als ermüdet und es wird nicht viele Menschen geben, welche sich die Erinnerung an einen Fest- und Freudentag durch Schwielen und Wunden an

den Füßen zu versüßen wünschen. Diese Abhetzungs-theorie hat aber auch in Bezug auf die Mäßigkeit und Nüchternheit der Schüler den gegentheiligen Erfolg, weshalb mancher unangenehme Auftritt bei solchen Anlässen statt in das Schuldbuch der Schüler in den Qualifikationsbogen des Lehrerpersonals gehört. Es kommt mir nicht in den Sinn, unsere Jugend verzärteln zu wollen und ihr jede Anstrengung zu ersparen; ich bin nur der Ansicht, daß bei Schülerausflügen ein 3—4 stündiger Marsch die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig halten dürfte.

Wäre es nicht zu beklagen, wenn im Sinne einer allzunüchternen Lebensauffassung die Schulfeste gänzlich abgeschafft würden? Keine Vereinigung läßt es sich entgehen, durch besondere festliche und fröhliche Veranstaltungen ihre Mitglieder zu fesseln oder neue Theilnehmer zu gewinnen. Dieser allgemein als nothwendig erkannte Brauch sollte auch in der Schule befolgt werden, wenn auch nicht im Sinne der Einführung neuer Feste, so doch im Hinblick auf die Erhaltung landes- oder ortsüblicher Schulfeierlichkeiten.

Schulbücher.

Vor mir liegt die „Systematische Uebersicht der literarischen Erzeugnisse des deutschen Buchhandels im Jahre 1878.“ Aus derselben geht hervor, daß in dem genannten Jahre in unserm Vaterlande 1775 Bücher

über Pädagogik und deutsche Schulbücher erschienen sind. Durch diese höchst respektable Zahl werden die gleichzeitigen literarischen Leistungen auf dem Gebiete der Jurisprudenz um 456, die theologischen Schriften um 529 und die Bücher auf dem Felde der schöngeistigen Literatur um 594 Werke übertroffen. Die andern Wissenschaften, z. B. Bau- und Maschinenkunde, Philosophie u. s. w. halten damit gar keinen Vergleich aus; ja, durch Hinzuzählung der Jugendschriften (443) ergeben sich gar 2218 Werke für die pädagogische Literatur in einem Jahre. Eine einfache Division lehrt, daß an jedem Tage des Jahres 6 nagelneue pädagogische Bücher auf den Markt geworfen werden. Ist das nicht ein reicher oder vielmehr zu überreicher Segen? Waren darunter 218 Bücher so mangelhaft, daß sie durch 2000 andere hinweggeschwemmt werden mußten, oder ließen sich aus 2000 vorhandenen noch 218 mit Leichtigkeit herstellen? Wurde mit jedem Buche einem „dringenden Bedürfniß“ abgeholfen und sind die Eigenthümer der neuesten Bücher gegenüber den Besitzern älterer Werke zu beneiden oder zu beklagen? — Solche und andere Fragen drängen sich dem Beobachter der angeführten Zahlen unwillkürlich auf und es kann ihm bei der Hochfluth der Erzeugnisse nicht zugemuthet werden, sich möglichst schnell zu orientiren und ein sicheres Urtheil zu gewinnen. Die Götter und die Buchhändler wissen, ob all diese Bücher begehrt werden, oder ob dieselben zur Meßzeit als unwillkommene „Krebse“ zurückkriechen, um dann, wie Cigarren, durch Ablagern genießbarer zu werden. Nach solch allgemeinen Gesichtspunkten läßt sich die Masse des bedruckten Papieres nicht bewältigen und ich muß deshalb durch Spezialfragen der Sache zu Leibe gehen. Mit diesem Bändchen bin ich zwar selbst unter die literar-pädagogischen Sünder gerathen; da ich aber nicht die Absicht habe, mich noch

weiter zu versündigen, diese einmalige Uebertretung eines Gebotes der Klugheit aber den bändereichen Sündenregistern Anderer gegenüber kaum ins Gewicht fällt und ein schriftgewandter College, der schon auf ein vierjähriges Sündenleben zurückblickt, frischweg urtheilt: „Auf keinem Gebiet erscheint so viel werthloses, abgeschmacktes Zeug, als auf dem der Pädagogik", so frage auch ich:

Wer schreibt diese Bücher? — Die große Mehrzahl derselben, mit Ausnahme der Jugendschriften, wird von Lehrern geschrieben. Das ist ganz natürlich, weil auch sonst im Leben sich der Mediziner nicht mit der Philologie und der Historiker nicht mit dem Hufbeschlag beschäftigt. Auch ein rühmliches Zeugniß für die Berufsliebe, die Arbeitslust und Arbeitskraft der Lehrer liegt in dieser Bethätigung des Lehrerstandes auf literarischem Gebiete und das um so mehr, als gewiß viele Bücher ihre Entstehung anstrengender Nachtarbeit verdanken. In Beziehung auf den Entstehungsort ist Norddeutschland entschieden produktiver als der Süden und während von Norden her die „Sündfluth" Alles überschwemmt, bildet der Main für süddeutsche Produkte eine Art Büchergrenze. Die Tüchtigkeit der Autoren ist bei diesen schriftstellerischen Leistungen so verschieden, wie bei allen andern. Auch hier trifft es, wie auf andern Gebieten, zu, daß ein berühmt gewordener Mann viel wagen darf, während der Anfänger sich nur schwer ein Plätzchen erobert. Wenn das Absatzfeld für Schulbücher auch ein großes genannt werden darf, so ist doch, wie die Zahlen beweisen, die Conkurrenz eine sehr lebhafte und wenn sich der eine Lehrer alle Mühe gibt, das Buch seines Amtsbruders noch zu übertreffen und außer Cours zu bringen, so geht daraus hervor, daß Collegialität auf diesem Gebiete nicht zu finden ist, sondern daß da, wie bei Geldgeschäften, alle Gemüthlichkeit aufhört. Den

Lehrern in diesem Punkte Abstinenz zu predigen, ist ganz umsonst, so lange sich die Frage leicht beantwortet:

Wer verlegt diese Bücher? Ei nun, die Buchhändler, — wer denn sonst? Das Risiko des Selbstverlages zu wagen, werden sich wenige Lehrer getrauen und wer hübsch langsam verfährt und allmählig in guten Ruf kommt, findet schon eine gute Seele unter den Buchhändlern, die sich herbei läßt, den Gewinn einzustecken, den ein brauchbares Buch abwirft. Es mag vorkommen, daß mancher Ladenhüter die Herstellungskosten nicht deckt, aber welches Geschäft muß sich nicht auch auf kleine Verluste gefaßt machen? Zudem wissen diese Herren, vorzüglich noch unbekannten Autoren gegenüber, die sogenannten Honorare so gut zu magern Schreiberlöhnen herabzudrücken, sind in den Verlagsbedingungen so vorsichtig, daß nur ein entschiedener Mißgriff ihnen Nachtheile bringen kann. — In die Beifallswolken des Publikums gehüllt, von Verlegern umschwärmt, durch gesteigerte Nachfrage und reißenden Absatz erfreut, sitzen natürlich auf den goldenen Stühlen des Erfolges die Matadore der pädagogischen Presse. Ihnen sind nicht nur die Kassen der Verleger offen, sondern auch die Regierungen und Schulbehörden stehen denselben empfehlend zur Seite und es ist Jubel und Freude in Israel, wenn sie sich herbeilassen, einem älteren Buche eine etwas veränderte Gestalt zu geben und den hochgefeierten Namen vorzusetzen. Sie und die Verleger fragen da nicht ängstlich:

Wer kauft, liest und gebraucht diese Bücher? Die Lehrer kaufen dieselben und in allen Schulen werden sie verbreitet. Es kommt dem Leser dieser Originalwerke freilich oft vor, als habe er den nagelneuen Gedanken, wenn auch vielleicht in etwas anderer Form, schon viel früher bei Diesterweg, Graser und ähn-

lichen schon längst überholten Pädagogen gefunden, aber er hat nicht Zeit, genauer zu vergleichen, das neue Buch ist allseitig empfohlen und somit hat er nur Ursache, sich seines Besitzes zu freuen. Die Eltern der Schüler machen ganz verwunderte Gesichter, wenn fast in jedem Jahre immer wieder eine bessere Fibel, ein besseres Rechenbüchlein und ein noch besseres Lesebuch auf ihre Unkosten zur Einführung in den Schulen gelangt und können dabei fast nicht begreifen, wie sie selbst und ihre ältern Kinder ohne diese vortrefflichen Bücher, nur mit Hilfe der älteren und mangelhaften Schulbücher, zur Kenntniß des Lesens und Rechnens gekommen sind. Die faktische Ueberproduktion auf pädagogisch-literarischem Gebiete müßte schwinden, wenn freudiger an die Beantwortung der Frage herangetreten werden könnte:

Wer kritisirt diese Bücher? Es steht eben mit der pädagogischen Kritik wie mit der allgemeinen Tageskritik nicht besonders glänzend. Ihre Stellung soll zwischen dem Autor und dem Leser sein und nach beiden Seiten hat sie Verpflichtungen. Sie hat den talentvollen Schriftsteller vor Abwegen zu warnen, ihn aber auch beim ersten schüchternen Betreten des Pfades zu leiten und zu ermuntern, das wirklich Gute rückhaltlos anzuerkennen, dagegen über jene Werke den Stab zu brechen, welche nur unter glänzendem Schein tiefere Mängel verbergen. Sie soll das Publikum durch strenge Scheidung des Wahren von dem Falschen, durch immerwährenden Hinweis auf das wahrhaft Schöne befähigen, selbst zu urtheilen. Dieser Aufgabe hat die Kritik auch auf pädagogischem Gebiete gerecht zu werden. Auch der pägagogische Kritiker muß ein geistig sehr begabter Mann sein, der in seinem Fach das Neue vom Ueberlieferten, das Selbständige vom Nachgeahmten zu unterscheiden weiß, um ein stichhaltiges Urtheil zu fällen. Allein der

gelehrteste Schulmann hat als Kritiker nicht viel zu bedeuten, wenn er nicht den Muth hat, seiner Ueberzeugung Worte zu verleihen, seien dieselben nun gegen den Autor oder gegen eine falsche Richtung im Kreise der Leser gerichtet. In unserer pädagogischen Kritik hat aber ein Lobsystem Platz gegriffen, das mit denselben wohlfeilen Bezeichnungen über jedes neue Buch hinweghuscht, den Pelz gern waschen möchte, aber fürchtet, ihn naß zu machen, ein System, dem sich mit einigen Phrasen dienen läßt, zu welchen die Kenntnisse eines verunglückten Studenten hinreichend sind. Dieses Lobhudeln wird noch widerlicher, wenn es auf Gegenseitigkeit beruht, wenn sich zur Etablirung eines literarischen Geschäftes Cliquen bilden, deren Mitglieder sich in wechselseitigem Lob der eigenen Werke überbieten nach den Worten des so talentvollen aber unglücklichen Dichters Heinrich Leuthold:

„Wofern Du recht emsig darüber streichst,
So ähnelt dem Golde das Messing;
Und wenn Du mich mit Goethe vergleichst,
Vergleich ich Dich mit Lessing.“

Es gelingt solchen Leuten nur zu gut, in die literarischen und Fachblätter einzudringen, durch ihre Urtheile die öffentliche Meinung zu beherrschen, jeden Andersdenkenden oder nicht zu einem solchen Tugendbund Gehörigen mit den unehrlichsten Waffen zu bekämpfen und sich die Börse zu spicken. Ich denke hier nicht an eine ausgesprochene pädagogisch-literarische Koterie und habe auch nicht bestimmte Persönlichkeiten im Auge; aber was auf andern Gebieten des literarischen Schaffens schon zu Tage getreten ist, könnte sich auch auf die Herstellung der Schulbücher verzweigen. Wie sich dort das geduldige Publikum immer mit demselben Brei füttern

läßt, könnten auch die Lehrer in die Lage kommen, der wohlthuenden Abwechslung in der geistigen Nahrung entbehren zu müssen. Die pädagogischen Werke und neuen Schulbücher dringen auch selten über die zunächst betheiligten Fachkreise hinaus Das ist deshalb von Nachtheil, weil der Schulmann auch mit den Urtheilen anderer Gesellschaftsklassen über die Leistungen auf seinem Büchermarkt bekannt würde, mit Urtheilen, die oft sachlicher gehalten und mannigfaltiger begründet sind, als die Referate der Pädagogen. — Dabei verhehle ich mir nicht, daß auf diesem Wege ein Buch über pädagogische Fragen auch in die Hände jener Lohndiener der Kritik kommen kann, welche zur Tagesunsterblichkeit auf dem Wege der Unverschämtheit zu gelangen pflegen. Am „Schulmeister" läßt sich am leichtesten darlegen, daß frecher Tadel besser gefällt, als oft gebrauchtes Lob und daß es trotz den entgegenstehenden Urtheilen der Sachverständigen einen gewissen Nimbus verleiht, derartige „Schulfuchsereien" herunterzureißen. Wenn sie dabei auf den kleinlichen Neid, welcher die Mehrzahl beherrscht, spekuliren, so hat sie ihre Menschenkenntniß selten betrogen; haben ja auch liebe Collegen ein besonderes Gefallen daran, wenn einem Standesgenossen recht viele, wenn auch erlogene Schwächen und Fehler nachgewiesen werden. Steht einem solch recensirenden Grünling noch eine Dosis jenes scharfen Witzes zu Gebote, welcher nichts verschont und mit gewandten Sprüngen über den Abgrund hinwegsetzt, welcher in seiner Einsicht gähnt, so hat er erst recht die Lacher auf seiner Seite. Es sind derartige Existenzen im Lehrerstande bis jetzt selten; möge der Feuereifer unserer jungen Brauseköpfe nicht auf solche Wege führen!

Mancher pädagogische Kritiker würde gewissenhafter verfahren, wenn ihm die Zeit zu dieser Arbeit nicht so

spärlich zugemessen wäre. Er beherrscht das Gebiet, auf welchem er kritisch thätig sein soll, er begreift die Wichtigkeit seiner Stellung, aber seine berufliche Wirksamkeit gestattet die ungetheilte Hingabe nicht. Zudem wird er für seine kritische Thätigkeit gewöhnlich nicht so bezahlt, daß dadurch ein ungewöhnlicher Kraftaufwand beglichen würde. Nicht besser geht es demjenigen, der für pädagogische Literatur- oder Fachblätter arbeitet. Das Blatt gewährt meistens nicht viel Raum, hat keine Zeit zu warten, verlangt ein schnelles Urtheil und fragt selten darnach, ob ein sorgfältiger Arbeiter von heute auf morgen mit seinem Pensum fertig werden kann. Dadurch wird aber das Amt des ernsten Kritikers sehr erschwert, er muß sich der gewöhnlichen Phrase bedienen, wenn er auch nicht will, und es kommt nicht selten vor, daß er für immer die Feder mißmuthig bei Seite legt. Was soll man aber zu jenen Kritikern sagen, welche das zu beurtheilende Buch nicht einmal aufschneiden, bei welchen über den Werth desselben der Name oder der Stand des Verfassers maßgebend ist? Machen es sich Jene nicht zu leicht, die als Resultat ihrer Beschäftigung mit einem Buche dem neugierigen Leser nichts bieten, als den Titel, das Inhaltsverzeichniß, die Bogenzahl und den Preis? Was soll damit genützt sein? Und solche kritische Besprechungen finden sich in den Schulblättern zu Dutzenden. Wie schwer muß Demjenigen die Auswahl werden, der für sich oder Andere ein pädagogisches Werk, für seine Schüler ein gutes Buch anschaffen will! Die Eigenschaft der Verläßigkeit fehlt der pädagogischen Kritik fast durchweg. Zur sicheren Beurtheilung ist aber nicht Jeder fähig, zur eigenen Prüfung haben die Wenigsten Neigung und Zeit und es würde vielleicht auch die Kauflust im Lehrerstande reger sein, wenn man sich auf das durch persönliche Verhältnisse, Brod- und Klassenneid

unbeeinflußte Urtheil der berufenen Fachkritiker unbedenklich verlassen könnte.

Eine noch weitere Ausdehnung des pädagogischen Preßgeschäftes, eine noch mehr gesteigerte Geltendmachung der Mittelmäßigkeit und das Hervordrängen unreifer Produkte gewisser Gerngroße ist nicht wünschenswerth. Davon zu befreien vermag nur eine gerechte aber auch schwertscharfe pädagogische Kritik. Sie muß am Arbeitstisch des Lehrers stehen, wenn der Plan zu einem neuen Buche in ihm aufdämmert; sie muß dem Verleger gegenwärtig sein, wenn er ein Manuskript durchblättert; sie muß eine sichere Führerin in dem etwas verwilderten Garten der pädagogischen Literatur sein und die Schule der undankbaren Aufgabe überheben, das Versuchsfeld aller Schrullen zu werden, die außer dem Reiz der Neuheit oft wenig Werthvolles an sich haben. Damit soll keineswegs neuen pädagogischen Werken und Jugendschriften die Berechtigung abgesprochen, sondern nur darauf hingewiesen werden, daß voraussichtlich der Verfall des Schulwesens nicht daran geknüpft wäre, wenn einmal in einem Jahre statt 1775 nur 775 pädagogische Schriften erscheinen würden.

Die Jugendschriften.

Was doch dem lieben Christkindlein alles in die Schuhe geschoben wird! Es wird beladen mit warmen Mützen und Pelzwerk, mit Umschlagtüchern, Mänteln und Jacken, mit Fußsäcken und Pulswärmern, mit Geschmeid

und Gezier, mit goldenen Nüssen und rothbackigen Aepfeln. Die Geschäfts- und Handelswelt, vom feinsten Grossisten bis zum magern Lädchen „um die nächste Ecke“, ersehnt seine Ankunft und die Handwerker alle würden singen wie die Engel, wenn das den Schusterbässen und Schneiderfisteln möglich wäre. Auch die Herren Bücherverleger drücken dem Christkindlein eine lange, lange Liste in die Hand, auf welcher alle möglichen Bücher als Festgeschenke empfohlen werden und namentlich für angehende Dichter ist dasselbe ein vielbeliebter Colporteur. Das ginge noch an und wäre nicht das Aergste. Aber aus jeder Fingerspitze quillt hervor, in allen Falten des Gewandes wimmelt, hinter jedem Löckchen auf dem Kopfe versteckt sich eine Unzahl von — Jugendschriften. In jedem erdenklichen Format treten sie auf, bald einfach und schlicht, bald mit Holzschnitten geziert, bald im bestrickenden Bilderschmuck. Das Bestreben, unserer Jugend recht viel Schönes zu bieten, kann der Kinderfreund gewiß nur freudig begrüßen. Indessen beschleicht uns bei dieser faktischen Ueberproduktion doch ein leises Bangen, ob denn wohl all das Gebotene gut und preiswerth sein wird. Der genau Prüfende findet nun freilich auch Vorzügliches, aber viel Mittelgut und noch mehr seichte Waare. Wie Wenige verstehen kindlich zu denken und zu fühlen, kindlich anschaulich zu schreiben! Ein kindisches, läppisches Spiel mit Worten ist keine gesunde Nahrung für den Geist unserer Kinder. Wer für sich selbst jenen eigenthümlichen Duft des Gemüthes, jene naive Weltanschauung verloren, wem nicht im steten Umgange mit Kindern das Auge für ihre Wünsche offen geblieben, wer nicht in ihren Augen und Herzen zu lesen versteht, wer sein Ohr nicht geschärft hat für die eigenthümliche Musik der Kindersprache, der taugt nicht zum Jugendschriftsteller. Seiner Feder gelingt es nicht, den rechten Ton zu treffen,

seine Sprache ist geschraubt und geht auf Stelzen und selbst einen interessanten Stoff erdrückt er in den Armen der Langweile. Gar seltsam nimmt sich die Wissenschaft in Kinderhöschen aus und ich würde eher rathen, derartige Gegenstände dem eigentlichen ernsten Unterrichte in späteren Jahren zu überlassen, wo sie dann auch im passenden Gewande auftreten können. Man sagt gar oft: „für die Kinder ist das Beste gerade gut genug". Das ist sehr wahr; allein dieses Beste ist hier wohl schwieriger zu beschaffen, als auf manch anderem Gebiete. Ich glaube, es läßt sich eine hohe Wahrheit für Erwachsene leichter in das Gewand eines Sinnspruches kleiden, als eine einfache Sittenregel in die Form eines anziehenden Sprüchleins für Kinder; ich glaube, es gehört eben so viel Geschick und noch etwas Besonderes dazu, eine liebliche Erzählung für Kinder zu schreiben, als eine Novelle, und eine für das Kind anziehende und lebendige Beschreibung der Schwalbe erfordert eben so viel Umsicht und Nachdenken, als die Beschreibung einer Polarnacht. Es ist auf diesem Gebiete auch nicht eine große Reihe von Musterschriftstellern zu verzeichnen und wer sich auf diesem Felde hervorthun will, versäume ja nicht den „Robinson" und „die Ostereier" gründlich zu studieren. Den Frauen gelingt es nicht selten, auf innige, sinnige Weise zum kindlichen Gemüthe zu sprechen.

Wenn aber die seichte Mittelmäßigkeit auf dem Felde der Jugendliteratur prosperirt, trägt das Publikum so lange die Mitschuld daran, als es diesen Quark kauft. Das Wohlfeile ist meist auch auf diesem Gebiete das Schlechte. Wahrhaft Begnadigten würde sich auf diesem Felde ein großer Wirkungskreis öffnen, hier wären unverwelkliche Kränze zu erobern und es wäre wohl eine der schönsten Aufgaben, in der Weise eines Christoph v. Schmid auf die empfänglichen Herzen der Jugend ein-

zuwirken. Das Augenfällige braucht nicht Hauptsache zu sein. Das Kind liebt wohl die bunte Schale, aber es wird bitter enttäuscht, wenn der Kern ungesund ist.

Eine ähnliche Erscheinung, wie bei der Jugendlektüre treffen wir bei den Bildern und Bilderbüchern. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn die Darstellung nicht nur bunt, sondern scheckig ist. Der blaue oder gelbe Mantel und die rothe Hose sollen für das ausdruckslose Gesicht und die unsymmetrische Figur entschädigen. Wie viel wird dadurch gegen die Bildung des Formen- und Farbensinnes gesündigt! Und dann erst die Zusammenstellung und Aufeinanderfolge der Bilder! Ich sah ein Bilderbuch, wo auf einem Blatte neben einander standen: die Trommel, das Lineal, der Kohlkopf, die Flöte, eine Kaffeemühle, eine Rübe &c. Welch ein Chaos! Ein paar Münchener Bilderbogen übertreffen an Werth ganze Stöße gewöhnlicher Bilderbücher. Freilich ist es nicht selten, daß beim Ankaufe solcher Geschenke das Auge der Eltern sich durch grelle Farben blenden läßt. Die Veredlung des Geschmackes wäre neben der Unterhaltung Zweck der Bilderbücher. Daß sie den Geschmack oft verderben, ist sehr zu beklagen.

Möchten sich Alle, welche durch Wort, Schrift oder Bild auf die Kinder einzuwirken berufen sind, stets an die Worte erinnern, welche Christoph v. Schmid unter sein Bildniß schrieb: „Kinder bewachen ist ein Engelsgeschäft!“

Schullohn oder Lehrergehalt?*)

Vor etwa dreißig Jahren war das Wort „Schullohn", wenn es sich um die Einkünfte des Lehrers handelte, nicht so selten; jener Zeit gehört auch das rauhe Wort „Schulknecht" für „Schulgehilfe" oder „Hilfslehrer" an. Seitdem ist die Sprache des Volkes höflicher und den thatsächlichen Verhältnissen gerechter geworden — man spricht nur mehr von „Lehrergehalt". Es kann für den Lehrerstand nicht beleidigend sein, wenn es hier nöthig wird, etwas ausführlicher darzuthun, daß die Bezüge des Lehrers mit dem Arbeitslohn, dem ökonomischen Lohn, der nur in Geld besteht und bestehen kann, nicht gleichbedeutend sind. Wer um dieses Lohnes willen Lehrer geworden ist, muß es sich gefallen lassen, daß er als Geschäftsmann oder Handwerker angesehen wird. Der Lehrer nimmt freilich, wie der Gelehrte und Künstler auch Geld, darf und muß es nehmen; aber es ist nicht der einzige Lohn, den er hofft, denn er hat auch den idealen Lohn im Auge. Wenn auch Wissenschaft und Kunst, gleich dem Fabrikanten und Handwerker ihre Schätze auf den Markt bringen und feilbieten, so ist das, was sie dafür erhalten, doch nicht allein Arbeitslohn, denn das Geld bildet nicht den einzigen Zweck und Hebel ihrer Thätigkeit. Diesen Gegensatz bezeichnet schon die Sprache ganz richtig dadurch, daß sie vom „Honorar" des Schriftstellers, Componisten und Arztes, vom „Gehalt" und der „Besoldung" des Beamten, von der „Gage" des

*) Diese Ausführungen schließen sich in freier Weise an den Aufsatz „Honorar und Gehalt" von R. Jhering („Nord und Süd", II. 152) an.

Offiziers und des Schauspielers, von den „Deserviten“ des Advokaten spricht. In der Verbindung des ökonomischen und idealen Lohnes besteht das Wesen des Gehaltes. Die Vereinigung dieser beiden Elemente ist aber nicht nur eine äußerliche in der Art, daß die Grundsätze über den Arbeitslohn auch auf den Gehalt Anwendung finden, im Gegentheil bleibt der ökonomische Lohn, als Aequivalent für die Arbeit, weit zurück. Die hohe Besoldung des Präsidenten eines Collegiums im Gegensatze zu dem Gehalt seiner Räthe findet ihre Berechtigung nicht allein in dem verschiedenen Werth ihrer Kenntnisse oder der Anspannung der Arbeitskraft, wie sich auch das Honorar des Schriftstellers und Componisten keineswegs immer nach der Güte seiner Schrift oder Composition richtet. Auch im Lehrerberuf bezieht nicht jedesmal Derjenige den höchsten Gehalt, der die größte Arbeitslast zu tragen hat. Es kann demnach auch der ökonomische Bestandtheil des Gehaltes in keiner Weise als Arbeitslohn aufgefaßt werden.

Der ideale Lohn gliedert sich in den äußern und innern. Den Ersteren zahlt die Gesellschaft oder die Staatsgewalt mit Anerkennung, Ehre, Ruhm, durch Titel und Orden; die Lehrer partizipiren daran keineswegs in hervorragender Weise. Viel öfter werden die Mitglieder des Lehrerstandes auf die innere Seite dieses Lohnes hingewiesen, welche besteht in dem Genuß, den die geistige Arbeit an sich gewährt, in der Wonne des Schaffens und in dem Gefühl, sein Pfund im Dienste der Menschheit verwerthet zu haben. Mangelt dem Lehrer dieser ideale Sinn, dann wird er für diese Seite des idealen Lohnes wenig Empfänglichkeit besitzen; würde der ganze Stand den Idealismus verlieren, nur mehr dem Erwerbstrieb folgen, dann wären große Leistungen und Berufsfreudigkeit unmöglich. Daraus geht aber

nicht hervor, daß ein ideal gesinnter Lehrer deshalb ganz unpraktisch sein muß, wie sich in umgekehrter Weise auch der Praktiker nicht aller Ideale zu entschlagen braucht. — Es sind nicht alle Mitglieder des Lehrerstandes Staatsdiener, aber man findet doch auch in der Regelung ihrer Gehaltsskala dasselbe feste System, wie bei den Staatsbeamten, wo sich das ökonomische Element (der Gehalt) und das ideale (der Rang) nach der officiellen Werthschätzung und Bedeutung des Amtes in gleichmäßiger Progression von der niedern zur höhern Stufe erhebt. Diese Rangstufen vom einfachen Dorfschullehrer bis zum Rektor der Landesuniversität hinauf sind zahlreich. Wie im Gehaltssystem der Beamten, so finden sich auch bei den Lehrern außerordentliche, von Fall zu Fall bemessene Zulagen und zwar nach der ökonomischen Seite hin die Remuneration und im idealen Lohnverhältniß die Ehrentitel und Orden. Daß der oft ärmliche Lehrergehalt nicht als Aequivalent für die Arbeit (wie ja der Gehalt überhaupt) angesehen werden kann, beweist auch der Umstand, daß jene Lehrer, die sich andern Berufsarten zuwendeten, für dieselbe Anstrengung ihrer Arbeitskraft weit mehr Lohn erhielten, als in den früheren Verhältnissen. Der Gehalt des Lehrers auf einer bestimmten Stufe mehrt sich auch nicht mit erhöhtem Berufseifer; während sich der Arbeitslohn nach der Güte und dem Maße der Arbeit richtet und der geschickte und fleißige Arbeiter einen höhern Verdienst erzielt, kann der geschickte und unermüdlich thätige Lehrer höchstens auf Beförderung hoffen. Mit der Arbeit hört auch der Arbeitslohn auf; der Gehalt des Lehrers dauert aber in der Form einer kleinen Pension fort. Der tüchtige Geschäftsmann kann sich so viel erwerben, daß er im Alter sorgenfrei leben kann; daß dies bei Lehrern (und Beamten) nicht der Fall ist, lehrt die tägliche Erfahrung. Wenn auch der

Gehalt des Lehrers den bescheidensten Bedürfnissen kaum entspricht, so hat er vor dem Verdienste des Geschäftsmannes doch die lebenslängliche Sicherheit, die Unabhängigkeit von Verkehrserschütterungen und persönlichen Verhinderungen, die Steigerung bei zunehmendem Alter und die Hoffnung auf Pension bei gänzlicher Dienstuntauglichkeit voraus. Diese Vortheile sind vielleicht bei der Standeswahl vieler jungen Leute entscheidend und wahr ist es ja — von Allen, die arbeiten müssen, bekommt keiner ein schmäleres, aber auch keiner ein reineres, gesünderes, sichereres Brod als der Lehrer und der kleine Beamte. Die Erfahrung zeigt auch, daß viele Lehrerssöhne wieder den Stand des Vaters wählen. Die Kosten der Vorbildung aus dem Gehalt zu bestreiten, wäre kaum möglich, wenn nicht auf der einen Seite die öffentlichen und unentgeltlichen Vorbereitungsanstalten sich finden würden und auf der andern Seite die vermögende Frau stünde. Dieselbe wird bald ein unentbehrliches Glied im System des Schulwesens und wird schon jetzt von Einigen höher geschätzt als das Bestehen des Examens. Die Beschaffung derselben gelingt dem Lehrer nicht selten und das Verhältniß ist auch nicht so unnatürlich: sie bringt ihm das Geld und er gibt ihr die sociale Stellung. Ob das so früh als möglich zu geschehen hat, — darüber gehen die Ansichten auseinander.

Bei Beurtheilung der so verschiedenen Gehaltsverhältnisse im Staate darf nie außer Acht gelassen werden, daß der Gehalt nur in der Gewährung des standesmäßigen Lebensunterhaltes besteht. Dieses „Standesmäßige" bestimmt sich nach der Rangstellung des Amtes, letztere aber ist abhängig von der mit dem Amte verbundenen Machtstellung. Nicht der Unterrichtetste bekommt den höchsten Gehalt, weil derselbe nicht Aequivalent für irgend etwas (Kenntnisse, Talent, Arbeit 2c.) ist, — der Gehalt ist

nur Sustentation, und wer nach der Bedeutung des Amtes, das er bekleidet, einen höhern Aufwand zu machen hat, als ein Anderer, erhält dem entsprechend dazu auch reichere Mittel. Es ist auch nicht dasjenige Amt das höchste, welches das größte Maß der Kenntnisse erfordert, sondern jenes, welches die höchste Macht verleiht und das größte Vertrauen erfordert. Dieses Verhältniß stützt sich sogar auf die unbefangene Volksansicht, nach welcher Macht und Einfluß ungleich mehr imponiren als Wissen und Kunst. Die hochgeborenen aber nicht jedesmal sehr tüchtigen Minister und Generäle aus der früheren Zeit der Blüthe des Connexionswesens genossen bei der großen Menge sicher ein viel höheres Ansehen als der ausgegezeichnetste Beamte oder Offizier, der unter diesen höchstgestellten Männern diente. Zur vollen Wirksamkeit des Postens ist ein solches Ansehen unentbehrlich, für letzteres aber bedarf es des entsprechenden Ranges, Titels und Gehaltes. Demnach richtet sich der Gehalt nicht nach der Arbeit, sondern nach der Machtstellung und die ruhige Erwägung dieses überall gleichen und nicht zu beseitigenden Verhältnisses dürfte eher Zufriedenheit in den niedern Gehaltsklassen verbreiten, als zur Auflehnung anreizen.

Bei der Abmessung der Lehrergehalte hat man, wie bei andern Bediensteten, auch billige Rücksicht auf das Steigen der Lebensbedürfnisse mit zunehmendem Alter genommen. Es ist klar, daß der Unverheirathete nicht so viel bedarf, als der Verheirathete, daß die ersten Jahre der Ehe weniger Ausgaben erfordern, als die späteren, wo die Kinder sich mehren und allmählig heranwachsen. Darauf beruht es, daß der Gehalt mit den Jahren steigt, was sonst bei Gleichheit des Amtes und bei eher sich mindernder als zunehmender Arbeitskraft gar nicht zu verstehen wäre.

Gewährt der Gehalt des Lehrers ihm selbst eine wenn auch nur sehr bescheidene Existenz, so ist es nur billig, wenn solche Existenzmittel nach seinem Ableben in der Form einer Pension auch auf die Frau und Kinder übergehen. Der Besitz der Familie gehört nun einmal zur vollen Existenz und ist auch der Lehrergehalt, freilich in der bescheidensten Weise, Sustentation, so ist der kleine Bezug der Lehrersfamilie nur die letzte Consequenz derselben.

Für den Beamten ergibt es sich aus der Zweckbestimmung des Gehaltes, daß ihm und seiner Frau die Betreibung eines bürgerlichen Erwerbszweiges nicht gestattet ist. Dadurch würde dem Staate der Vorwurf gemacht, daß er seinen Dienern nicht dasjenige Auskommen reiche, worauf dieselben gerechten Anspruch haben. Anders steht es in den meisten Fällen bei den Lehrern. Die Erträgnisse des Schuldienstes allein reichen für den Lebensunterhalt einer Familie nicht aus, weshalb der Lehrer auf die Einkünfte aus Nebenverdiensten angewiesen ist. Als Cantor, Chorregent, Organist, Meßner, Gemeindeschreiber erhält er Zuwendungen, welche, zu dem unzureichenden Gehalte geschlagen, eine sich aber nicht gleich bleibende Aufbesserung desselben bedeuten sollen.

Der Lehrergehalt überschreitet wohl am wenigsten die Grenze des standesmäßigen Lebensunterhaltes. Aber selbst die hohen und höchsten Gehalte gewähren nicht mehr und oft kaum so viel, als zum standesmäßigen Lebensunterhalte nöthig ist. Ist es nun den Beamten nicht möglich, im Dienste etwas zu erübrigen oder wenigstens ihr Anlagekapital zu ersetzen, — wie wollte das der Lehrer anfangen? Wenn aber ein kleiner Beamter oder Lehrer von seinem Dienstgehalte zurückgelegt hat,

so hat er entweder nicht standesgemäß gelebt und sich Vieles versagt, oder er hat sich das, was ihm nicht gebührte, angeeignet. Deshalb hinterläßt bei normalen Verhältnissen ein Lehrer oder Beamter, der ohne Vermögen in den Dienst getreten und nicht von anderer Seite Zufluß erhielt, nichts als Frau und Kinder und — Schulden. Die Rechnung des Staates, der Kirche, der Gemeinde stimmt nur, wenn mit dem Tode des Bediensteten alles glatt aufgeht und man muß gestehen, daß sie sich auf die Rechnung nur zu gut verstehen. Wenn diese Corporationen in Bezug auf die Gestaltung des Gehaltwesens ein Tadel treffen kann, so ist es sicherlich nicht der, daß sie über das Maß des standesmäßigen Lebensunterhaltes hinausgegangen sind, wohl aber der, daß er vielfach in einer Weise dahinter zurückgeblieben ist, die nicht nur für das Individuum hart und drückend ist, sondern dem Interesse des Dienstes in hohem Grade zuwiderläuft.

Besonders die Lehrergehalte stehen in einzelnen Gegenden ungemein tief. In einigen Ländern ist für die Verbesserung der Erträgnisse in anerkennenswerther Weise gesorgt worden. Das Uebel wird erkannt, guter Wille scheint allenthalben vorhanden zu sein, aber die Mittel kann der Staat, der Bezirk und die Gemeinde nicht jedesmal finden. Die Klagen und Wünsche der Lehrer werden so bald nicht verstummen!

Die Schule und die politischen Parteien.

Es handelt sich hier nicht um die Stärke der politischen Parteien in Deutschland, nicht um ihr Verhältniß zur Ausgestaltung des Reiches, ihr Verhalten gegen den eisernen Willen, der sie gelegentlich durcheinanderwürfelt, — es handelt sich nur um die Frage: wie verhält sich jede dieser Parteien zur Schule? — Unabhängig davon ist auch, zu welcher Partei sich der Lehrer bekennt schon deshalb, weil viele Lehrer es als einen besondern Akt der Klugheit bezeichnen, politisch indifferent zu erscheinen, weil sie den Fragen der Zeit aus diesem oder jenem Grunde aus dem Wege gehen nach L. Eichrodt's Worten:

„Ich sag nicht so und sag nicht so,
Denn wenn ich so sagt' oder so,
So könnt' man später sagen
Ich hätt' so oder so gesagt,
Und packte mich, Gott sei's geklagt,
Beim Kragen.“

Es wird hier auch nicht beabsichtigt, den Lehrer von seinem Parteistandpunkt, sofern er einen hat, abzubringen und ihn auf eine andere Seite hinüberzuziehen; wer für seine Ueberzeugung männlich eintritt, kann bei jeder Partei ein sehr ehrenwerther Mann sein und auch denjenigen, die es vorziehen, nicht auf den Namen einer bestimmten Partei zu schwören, kann man kaum Vorwürfe machen.

Nun gibt es bekanntlich im deutschen Reiche mehrere Fraktionen und Fraktiönchen mit allerhand Schattirungen, die alle von ihrer Wichtigkeit überzeugt sind. Wie man dieselben im Reichstage findet, so trifft man

sie in den Kammern der einzelnen Länder. Für meine Zwecke erlaube ich mir, dieselben in drei größern Gruppen zu vereinigen und weise zuerst hin auf das Verhältniß

der ultramontanen Partei zur Schule. Weil diese Partei, bezugsweise die Kirche, seit langer Zeit und bis in die neueste Zeit herein das Schulwesen beherrschte, weil ein so schwerer Kampf nothwendig war, sie aus dieser Stellung zu verdrängen, weil sie die Wiedereinsetzung in die alte Macht mit allen Mitteln anstrebt und weil nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern auf diesem Felde dieselben Erscheinungen wahrgenommen werden, ist man über Ziel und Absicht dieser Partei nicht im Unklaren. Als sicher darf wohl angenommen werden, daß in nächster Zeit der kirchliche Einfluß auf das Schulwesen durch die Macht des Staates eingeschränkt werden wird und daß, wenn auch die erste Hitze des Kampfes auf beiden Seiten einer ruhigern Ueberlegung gewichen ist und sich sogar das Bedürfniß eines ehrenvollen Friedens geltend machte, die kirchlichen Bestrebungen, soweit sie als reichsfeindlich sich zeigten, kaum mehr die Oberhand gewinnen werden. Die Fortschritte des Schulwesens werden auch von den gemäßigten Anhängern dieser Partei nicht geradezu verdammt; allein die auf dem extremen Standpunkt stehenden Parteigenossen vergrößern absichtlich jeden Mangel und leiten aus der „modernen Schule" in ungerechtfertigter Weise alle Uebel der Zeit ab. Ihre wärmsten Freunde darf die Schule deshalb unter den Mitgliedern dieser Partei nicht suchen. Bei der Gründung neuer Schulen, bei der Aufbesserung der Lehrergehalte haben sich in Folge des prinzipiellen Standpunktes und der Parteigeschlossenheit die Männer dieser Richtung nicht besonders freigebig gezeigt; die harten Worte zu wiederholen, welche bei solchen Gelegenheiten fielen, kann

ich mich nicht entschließen. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß für Schulanstalten, die nach ihren Grundsätzen verwaltet werden, die Mitglieder dieser Partei eine stets offene Hand haben und denselben mancherlei Geschenke und Legate zuzuwenden wissen. — Wenn es der modernen Schule gelingt, einzelne nicht unberechtigte Vorwürfe von klerikaler Seite, die sich zunächst auf das Zuviel des Lehrstoffes und den religiösen Geist des Unterrichtes beziehen, zu entkräften, dann kann sie über andere grundlose Anfeindungen ruhig hinweggehen und es wird ihrer Wirksamkeit und Blüthe keinen Abbruch thun, wenn sie von den schwärzesten Parteiführern als bestgehaßtes Institut betrachtet wird.

Die conservative Partei hat sich als Vertreterin überlieferter Gestaltungen in Recht und Sitte und in der Wahrung des Zusammenhanges mit der Vergangenheit stets eifrig gezeigt. Einem gänzlichen Bruch mit der Vergangenheit, der Auflösung bisheriger Verbände, der Zerfahrenheit und Planlosigkeit wird die Partei auch auf dem Gebiete des Schulwesens entgegentreten. Wie auf allen übrigen Gebieten, so ist es auch im Schulwesen gut, wenn nicht immerfort nach Aenderungen und Neuerungen getrachtet, sondern wenn auch dem einmal Erreichten Zeit gelassen wird, sich zu festigen und zu erproben. Wohin käme die Welt, wenn all das, was heute Bestand hat, schon morgen wieder umgestaltet werden sollte? Welche Erscheinungen würden sich da auf dem Gebiete des Schulwesens ergeben? Das wäre freilich schlimm, wenn die Conservativen aus lauter Liebe zum Hergebrachten und ohne Berücksichtigung der Zeitverhältnisse der Schule und den Lehrern die materiellen Mittel versagen wollten, ohne welche beide nicht bestehen können. Da aber conservativer Sinn und Knickerei doch nicht gleichbedeutend sind, so ist wohl nicht zu fürchten,

daß gerade diese Partei berechtigten und bescheidenen Wünschen gegenüber taub bleibt. Es fehlt nie an Stimmen, welche sofort über Reaktion schreien, sobald eine konservative Strömung durchs Land geht. Dadurch schütten sie gewöhnlich das Kind mit dem Bade aus und bedenken nicht, daß auch die Herrschaft der Parteien oft recht schnell wechselt. Man braucht auf dem Gebiete der Schule kein Reaktionär zu sein, und kann doch wünschen, daß Umfang und Ziel des Unterrichtes nicht noch mehr ausgedehnt werden. Was für Nebenbeziehungen auch mit dem Worte „reaktionär" verbunden werden, — auf das Gebiet der Schule sind nur die wenigsten derselben übertragbar, weil sie hier mit dem Begriff „klerikal" zusammenfallen würden. Sollten aber die conservativen Bestrebungen eine unheilvolle Stagnation auf dem Gebiete der Schule bedeuten, so darf nicht vergessen werden, daß dieser Richtung immer wieder Concessionen abgenöthigt werden durch die

liberale Partei, welche als die Vertreterin der Selbständigkeit der Individuen im staatlichen, gesellschaftlichen und geistigen Leben gilt. Jene Mitglieder dieser Partei, welche die wohlerwogene That dem glänzenden Wort und das Wohl des Ganzen dem Ruhme Einzelner vorziehen und vom politischen Standpunkte aus den rechten Parteiflügel repräsentiren, gestehen ein, daß in der praktischen Anwendung mancher theoretische Parteisatz sich nicht ganz so bewährte, wie erwartet wurde. Aehnliche Wahrnehmungen ergaben sich auch auf pädagogischem Gebiet, — unsere Jugend hat sich namentlich die Lehre von der frühen Selbständigkeit über Gebühr zu Herzen genommen und hat bei der Abwägung ihrer Rechte und Pflichten die natürlichen und gesetzlichen Vorschriften zu wenig berücksichtigt. Zur Herbeiführung eines gesunden Zustandes in dieser Beziehung die Hand zu

bieten, sind die gemäßigt Liberalen nicht nur bereit, sondern sie fordern denselben auf das Bestimmteste, indem sie die Nothwendigkeit einer ernsten Zucht und Ordnung anerkennen. Daß das liberale Regiment alle Versprechen einlöste, alle Hoffnungen erfüllte, kann nicht behauptet werden; ob daran die Ungunst der Verhältnisse oder die Gesinnung einflußreicher Parteimitglieder, die aus ihrer Geringschätzung unseres Schulwesens durchaus kein Hehl machen, die Schuld tragen, ist zur Zeit schwer zu ermitteln. Es hieße aber absichtlich die Augen verschließen, wenn man Fortschritte im Schulwesen leugnen und dieselben nicht auf Rechnung der durch die liberale Partei unterstützten Regierungen schreiben wollte. Die gesunde Weiterentwicklung verschiedener Institutionen in unserm Staatsleben wird von dem liberalen Grundgedanken, aus dem sie entstanden sind, erwartet; auch die Schule gibt sich dieser Hoffnung hin und verhehlt es sich nicht, daß sie ohne den Schutz der wahrhaft liberalen Ideen in der gegenwärtigen Form kaum bestehen, noch weniger sich weiter entwickeln kann.

Wie die politischen Parteien zur Schulfrage sich stellen, was die Lehrer von ihnen zu fürchten oder zu hoffen haben, wird erst bei Berathung der Schulgesetze in den größeren deutschen Staaten recht klar werden.

Erwarten die Lehrer vom Staate Hilfe und Unterstützung, so hat dieser auch das Recht, vom Lehrer zu fordern, daß er in Leben und Schule ein Freund des Vaterlandes, ein treuer Anhänger an Thron und Verfassung sei. Ungemein zu beklagen ist es, wenn selbst Lehrer jener staatsfeindlichen und alle Stützen der Gesellschaft untergrabenden Partei angehören, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, selbst vor dem Aeußersten nicht zurückschreckt. Die Beweggründe zu einem so unheilvollen

Schritte mögen wohl manchmal in äußern Verhältnissen oder in dem Verhalten Derjenigen zu suchen sein, welche dem Lehrer Steine statt Brod reichen; allein es gehört doch auch eine gänzliche Abwendung vom Idealen, eine erschreckliche Armuth an religiösen, sittlichen und patriotischen Gefühlen dazu, wenn man die Hand in jenes Lager hinüberreicht, über welchem die blutrothe Fahne weht. — Wie dagegen der patriotisch gesinnte Lehrer auf niedern und höhern Schulen wirkt, brauche ich nicht auseinander zu setzen. Die Liebe zu Land und Leuten, der innige Anschluß an das engere und weitere Vaterland, die Freude an allem Schönen und Herrlichen, das die Natur, das Kunst und Wissenschaft in unserm Vaterlande hervorbrachten, legen ihm die rechten Worte auf die Lippen, wodurch er auch in den Herzen der Schüler die Liebe zu Thron und Reich und zur deutschen Heimat befestigt, die deutsche Bruderliebe nährt und dazu beiträgt, das Band immer fester zu knüpfen, das uns verbindet.

Die Schule und die Zukunft.

Auf Grund der Erfahrungen in Schule und Leben lassen sich Grundsätze aufstellen, die bei allen zukünftigen Reformen unseres Schulwesens der Beachtung nicht unwerth sein dürften. Für mich ergeben sich dieselben als Resultat 25 jähriger Beobachtung und wenn ich sie ausspreche, habe ich nur das Wohl des Volkes und der Schule im Auge. Mit denselben Vorschriften zu geben oder Bekehrungsversuche anzustellen, fällt mir nicht ein. Wenn sie für Manchen nicht nagelneu sind, so liegt darin für mich kein Grund, sie zu unterdrücken; das Rechte darf man ja öfters sagen. Hier stehen sie auch als zusammenfassende Schlußgedanken des vorliegenden Buches und sehr glücklich wäre ich, wenn recht viele Leser mit meinen Anschauungen übereinstimmen würden.

Nach meiner Ueberzeugung darf die Schule der Zukunft nicht religionslos sein. Wer an diesem Hauptfaktor aller Cultur und Sitte, an der Religion, rüttelt, ist kein Freund der Schule und des Volkes. Uebrigens ist schon jetzt der Chorus der sogenannten Religionsfeinde nicht mehr so vollstimmig, schon jetzt werden von den berufensten Männern Grundsätze aufgestellt und mit unwiderstehlichem Nachdruck vertheidigt, welche der Wahrheit zum Siege verhelfen und das höchste Gut unseres Volkes wahren werden. Weil in mancher Hinsicht Zustände geschaffen wurden, die unhaltbar sind; weil ich glaube, daß jene Strömung, die man so gerne als Schwindel bezeichnet, in ein ruhigeres Bette geleitet wird; weil ich die Zahl der „maßvoll Denkenden" sich täglich vermehren sehe und weil sich, befreit vom Nebensächlichen und durch die Zeit Angeklebten, der Kern unserer Christusreligion als ein vollkommen gesunder erwies, fürchte ich nicht für

die Zukunft unserer Schule in religiöser Beziehung. Es bedarf zwar eines scharfen Schwertes um der Drachenbrut der Phrase die unzähligen Köpfe abzuhauen; doch verdienen die kräftigen und muthigen Kämpfer und ihre blanken Waffen alles Vertrauen.

Die Zukunft wird von der Schule auch *erhöhte Leistungen* verlangen. In diesen Blättern ist mehrfach darauf hingewiesen, was als werthvoll und wichtig im Unterrichte zu betonen ist, wodurch eine harmonische Ausbildung der Zöglinge erreicht werden kann und welche Wege dabei einzuschlagen sind. — Die Grenzen des Lehrstoffes zu erweitern, ist weniger geboten, als das Gelernte zu vertiefen; die gesteigerte Kenntniß der *Dinge* muß dem Lernen der *Worte* vorgezogen werden.

Unsere Jugend bedarf einer ernsten und strengen *Zucht*. Die Mittel dazu dürfen der Schule nicht verweigert werden und sie muß auf eine Herz und Gemüth veredelnde Erziehung mehr Gewicht legen, als bisher. Zur Heilung der aus der Zuchtlosigkeit entsprungenen Schäden ist die Schule *ohne Beihilfe des Elternhauses unvermögend*.

Der Lehrer muß an seiner Vervollkommnung für den Beruf unausgesetzt arbeiten. Dadurch hat er gerechten Anspruch auf *ausreichenden Gehalt* und eine *geachtete Stellung* im socialen Leben.

All dieses hat nur Geltung unter der Voraussetzung, daß der Cultus der Materie schwindet, der Werth der idealen Güter wächst, der Zeitgeist sich ändert. Ein solch durchgreifender Wechsel ist nie das Werk des Einzelnen, auch nicht das Ergebniß einer einzelnen Wissenschaft, sondern das Produkt der aus Ueberzeugung geschöpften Grundanschauung aller Gebildeten. Die universalste aller Wissenschaften, die Philosophie, muß diesen Umschwung vorbereiten und durchführen. Unsere philo-

sophische Tagesliteratur bietet aber ein unerquickliches Bild und „Mirza Schaffy" hat Recht, wenn er von ihr schreibt:

„Seid ihr wirklich so große Lebenshasser,
Zu wünschen ihr wäret nie geboren:
Warum springt ihr nicht gleich ins Wasser?
Der Welt geht nichts an euch verloren."

Die so viel Aufsehen machende „Philosophie des Unbewußten" geißelt derselbe Dichter mit den Worten:

„Wie treibt man doch mit dem Leben Possen,
Und nährt sich von unverdaulichen Krusten,
Wenn das bißchen Bewußtsein, das uns erschlossen,
Führt zur Philosophie des Unbewußten."

Es ist aber nachweisbar, daß derartige Anschauungen allmälig verblassen und wirkungslos geworden sind und es besteht Hoffnung, daß die verschiedenen philosophischen Systeme sich nähern und in einer Grundanschauung sich einen. J. H. Fichte sagt hierüber: „Die ethisch-religiöse Grundanschauung, zur Wissenschaft erhoben, in ihren theoretischen Consequenzen begründet, nach ihren thatsächlichen Erscheinungsweisen möglichst erschöpft, — eine sehr tiefgehende, fast unendliche Aufgabe — eine solche Anschauung und Wissenschaft ist nun am wenigsten das Eigenthum oder das Erzeugniß irgendeiner ausschließlichen philosophischen oder theologischen Schule; und hier am allerwenigsten können Namen gelten, oder als Autoritäten sich herandrängen wollen. Aber ebenso sicher kann diese Weltansicht auf „Zukunft" rechnen, weil sie als Ahnung oder als Glaube stets schon lebte und wirkte aus dem geheimnißvollen Innern des Menschengeistes hervor, weil sie zugleich von dorther immer von neuem sich geltend machte und Mahnungen erließ. Wenn wir bestimmter

dann die Geschichte der Philosophie befragen, so ist es überhaupt der Geist des Idealismus in seinen verschiedenen Gestalten, näher und in ausgesprochenerer Weise der Geist der Theosophie und der von einzelnen Schlacken gereinigten, christlichen Mystik, welcher uns voranging. Wie sehr aber gerade im gegenwärtigen hochbedenklichen Zeitmomente, wo die frechste Negation auf offenem Markte ihre Orgien feiert, jene tiefere Wissenschaft uns von nöthen sei, wie sie aber ihre talentvollen und entschiedenen Vertreter auch jetzt gefunden, daran brauche ich hier nur zu erinnern. Einen besondern Vorzug dieser Richtung darf ich auch darin finden, daß ihr Vereinigendes nicht das Band einer bestimmten Schule unter bestimmten Formeln ist, sondern die freie Uebereinstimmung in jener theistischen Grundüberzeugung, welche der verschiedensten Auffassung und der vielseitigsten Begründung fähig bleibt, aber zugleich damit für jene Einverstandenen die scharfabgrenzende Scheidung bildet gegen alle Nachwirkungen des Pantheismus einerseits, wie andererseits den Protest gegen die materialistischen und pessimistischen Lehren heutiger Zeit."

Der feste Glaube an den Sieg *dieser* Prinzipien läßt mich hoffen, daß sich die Zukunft unserer Schule und unseres Volkes glücklich gestaltet, — und das walte Gott! —

Nach-Hinkende Jamben.

Und wenn ich nun auf dieses Buch zurückblicke,
Dem Leser schon zum letztenmal die Hand drücke,
Dann zieh'n an mir vorbei, wie finstre Spuckgeister,
All die gestrengen Herrn und edlen Zunftmeister.
Ich sehe deutlich, wie sie aus Vernunftgründen
„Die Länge meiner Kürze" nicht für gut finden,
Und wie dann namentlich gewisse Kleingroßen
Sich an dem Steinchen bald und bald am Stein stoßen
Doch weiß ich ja, wer kühnlich an den Weg bauet,
Daß man dem gern und eifrig ins Geheg' schauet.
Der Eine wird für unklug dieses Buch schelten,
Der Andre läßt es nur als grobes Tuch gelten,
Der Dritte sagt: o Jerum! macht sich der wichtig!
Der Vierte meint, das Ganze ist doch sehr flüchtig.
Was thu' ich doch bei solchen schweren Anklagen? —
Ich hätte sollen gleich den Herrn Kaplan fragen,
An Nachbars Feuer langsam Draht an Draht kitten,
Die Frau Gevatt'rin auch um guten Rath bitten,
Das Manuskript vorerst in die Kanzlei tragen
Und erst visirt den Weg zur Druckerei wagen. —
Es ist zu spät! — Die Hoffnungssterne schwach blinken,
Und auch die Reue kann nur elend nachhinken,
Des Vorwurfs Last, sie drückt den Armen arg nieder,
Und Trost von außen kommt im Leid so karg wieder,

So karg, daß fast ich muß an Gunst und Glück zweifeln
Und beinah' übergeb' den Leib den Zwickteufeln. —
Doch, Quintus, halt! — sie mögen noch so grob schelten,
Es kann ja mancher Schimpf sogar als Lob gelten,
O laß dir nicht von überlauten Rohrtauben
Den guten Muth und glücklichen Humor rauben! —
Gestatten es die Herrn? wer will mir's Wort geben?
Wie dankbar schlägt mein Herz, weil ich darf fortleben!
Bedenket doch: von Irrthum frei ist gar Keiner,
Dann wird sofort der übelen Feinde Schaar kleiner,
Auch will noch immer nicht so recht verlautbaren,
Wie mit Geschick man kann aus eig'ner Haut fahren,
Drum wie ich bin, so habt ihr mich! Vielleicht finde
Ich Andre noch mit welchen ich mich leicht binde,
Die gern und oft mit ernstem Geist ein Ding fassen,
Doch auch dem Scherze gern den Zauberring lassen.
Und solchen darf ich wohl die Freundeshand drücken,
Mit solchen wird es mir in manchem Land glücken;
Das läßt den frischen Muth nicht in den Fluß fallen, —
In diesem Sinne meinen Herzensgruß Allen!

Als allerletztes Ereigniß folgt noch das

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Druck der J. P. Himmer'schen Buchdruckerei in Augsburg.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Fischer, Joseph,

Wolanständige Reflexionen über Schulen und Lehrer, Erziehung und Unterricht

Augsburg 1880